This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 1,551,771

PROPERTY OF
University of Michigan Libraries
1817
ARTES SCIENTIA VERITAS

Hans Guido von Bülow.

Briefe und Schriften.

Herausgegeben

von

Marie von Bülow.

I. Band.

Zweite Auflage.

Leipzig

Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel

1899.

Hans von Bülow.

Briefe.

I. Band.

1841—1853.

Mit einem Bildniß und einer Briefnachbildung.

Zweite Auflage.

Leipzig

Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel

1899.

Music
ML
422
.B1
A34
1899
v.1

Alle Rechte, insbesondere das der Uebersetzung, vorbehalten.

Gen'l lib
Music
Baerenreiter
10-5-50
71776
5 vols

Transfer to
[illegible]
[illegible]

Hans Guido von Bülow.

Nach einem Aquarell von Frau v. Lüttichau.

[illegible] & Co.

Vorwort.

Die Geſchichte der erſten fünfundzwanzig Jahre von Hans von Bülow's Leben iſt bis jetzt nur den allgemeinen, äußerlich aneinandergereihten Daten nach bekannt. Ob und in wie weit des Künſtlers und Charakters Entwicklungsprozeß Anſpruch auf die Theilnahme der Welt erheben darf, vermag nicht der Einzelne zu entſcheiden. Es unterliegt aber keinem Zweifel, daß das Bild ſeiner Werdezeit, in Verbindung mit Allem, was der Gewordene, als Geſammterſcheinung, der Kunſt und ſeiner Zeit geweſen, ein wichtiger, ja unerläßlicher Beitrag zu ſeiner endgültigen Würdigung iſt. Die genaue Kenntniß des Bodens, der ihn hervorgebracht, der Atmoſphäre die ihn umgeben, der Eindrücke, die er empfangen, wird eine Handhabe bieten, um ihn beſſer verſtehen, den ſcheinbar oft gewundenen Linien ſeines Empfindens und ſeiner Äußerungen nachgehen, ihn auch da begreifen zu lernen, wo der flüchtig-fragmentariſche Eindruck das Urtheil mehr zu verwirren als zu befriedigen geeignet ſchien. Und damit vor Allem Diejenigen einer ſolchen Handhabe nicht ermangeln, welche mit Bülow's Perſönlichkeit in Kunſt und Leben unmittelbare Fühlung gehabt, die einen Grad und eine Art von Theilnahme für ihn empfunden, wie ſie einer ſpäteren Generation naturgemäß fehlen wird, glaube ich, mit der Herausgabe dieſer Briefe meines Mannes nicht zögern zu dürfen.

Der Schwerpunkt ihrer Bedeutung liegt in dem biographischen Material, das sie enthalten, und dies ist um so wichtiger, als Bülow's rastlos vorwärts strebender und stürmender Geist, von jeher der rückblickenden Kontemplation abgeneigt, ihm nicht gestattete, lebensgeschichtliche Aufzeichnungen in einer andern Form — flüchtige Notizen aus späteren Jahren ausgenommen — zu hinterlassen. „Das Leben ist zu kurz zu Betrachtungen; il ne faut pas remuer le passé; es ist besser, die Zeit zu neuer Arbeit zu nützen", pflegte er in verschiedenen Variationen zu antworten, wenn man ihn um „Erinnerungen", „Memoiren" oder dergl. anging.

Von den Tagebüchern, die er in frühster Jugend, auf seiner Mutter ausdrücklichen Wunsch, doch mit Widerstreben geführt hat, ist keine Spur vorhanden. Ebenso fehlen gänzlich Briefentwürfe, oder gar Konzeptbücher, wie sie z. B. von Schumann, von Liszt existiren und bei der Herausgabe von Briefen dieser Meister als Hülfe und Ergänzung gebraucht werden konnten. Eine einzige Stelle im Anfang des Briefes Nr. 19 deutet auf einen Entwurf hin, den man sich wohl als eine vorläufige Aufzeichnung der Hauptpunkte seines Berichtes an die Mutter zu denken hat. Später findet sich kein Anhaltspunkt mehr für die Annahme, daß die Abfassung der Briefe anders als in durchaus spontaner, unmittelbar der augenblicklichen Stimmung und Lage entspringenden Weise erfolgt sei. Übrigens dürfte dies schon materiell eine Unmöglichkeit gewesen sein: eine so weitverzweigte und ausführlich gehaltene Korrespondenz unter gleichzeitiger Entfaltung einer so angestrengten Thätigkeit, nicht nur auf dem musikalischen, sondern auf allen Kunst- und Wissensgebieten, auch nur theilweise doppelt niederzuschreiben, wäre undenkbar. Nur aus den letzten zehn Lebensjahren liegen einzelne Kopieen vor, die er sich bei bestimmten Anlässen von dem zur Absendung bereiten Briefe machen ließ.

Er schreibt eine kleine, überaus klare, regelmäßige Handschrift, die sich im Laufe der Jahrzehnte nur unwesentlich verändert; vom 21. bis zum 40. Lebensjahr vorwiegend mit lateinischen Lettern; in den Jahren 1851 und 1852 die Substantive häufig mit kleinen Anfangsbuchstaben. Flüchtigkeitsfehler, ausgestrichene Worte oder Silben, Abkürzungen (deren Nichtgebrauch bei der Hast, mit der er oft geschrieben, nicht uncharakteristisch ist) gehören zu den größten Seltenheiten. So giebt ein Bülow'scher Brief, auch äußerlich, ein Zeugniß seines ausgeprägten Sinnes für das zierlich Schöne, Aristokratische in der Form, und befriedigt das Auge wie den Geist — ohne jenem Räthsel aufzugeben, vor welchen dieser hie und da befremdet stille steht. Wer immer an der Hand des Schriftlichen, das wir von ihm besitzen, sein Leben an sich vorüberziehen lassen will, wird solchen Räthseln begegnen und mehr als einmal die gehobenste Seelenstimmung durch sie plötzlich unterbrochen finden. Doch hieße es, das Recht auf Wahrheit verkennen, es hieße, die geschichtliche Gestalt Hans von Bülow's unvollkommen würdigen, wollte man ihnen etwa ängstlich aus dem Wege gehen. Diese Gestalt kann durch ein rasch auflohderndes Wort hier, durch einen Widerspruch dort, nichts von ihrer Leuchtkraft einbüßen — die wenigen dunkleren Striche lassen sie nur an Körperlichkeit gewinnen und bringen sie dadurch dem Herzen näher. Denn gerade sie hängen mit dem Verehrungswürdigsten in ihm zusammen.

Ein in tiefem Wahrheits- und Gerechtigkeitsdrang begründetes leidenschaftliches Verlangen, jeder bedeutenden Künstlererscheinung zu ihrem vollen Rechte zu verhelfen, und zwar lange bevor sich eine ihr günstige Strömung in der Öffentlichkeit bemerkbar macht, und im Zusammenhang damit die rücksichtslose Bekämpfung von Allem, das sich — bewußt oder unbewußt — diesem Recht entgegensetzt; der persönliche Muth, in solchem Kampfe keine Schwierigkeit zu kennen, keinen Ausdruck und keinen daraus etwa

für ihn resultirenden Nachtheil zu scheuen — dies ist in der That eine der markantesten Eigenthümlichkeiten der Bülow'schen Individualität. Sie läßt sich durch sein ganzes Leben konsequent verfolgen und ist die Wurzel aller der Worte und Handlungen, die ihm von den Fernstehenden als „Inkonsequenzen" ausgelegt wurden. Sie ist der Leitfaden, dessen kein Betrachter dieses Lebenslaufs entrathen darf. Sie, und manche äußeren, seine Seele tief verstimmenden Eindrücke in den Jugendjahren erklären mehr als zur Genüge diejenigen Seiten seines Wesens, die einer Erklärung bedürfen.

Im Übrigen ist der Übergabe dieser Briefsammlung an die Öffentlichkeit nur voranzusetzen, daß bei der Prüfung und Sichtung nach den bei allen derartigen Publikationen üblichen Gesichtspunkten verfahren worden ist. Briefe wären nicht Briefe, wenn die Alltäglichkeit mit ihren Anforderungen nicht einen breiten Raum in ihnen einnähme, der zu Gunsten des dauernd Werthvollen bedeutend eingeschränkt werden muß. Dies ist auch bei den vorliegenden der Fall gewesen. Gesundheits-Erkundigungen und Auskünfte, Gratulationen zu bestimmten, stets wiederkehrenden Familienfesttagen, vorübergehende Stimmungen und Äußerungen über Nahestehende, die auf deren Verhältniß zum Schreibenden ohne Einfluß geblieben, sind auf das Maß zurückgeführt, welches die Aufrechterhaltung des Zusammenhangs erforderte. Den weitaus größten Antheil an den Auslassungen haben die zahlreichen Wiederholungen, die durch die Gleichzeitigkeit des Briefwechsels mit Vater, Mutter, Schwester, Freunden, entstanden sind. Zu weiterer Entlastung des Textes sind auch die Brief-Anfänge und -Schlüsse — außer in den drei ersten Briefen, die vollständig wiedergegeben sind — nur da beibehalten worden, wo sich eine besondere Stimmung in ihnen ausspricht.

Die wenigen Einschaltungen vergessener Worte sind mit [ ] und Auslassungen mit — — — — — — — bezeichnet.

Von Fußnoten ist der mäßigste Gebrauch gemacht worden, weil die allgemeine Kenntniß der vorkommenden Namen größtentheils vorausgesetzt werden darf, und in den meisten Fällen die Briefe selbst die nöthigen Erläuterungen enthalten.

Der vorliegenden Veröffentlichung wird eine Sammlung der bis jetzt meist in Fachzeitschriften verstreuten Aufsätze kritischen und polemischen Inhalts folgen.

Die Besitzer der Originalbriefe, nach welchen diese Herausgabe erfolgt, sind:

Frau Isidore von Bojanowski, geb. von Bülow (Berlin). Ihr verdanke ich Hans von Bülow's sämmtliche Briefe an seine Familie; ferner die Briefe Liszt's und Wagner's an Bülow's Eltern; die Briefe von Bülow's Mutter an ihre Tochter.

Frau Peter Cornelius (München).

Frau Franz Kroll (Friedenau b. Berlin).

Frau Kammersängerin von Milde (Weimar).

Herr Professor Robert Radecke, Direktor des königl. Instituts für Kirchenmusik (Berlin).

Frau Joachim Raff (München).

Herr Alexander Ritter (München).

In meinem Besitze sind:

Durch gütige Schenkung seitens Ihrer Durchlaucht der Frau Fürstin Marie zu Hohenlohe-Schillingsfürst (Wien): Hans von Bülow's Briefe an Liszt — mit Ausnahme von Nr. 235; dieser Brief wurde mir unter Zustimmung Sr. Kgl. Hoheit des Großherzogs von

Sachſen-Weimar von der Verwaltung des Liſzt-Muſeums freundlichſt zur Verfügung geſtellt.

Durch gütige Schenkung ſeitens der Adreſſatin (Florenz): Brief an Frau Lauſſot.

Ferner die Briefe an Theodor Uhlig, mit Ausnahme von Nr. 103, der im Beſitze des Herrn J. M. Körzinger (Dresden) iſt.

Nach gedruckter Vorlage wurden aufgenommen:
Alle Briefe an Richard Pohl,
Nr. 20 an Friedrich Wieck,
Nr. 100 an Franz Kroll.

Nach einer Kopie:
Nr. 236 an Louis Köhler.

Es ſei mir geſtattet, mit einem Dankwort zu ſchließen an Alle, die mich durch freundliche Überlaſſung ihres Briefbeſitzes in den Stand geſetzt, eine theure Pflicht zu erfüllen. Beſſer als ich es vermöchte, danke ihnen das lebendige Bild Deſſen, der Longfellow's Wort — wie oft! — bewundernd im Munde geführt:

Lives of great men all remind us,
We can make our lives sublime,
And, departing, leave behind us
Footprints on the sands of time; —

Footprints, that perhaps another,
Sailing o'er life's solemn main,
A forlorn and shipwrecked brother,
Seeing, shall take heart again.

Hamburg, Herbſt 1895.

Marie von Bülow.

Inhalt.

Seite

Vorwort v

Dresden — Leipzig. 1830—1846.

Einleitung. . . . . 4—14

1. An die Mutter, 7. Mai 1841 14
2. An dieſelbe, 23. Mai 1841 16
3. An dieſelbe, 14. Juni 1841 17
4. An dieſelbe, 19. Juni 1843 20
5. An die Schweſter, 24. Juni 1843 22
6. An die Mutter, 2. Juli 1843 23
7. An die Schweſter, 14. Juli 1843 25
8. An die Mutter, 22. Juli 1843 26
9. An die Schweſter, Leipzig, 1844. 28
10. An die Mutter, Juli 1844 30
11. An die Schweſter, Juli 1844 31
12. An die Mutter, 24. Juli 1844 32
13. An dieſelbe, 1. Auguſt 1844. 34
14. An die Schweſter (1844) 35
15. An den Vater, 9. Auguſt 1844 36
16. An die Mutter, 14. Auguſt 1844 38
17. An die Schweſter, Auguſt 1844 39
18. An die Mutter, 9. Mai 1845 39
19. An dieſelbe, 30. Mai 1845 41

Stuttgart. Herbſt 1845 — Frühjahr 1848.

Einleitung 47

20. An Friedrich Wieck in Dresden, 29. September 1846 . . 53
21. An die Mutter, 13. Juli 1847 56
22. An dieſelbe, 14. Juli 1847 58

Sachsen-Weimar von der Verwaltung des Liszt-Museums freundlichst zur Verfügung gestellt.

Durch gütige Schenkung seitens der Adressatin (Florenz): Brief an Frau Laussot.

Ferner die Briefe an Theodor Uhlig, mit Ausnahme von Nr. 103, der im Besitze des Herrn J. M. Körzinger (Dresden) ist.

Nach gedruckter Vorlage wurden aufgenommen:
Alle Briefe an Richard Pohl,
Nr. 20 an Friedrich Wieck,
Nr. 100 an Franz Kroll.

Nach einer Kopie:
Nr. 236 an Louis Köhler.

Es sei mir gestattet, mit einem Dankwort zu schließen an Alle, die mich durch freundliche Überlassung ihres Briefbesitzes in den Stand gesetzt, eine theure Pflicht zu erfüllen. Besser als ich es vermöchte, danke ihnen das lebendige Bild Dessen, der Longfellow's Wort — wie oft! — bewundernd im Munde geführt:

Lives of great men all remind us,
We can make our lives sublime,
And, departing, leave behind us
Footprints on the sands of time; —

Footprints, that perhaps another,
Sailing o'er life's solemn main,
A forlorn and shipwrecked brother,
Seeing, shall take heart again.

Hamburg, Herbst 1895.

Marie von Bülow.

Inhalt.

Seite

Vorwort V

Dresden — Leipzig. 1830—1846.

Einleitung. . . . . 4—14

1. An die Mutter, 7. Mai 1841 14
2. An dieſelbe, 23. Mai 1841 16
3. An dieſelbe, 14. Juni 1841 17
4. An dieſelbe, 19. Juni 1843 20
5. An die Schweſter, 24. Juni 1843 22
6. An die Mutter, 2. Juli 1843 23
7. An die Schweſter, 14. Juli 1843 25
8. An die Mutter, 22. Juli 1843 26
9. An die Schweſter, Leipzig, 1844. 28
10. An die Mutter, Juli 1844 30
11. An die Schweſter, Juli 1844 31
12. An die Mutter, 24. Juli 1844 32
13. An dieſelbe, 1. Auguſt 1844. 34
14. An die Schweſter (1844) 35
15. An den Vater, 9. Auguſt 1844 36
16. An die Mutter, 14. Auguſt 1844 38
17. An die Schweſter, Auguſt 1844 39
18. An die Mutter, 9. Mai 1845 39
19. An dieſelbe, 30. Mai 1845 41

Stuttgart. Herbſt 1845 — Frühjahr 1848.

Einleitung 47

20. An Friedrich Wieck in Dresden, 29. September 1846 . . 53
21. An die Mutter, 13. Juli 1847 56
22. An dieſelbe, 14. Juli 1847 58

Seite

23. An dieſelbe, 17. Juli 1847 60
24. An die Schweſter (nach Bad Soden) 1847 68
25. An die Mutter, 20. Auguſt 1847 70
26. An dieſelbe, 30. Auguſt 1847 73
27. An dieſelbe, 7. September 1847 76
28. An Joachim Raff, 30. December 1847 79
Facſimile des Concertprogramms vom 1. Januar 1848 81
Facſimile des Concertprogramms vom 14. März 1848 82
Guſtav Schwab an Franziska von Bülow 83
Facſimile der Schrift Eduard von Bülow's (Stammbuchblatt) 87

Leipzig — Univerſität. Frühjahr 1848 — Herbſt 1849.

Einleitung 91
29. An die Mutter, 22. Mai 1848 94
30. An dieſelbe, 31. Mai 1848 97
31. An die Schweſter, 14. Juni 1848 101
32. An die Mutter, 24. Juni 1848 103
33. An dieſelbe, 7. Juli 1848 112
34. An Joachim Raff in Stuttgart, 15. Juli 1848 113
35. An die Mutter, 23. Juli 1848 116
36. An dieſelbe 8. Auguſt 1848 119
37. An dieſelbe, 26. Auguſt 1848 122
38. An dieſelbe, 1. September 1848 125
39. An dieſelbe, 31. October 1848 127
40. An dieſelbe, 19. November 1848 131
41. An dieſelbe, 4. December 1848 137
42. An dieſelbe, 17., 19., 20. Januar 1849 138
43. An dieſelbe, 26. Januar 1849 141
44. An Joachim Raff in Stuttgart, 28. Januar 1849 143
45. An die Mutter, 12. Februar 1849 148
46. An dieſelbe, 25. Februar 1849 151
47. An dieſelbe, 3. März 1849 154
48. An dieſelbe, 8. März 1849 155
49. An dieſelbe, 15. März 1849 158
50. An dieſelbe, 26. April 1849 159
Brendel an Rob. Schumann. — Erläuterungen . . . 161
51. An die Mutter, 7. Mai 1849 162
52. An dieſelbe, Mai 1849 165
53. An dieſelbe, 21. Mai 1849 168

Seite
54. An die Mutter, 26. Mai 1849 170
55. An dieſelbe, 2. Juni 1849 171
56. An dieſelbe, 14. Juni 1849 174
57. An dieſelbe, 21. Juni 1849 177
58. An dieſelbe, 11. Juli 1849 182
59. An dieſelbe, 1. Auguſt 1849 184
60. An dieſelbe, 16. Auguſt 1849 188
61. An dieſelbe, 26. Auguſt 1849 189

Berlin — Univerſität. Herbſt 1849 — Sommer 1850.

Einleitung 195
62. An Theodor Uhlig in Dresden, 7. November 1849 . . . 197
63. An die Mutter, 20. März 1850 200
64. An dieſelbe, 8, Mai 1850 204
65. An dieſelbe, 24. Mai 1850 207
66. An die Schweſter, 25. Mai 1850 212
67. An die Mutter, 3. Juni 1850 214
68. An die Schweſter in Ötlishauſen 1850 215
69. An die Mutter, 6. Juli 1850 216
70. An dieſelbe, 15. Juli 1850 221
71. An dieſelbe, 4. Auguſt 1850 224
72. An Joachim Raff in Weimar, 19, Auguſt 1850 232
73. An die Mutter, 2. September 1850 233
Franziska von Bülow an ihre Tochter, 28. Auguſt 1850 239

Schweiz. Herbſt 1850 — Sommer 1851.

Einleitung 243
74. An die Mutter, 16. September 1850 245
Richard Wagner an Franziska von Bülow, 19. September 1850 253
Liſzt an Franziska von Bülow, 28. September 1850 . 256
Richard Wagner an Eduard von Bülow, 12. October 1850 257
75. An die Schweſter, 26. October 1850 261
76. An die Mutter, 26. October 1850 265
77. An den Vater, 9. November 1850 269
78. An denſelben, 2. December 1850 274
79. An denſelben, 9. December 1850 276
80. An denſelben, 17. December 1850 279
81. An denſelben, 23. December 1850 281
82. An denſelben, 31. December 1850 284

Seite

St. Gallener Reminiscenzen 1886 287
83. An den Vater, 5. Januar 1851 288
84. An denselben, 8. Januar 1851 291
Liszt an Eduard von Bülow, 4. Januar 1851 292
Eduard an Ernst von Bülow, 19. Januar 1851 . . . 295
85. An die Schwester, 26. Januar 1851 296
86. An Joachim Raff in Weimar, 12. Februar 1851 300
87. An den Vater, 19. Februar 1851 301
88. An denselben, 11. März 1851 304
89. An denselben, 15. März 1851 306
90. An denselben, 2. April 1851 307
91. An denselben, 16. April 1851 309
92. An denselben, 17. April 1851 311
93. An die Mutter, 30. April 1851. 313
94. An dieselbe, 14. Mai 1851 318
Liszt an Franziska von Bülow, 7. Mai 1851 321
Eduard an Ernst von Bülow, Mai 1851 322
95. An den Vater, 4. Juni 1851. 323

Weimar. Sommer 1851 — Winter 1853.

96. An den Vater, 17. Juni 1851 329
97. An die Mutter, 21. Juni 1851. 336
98. An Franz Liszt, 29. Juni 1851 339
99. An den Vater, 6. Juli 1851 341
100. An Franz Kroll, 7. Juli 1851 345
101. An den Vater, 4. August 1851 349
102. An die Mutter, 8. August 1851 354
103. An Theodor Uhlig in Dresden, 26. August 1851 355
104. An die Mutter, 4. September 1851 357
105. An dieselbe, 1851. 361
106. An die Schwester, 2. October 1851. 363
107. An die Mutter, 2. October 1851 365
108. An den Vater, 2. October 1851 368
109. An die Mutter, 15. October 1851. 372
110. An Theodor Uhlig in Dresden, 26. August 1851. . . . 375
111. An den Vater, 25. October 1851 379
112. An die Mutter, 21. November 1851. 383
113. An Theodor Uhlig in Dresden, 29. November 1851 . . 387
114. An den Vater, 14. December 1851 392
115. An die Mutter, 14. December 1851. 396

Seite

116. An die Mutter, 20. December 1851 399
117. An Frau Ritter in Dresden, 26. December 1851 401
118. An Joachim Raff in Weimar, 28. December 1851 . . . 403
119. An die Mutter, 18. Januar 1852 405
120. An den Vater, 21. Januar 1852 407
121. An Theodor Uhlig in Dresden, 1. Februar 1852 418
122. An die Schwester, 6. Februar 1852 422
123. An dieselbe, 8. März 1852 428
124. An dieselbe, 17. April 1852 432
125. An Theodor Uhlig in Dresden, 22. April 1852 434
126. An die Mutter, 23. Mai 1852 436
127. An den Vater, 25. Mai 1852 441
128. An die Schwester, 14. Juni 1852 448
Facsimile des Concertprogramms vom 22. Juli 1852 450
129. An den Vater, 28. Juni 1852 451
130. An Franz Liszt, 4. Juli 1852 459
131. An Franz Kroll, 22. Juli 1852 460
132. An den Vater, Ende Juli 1852 464
133. An die Schwester, 8. August 1852 470
Auszüge aus Briefen Franziska von Bülow's an ihre Tochter 472
134. An den Vater, 13. November 1852 483
135. An Peter Cornelius, 20. December 1852 485
136. An die Schwester, 28. December 1852 487
137. An dieselbe, letzten December 1852 490
138. An dieselbe, 3. Januar 1853 493
139. An den Vater, 8. Januar 1853 495
140. An denselben, 27. Januar 1853 500
Eduard an Ernst von Bülow, 1853 505
141. An die Schwester, 28. Januar 1853 506
142. An den Vater, 27. Februar 1853 509
Franziska von Bülow an ihre Tochter in Ötlishausen 510

Dresden — Leipzig.

1830 — 1846.

Über Hans von Bülow's Großeltern wissen ihre Nachkommen nicht viel mehr als die Daten, die das Bülow'sche Familienbuch angibt, wo es S. 246, Linie Gartow, Tabelle VIII, heißt:

„Ernst Heinrich Adolph, geb. den 21. Juli 1766, ward im Dresdner Kadettencorps erzogen, trat in die Kur-Sächsische Infanterie ein und machte die Feldzüge in den Jahren 1812 und 1813 mit. In der Schlacht bei Smolensk verwundet, erwarb er im Felde den Königlich Sächsischen Heinrich- und den Kaiserlich Französischen Orden der Ehrenlegion, ließ sich bald nach geschlossenem Frieden pensioniren und lebte bis zu seinem, am 24. März 1842 erfolgten, Tode in Dresden. Durch seine Vermählung mit Concordia Dorothea Glühmann, verwittwete von Kessinger, ward er Besitzer des Gutes Berg bei Eilenburg, welches er jedoch bald verkaufte. Pünktlichkeit und Förmlichkeit ließen in Ernst von Bülow noch im späten Alter den ehemaligen Soldaten, Liebe zu seinem Fürstenhause, verbindliche Höflichkeit gegen Jedermann den Edelmann, und

Herzensgüte den edlen Menschen erkennen. Seine Wittwe starb gleichfalls in Dresden ein Jahr nach ihrem Gemahl."

Das Paar scheint in Dresden ein ruhig-freundliches, beschauliches Leben geführt zu haben, sein ganzes Interesse auf den ihm einzig gebliebenen Sohn Eduard konzentrirend, nachdem es die beiden jüngeren Söhne in zartem Alter verloren hatte.

Drei noch vorhandene liebevolle Briefe an den Sohn, einer von Ernst und zwei von Dorothea, zeugen von einem innigen Familienverhältniß.

„Es freut mich sehr, daß Dein Befinden jetzt wohl ist" — schreibt der Vater am 25. Juli 1840 von Reinwiese — „auch ich habe bemerkt: daß Du bey der Zurückkunft viel wohler aussaheſt und auch stärker geworden wareſt; der Himmel gebe die beste Fortdauer, und daß ich Dich, bey meiner Zurückkunft recht wohl und munter antreffen möge. Dem Hans danke ich für sein Briefchen recht herzlich und werde es bey meiner Zurückkunft noch mündlich thun, da ich dieſesmal Dir selbst nur wenige Zeilen schreiben kann."

Dorothea erzählt, ein Jahr später, von einer Erholungsreise nach der sächsischen Schweiz. Der dritte Brief am 23. Juni, kurz vor ihrem Tode, geschrieben, sagt u. A.: „Die Liebe meiner guten Kinder ist ja noch die einzige Freude, die ich auf der Welt habe, und dieſe werdet Ihr mir gewiß nicht entziehen. Wohl war es für mich sehr traurig, den Geburtstag ohne meinen guten Bülow zu verleben, es hat mich viele Thränen gekostet."

Den größten Gegensatz zu diesen stillen, durch Beschränkung nach innen und außen gleichsam eingefriedeten Existenzen bildet das Leben des Sohnes Eduard und derjenigen, deren Schicksal er geworden. Carl Eduard, geb. zu Berg bei Eilenburg den 17. November 1803, ward im Hause der Eltern erzogen, für den Kaufmannsstand bestimmt und arbeitete längere Zeit in mehreren Bankierhäusern. Da diese Beschäftigung aber mit seinen Neigungen nicht übereinstimmte, ging er für einige Jahre auf die Universität zu Leipzig und betrieb dort hauptsächlich das Studium der alten Sprachen. Im Jahre 1828 kehrte er nach Dresden zurück und widmete sich fortan ausschließlich der Schriftstellerthätigkeit. Die jetzige Generation kennt nur seinen Namen als einen der bedeutenderen Repräſ-

sentanten der „romantischen Dichterschule", deren Haupt und fesselndste Persönlichkeit sein Freund Ludwig Tieck gewesen. In den vierziger Jahren jedoch las und bewunderte man E. v. Bülow's zahlreiche Novellen, erkannte sein Verdienst an, so manche fremdländische Literaturperle durch treffliche Übersetzung allgemein zugänglich gemacht, so manches Verschollene durch geschickte Neuausgabe zum Leben wieder erweckt zu haben, so z. B. den Grimmelshausenschen „Simplicissimus" (Leipzig 1836). Daß wir ihm die erste Übersetzung des Manzonischen Meisterwerkes »I promessi sposi« zu verdanken haben, ist bekannt. Joseph Hillebrand's „Die Deutsche National-Literatur im 18. und 19. Jahrhundert" empfiehlt Ed. v. Bülow's Frühlingswanderung durch das Harzgebirge „wegen des klaren, gebildeten Ausdrucks, der diesem Schriftsteller überhaupt eignet".

Ein Buch, das noch heute bei Literaten in hohem Ansehen steht, ist „Der arme Mann von Tockenburg", eine interessante Biographie des schweizerischen Webers Ulrich Bräker (1852). Auch die Denkwürdigkeiten des Pfalzgrafen Friedrich II. bei Rhein — „Ein Fürstenspiegel" (1849) — wurden viel gelesen. „Heinrich von Kleist's Leben und Briefe" ist als erste größere Arbeit über des Dichters Wirken hervorzuheben. Heute, da »plein air« das Losungswort geworden in mehr als einem Sinne, mögen dem flüchtig Prüfenden die alten Bände verstaubt und modrig erscheinen; damals war das Interesse an dem feinen Kopf doch stark genug, um seinem Namen in der Literaturgeschichte jener Jahrzehnte ein dauerndes Andenken zu sichern.

Ohne Zweifel thaten die anziehende Persönlichkeit, die offene Begeisterung für die große politische Bewegung der Zeit, die den Edelmann sogar bewogen, das „von" vor seinem Namen zu streichen, und die gewiß mit Theil hatte an seiner endlichen, 1849 erfolgten Niederlassung in der Schweiz, seine innige, durch Elisa v. d. Recke vermittelte, Freundschaft mit L. Tieck das ihrige, ihn in dieser Weise zu popularisiren.

Ed. v. Bülow war viel auf Reisen, so in Italien, und pflegte häufig Tieck auch nach dessen Übersiedelung von Dresden nach Berlin zu besuchen. „Mein geliebter Freund," schreibt ihm dieser im Frühjahr 1843, „Ihr letzter Brief hat

mich sehr betrübt. Daß Sie in Ihrem Hause so viel Jammer haben, ist zum Beklagen. Ich schreibe Ihnen in höchster Eil nur wenige Worte. Im Fall es sich bei Ihnen bessert, und Sie haben noch die Absicht, herzukommen und mir zu helfen, so kommen Sie, bitte ich, nicht vor dem fünfzehnten, denn das Logis und die Möbeln nur einigermaßen zu ordnen, wird kaum bis dahin möglich sein. Wenn Sie wirklich kommen könnten (was ich kaum hoffe), so seien Sie so gut, mit einer Stube in meinem ungeordneten Logis vorlieb zu nehmen.

Ich kann Ihnen heute nichts mehr melden und wünsche nur, daß es Ihnen und den Ihrigen besser geht. Der Himmel beschütze Sie. Meine herzlichsten Grüße Ihrem Hänschen und Ihrer lieben Frau.

Ich umarme Sie

Ihr getreuer Freund

L. Tieck.

So schreibt er 1846 an Eduards Frau: „Ich denke Bülow doch noch im Frühling oder Sommer, wenn auch nur auf kurze Zeit, zu sehn: sein liebes Wesen, seine rastlose Hülfe fehlen mir ganz außerordentlich, denn ich bin doch immer ein leidender Invalid."

Allein E. v. Bülow's schöne Gaben sind wohl nie zu vollkommener Entwicklung gelangt, weil seine Charakteranlage eine glückliche, harmonische Lebensführung verhinderte. Im Jahre 1828 vermählte er sich mit Franziska Elisabeth Stoll, geboren in Leipzig i. J. 1800, wo sie im Hause ihrer bedeutend ältern Schwester und deren Gatten, Herrn Kammerraths Frege, seit Jahren gelebt hatte, diese bei der Erziehung ihres Sohnes Woldemar unterstützend. Ihre hervorragende Begabung, ihr lebhafter Geist und gute musikalische Bildung befähigten sie, einen starken Einfluß auf den jungen Woldemar auszuüben, der denn auch seiner Tante durch's ganze Leben treue und dankbare Zuneigung bewahrt hat. Dieses Haus verließ Franziska, um Eduard von Bülow als Gattin nach Dresden zu folgen.

Dort trat das junge Paar in einen Gesellschaftskreis, dessen Namen — auch von Tieck abgesehen — theilweise noch in unsere Zeit bekannt herüberklingen, wie: v. Lüttichau, Inten-

dant des Dresdener Hoftheaters, und seine allgemein verehrte, durch Bildung, Schönheit und Herzensgaben gleich ausgezeichnete Frau; Graf und Gräfin Baudissin; Gräfin Hahn-Hahn; der geistreiche, hochbedeutende Arzt und Physiolog Carus; Frau von Bardeleben; die verwittwete Gräfin Bülow-Dennewitz mit ihrer Tochter Louise.

Wie sehr beide Bülows sich diesem Kreise einzufügen verstanden, geht aus manchem Briefe hervor, den Frau von Lüttichau später nach Stuttgart richtete, als sie Dresden im Herbst 1846 verlassen hatten.

„Ich kann Ihnen sagen" — schreibt sie an Franziska — „daß unser: kleinen Zirkels irréparablement durch Ihr Fortsein verloren haben. Nichts kann ihre graziöse, feine, distinguirte Bildung ersetzen." Und ein andermal, 13. März 1848: „Ich kann nicht läugnen, daß Sie mir sehr, sehr abgehen und die conversation gewaltig gesunken ist. Wenn ich an die Abende denke sonst bei der Bardeleben, mit Louise und Ihnen, Bülow, Francks — . . . . wir sind gewaltig détériorirt." Und später: „Immer, immer sind Sie mir gleich theuer und wichtig, ich habe es schon vielfach ausgesprochen: Sie können mir nicht ersetzt werden. . . . . Ich bin zu verwöhnt, um mit Mittelgut vorlieb zu nehmen und ein geselliger Kreis, wie wir ihn vor einigen Jahren hier hatten, findet sich nicht wieder."

In diesem Kreise wurde Alles, was die Geister in Bewegung setzt, mit leidenschaftlichem Interesse besprochen; das Theater und jede neue Erscheinung, die es brachte, standen in einer Weise im Vordergrunde der Debatten, wie wir Nachmärzlichen es uns gar nicht mehr vorstellen können. Es war die Zeit der Vorlese-Abende. E. v. Bülow las auch oft und mit großer Vollendung im Familienkreise, wobei es dann streng verboten war, sich mit irgend Etwas sonst zu beschäftigen, wie Handarbeiten oder dergl. Die Zeit der Almanache, der langen, inhaltvollen Briefe über unpersönliche, abstrakte Gegenstände, der Stammbuch-Verse und -Gedanken. Auch Musik gehörte zum täglichen Brod des Bülow'schen Hauses; Franziska hielt u. A. regelmäßige Übungen mit dem Kammermusiker und Cellisten Henselt, der auch später der erste Klavierlehrer ihres einzigen Sohnes Hans geworden ist.

Am 8. Januar 1830 kam Hans Guido als Erstgeborner zur Welt, in dem Eckhause Kohlmarkt 19, Dresden-Neustadt, jetzt Körnerstraße 12, dem Geburtshause Theodor Körner's schräg gegenüber. Am Abend vorher sahen Bülows noch einige Freunde bei sich, die nachträglich sehr überrascht gewesen sein sollen über das unvermuthete Erscheinen des Ankömmlings. Es war ein außergewöhnlich strenger Winter, und es heißt, daß der Geburtstag des Kleinen die für Deutschland kaum glaubliche Zahl von —30° R. aufwies. — Das Kind war so zart und schwach, daß man an seinem Aufkommen zweifelte. Auch hat es ihm — wie seine Briefe zeigen werden — zu allen Lebenszeiten an dem Segen einer festen körperlichen Gesundheit gefehlt. Schon die Kinderjahre waren größtentheils getrübt durch zahlreiche Krankheiten — seine Mutter erzählte noch in hohem Alter, er habe fünf Gehirnentzündungen durchgemacht, welcher Ausspruch indeß von seinen spätern Ärzten angezweifelt worden ist, da sie meinten: es hätte sich nach derartigen, das Gehirn schwer angreifenden Störungen, unmöglich bei ihm das wunderbare Gedächtniß bilden und die allgemeine geistige Entwicklung eine so hohe, so universale werden können, wie es — und zwar auffallend frühzeitig — thatsächlich der Fall gewesen.

Wie dem auch sei, — Hans und seine drei Jahre jüngere Schwester Isidora, von ähnlicher körperlicher Beschaffenheit, hatten Beide keine glückliche Kindheit. Denn außer den physischen Leiden — die den Knaben jedoch nicht hinderten, bei den Schulprüfungen gleichen Schritt mit seinen gesunden Kameraden zu halten, ja sogar die meisten zu übertreffen — waren dem scharf und tief beobachtenden Kinderauge die Gegensätzlichkeit der elterlichen Charaktere und der sich hieraus entwickelnde Mangel häuslicher Harmonie wohl nicht lange verborgen geblieben. Dieser Punkt kann nicht unberührt bleiben, weil er tief eingreift in des künftigen Mannes Schicksal und eine zu auffallende, erklärende Folie bildet für Hans von Bülow's Sein und Erleben, als daß man ihn schweigend zu übergehen das Recht hätte, sofern man seinen Lebensgang in Betrachtung zieht.

Franziska's leidenschaftlicher Charakter, der sich von Kind

auf — unbeschränkt durch Erziehung und Verhältnisse — ausgeben durfte; ihre Religiosität, die ihr untrennbar schien von festen Formen; die stets zunehmende Vorliebe für den Katholizismus, welche sie zuletzt, im Alter von 84 Jahren, diesem zuführte; ihre Sympathie für die konservative Politik; die Abwesenheit eines gewissen heiteren Elementes in ihrem Wesen, wie es scheint — das Alles steht in grellem Gegensatz zu Eduard's liebenswürdiger, phantastischer Natur, seiner Begeisterung für die damals die ganze Jugend erfüllenden Freiheitsideen, seinem Widerwillen gegen den Clerus, gegen die Zustände des damaligen Deutschlands —, der sich u. A. auch durch seine Unlust verräth, sich als Unterthan irgend eines bestimmten deutschen Staates zu bekennen[1].

Etwas Weiches, Nervöses, verbunden mit sehr cholerischem Temperament und einem mit Heftigkeit oft gepaarten Mangel an Willenskraft, scheinen die Schattenseiten seiner sonst so

[1] Ein Vetter, der nach Eduard's Tode im Interesse der Kinder ihre Legitimations-Papiere zu ordnen übernahm und dabei auf die größten Schwierigkeiten und Verwicklungen stieß, schreibt an Franziska 1853: „Es war schon eine krankhafte Idee des guten Eduard, daß er sich stets über seine Heimaths-Verhältnisse großartig hinwegsetzte, und weder Dessauer, noch Sachse, noch Preuße sein wollte. Alle diese Verhältnisse müssen nun regulirt werden."

Weiter, am 24. November 1853.

„Ich habe die Angelegenheit mit unsern Fach-Männern besprochen und daraus die Überzeugung immer entschiedener gewonnen, daß mein verstorbener Vetter Eduard Sächsischer Unterthan war und nie aufgehört hat, ein solcher zu sein. Sein Vater war Königl. Sächsischer Beamter, dadurch wurde er durch Geburt Sachse; auf eine rechtsbeständige Weise hat Eduard dies Verhältniß nicht gelöst; sein Wille reichte dazu so wenig hin als seine Qualität als Dess. Kammerherr. Er hat viele Jahre in Dresden und nie in Dessau gelebt und die Aufenthalte in Stuttgart und Ötlishausen waren ganz unerheblich, weil er weder Würtembergscher noch Schweizer Unterthan geworden ist."

Fast ein Jahr später, Juli 1854, heißt es weiter:

„Aus den anliegenden Papieren kannst Du ersehen, daß man Deinen Sohn nicht als Preußen anerkennen will .... es wird daher Hans nichts andres übrig bleiben als seine Unterthanenrechte in Sachsen durchzusetzen. Sollte ihm Letzteres nicht gelingen, so muß die Sache durch diplomatische Correspondenz zu Ende geführt werden."

anziehenden Persönlichkeit gewesen zu sein und den täglichen Umgang mit ihm zu einem nicht leichten gemacht zu haben.

Einen großen Theil dieser Schattenseiten hat Franziska sicher den Nachtheilen einer ungebundenen, durch keinen täglich wiederkehrenden Zwang geschützten Künstlerexistenz zugeschrieben, und daraus erklärt sich später wohl die starke Abneigung gegen die Musiker-Carrière des Sohnes, den sie von vornherein in feste Bahnen leiten, vor den Gefahren allzugroßer Freiheit bewahren wollte. Die Annahme, daß ein enges, auch damals schon altmodisches Vorurtheil gegen die berufsmäßige Kunstübung *als solche*, bei ihr mitgesprochen hätte, ist auszuschließen, wenn man die musikalische und allgemeine hohe Bildung Franziska's und die ganze geistige Atmosphäre erwägt, in der sie nicht nur gelebt, sondern — nach allgemeinem Zeugniß — belebend ihren Platz vollauf ausgefüllt hat.

Systematisch haben die Eltern sich mit dem Unterricht von Hans und Isa nicht beschäftigt — mit Ausnahme der französischen Sprache, für welche Franziska so große Vorliebe hatte, daß sie (sie beiden Kindern sehr früh und mit fortdauerndem Bemühen gründlich beigebracht hat. Hans' Gedächtnißkraft wurde, den Ansichten des Vaters gemäß, überaus frühzeitig in Thätigkeit gesetzt, — jeden Sonnabend mußte das kaum vierjährige Kind die 50 Speckter'schen Fabeln hersagen und ein neues Verslein dazugelernt haben. Die Mutter pflegte in viel späteren Jahren zu erzählen, daß sie sich manchmal eines ängstlichen Gefühls nicht erwehren konnte bei diesen sonnabendlichen Recitationen, und namentlich hätte sie die eine Stelle in der 22. Fabel oft bis zu Thränen gerührt, wo „Knabe und Hündchen" zusammen sitzen, letzteres abgerichtet wird, und klagend ausruft:

„Ach, soll ich schon lernen und bin so klein;
O laß es doch noch ein Weilchen sein!"

Was denn von den Lippen des anmuthigen, zarten Bübchens überaus lieblich und traurig geklungen hätte; — aber der Vater schien mit dem „Knaben" übereinzustimmen, der da antwortet:

„Nein, Hündchen, es geht am besten früh,
Denn später macht es Dir große Müh'!"

Nach einigen Jahren wurde Hans hie und da sogar in die Vorlesungen zu Tieck mitgenommen, wo er aber begreiflicherweise baldigst einzuschlafen pflegte. Lieber werden ihm schon die Besuche beim Conditor gewesen sein, wo ihm zur Beschwichtigung, während der Vater Zeitungen las, ein Kuchen vorgesetzt wurde. Mit neun Jahren bekam er den ersten Klavierunterricht von dem oben erwähnten Herrn Henselt. Louise von Bülow, geborene Gräfin Bülow-Dennewitz, die nachmalige zweite Frau Eduard's, verkehrte damals viel im Hause und erinnert sich gehört zu haben, daß dem durch Kränklichkeit oft ans Haus oder Bett gefesselten Knaben Notenlesen Lieblingsunterhaltung gewesen sei. Auch sei er oft in die katholische Kirche gelaufen, um die schöne Musik dort zu hören, und, nach Hause gekommen, hätte er einzelne Themen, die ihm besonders gefallen, auf dem Klaviere wiederholt. Herr Henselt hatte denn auch bald erklärt, dem Knaben nichts mehr lehren zu können, und Fräulein Schmiedel wurde für Klavierspiel engagirt, Herr Eberwein für Theorie.

„Alle diese Anzeichen einer besonderen musikalischen Begabung" — schreibt Louise v. Bülow — „freuten wohl die Eltern, aber es fiel ihnen niemals ein, den Sohn als Künstler zu erziehen, besonders da er sich am Dresdener Gymnasium sehr hervorthat, im Fluge lernte, was andern Knaben mühsam beigebracht werden mußte. Die Eltern meinten, besonders die Mutter, das bedeutende musikalische Talent würde sein Leben verschönern, ihn von vielen unnützen, thörichten Dingen abhalten und ihm stets in der Gesellschaft eine angenehme Stellung machen."

In der Zeit von 1842—44 muß Franziska wohl Liszt's Bekanntschaft gemacht haben, der damals, ungemessene Begeisterung erregend, in Dresden spielte und auch viel in Gesellschaft ging. Das Bülow'sche Haus erfreute sich ebenfalls seines Besuches. Damals wird es gewesen sein, daß Liszt in einem benachbarten Hause auf einer Soirée erklärte: er wolle nur dann spielen, wenn man ihm den kleinen Bülow hole — was denn auch allsogleich geschah, obwohl der Knabe schon zu Bett gegangen war.

In den Stunden bei Frl. Schmiedel knüpfte sich eine Freundschaft, die Hans von Bülow treu durch's ganze Leben

begleitet hat: Miß Taylor, ſpäter Madame Lauſſot, jetzt Wittwe des Schriftſtellers Karl Hillebrand, eine durch ungewöhnlichen Geiſt, muſikaliſche Begabung, thätigen Kunſtenthuſiasmus ausgezeichnete und durch ihre freundſchaftlichen Beziehungen zu den meiſten bedeutenden Muſikern der vier letzten Jahrzehnte bekannte und in dieſen Kreiſen hochverehrte Perſönlichkeit, nahm Theil an dem Unterricht in gemeinſchaftlichen Übungen. Noch einer andern wichtigen Beziehung ſei hier gedacht: der Freundſchaft mit den Brüdern Karl und Alexander Ritter. Auf der Schulbank, in dem erſten Aufdämmern des Bewußtſeins eines künſtleriſchen Glaubensbekenntniſſes entſtanden, war ſie von großem Einfluß auf Bülow's Jugend. Die Mutter der beiden Ritter, eine wohlhabende Wittwe aus Narwa, die ſich in Dresden niedergelaſſen, lebte ſehr zurückgezogen, und es beſtand zwiſchen ihr und der Familie Bülow kein Verkehr. Doch ließ die glühendſte Kunſtbegeiſterung — den Söhnen von einer Mutter vererbt, die, im Glauben an den Genius Richard Wagner's, ihm durch ihre Hülfe ermöglicht hat, die ſchwerſten Jahre der Verbannung zu überſtehen — die jugendlichen Herzen der Schulkameraden ſich ſchnell finden und verbünden. Gemeinſam mit ihnen empfing der Knabe den erſten gewaltigen Kunſteindruck ſeines Lebens durch den i. J. 1842 erſtmals in Dresden aufgeführten „Rienzi". Was ſich da flammend in die jugendliche Phantaſie gegraben: — nur der letzte Athemzug des Mannes vermochte es auszulöſchen.

Wann Fräulein Schmiedel's Unterricht durch den Friedrich Wieck's abgelöſt, oder ob beider Lehrkräfte in den Jahren 1845—46 gleichzeitig ihm zu gute kamen, iſt nicht zu ermitteln. Der Brief Hanſens an Wieck aus Stuttgart September 1846 (ſ. S. 53) ſowie nachfolgendes „Albumblatt" von Fräulein Schmiedel laſſen Letzteres vermuthen.

„Ich bin nicht Dichterin, um meine herzlichen Wünſche für Sie, mein lieber junger Freund, in ſchöne Verſe einzukleiden, eben ſo wenig möchte ich meinen muſicaliſchen Gedanken Raum geſtatten auf Blättern, deren Beſtimmung iſt, in dieſer Beziehung von Befähigteren und Würdigeren gefüllt zu werden; nehmen Sie mit ſchlichter Proſa fürlieb und

laſſen Sie mich hier noch einmal die Verſicherung ausſprechen, daß es mir die reinſte und innigſte Freude gewährt hat, Sie während fünf Jahren auf Ihrer muſicaliſchen Laufbahn leiten zu dürfen und daß ich nie des Schülers vergeſſen werde, deſſen reger, unermüdeter Eifer und Fleiß mich die Mühen des Lehramtes ganz überſehen ließ. Mit warmem Intereſſe werde ich an der ferneren Ausbildung Ihres ſchönen Talentes Theil nehmen, wenn ich auch den perſönlichen Einfluß mir leider nun verſagen muß, und hoffe mit Gewißheit, daß Ihr Streben, das wahrhaft Schöne und Edle dieſer erhabenen Kunſt ſich vollkommen zu eigen zu machen, ſich belohnen wird . . .

Dresden, d. 27./7. 1846.

Ihre Freundin
Cäcilie Schmiedel.

Während der Dresdener Schuljahre 1840—45 war Hans häufig in Leipzig zu Beſuch bei den dortigen Verwandten, in dem Hauſe Frege. Woldemar war, ſeitdem ſeine Tante Franziska es verlaſſen, um Ed. v. Bülow's Gattin zu werden, zum Manne herangewachſen, Profeſſor der Rechte an der Leipziger Univerſität geworden und hatte ſich mit Livia Gerhardt an deren 18. Geburtstage verheirathet. Trotz dieſes jugendlichen Alters war die Braut ſchon als ausgezeichnet begabte Sängerin anerkannt geweſen und erfreute ſich u. A. der Freundſchaft Mendelsſohn's, der ihr auch im Laufe der Jahre viele ſeiner Werke gewidmet und ſtete Theilnahme bis an ſein Ende bewahrt hat. Woldemar und Livia bezogen die eine Hälfte des alten Familienhauſes der Frege, Bahnhofſtraße 6, — die andere verblieb Woldemar's Eltern — welches Haus nunmehr viele Jahrzehnte hindurch ein Centrum werden ſollte für das muſikaliſch-geſellige Leben Leipzigs. Mit dieſen Verwandten pflegte Franziska v. Bülow lebhaften Verkehr und dorthin wurde Hans häufig geſchickt, ſei es um Ferientage zu verleben, ſei es, daß ſeine zarte Geſundheit Luftveränderung verlangte, oder auch, wenn es im Hauſe anſteckende Kinderkrankheiten gab, und dem Kinde war es auch vergönnt, die angenehmen Seiten ſolcher Reiſen, welche Abwechslung und mancherlei Freundliches zu bringen pflegten, dankbar zu genießen. Daß der Jüngling während der

1½ Jahre Universitätsstudien, die er als Mitglied der Familie Frege in Leipzig verleben sollte, sich dort weniger glücklich gefühlt, welcher Art die Conflikte gewesen, die ihm, wie seinen Gastfreunden, deren verwandtschaftliche Theilnahme, auf ihre Weise empfunden und geäußert, sich nie verläugnet hat, manche schwere Stunde des Mißverstehens bereitet haben —: dies erklärend zu berühren, bleibt einem spätern Abschnitt vorbehalten. Frei von allem Druck derartiger ernster Stimmungen einer nachfolgenden bedeutsamen Epoche, frei von manchem Trüben, das sonst wohl schon als leichte Wolke über die helle Kinderstirn dahingezogen sein und das kaum sich erschließende Herz geängstet haben mag, gibt sich vorerst der junge Hans während seiner Besuche im Hause Frege ganz der Freude des glücklichen Augenblicks hin, den Seinigen in Dresden alle Erlebnisse berichtend. Also läßt sich der Elfjährige in dem ersten der noch vorhandenen Briefe vernehmen:

1.

An die Mutter.

Leipzig den 7. Mai 1841.

Liebe Mama!

Wir warten alle Tage auf einen Brief aber vergebens. Papa ist doch nicht etwa sehr krank? Schreibe uns doch bald. Ich habe alle Tage französische Stunde bei Gustchen[1], ich mache bei ihr die Thèmes, lerne die Wörter und lese, auch arbeite ich 2½ Stunden und spiele Clavier. Ich bin im Rosenthal schon oft gewesen, es ist dies doch ein herrlicher Spaziergang; In Gerhard's Garten hat mich Gustchen geführt, das Denkmal von Poniatowski hat mich sehr interessirt. Die Tante ist so gütig, sie macht immer

[1] G. Heckstädt, Gesellschafterin bei Freges.

Liebe Ma

Wir warten alle Tage auf e
ist doch nicht etwa sehr krank
alle Tage französische Stund
die Thänis, lerne die Wört
Stunden und spiele Clavier
gewesen, es ist dies doch ei
hards Garten hat mich Gust
niatowski hat mich sehr i

Hans von Bülow

irgend einen C
sehr graziös, i
Knaben von 1
athletischen
er den andern
machte die Pa
fürchterlich g
war eine Vo
Affenkomödie
ben haben abe
Dich bitten, de
re Exemplar
zu haben wie
Tag nach uns
wohl. schreibe

Anhaltepunkt im Kreise herum. Die Damen sind
die Komiker immer bei guter Laune. Zwei kleine
Jahren machten auf ihren Pferden die schwierigst
Übungen, der eine von ihnen hatte solche Kraft daß
auf seine Schultern plaçirte. Den Beschluß
Pantomime: Die Zerstörung von Missolunghi wobei
geschossen wurde. Ich werde nächstens mit Wolde
Vorstellung geben. Von den Jahreszeiten und der
schreibe ich der Isa: Gustchen würde selbst geschrie
n sie hat eine Arbeit für Gottlob zu thun. Sie läßt
n Papa zu sagen, daß Herr Heinrich Brockhaus mehr
von der Lithographie von Dorotheens Bildniß
wünschte, und daß sie den Brief und das Paquet den
ihrer Ankunft zum Prinz Emil geschickt hat. Lebe
bald Deinem

1½ Jahr
Frege in
gefühlt,
Gastfreu
Weise er
schwere
erklären
behalten
einer
Trüben,
Kinderst
Herz geitomine: Die Zerstörung von Missolunghi wobei
währen
glücklich
Erlebnis
ersten

W
Papa
bald-
chen[1]
lese,
bin in
herrlich
Gustch
sehr

so große Vergnügen; neulich waren wir in der Bereiterbude. Es ist die ausgezeichnetste. Die Gebrüder Daly sind ganz vorzüglich; unter andern stellte sich der Daly auf eine Leiter mit dem Kopfe, die Leiter zerbrach, er stand nur auf einem Stücke der Leiter und trank ein Glas Wein und drehte sich auf einem Stücke mit außerordentlicher Schnelligkeit ohne irgend einen Anhaltepunkt im Kreise herum. Die Damen sind sehr graziös, die Komiker immer bei guter Laune. Zwei kleine Knaben von 12 Jahren machten auf ihren Pferden die schwierigsten athletischen Übungen, der eine von ihnen hatte solche Kraft daß er den andern auf seine Schultern placirte. Den Beschluß machte die Pantomime: Die Zerstörung von Missolunghi, wobei fürchterlich geschossen wurde. Ich werde nächstens mit Woldemar eine Vorstellung geben. Von den Jahreszeiten und der Affenkomödie schreibe ich der Isa. Gustchen würde selbst geschrieben haben aber sie hat eine Arbeit für Gottlob[1] zu thun. Sie läßt Dich bitten, dem Papa zu sagen, daß Herr Heinrich Brockhaus mehrere Exemplare von der Lithographie von Dorotheens[2] Bildniß zu haben wünschte, und daß sie den Brief und das Paquet den Tag nach unserer Ankunft zum Prinz Emil geschickt hat. Lebe wohl, schreibe bald

Deinem gehorsamen Sohne
Hans von Bülow.

Alle lassen Dich grüßen Tante besonders und die Anderen sind sehr besorgt, schreib' ja recht bald

[1] G. Frege, älterer Bruder Woldemar's.
[2] Tieck's Lieblingstochter.

2.

An die Mutter.

Leipzig, am 23ten Mai 1841.

Liebe Mama!

Also haſt Du Dich doch endlich entſchloſſen, nach Baden-Baden zu reiſen, um Deine Geſundheit wiederherzuſtellen. Ich freue mich immer auf einen Brief von Dir, denn ich möchte gern wiſſen, wie Du Dich befindeſt e. c. t. Papa iſt am Montag und Dienſtag hier geweſen, hat mich mitnehmen wollen, aber doch [auf] vielfaches Verlangen noch hier gelaſſen. Ich bin auch jetzt ganz eingerichtet, ich habe die Woche zwei Stunden bei Herrn Heſſe, welcher mir meine Arbeiten corrigirt und neue aufgiebt; auch habe ich täglich franzöſiſche Stunde bei Fräulein Heckſtädt. An Vergnügen habe ich viel in der Bereiterbude, in einem Panorama und in einer Belliniſchen Oper! bin ich geweſen. Das Schönſte zuerſt. i Capuleti et i Montechi. Ach! wie ich das hörte, daß dieſe himmliſche Oper gegeben wurde, ich war ganz ausgelaſſen vor Freude, denn ich konnte mir ja ſchon mit der Hoffnung ſchmeicheln hineinzugehen, denn mir hatte ja die Tante verſprochen, mich in eine Bellini'ſche Oper zu ſchicken. Demoiselle Kreutzer (Tochter des Kapellmeiſters) als Gaſt vom Theater zu Cöln ſpielte die Julia, wird noch in Robert dem Teufel und in des Vaters Nachtlager (wie ſie ſagt) ſpielen. Sie hat mir ſehr gefallen, ihre Stimme und Geſtalt iſt ſchön, nur verzerrt ſie ihr Geſicht beim Singen. Romeo Madame Schmitdgen, hat mir nicht gefallen. Die übrigen drei Herren haben mir gefallen.

Nur die Chöre waren recht schlecht gesungen, ich hatte sie mir viel besser vorgestellt. In der Bereiterbude wurden noch recht schöne, außerordentlich schwierige athletische Übungen gemacht (Glohia ist dagegen Spielerei), die Dich nicht interessiren, nur sage ich noch, daß Demoiselle Louise Zischek eine wunderhübsche reizende, graziöse Reiterin ist, Beduinen da sind und die Pferde-Dressur sehr gut, die Decorationen recht hübsche sind. In einem Panorama von Enslen „Reise nach Deutschland und Italien" bin ich gewesen. Man denkt sich so recht hinein in die Stadt und in die Gegenden. Es hat mich sehr interessirt, obgleich ich sonst nicht viel Freude an Gemälden habe, besonders Italien. Die reizenden Städte Neapel, Venedig, Florenz, Rom und die herrlichen Denkmäler zu Pompeji, und unter deutschen Städten Berlin, haben mir besonders wohl gefallen. Die Tante läßt Dich vielmals grüßen, sie wird Dir nächstens selbst schreiben. Lebe wohl, liebe Mama, behalte lieb

Deinen gehorsamen Sohn
Hans von Bülow.

Ich habe noch vergessen Dir zu sagen, daß ich die berühmte Schauspielerin Madame Crelinger und ihre Tochter habe kennen lernen und die Clara Schumann gehört habe, welche leider blos Livia accompagnirte.

3.

An die Mutter.

[Leipzig] Montag, den 14. Juni 1841.

Liebe Mama!

Ich danke Dir sehr für Deinen Brief, hast Du den meinigen nicht bekommen? Isa ist angekommen; wir haben

Am 8. Januar 1830 kam Hans Guido als Erstgeborner zur Welt, in dem Eckhause Kohlmarkt 19, Dresden-Neustadt, jetzt Körnerstraße 12, dem Geburtshause Theodor Körner's schräg gegenüber. Am Abend vorher sahen Bülows noch einige Freunde bei sich, die nachträglich sehr überrascht gewesen sein sollen über das unvermuthete Erscheinen des Ankömmlings. Es war ein außergewöhnlich strenger Winter, und es heißt, daß der Geburtstag des Kleinen die für Deutschland kaum glaubliche Zahl von —30° R. aufwies. — Das Kind war so zart und schwach, daß man an seinem Aufkommen zweifelte. Auch hat es ihm — wie seine Briefe zeigen werden — zu allen Lebenszeiten an dem Segen einer festen körperlichen Gesundheit gefehlt. Schon die Kinderjahre waren größtentheils getrübt durch zahlreiche Krankheiten — seine Mutter erzählte noch in hohem Alter, er habe fünf Gehirnentzündungen durchgemacht, welcher Ausspruch indeß von seinen spätern Ärzten angezweifelt worden ist, da sie meinten: es hätte sich nach derartigen, das Gehirn schwer angreifenden Störungen, unmöglich bei ihm das wunderbare Gedächtniß bilden und die allgemeine geistige Entwicklung eine so hohe, so universale werden können, wie es — und zwar auffallend frühzeitig — thatsächlich der Fall gewesen.

Wie dem auch sei, — Hans und seine drei Jahre jüngere Schwester Isidora, von ähnlicher körperlicher Beschaffenheit, hatten Beide keine glückliche Kindheit. Denn außer den physischen Leiden — die den Knaben jedoch nicht hinderten, bei den Schulprüfungen gleichen Schritt mit seinen gesunden Kameraden zu halten, ja sogar die meisten zu übertreffen — waren dem scharf und tief beobachtenden Kinderauge die Gegensätzlichkeit der elterlichen Charaktere und der sich hieraus entwickelnde Mangel häuslicher Harmonie wohl nicht lange verborgen geblieben. Dieser Punkt kann nicht unberührt bleiben, weil er tief eingreift in des künftigen Mannes Schicksal und eine zu auffallende, erklärende Folie bildet für Hans von Bülow's Sein und Erleben, als daß man ihn schweigend zu übergehen das Recht hätte, sofern man seinen Lebensgang in Betrachtung zieht.

Franziska's leidenschaftlicher Charakter, der sich von Kind

auf — unbeschränkt durch Erziehung und Verhältnisse — ausgeben durfte; ihre Religiosität, die ihr untrennbar schien von festen Formen; die stets zunehmende Vorliebe für den Katholizismus, welche sie zuletzt, im Alter von 84 Jahren, diesem zuführte; ihre Sympathie für die konservative Politik; die Abwesenheit eines gewissen heiteren Elementes in ihrem Wesen, wie es scheint — das Alles steht in grellem Gegensatz zu Eduard's liebenswürdiger, phantastischer Natur, seiner Begeisterung für die damals die ganze Jugend erfüllenden Freiheitsideen, seinem Widerwillen gegen den Clerus, gegen die Zustände des damaligen Deutschlands —, der sich u. A. auch durch seine Unlust verräth, sich als Unterthan irgend eines bestimmten deutschen Staates zu bekennen[1].

Etwas Weiches, Nervöses, verbunden mit sehr cholerischem Temperament und einem mit Heftigkeit oft gepaarten Mangel an Willenskraft, scheinen die Schattenseiten seiner sonst so

[1] Ein Vetter, der nach Eduard's Tode im Interesse der Kinder ihre Legitimations-Papiere zu ordnen übernahm und dabei auf die größten Schwierigkeiten und Verwicklungen stieß, schreibt an Franziska 1853: „Es war schon eine krankhafte Idee des guten Eduard, daß er sich stets über seine Heimaths-Verhältnisse großartig hinwegsetzte, und weder Dessauer, noch Sachse, noch Preuße sein wollte. Alle diese Verhältnisse müssen nun regulirt werden."

Weiter, am 24. November 1853.

„Ich habe die Angelegenheit mit unsern Fach-Männern besprochen und daraus die Überzeugung immer entschiedener gewonnen, daß mein verstorbener Vetter Eduard Sächsischer Unterthan war und nie aufgehört hat, ein solcher zu sein. Sein Vater war Königl. Sächsischer Beamter, dadurch wurde er durch Geburt Sachse; auf eine rechtsbeständige Weise hat Eduard dies Verhältniß nicht gelöst; sein Wille reichte dazu so wenig hin als seine Qualität als Dess. Kammerherr. Er hat viele Jahre in Dresden und nie in Dessau gelebt und die Aufenthalte in Stuttgart und Ötlishausen waren ganz unerheblich, weil er weder Würtembergscher noch Schweizer Unterthan geworden ist."

Fast ein Jahr später, Juli 1854, heißt es weiter:

„Aus den anliegenden Papieren kannst Du ersehen, daß man Deinen Sohn nicht als Preußen anerkennen will .... es wird daher Hans nichts andres übrig bleiben als seine Unterthanenrechte in Sachsen durchzusetzen. Sollte ihm Letzteres nicht gelingen, so muß die Sache durch diplomatische Correspondenz zu Ende geführt werden."

4.

An die Mutter.

Weimar, den 19ten Juni 1843.

Liebe Mama!

Glücklich bin ich heute früh fünf Uhr mit der Nachteilpost hier angekommen. Ich habe einen großen Theil des Nachmittags und die ganze Nacht hindurch sehr bequem und gut geschlafen. Wir hatten gestern das günstigste Wetter zu unserer Reise, jedoch litten wir sehr an der drückenden Schwüle. — Der neveu hat also gestern früh zehn Uhr mit großem Ungestüm die Tante überrascht, welche anfangs zu träumen glaubte. Ich habe zwei Lieder von Mendelssohn und eine Etüde von Moscheles zu wiederholten Malen vor der Tante, Livia, Woldemar, Graf Reuß, Herrn Mehlgarten und einem gewissen Dr. Petschke, der auch sehr hübsch komponiren soll, mit Beifall gespielt, der gerade nicht allzugroß war. Livia sang mezza voce ein recht hübsches Lied von Meyerbeer, mehreres hat sie mir auf unserer Rückreise zu singen versprochen. Woldemar war sehr heiter und aufgelegt, machte allerhand Witze und zeigte uns die Merkwürdigkeiten, die er aus Italien mitgebracht hat. Den Onkel sahen wir nicht; er hatte Geschäfte in Abtnaundorf[1]. Die Tante gab uns ein recht schönes und copieuses Diner, von dem ich, weil es ohne Zweifel Isa außerordentlich interessiren wird, ihr nächstens schreiben werde. Sie befinden sich alle sehr wohl und lassen Dich (glaube ich) und Isa

[1] Familiengut der Freges.

herzlich (wie man zu ſagen pflegt) grüßen. Guſtchen war nicht hier; ſie ſoll aber ſehr bedauern, daß ſie nicht zu Dir kommen könnte. — Nachmittags vier Uhr ſetzten wir uns in den Poſtwagen, kamen um ſechs in Lützen, wo ich das Vergnügen, das Guſtav Adolph gewidmete Denkmal zu ſehen, hatte, um acht Uhr in Weißenfels, wo wir ſoupirten, an. — Weimar gefällt mir beſſer als Teplitz[1]; ich bin von früh ſechs Uhr bis halb zwölf mit Papa unaufhörlich in der Stadt herumgelaufen; in den Park, der ganz prächtig iſt, in die Bibliothek, auf den Kirchhof, wo Schiller's und Goethe's Grab zu ſehen iſt, in die Stadtkirche, wo mehrere Gemälde von Lukas Cranach und die Gräber Herder's und einiger Mitglieder der Großherzoglichen Familie gezeigt werden; auch haben wir Schiller's und Goethe's Haus geſehen. In letzterem hat uns der Sekretair, welcher Goethe 24 Jahre gedient hat und uns alles gezeigt hat, herumgeführt. Doch Papa wird Dir davon ſchreiben. Das Theater iſt ſeit dem 17ten Juni ſchon geſchloſſen. Ich bitte Dich, ſchreibe mir, was man in Dresden alles für Opern giebt. Wenn die Jüdin noch öfter gegeben werden ſollte, ſo bitte ich Dich dem Herrn von Lüttichau zu ſagen, er möge dem Bielczizki vor meiner Zurückkunft recht viel Blutigel ſetzen laſſen, damit er, wenn ich wieder da bin, hübſch ſingen kann. Ich habe hier die Bekanntſchaft eines gewiſſen ſehr artigen Monſieur Privé gemacht; doch davon werde ich Iſa ſpäter ſchreiben.

[1] Über dieſen Aufenthalt, wie überhaupt den Verlauf der letzten zwei Jahre (Juni 1841 bis Juni 1843), iſt nichts Sicheres bekannt.

5.

An die Schweſter.

Kiſſingen, am 24ten Juni 1843.

Liebe Iſa,

Papa trägt mir auf, Dir in ſeinem Namen [zu] ſchreiben, um Dir alle die Abentheuer zu erzählen, welche wir erlebt haben. Du haſt davon gar keinen Begriff. Denk Dir, auf der Wartburg haben wir drei Eſel geſehen, Barons mit Pferdedecken und wer weiß was alles noch. Einmal kamen wir in eine Stadt, wo alle Menſchen Bäcker waren. Die buken kleine Kinder und Gänſe, welche ich ſogleich fütterte. Da brachten ſie mir denn ein allerliebſtes Ständchen, indem ſie ganz himmliſch ſchnatterten. In Kiſſingen wurde ich auf eine ſehr gute Art empfangen. Alle Jagdhunde rotteten ſich zuſammen und umarmten mich auf's zärtlichſte. Mit einer Menge alten Weibern machte ich (natürlich) gleich Bekanntſchaft und unterhielt mich mit ihnen in ſehr geiſtreichen Geſprächen. Sie erzählten mir nämlich, daß die Katzen mehr freſſen als die Mäuſe. Doch ich muß Dir was erzählen, was Dich noch mehr intereſſiren wird, nämlich was wir heute gegeſſen haben. Wir haben für 42 Kreuzer gegeſſen, und haben gegeſſen Suppe, Rindfleiſch mit Sauce, Zuckerſchoten, mit gebacknen Zwiebäcken, Schöpſenbraten, Mehlſpeiſe und Kompot und Biscuit. Alle in Leipzig laſſen Dich ſehr grüßen. Ich will Dir einige Namen von hieſig lebenden Menſchen ſagen: Herr Niedergeſäs, Herr Anton Luder, Ökonom und Eſelsfuhrwerk; Madame Stör (dieſe iſt wahrſcheinlich die Frau von dem Stör, den wir gegeſſen haben). Monſieur Privé, das iſt

ein komiſcher Name, nicht wahr; ich bin neugierig, ob Du ihn nicht kennſt; Monſieur Privé war ſehr artig und zuvorkommend gegen mich, was ich wohl der ununterbrochenen Reiſe zu danken habe; zuletzt jedoch iſt er ſehr böſe auf mich geweſen, weil ich ihn nicht mehr beſucht habe; beim Abſchied hat er mich an einen ſeiner Verwandten in Kiſſingen empfohlen. (Monſieur Bocis in Kiſſingen.)

Adieu, liebe Iſa, ſchreibe mir bald einmal.

6.

An die Mutter.

Kiſſingen, den 2. Juli 1843.

Liebe Mama!

Ich weiß nicht, wie ich den Brief anfangen ſoll; da hat mir denn Papa gerathen, den Anfang wegzulaſſen. — Mir geht es ganz gut in Kiſſingen; den Rakoczy trinke ich mit wahrem Vergnügen, (3.$^2/_3$ Becher täglich) und er hat gute Wirkungen. Der Maxbrunnen behagt mir nicht ſo. Wenn Du meine Zeiteintheilung wiſſen willſt, ſie iſt dieſe. Früh um ſechs Uhr ſtehe ich auf, gehe an den Brunnen bis acht Uhr, um welche Zeit wir frühſtücken. Sodann ſpiele ich Klavier bis gegen zehn Uhr. Nachdem ich das Sohlbad genommen, gehe ich an die Quelle des Maxbrunnen, trinke 2 Gläſer und gehe ſpazieren. Um zwölf bis eins arbeite oder ſpiele ich Klavier. Um 3 Uhr wird ein Spaziergang gemacht nach Klaushof, Seehof, Saline, Kaskadenthal, Botenlauben, Stationsberg u. ſ. w. Abends trinke ich wieder zwei Becher Maxbrunnen, dann eſſe ich zu Abend und ſomit iſt der Tag beſchloſſen. Muſik iſt im Kurgarten

früh und Abends von sechs bis acht Uhr. Da spielen sie denn vielerlei, aber nicht besonders. Die Polkas sind hier auch Mode; es ist zum davon laufen. Cello und Pauken sind hier noch nicht bekannt. — Neulich spielten sie die Ouvertüre (ohne Violinen) aus den Hugenotten, sprudelten sie ohne Sinn und Verstand ab. Sie fangen früh allemal mit einem Choral oder Sterbelied an, der erschrecklich ist. Zu ihren Hans Görgel- und Amalien-Polkas sind sie freilich gut genug. Jedoch da ich hier niemand kenne und niemand mit mir spricht, ist es mir doch immer lieb (ich bin ihnen als Klavierspieler vorgestellt worden), daß wenn ich sie grüße, einer „guten Morgen, Herr Baron" sagt. Es ist mir erschrecklich einsam, gar niemand zu kennen. In Teplitz fand sich doch hie und da einer, mit dem man sprechen konnte. Bade- und Kurgäste sind hier 1400. worunter 230 Eng-, Irr- und Schott-länder, 50 Russen und gegen 20 Franzosen sind. — Mein Klavier ist sehr schön, obgleich mit englischer Mechanik, an die ich mich jedoch täglich mehr gewöhne. — Im Theater hat sich Papa abonnirt. Ich war dreimal darin und sah 1.) I Capuleti und i Montechi. Es war eine himmlische Aufführung. Die Chöre bestanden aus vier Personen, die ganz piano sangen, aus Furcht, man möchte hören, wie falsch sie sängen. Die Recitative sprach der Souffleur lauter als die, welche sie sangen; eine Schlafmütze mit Brille dirigirte, das Orchester spielte falsch, wußte nicht, wo es war; ganze Takte wurden ausgelassen. Die Julia war bezaubernd; sie sah Madame Höfer sehr ähnlich und spielte gemein. Der Romeo war gut; gute Stimme, hübscher Ausdruck. — Jedoch in leichten Lustspielen habe ich mich sehr amüsirt und die

Schauſpieler ſind ſehr gut im „Jux“ und „Fauſts Hauskäppchen“. — Es thut mir ſehr leid um den armen Ruſſo; er wird doch wieder hergeſtellt? Ich hoffe und freue mich ſehr, Donizetti in Dresden zu ſehen. Iſt Frau von Lipińska[1] verreiſt? Ich danke Dir ſehr für Deinen Brief, liebe Mama, und bitte Dich, mir doch bald wieder zu ſchreiben.

7.

An die Schweſter.

[Kiſſingen] Freitag, d. 14. Juli [43].

Liebe Iſa!

Warum ſchreibſt Du mir denn gar nicht? Dreimal haſt Du ſchon dem Papa geſchrieben, und mir noch kein einziges Mal. Das iſt recht unrecht von Dir. — Von was ſoll ich Dir nun aber ſchreiben? Daß es hier viel ſchönre Saucen und beſſeres Eſſen gibt als in Teplitz, oder was ſonſt? Ich habe ſchon wieder recht merkwürdige Abentheuer erlebt. Ich habe Bekanntſchaft mit einem franzöſiſchen Spitz gemacht, dem ich täglich einen alten Handſchuh von mir zu freſſen gebe. Ob er ihn nun wirklich auch frißt, genug, ich bekomme ihn nicht wieder zu ſehn. — Vor 14 Tagen kommt ein kleiner Schwede zu mir und fragt mich, ob ich nicht die Güte haben wollte, meine Kutte auszuziehn. Hernach kam es heraus, daß er ſich eine nach meiner Façon zuſchneiden laſſen wollte. — Es gibt hier

[1] Gattin von Karl Joſeph Lipiński, Geigenvirtuoſe (1790—1861), von 1839—61 Konzertmeiſter am Dresdener Hoftheater, bewohnte Anfang der 40er Jahre dasſelbe Haus wie Bülows, aus welcher nachbarlichen Beziehung ſich ein reger Verkehr beider Familien entwickelt hatte.

eine Unzahl kleiner Engländer und Engländerinnen mit nackten Beinen; eine von ihnen ſieht Dir, wenn Du maulirſt, ganz ähnlich. Ich bin hier auch wieder oft im Theater geweſen in Eulenſpiegel, Doctor Fauſt's Hauskäppchen, die Waſſerkur und der Maurer und Schloſſer. Ich ſammle mir Zettel, reiße aus allen Häuſern, von allen Ecken ab; ich habe ſchon 31; die Polizei hat alle Welt ſchon vor meinem Zettelabreißen gewarnt. Der Erbprinz von China iſt hier; das häßlichſte Kind, gräulich angeputzt; blaue Mütze und gelbe Kutte; Seine Hoheit iſt ſehr gebräunt, ſchneidet entſetzliche Geſichter und hat ein Mopsgeſicht. Neulich war der heilige Kilian, ein Feſttag. Er ſelbſt erſchien ungekannt von allen als Poſtillon mit großen Federn. Aus allen Dörfern kamen Bauern und Bäuerinnen, welche zu ſeiner Geſundheit Butterbrod und Käſe in Rakoczy, Pandur und Säuerling eingetaucht tranken. An demſelben Tage war auch der Geburtstag der Königin, die, wie ich glaube, daher Kilianeſſe heißt, welcher mit Kanonenſchüſſen, Ball, großer Illumination gefeiert wurde. Sage der Mama, daß ich ſchon die Hans Jörgel und Amalienpolka für ſie auswendig gelernt habe. Sey doch ſo gut und ſchreibe mir endlich einmal.

8.

An die Mutter.

Kiſſingen, am 22. Juli 1843.

Liebe Mama,

Ich laufe hier ſehr viel herum, und wir machen ſehr viele Spaziergänge. Ich habe auch ſehr viel Bekannt-

ſchaften indeß gemacht und manche Abentheuer erlebt. Neulich hätte ich beinahe ſogar ein Rendezvous mit einer Dame gehabt, aber ich habe ſie im Stiche gelaſſen, und ſie vergebens auf mich gewartet. Das kommt daher, weil ich immer im Converſationsſaal Klavier ſpiele. Ich habe mich nun an die mit engliſcher Mechanik conſtruirten Pianoforte ganz und gar gewöhnt. Vor 14 Tagen gab Buddeus hier Concert. Er hatte einen alten Sänger mit ſich, der ſcheußlich ſang. Es ſind hier auch mehrere Sänger angekommen; Herr Breiting aus Petersburg und Herr Bader[1] aus Berlin. Mit erſterem bin ich ſchon bekannt geworden, er will uns beſuchen und möchte gern, daß ich ihn in ſeinem Concert das er in ein paar Tagen geben wird, accompagnirte. Noten gibt es hier wenig und nur zum Verkaufen; ich repetire alle meine Sachen daher, und habe ſie faſt alle auswendig gelernt. Etüden, Skalen ſpiele ich und ſtudire auch die Cismollſonate von Beethoven. Componiren kann ich auch nicht; ich habe aber die Fuge und den erſten Satz aus dem »Stabat Mater« von Pergoleſe zu vier Händen eingerichtet. — 19 Bäder habe ich bis jetzt genommen, und zwei ſind mir noch übrig. Sie machen übrigens ſehr müde und matt und ich nehme ſie nicht ſehr gern. — Bitte, ſchreibe mir doch noch mehr von der Aufführung der „Jüdin“; und was [es] überhaupt jetzt in Dresden gibt. Ich habe hier „Maurer und Schloſſer“ geſehen, welche Oper mir ſehr gefällt. Morgen iſt „Czaar und Zimmermann“ und Dienſtag wahrſcheinlich die „Regimentstochter“ von Donizetti, den „Sohn auf Reiſen“, den

[1] Karl Adam B., Bühnenſänger (1789—1870); 1820—45 erſter Tenoriſt an der Berliner Hofoper.

„Heirathsantrag auf Helgoland“ u. a. habe ich auch gesehen, in denen ich mich sehr amüsirt habe. An die Tante habe ich geschrieben; sie hat mir geantwortet und ich habe noch immer die Hoffnung, auf ein acht Tage in Leipzig zu bleiben. Der Großfürst ist gestern mit einem großen Hunde hier angelangt und hat ein paar abscheuliche Wetter mitgebracht. Der König von Bayern ist blos durch Kissingen durchgereist, weil er es nicht leiden kann.

9.

An die Schwester.

[Leipzig 1844.]

Liebe Isidore,

Es giebt sich eine recht treffliche Gelegenheit, Dir zu schreiben, da wir gestern ein schreckliches Diner hatten. Wir alle waren zwar zusammen nur 10 Personen, aber es wurden dennoch ungeheuer viel Gerichte aufgetragen, Champagner, Eis, Confitüren in Menge. Ich habe mir nicht die einzelne Folge der Gerichte gemerkt, auch habe ich meinen Magen darum befragt, welcher von jedem gekostet hat, der weiß es jedoch auch nicht, und so ist es mir denn unmöglich, Dir das zu erzählen. Heute ist Gottlob Frege's Geburtstag; die Tante wird mit mir um elf Uhr hinfahren. Ich weiß nicht, so sehr würdest Du Dich vielleicht hier nicht langweilen, da Fräulein Adler eigentlich Zeit haben würde, sich mit Dir abzugeben.

Ritter (Karl) hat mir schon zweimal von Tharand geschrieben. Im zweiten Briefe schreibt er, daß Hiller's Oper in drei Akten gegeben wurde; es soll im Theater aber sehr

leer geweſen ſein; dann daß Litolff[1] ein Concert gebe, in welchem er ſeine Symphonie mit Orcheſter und ein Duo über die Hugenotten mit Schubert ſpiele. Das ſage Alles an Mama und Papa.

Ich hoffe, daß es Dir jetzt wohl gehet, Du keine dicken Backen mehr haſt und viel herumſpringen kannſt.

Die Tante iſt ſo gütig, mir eine ſeidene Weſte und einige Vorhembchen ſchenken zu wollen. Ich ziehe nämlich das Vorhembchen alle Tage an und Fräulein Adler iſt genöthigt, es alle zwei Tage zu waſchen.

Noch eins. Geſtern früh war eine Begräbnißfeier des General von Feldegg aus Eger, welcher in Stötteritz an Geiſteskrankheit geſtorben iſt. Eine furchtbare Menſchenmenge ſtand ſeit 1/2 7 Uhr früh auf dem Platz vor der Poſt, wo der Zug vorbeiging. 256 Schützen, Muſikchöre pp. begleiteten ihn. Der Onkel ging mit mir zu Madame Becker und wir ſahen den Zug aus den Fenſtern derſelben. Dann gingen wir mit zum Kirchhof, wo wir zwar nicht herein konnten, aber doch den Kanonendonner recht gut hörten. Mehr weiß ich Dir für heute nicht zu ſchreiben, ich verſpreche Dir aber, nächſtens wieder zu ſchreiben.

[1] Der Pianiſt und Komponiſt Henry Charles Litolff (1818—91), verkehrte — in den vierziger Jahren vorübergehend in Dresden — mit Bülows. Er war eine Zeit lang ihr täglicher Gaſt und muſizirte viel mit Frau v. Bülow.

10.

An die Mutter.

Leipzig, am [?] Juli 1844.

Liebe Mama,

Du haſt in Deinem Briefe, für welchen ich Dir vielmals danke, den Wunſch ausgeſprochen, zu wiſſen, wie ich meine Zeit in Leipzig eintheile. Ich ſtehe um 6 Uhr auf, trinke einen Becher, ziehe mich ſodann an und trinke den zweiten Becher. Sodann mache ich $^3/_4$—1 Stunde lang einen Spaziergang um die Stadt. Darnach frühſtücke ich, laufe entweder im Garten herum oder arbeite bis gegen 10 Uhr. Eher kann ich wegen Woldemar's Unwohlſein nicht ſpielen. Dann gehe ich entweder in die Stadt, in letzterem Falle ich um 11 Uhr ſpiele und Livia accompagnire bis zur Eſſenszeit. Nach Tiſche arbeite ich, gehe ſpazieren, ſpiele Klavier oder wir fahren aus und gehen in die Bereiterbude. Rohes Obſt eſſe ich gewiſſenhaft gar nicht, wofür auch ſchon die Tante, wie Du ſelbſt weißt, ſorgt, und halte ſehr ſtrenge Diät, gehe aber manchmal etwas zum Konditor. Darf ich beim Rakoczy Eis eſſen?

Auf dem Klavier ſpiele ich die ſechs Etüden von Mayer, das Poème d'amour von Henſelt und das A moll Concert von Hummel. Auch repetire ich das Septett, die Fugen von Bach und ſpiele ſonſt noch Etüden und Tonleitern. Neulich war ich bei Madame Schumann, welche ſehr freundlich gegen mich war und mir Etüden von Chopin und eine Menge Fugen von Bach und Mendelsſohn vorſpielte. Ich ſelbſt mußte ihr das von Thalberg und „Bußlied“ von Beethoven vorſpielen.

Sobald nur Woldemar wieder gesund ist, wird er mir einen Unteroffizier bestellen.

Herr von Görne ist hier und reist morgen nach Italien ab. Wir fahren oft spazieren. Es ist hier ein wahres Aprilwetter. Es ist alle Tage schön und regnet doch auch täglich.

Die Bereiter haben mich sehr amüsirt. Von diesen schreibe ich Isa. Sie gehen nach Dresden und Du mußt sie sehen. Es ist das beste, was [es] in ihrer Art giebt.

Grüße Papa und meine Schulkameraden.

Schreibe mir doch recht bald von Oberon etc.

Lebe wohl, liebe Mama, und behalte lieb

Deinen noch recht lange hier zu bleiben wünschenden gehorsamen Sohn.

11.

An die Schwester.

Leipzig, am [?] Juli 1844.

Liebe Isa.

Ich habe Dir zwar versprochen zu schreiben, weiß aber doch nicht, was ich Dir schreiben könnte.

Ich amüsire mich hier recht gut, obgleich ich mich au fond langweile. Neulich war ich bei den Kunstreitern, welche mir sehr gefallen haben. Da war ein gewisser Herr Chancelet, der spielte mit einem Waschbecken Ball, warf es hoch an die Decke und fing es auf einem dünnen Stäbchen wieder auf. Dann war auch ein allerliebster kleiner sechsjähriger Junge Jules Lejars da, der so schön ritt, daß ihm Blumen und Zuckerdüten von allen Seiten zuflogen.

13.

An die Mutter.

Leipzig, am 1. Auguſt 1844.

Liebe Mama,

Ich habe Deinen freundlichen Brief erhalten und danke Dir ſehr dafür. Ich bitte Dich nochmals um Verzeihung, daß ich Deine wohlgemeinten Ermahnungen habe ſo ungezogen aufnehmen können, da ſie doch zu meinem Beſten ſind.

Ich bin Sonntags in der Kirche geweſen und werde auch nächſtens wieder hingehen.

Ich ſpiele viel Klavier und gebe mich viel mit Muſik ab. Neulich habe ich drei von Livia componirte Lieder ihr aufgeſchrieben. Auch accompagnire ich oft aus der Partitur der allerliebſten Oper, der „Blitz“ von Halévy, welche wahrſcheinlich hier aufgeführt werden ſoll. Herr Schrader[1] iſt dazu hergekommen. Er gefällt mir ſehr, er macht gute Witze, ſingt außerordentlich hübſch und iſt ſehr angenehm. Es werden täglich Proben vorgenommen unter A. Lortzing's Leitung.

Woldemar befindet ſich jetzt wohl und lieſt ſchon längſt wieder Collegia. Die Tante hat Deinen Brief erhalten; ſie ſchreibt Dir morgen. Dem Papa danke ich ſehr für ſeinen Brief und die Erlaubniß, länger hier bleiben zu dürfen, da ich dadurch in den Stand geſetzt werde, das ſowohl in Hinſicht des Perſonals als Decorationen ganz neu eingerichtete Theater, welches am 10. eröffnet wird,

[1] Schrader, früher Opernſänger, dann Beſitzer des von Künſtlern vielbeſuchten Hôtel de Brandebourg in Berlin.

zu beſuchen. Komponiren kann ich hier unmöglich. Ich werde es in Dresden thun. Hätte ich nur einen guten Operntext!! und wenn es ein komiſcher wäre!

Ich ſpiele ſechs Etüden von Mayer, ſchwer, eine z. B. zehn Seiten lang, aber zum Theil hübſch. Fugen von Bach, eine neue, A moll Concert, Septett, und die neueren Sachen. Zu der Brigantine habe ich keine Luſt. Livia findet ſie auch nicht hübſch.

Grüße den Papa von mir und laß den Brief an H. v. S.[1] nach Neuſtadt zu ihm hinſchicken.

P. S. Wenn Du einen meiner Schulkameraden ſiehſt, ſo grüße ihn und bitte ihn in meinem Namen, mir zu ſchreiben.

14.

An die Schweſter.

[Leipzig 1844.]

Liebe Iſidore.

So eben habe ich Deinen Brief bekommen. Du haſt recht gut geſchrieben, beſſer als ſonſt. Wie geht es Dir denn jetzt? Von was ſoll ich Dir nun ſchreiben? Du würdeſt Dich hier nicht amüſiren, beſonders da jetzt viel Muſik gemacht wird und Herr Schrader unterhalten werden muß. Sage der Mama, ſie ſolle der Tante ja nichts vom „Blitz“ ſchreiben, da es eine Überraſchung ſein ſoll und noch nicht ganz beſtimmt iſt, da die Oper ſehr ſchwer und ſtark inſtrumentirt iſt. Die Bereiter ſind in Dresden. Bitte um Erlaubniß, hineingehen zu dürfen. Du haſt noch nie

[1] Heinrich von Sahr, Schulfreund.

welche geſehen und wenn Du die geſehen haſt, haſt Du genug geſehen. Sage dem Papa, er ſolle ſie beſuchen, die Damen wären auch ſehr hübſch und ritten ſehr gut. Ich habe ſogar am letzten Mal der Madame Lejars Blumen zugeworfen. Man hat auch eine Vorſtellung für die Armen gegeben, was bis jetzt noch nie geſchehen. Indeſſen beläſtige Mama und Papa nicht damit, denn ſonſt trage ich die Schuld. Ich lebe hier ſehr vergnügt und fidel. Habe alle Tage vortreffliche Exercirſtunden von zwei bis drei. Sage dem Papa, ich hätte den Muth nicht gehabt, ſie zu fragen wegen Woldemar's Theater[1]. Könnte ich mit dieſem hier ſpielen, ich wäre glückſelig. Auch freue ich mich auf das meinige. Bitte Auguſt, wenn etwas zerbrochen iſt, es wieder herzuſtellen. Ich werde Dir bald wieder ſchreiben, antworte Du mir aber auch.

Lebe wohl indeß.

15.

An den Vater.

Leipzig, 9ten Auguſt 1844.

Lieber Papa,

Verzeihe, lieber Papa, daß ich Dir ſo lange nicht geſchrieben habe, aber ich bin noch jetzt ungewiß, ob Du Dich in Tetſchen oder noch in Dresden befindeſt und erwartete immer Nachrichten von Dir. Wie geht es Dir, Mama und Iſa? Holſt Du mich ſelbſt von Leipzig ab oder wann ſoll ich zurückkommen?

Ich habe vergeſſen was ich der Mama mitbringen ſoll,

[1] Marionetten-Bühne aus Woldemar's Kinderjahren.

ſauren Kirſchkuchen; aber es war noch etwas. Bitte frage ſie doch darum?

Herr Duncker[1] aus Berlin war ſehr viel bei uns und hat immer bei uns geſpeiſt. Herr Schrader iſt wieder zurück nach Berlin, da aus dem „Blitz“ von F. Halévy nichts wird. Der eine Tenor iſt verreiſt und das Orcheſter kann nicht, wegen der vielen Proben. Schrader iſt ſehr freundlich gegen mich geweſen, hat mir ſein Portrait geſchenkt und ich habe ihn auch lieb gewonnen. Wenn Du einmal mit mir nach Berlin gehſt, ſo logire doch in ſeinem Hotel Brandenburg!

Geſtern nahm mich der Onkel mit, um das leipziger Theater anzuſehen. Es iſt ſehr hübſch eingerichtet, ſehr nett und reinlich und ſehr gut beſetzt. Es gibt zwei Kapellmeiſter, Lortzing und Netzer.

Dr. Laube iſt wieder hier. Er war geſtern bei der Tante und rezenſirt künftig das Theater.

Es ſind große Feſtlichkeiten für den König veranſtaltet worden. Wir haben uns ein Zimmer am Halliſchen Thor gemiethet, um Alles anzuſehen. Er wird aber nicht bis morgen zur Eröffnung des Theaters hier bleiben.

Woldemar ſagt, es geht ihm wie einer Sängerin, die, wenn ſie in Paris und London gefallen hat, auch dann Glück in Sachſen macht. Morgen und Sonntag iſt „Don Karlos“, dann „Don Juan“, „Minna von Barnhelm“, „Egmont“, „Zauberflöte“ und Netzer's Oper „Mara“. Es iſt etwas ganz Neues, die Alternation, die in Leipzig ſtattfinden ſoll. Jede Oper, jedes Stück wird immer anders beſetzt als das erſtemal.

[1] Alexander D., Buchhändler.

16.

An die Mutter.

Leipzig, am 14. Auguſt 1844.

Liebe Mama,

Papa iſt am Sonntag hier angekommen, worüber wir uns Alle ſehr gefreut haben, und wir werden Sonnabend in Tetſchen anlangen, nachdem wir uns Freitag in Dresden aufgehalten haben. Sonnabend bin ich im „Don Karlos“ und Montag im „Don Juan“ geweſen. Es war immer mein Lieblingswunſch geweſen, den Don Karlos zu ſehen, jedoch iſt mein Wunſch noch nicht ganz erfüllt, ich wollte Devrient als Marquis ſehen. Die Deſſoir hat mir als Eboli ſehr gefallen. Der König: Herr Marr, war ausgezeichnet gut, und das Zuſammenſpiel von den Schauſpielern, die erſt kürzlich hier eingetroffen ſind und ſich noch gar nicht kennen, gefiel mir ſehr gut. Vorher wurde die Jubelouvertüre von Weber unter Netzer's Leitung ſehr gut geſpielt. Ich höre ſie zum Erſtenmal. Lortzing dirigirte den Don Juan, der mich, je öfter ich ihn höre, immer mehr entzückt. Es iſt doch die Oper aller Opern. Eine gewiſſe Fräulein Mayer ſang die Donna Anna ganz ausgezeichnet; ſie ſingt ungefähr wie die Haſſelt, d. h. in der Art.

Ich höre, daß Bodenbach ſehr ſchön ſein ſoll und beſonders reich an nahen Waldſpaziergängen. Ich reite wenig, aber finde ſehr viel Vergnügen daran. Ich werde heute dem Papa etwas vorreiten. Exercirſtunden nehme ich auch noch; heute iſt freilich die letzte. Doch von dieſen wird Dir Papa erzählen, da er meine Manoeuvres mit angeſehen hat. Ich habe ungeheure Luſt und faſt Bedürfniß, Alex[ander] VI.

zu componiren und ich würde dem Alles darum geben, der mir einen guten Text mit dieſem Sujet machen würde. Es iſt dies freilich eine ſehr lächerliche Idee, aber dennoch!

17.

An die Schweſter.

Leipzig [Aug. 44].

Liebe Iſa,

Warum haſt Du mir denn nicht wieder geſchrieben. Siehe, ich glaube, das iſt ſchon der vierte Brief, den ich Dir ſchreibe und Du haſt mir blos einmal geantwortet.

Wir kommen alſo bald nach Tetſchen und ich freue mich ſehr darauf. Du glaubſt es doch?

Neulich aßen drei Studenten bei uns. Da war denn einer darunter, der ſchimpfte gar tüchtig auf die Dresdener und ſprach ſo offen von Keilereien und dergl. Geſchichten. Er war ſo munter, daß ich glaube, wenn wir ihm recht zugetrunken hätten, wir würden alle miteinander Keilerei über Tiſch haben. Da hätte es ſchlimm um Dich ausgeſehen, wärſt Du hier geweſen.

18.

An die Mutter.

Leipzig, den 9. Mai 1845.

Liebe Mama.

— — Es gefällt mir hier recht gut, beſſer als ich es mir vorgeſtellt hatte, nur iſt das Wetter ſehr ſchlecht, es regnet den ganzen Tag, und Mittwoch war der einzige Tag, an welchem die Sonne fortdauernd ſchien.

Ich übe täglich zwei Stunden ordentlich und habe das wieder eingebracht, was ich durch mehrtägiges Aussetzen verloren hatte. Ich spiele Chopin, Henselt, Bach, Hummel und habe die Fantasie „Oberons Zauberhorn" zu studieren angefangen.

Bei Herrn Hauptmann[1] habe ich bereits zwei Stunden gehabt. Er gefällt mir sehr, er ist sehr freundlich und es macht mir fast mehr Vergnügen, bei ihm als bei Herrn Eberwein zu lernen. Mit den Aufgaben, die ich für ihn gearbeitet hatte, war er gestern zufrieden.

Herrn Plaidy[2] suchte ich gestern zweimal auf; er war nicht zu Hause, ich bestellte es bei ihm und er läßt mich heute bitten, um sechs Uhr zu ihm zu kommen. Ich bin mit der Tante mehrmals ausgefahren und mit Friedrich in die Stadt spazieren gegangen, um mehrere Einkäufe zu machen. Sage dem Papa, bitte, daß ich lateinisch und griechisch arbeite, auch mathematische Aufgaben, und daß Herr Rector Rüdiger ihm sagen läßt, er hätte mir so viel Aufgaben gegeben, daß ich nicht nöthig hätte Stunden zu nehmen, was ihm auch nicht lieb sein würde.

Ich war zweimal im Theater im „Sohn der Wildniß" und in der „Norma". In ersterem Stücke habe ich stellenweise gähnen müssen, da es etwas langweilig ist. In der „Norma" amüsirte ich mich sehr. Die Titelrolle war sehr gut besetzt.

P. S. Ob ich etwas vernünftiger geworden bin, bitte ich die Tante zu schreiben.

[1] Moritz H., Theoretiker, Komponist, Kantor an der Thomasschule und Lehrer am Konservatorium in Leipzig (1792—1868).

[2] Louis P., Klavierpädagog, Lehrer am Konservatorium in Leipzig (1810—74).

19.

An die Mutter.

Donnerſtag, früh 1/25 Uhr [30. Mai 45].

Liebe Mama,

Ich bin heute gerade um 4 Uhr aufgewacht, habe mich angekleidet und ſchon eine halbe Stunde im Garten ergangen, dann komme ich zurück, um dieſen Brief an Dich, den ich geſtern auf das Concept geſchrieben habe, zu beenden. Um eine andere Zeit kann ich Dir gar nicht ſchreiben, denn heute iſt der Geburtstag der Tante und wir ſind Willens, wenn das Wetter ſchön bleibt, eine Parthie nach Halle und dem Giebichenſtein zu machen, wo wir dann 3/411 Uhr mit dem Dampfwagen abfahren müſſen. Davon werde ich nächſtens an Iſa ſchreiben.

Was mein Clavierſpiel anbetrifft, ſo kannſt Du Dich beruhigen. »Je travaille comme un nègre« kann ich ſehr gut ſagen. Ich ſpiele alle Morgen Trillerübungen, Tonleitern, einfache und chromatiſche aller Art, Werfübungen (dazu dienen mir eine Etüde von Moſcheles, eine von Steibelt und eine zweiſtimmige Fuge von Bach die ich mit beiden Händen in Octaven ſpiele; letztere empfahl mir Goldſchmidt[1]), Toccaten von Czerny, die mir Herr Plaidy gegeben hat, und die Etüden von Moſcheles und Chopin. In dieſem Falle finde ich keine anderen von Bertini, Cramer oder Clementi nothwendig; ich habe an den Chopin'ſchen, die alle dieſe andern reichlich erſetzen, genug zu thun und ich hoffe, daß Du mir recht geben wirſt. Das As dur Concert

[1] Otto G., (geb. 1829), Klaviervirtuoſe, Schüler Mendelsſohn's, ſpäter mit Jenny Lind verheirathet.

von Field habe ich gestern beendet; ich habe blos den ersten Satz studirt — Herr Plaidy meint, die andern taugen nichts — und werde in der nächsten Stunde das D moll Concert von Mendelssohn anfangen. Außerdem studiere ich für mich Fugen von Bach, Canons von Klengel, Oberons Zauberhorn, Fantasie von Hummel, eine Beethoven'sche Sonate (pastorale, D dur) und repetire alte Sachen, wie die Tarantella und die Notturnos von Chopin, die Variationen und das Frühlingslied von Henselt, das H moll Concert von Hummel pp. Ich habe Herrn Hauptmann, dessen Stunden ich mit großem Interesse und Vergnügen nehme, die C dur Sonate von Beethoven vorgespielt. Er lobte die Auffassung und gab mir hie und da einige Winke und Rathschläge, die zu erwähnen zu weitläufig wäre. Dann spielte ich auch eine Fuge von Bach, bei welcher er die Czerny'sche Auffassung tadelte, welcher sie staccato gespielt haben will, was ich that, und meinte, es sei dem Charakter dieser Fuge (C moll) angemessener, sie gebunden zu spielen.

Plaidy ist in jeder Hinsicht ein guter Lehrer und ich bin überzeugt, daß ich unter seiner und Hauptmann's Leitung bei der großen Aufmunterung, die mir hier durch die musikalischen Knaben meines Alters zu Theil wird, viel mehr lernen könne, als in Dresden.

Mit Goldschmidt habe ich öfters vierhändig gespielt; er hat auch einmal bei uns zu Tische gegessen und ist zu nächsten Sonntag mit Joachim wieder eingeladen.

Das Klavier von Klemm ist schon wieder gestimmt, aber es ist wieder in einem solchen Zustande, daß man nur Fingerübungen darauf spielen kann, und auch dieses ist fast

nicht auszuhalten. Ich habe übrigens in meinem Spiel an Ton und Kraft gewonnen. Von Klemm hole ich mir zuweilen eine Symphonie von Beethoven in Partitur, die ich dann durchstudiere.

Graf Reuß, der überhaupt sehr gütig und freundlich gegen mich ist, hat mir, da er fast den ganzen Tag nicht zu Hause ist, erlaubt, auf seinem Flügel zu üben. Er spielt sich ziemlich schwer (er ist von Irmler gebaut) und hat einen außerordentlich schönen Ton. Er ist dem Grafen zu schwer und ich soll ihn ihm also gleichsam zureiten. Der Graf hat auch einmal vierhändig mit mir gespielt, als ich ihn besuchte.

Kanzler Müller[1] aus Weimar war gestern hier zum Besuche bei Livia, die sich den ganzen Tag mit ihm beschäftigen mußte. Er läßt Dich sehr vielmals grüßen. Er ist etwas taub geworden. Er erzählte viel Interessantes aus seinem Leben, seine Zusammenkünfte mit Napoleon, was auch mich sehr unterhielt. Die Tante gab ihm ein kleines Diner, wozu auch Dr. Auerbach eingeladen wurde, der mir recht gut gefallen hat. Es wurde Champagner und Maitrank getrunken. Ich bin ein großer Liebhaber von beiden und hoffe, daß Ihr letzteren auch zu genießen bekommt.

Livia singt öfters; ich accompagnire sie und habe ihr neulich, als ich ein Vielliebchen verlor, zwei Lieder componirt. In der Wiener Zeitschrift las ich neulich, aus Prag: „(Verspätet) Herr Litolff hat fünf Concerte mit außerordentlichem Beifall gegeben; in seinem letzten Concerte

[1] Friedrich v. M., Weimarischer Kanzler, Freund Goethe's, (1779—1849).

unterſtützte ihn Prume. Er intereſſirte ſowohl durch ſein Spiel und ſeine Compoſitionen als durch ſein aventuröſes Schickſal. Er beſitzt ungemeine Zartheit und dabei eine große Energie und wäre wohl in vieler Hinſicht mit Liszt zu vergleichen, obgleich man in dieſem immer den Ungar, in Litolff ſtets den Engländer erkennt!"

Hiller's Oper iſt in Dresden wieder einige Mal gegeben worden, ſoll aber nicht ſehr beſucht geweſen ſein.

Madame Birch-Pfeiffer gaſtirt hier. Sie hat Thomas Tyrnau aufführen laſſen, was ſehr mißfallen haben ſoll. Ich bin wieder zweimal im Theater geweſen, im „Freiſchütz" und in „Aleſſandro Strabella", romantiſche Oper von Flotow, welche ſehr viel hübſche, heitre Melodien in Auber's Genre enthält.

Stuttgart.

Herbst 1846 — Frühjahr 1848.

Im Laufe des Jahres 1846 beschloß Eduard von Bülow von Dresden nach Stuttgart überzusiedeln. Bestimmte äußere Gründe für diese Ortsveränderung sind nicht nachweisbar. Franziska muß der Abschied von ihrem erlesenen Freundeskreise schwer genug geworden sein. Auch bleibt sie in schriftlichem Verkehr mit ihm. Vor Allem geben wieder Frau von Lüttichau's Briefe an sie einen fesselnden Einblick sowohl in die hervorragende Stellung, die Bülows in den Herzen der Zurückbleibenden dauernd zu behaupten gewußt, als auch in ihre Fähigkeit, sich in kürzester Zeit mit den besten Elementen ihrer neuen Heimath zu umgeben.

„Ihr Brief an die Bardeleben hat uns sehr erfreut" — schreibt Frau v. Lüttichau — „weil er doch ziemlich ausführlich Nachricht giebt von allem, was Ihr äußeres Leben bildet. Sie haben sehr hübsch und genau geschildert und aus dem Ganzen leuchtete mir doch das Bild eines recht interessanten geselligen Kreises entgegen . . . . . Wie geht es mit Isa? Nach Hans brauche ich gar nicht zu fragen: I set him down wie der Engländer sagt, für ein außerordentliches, geniales Wesen, das seinen Weg nicht verfehlen kann." — Und später: „Wie freut mich alles, was Bülow über Hans schreibt, denn daran zweifle ich entschieden nicht; und wie glücklich, daß Sie ihn bei sich im Hause haben: seine Entwicklung wird auch durch das süddeutsche Element reichhaltiger werden."

Freilich nimmt den größten Raum in diesen Briefen die Sorge und Theilnahme ein, an der Freunde inneren Kämpfen und Kümmernissen, welche in den zwei Stuttgarter Jahren immer deutlicher die 1849 erfolgende Scheidung und Wiedervermählung Eduard's vorbereiten. „Wie haben Sie sich eingerichtet" — schreibt Frau von Lüttichau — „wie ist Ihnen? Der Himmel pflegt es so einzurichten daß man in dieser

Arena, in der man herumgehetzt wird, Augenblicke hat, wo man Athem schöpfen kann.“ Später: „Es geht Ihnen gut (was man so gut nennt) sagt mir auch Ihr Mann, den ich einigemahl sah. Ich finde, daß sein starkes Athemholen wieder abnimmt: seyen Sie daher ganz ruhig. Er scheint ganz zufrieden und erzählt mir immer von allerhand Dingen; wir sind gut zusammen, was mir lieb ist Ihretwegen, unseres innerlichen Verkehrs, und seinetwegen des äußerlichen Verkehrs halber, der ihm doch auch gut thut und Bedürfniß ist.“

Der erste Winter ließ sich gut an. Bald nach dem Einzug der Familie — Mutter, Tochter und Sohn kamen frischgestärkt von einem sehr schönen Sommeraufenthalt in Bingen — knüpften sich Beziehungen an zu dem Hoftheaterintendanten Herrn von Gall, dem Gesandten Herrn von Thun, zu Gustav Schwab, Wilhelm Hauff, den Gebrüdern Pfizer und W. Menzel. Hier lernte der junge Hans Joachim Raff (1822—82) kennen, der, dem Sechszehnjährigen um acht Jahre voraus, damals außer der Rolle des Freundes auch die eines vortrefflichen musikalischen Mentors übernehmen konnte, da er sich als Componist bereits ausgezeichnet hatte und das besondere Vertrauen Franziska's genoß. Ein langes Leben hindurch, in den verschiedensten Phasen der inneren und äußeren Schicksale beider Künstler, fand sich dieses Vertrauen vollauf gerechtfertigt. Denn, schwer — wenn auch nach Außen kaum bewegt — wie Raff's eigenes Ringen und endliches Erringen ihm auch geworden, dem Himmelstürmer Bülow ist er doch allezeit der „ruhige Freund“ gewesen. Neben Raff war der hochangesehene Violinvirtuose und Componist Molique (1803—69), damals Concertmeister am Stuttgarter Hoftheater, der vornehmste musikalische Umgang für Bülows. Molique's Ruhm war zu jener Zeit bereits ein fest begründeter — es war kurz vor seiner Berufung nach London, wo er ebenfalls außerordentliche Anerkennung und dauernde Befriedigung finden sollte — ein glücklicher Familienkreis umgab ihn und der junge Bülow befand sich offenbar wohl in dem anregenden Hause. Fräulein Clara Molique, die jüngste der noch in Cannstatt lebenden Töchter des Künstlers, erzählt aus jener Zeit:

„Bülows wohnten in Stuttgart in der Alleestraße No. 22 Parterre in dem Hause, das dem Maler Stirnbrand gehörte. Hans von Bülow war schon damals, als Gymnasiast, von äußerst geistreichem Aussehen und lebhaftem Mienenspiel. Ein brünettes Gesicht, feine tadellose Manieren, ritterlich edel in vollstem Sinne des Wortes. Er musicirte viel mit meiner ältesten Schwester Caroline; wenn er mit meinem Vater sprach und dieser ihm dies oder jenes über Musik erklärte, da konnte man die rasche Auffassung, das blitzschnelle Verständniß, die wechselnden Empfindungen von seinem Gesichte förmlich ablesen. Ich war damals ein kleiner blonder Lockenkopf, 1846 acht Jahre alt, doch heute noch erinnere ich mich, wie mein Vater im November des Jahres 1847 mich an der Hand über den Charlottenplatz in Stuttgart führte und uns Hans v. Bülow entgegen kam; sehr erregt, tief ergriffen theilte er meinem Vater die Nachricht von Mendelssohns Tode mit, dann grüßte er und eilte fort. Ernst und ganz in Gedanken versunken, führte mich mein Vater nach Hause und so klein ich war, ich wußte es wohl, er war sehr betrübt.

Den Abend des heiligen Dreikönigsfestes 1848 brachten wir Kinder, meine Schwestern Luise, Anna und ich, bei Bülows zu. Am Theetische präsidirte die Baronin, eine zarte schlanke Gestalt. Ihr Gesicht hatte einen leidenden Ausdruck und den Augen konnte man ihr späteres schweres Geschick, gänzliche Erblindung, eigentlich schon damals ansehen. Gegen uns fröhliche Kinder war Frau von Bülow stets voll Güte und Nachsicht. Ihr Sohn Hans, dem vermöge seines ungewöhnlichen Gedächtnisses das Lernen im Gymnasium leicht wurde und der immer in kurzer Zeit seine Aufgaben vollbrachte, war auch anwesend. Die kleinen Österreicherinnen, die rothblonden Fräuleins von Thun mit den feinen hübschen Gesichtchen und hellen Kleidchen, hatten absagen lassen, aber Mimi und Gerhardine von Gall, die Töchter des Hoftheaterintendanten, hatten zugesagt und erschienen mit großem Vergnügen. Hans war voll köstlichen Humors und unermüdlicher Neckerei. Er war der Alles elektrisirende Mittelpunkt der kleinen Gesellschaft. Plötzlich wurde die Thür des Nebenzimmers geöffnet. Baron Eduard von Bülow, der Vater von Hans,

ſtreckte den Kopf mit dem blaſſen glattraſirten Geſicht und den kurz geſchnittenen Haaren heraus und ſagte mit höflichen Worten, aber ärgerlichem Tone, daß er dringend um mehr Stille bitte, denn er könne unmöglich weiter ſchreiben. Darauf zog er den Kopf zurück und die Thür wieder zu; wir aber verſtummten und fühlten uns Alle etwas beklommen. Dieſe Stimmung hielt jedoch nicht ſehr lange vor, und beſonders bei Hans nicht.

Die Bohnentorte wurde hereingetragen und von Frau von Bülow ausgetheilt. Wir ſaßen Alle um den fein gedeckten, von der Lampe hell beleuchteten Tiſch in dem ſchönen, behaglich erwärmten Zimmer, und aßen die Torte mit großem Bedacht, von wegen der Bohne, aber merkwürdigerweiſe, Jedes ſchob das letzte Stückchen in den Mund, ohne eine Bohne gefunden zu haben. Unſere Verblüffung war groß. Da drehte ſich plötzlich Hans, der mäuschenſtill vom Tiſch aufgeſtanden war und ſich etwas in der Nähe des Ofens zu ſchaffen gemacht hatte, in ſeiner raſchen Weiſe um, kehrte an den Tiſch zurück und bekannte mit ſtrahlender Miene, der glückliche Finder und auch — Vertilger beider Bohnen zu ſein. Wir waren ſehr enttäuſcht, aber er fand den Spaß ſo köſtlich und lachte ſo herzlich, uns hinter's Licht geführt zu haben, daß wir in ſein Lachen einſtimmten und unſer Zorn verflog. Hans hatte uns eben wieder einmal einen Schabernack geſpielt!

Von den franzöſiſchen Theaterſtücken, die Iſidora von Bülow, Mimi von Gall, meine Schweſter und ich im Familienkreiſe ſpielen wollten, wurde von Iſidora das Schauſpiel „Hagar" gewählt. Wir beſtürmten Hans, die Rolle des Abraham zu übernehmen, aber er wollte durchaus nicht, und was er nicht wollte, das that er nicht. So beſchloß man denn, die Rolle des Abraham zu ſtreichen und nur Hagar, Ismael und den Engel vorzuführen. Am Abend der Vorſtellung war ich, in ein loſes ſchneeweißes Gewand gekleidet, der tröſtende Himmelsbote. Hans blieb unſerem Unternehmen keineswegs fern, er hörte und ſah ſich Alles an, nach unſeren Declamationen ein großmüthiges Schweigen beobachtend." —

Wo es ſich indeß um weniger bibliſche Stoffe handelte, und im Kreiſe ſeiner Kameraden ſcheint Hans ſeine Mit-

wirkung nicht vorenthalten zu haben, wie folgender, von seiner Hand sorgfältig geschriebener Theaterzettel beweist:

Theater.

Privat-Theater.
Februar 1848.

Les Flacons.

Der erste April.

Posse in 1 Akt von Lebrün.
Comédie — — par Mme de Genlis.

Personen:

Fröhlich, Gutsbesitzer	Louis Wallbach.
Karoline, dessen Tochter	Joseph v. Ellrichshausen.
Kaspar, dessen alter Diener	Graf Rich. v. Dillen.
Baron von Finkenstein	Hans v. Bülow.
Fritz, dessen Bedienter	Theodor v. Rüpplin.
Buchsbaum, Amtsschreiber	Carl v. Gemmingen.
Ein alter Bote.	

Hierauf:

Die Zerstreuten.

Posse in 1 Akt von Kotzebue.

Personen:

Major von Staubwirbel	Hans v. Bülow.
Lottchen, dessen Tochter	Theodor v. Rüpplin.
Hauptmann von Mengkorn	Louis Wallbach.
Karl, sein Sohn	Graf Rich. v. Dillen.

Anfang 6 Uhr. Ende gegen 8 Uhr.

Vor dem ersten Stück:

Ouvertüre zu den Kreuzfahrern von Benedict.

„War Hans von Bülow Nachmittags bei uns (Neckarstr. 13)," fährt Fräulein Molique fort, „so spielte er mit Caroline, meiner ältesten Schwester. Ihrem sehr schönen Clavierspiel zollte Bülow die freudigste Anerkennung und sie hörte ihn gern die Werke der klassischen Meister vortragen. Er componirte für sie ein äußerst charakteristisches, interessantes kleines Tonstück, das er in ihr Künstleralbum schrieb. Ein anderes Mal brachte er ihr ein Lied, das er eben componirt hatte: „Klinge, kleines Frühlingslied". Nicht nur auf dem großen Flügel im Salon spielte er, sondern auch auf dem tafelförmigen Clavier das für Louise, Anna, und mich im Wohnzimmer stand.

War mein Vater gerade zu Hause und hatte freie Zeit, so holte er seine Violine herbei; Bülow übernahm die Klavierpartie und wenn so die melodischen, köstlich reinen Töne herüberdrangen in das ‚Kinderzimmer', die Klänge einer Beethoven'schen Sonate — da ließ ich meine Bücher und Puppen im Stich und verfügte mich ohne Einladung in das Musikzimmer. Es war mir überdies von großem Interesse zu beobachten, wie Hans v. Bülow, wenn Caroline am Flügel saß, trotz andächtigstem Zuhören und rascher tempi, ihr immer ganz zu rechter Zeit die Notenblätter umwendete, und wie kein einziges Mal ihr das Notenheft auf die Hände fiel. Bülow hatte nichts Eckiges, nichts Unbeholfenes. Und wenn er am Flügel saß, da merkte man wohl, daß ein junger Meister das Instrument beherrschte. Sein feuriger, edler Vortrag, sein kraftvolles und doch wieder so wunderbar zart und fein nuancirtes Klavierspiel war besonders für meine älteste Schwester eine Freude. Er, für den seine Eltern die diplomatische Laufbahn im Sinne hatten, war eigentlich schon damals von ganzer Seele Musiker. J. Raff in Stuttgart wurde sein Freund, und wer Bülow's Freund gewesen, der war mit leuchtenden, unvergänglichen Farben für alle Zeit in sein treues, großes Herz gezeichnet.

Wenn Raff und er mit Anderen in einer schönen Winternacht aus einer Gesellschaft fortgingen und Alles sich beeilte, aus der Kälte wieder in ein warmes Zimmer zu kommen, wollte Hans allein noch nicht nach Hause gehen, lieber im

Freien verweilend, um die prachtvoll funkelnden Sterne zu betrachten.

Als Baron Ed. von Bülow i. J. 48 mit seiner Familie nach Dresden zurückkehrte, hatten wir Schwestern alle die Masern, „das vierblätterige Kleebatt", wie uns der gute Vater nannte, war in Quarantaine. Bülows konnten uns nicht Lebewohl sagen. Viele Jahre vergingen, bis wir uns wieder sahen."

Soweit Fräulein Molique.

Daß der Gymnasiast in Stuttgart sich auch seine ersten pädagogischen Verdienste erworben hat, darf nicht unerwähnt bleiben. An schulfreien Nachmittagen genoß ein Fräulein Scheuten seinen Unterricht, wobei es, da dem Kinde wohl genügende Begabung fehlte, manchmal etwas lebhaft zugegangen sein soll. Doch haben die Thränen, die das kleine Fräulein über ihres jugendlichen Meisters Eifer und Strenge vergossen, sie nicht verhindert, ihm in reiferen Jahren, während seiner öffentlichen Lehrthätigkeit in Berlin dorthin zu folgen, um weiter seiner Unterweisung theilhaftig zu werden.

Folgender Brief — der einzige noch vorgefundene aus d. J. 1846 — gibt die ersten Stuttgarter Eindrücke wieder.

20*.

An Friedrich Wieck[1] (Dresden).

Stuttgart, 29. September 1846.

Geehrter Herr und Lehrer,

Sie haben gewünscht, daß ich Ihnen von Stuttgart schreiben möchte und ich benutze diese mir gegebene Erlaubniß, um Ihnen für Ihr freundliches Empfehlungsschreiben an Herrn Concertmeister Molique zu danken. Ich besuchte ihn

* Aus Kohut's „Friedrich Wieck" S. 194 (Dresden, Pierson, 1888).

[1] Friedrich W., Klavierpädagog, Vater von Clara Schumann, 1785—1873.

bald nach meiner Ankunft; mein Spiel ſchien ihm zu gefallen, er äußerte ſich wenigſtens lobend darüber und ſagte, er würde Ihnen ſelbſt ſchreiben. Er gab mir zwei Sonaten von ſeiner Compoſition mit, die er mit mir ſpielen will. Ich bin nun damit beſchäftigt, ſie zu ſtudieren; ſie ſind zwar ſchwer, aber doch klaviermäßig und ganz ausgezeichnet ſchön, ſo daß man wohl ſagen kann, daß ſeit Beethoven keine ähnlichen, ſo großartigen Duos für Klavier und Violine geſchrieben worden ſind. Es wundert mich, daß ſie noch nicht bekannter geworden ſind, und ich wünſchte recht, daß Sie dieſelben kennen lernen möchten. Er hat mich gebeten, recht oft zu ihm zu kommen, und ich muß ſeiner Tochter viel vorſpielen, die große Freude an Muſik hat und mit viel Fertigkeit, lebendig und geiſtvoll ſpielt, obgleich ſie klagt, daß es hier ihr an Gelegenheit gefehlt habe, ſich im Klavierſpiel auszubilden. Der Pianiſt Krüger[1] iſt abweſend. Die Frau des Konzertmeiſters Bohrer[2] und deſſen Sohn gelten hier als größte Klavierſpieler; ich habe ſie nicht gehört, aber Molique meint, daß Erſtere bloß eine Salonſpielerin und letzterer (er ſoll unrein ſpielen und aufſchmeißen) gar nicht zu nennen ſei. Noch iſt eine Madame Heinrich hier, die Unterricht ertheilt und die in Paris war, um von Chopin zu lernen.

Kapellmeiſter Benedict[3] aus London, deſſen Vater hier Bankier iſt, habe ich kürzlich geſehen. Er war bei Molique,

[1] Wilhelm K., Lehrer am Konſervatorium in Stuttgart, Komponiſt, (1820—83).

[2] Max B., erſter Celliſt und Konzertmeiſter am Stuttgarter Hoftheater, (1785—1852).

[3] Julius B., Opernkomponiſt, lebte in Wien, London, Liverpool, (1804—85).

um deſſen neues Trio zu hören, das eine ſehr großartige, originelle und ausgearbeitete Compoſition iſt, die die Sonaten an Reichthum und Schönheit der Gedanken noch übertrifft. Die Klavierpartie iſt ſehr ſchwierig und wurde von ſeiner Tochter mit großer Vollendung vorgetragen. Benedict hält ſich mehrere Wochen hier auf; ich hoffe ihn öfterer zu ſehen. Später wird er eine Reiſe durch Deutſchland machen. Ein neuer Klavierſpieler Namens Kuhn iſt hier und beabſichtigt ein Conzert zu geben. Es ſoll aber auch nichts an ihm ſein.

Klaſſiſcher Geſchmack herrſcht hier noch viel weniger als in Dresden. Mozart, Beethoven, Weber dürfen nur in der Abweſenheit des Königs aufgeführt werden.....

In den Winterconcerten, die zweimal monatlich ſtattfinden, ſoll man jedoch beſſere Muſik zu hören Gelegenheit haben.

Ich habe jetzt ſehr viel Zeit zum Klavierſpielen, da das Gymnaſium erſt den 15. Oktober wieder eröffnet wird, und benutze dieſelbe auch ziemlich eifrig. Ich lerne die Vortrefflichkeit Ihres Unterrichts immer mehr einſehen, und bemühe mich, Ihre Anweiſungen zu befolgen.

Die hieſigen Flügel von Schiedmayer habe ich ſelbſt noch nicht probirt. Sie haben aber, nach dem, was ich auf denſelben habe ſpielen hören, einen kräftigen, ſchönen geſangreichen Ton, ſie ſollen ſich aber ſchwer ſpielen. Die Mechanik iſt engliſch, die Preiſe ſind billig: 500 Gulden Rhein., gegen 300 Thaler.

Die neue Oper von Lindpaintner: „Lichtenſtein“ hat kein Glück gemacht. Ich hätte gewünſcht, Ihnen davon ſchreiben zu können, aber ſie iſt noch nicht wieder gegeben

worden. Da ich nun nichts Muſikaliſches, was Sie intereſſiren könnte, Ihnen noch mitzutheilen habe, ſo empfehle ich mich Ihnen ganz gehorſamſt.

Ihr ſehr ergebener

Hans von Bülow.

Zehn Monate ſpäter befindet ſich Hans unterwegs, um ſeinen Vater in Koblenz zu treffen, von wo aus einige Parthieen gemacht werden, nach Ems, Andernach, Laach, Ehrenbreitſtein u. ſ. w.

21.

An die Mutter.

[Mannheim, 13. Juli 47.]

Liebe Mama,

Ich ſchreibe Dir in aller Eile und bitte Dich, es mir nicht übel zu nehmen — ich bin ſo bedrängt, daß ich es nicht mehr wünſchen würde, eine Reiſe für mich allein zu machen. Die Nachtreiſe ging ſo ziemlich — ich habe wenigſtens viel geſchlafen, wenn auch nicht ununterbrochen, und bin munter — nur waren die Mitreiſenden nicht angenehm, beſonders mein Nachbar — ich hatte, Gott ſei Dank! nur einen — inkommodirte mich durch ſein Drängen ein wenig. Doch im Ganzen alſo gut. — Die Poſt kommt nun aber anſtatt 5 Uhr Morgens $^3/_4$6 Uhr an. Um 6 Uhr geht der Eiſenbahnzug nach Mannheim ab, ich hatte alſo keine Zeit zum Frühſtück — ſchnell alſo in den Wagen und jetzt ſchreibe ich Dir in Mannheim auf der Kölner Expedition $^1/_2$10 Uhr. Auf der Eiſenbahn wurde ſehr oft, aber ſehr kurz, angehalten — ich habe alſo bis

jetzt noch nichts genossen. 1/2 9 in Mannheim angekommen, habe ich bis zur Dampfschiffsexpedition einen sonnigen, unangenehmen Weg von 1/2 Stunde mit dem Reisesack zurückgelegt. Das Wetter ist schön, wird aber sehr heiß.

Nun kommt das Schlimme!

Es geht heute kein Dampfschiff von Mannheim bis nach Koblenz. Früh 6 Uhr sind die einzigen fort. Um 1 Uhr geht das Kölner, um 3 Uhr das Düsseldorfer ab — nur bis Mainz. Ich muß also in Mainz die Nacht zubringen, ich mag wollen oder nicht und muß jetzt in einen Gasthof gehen. Das ist ja atroce! Morgen früh reise ich also von Mainz mit dem Kölner nach Koblenz und bin dort um 10 Uhr Morgens.

Natürlich spare ich so viel es angeht.

Billet auf die Eisenbahn nach Mannheim	1 Gld 54 Xr
unterwegs verzehrt	6 Xr
Billet (2 Klasse von Mannheim (Kölner Boot) nach Koblenz	6 Gld 80 kr.
	8 Gld. 40

Die zweiten (5 ℳ) bleiben auf jeden Fall.

5 ℳ = 8 Gld 45 kr.
8 „ 40 „
5 kr.

und nun noch 5 Gld 30 kr.

5 Gld 35 kr. Mehr hoffe ich doch keines Falls auf der Reise für Essen und Wohnung auszugeben.

Lebewohl, liebe Mama, recht gesund mit Isa (herzliche Grüße) und ängstige Dich nicht um mich. Ich bin viel wohler als gestern, ganz unbedeutend matt, das gibt sich,

und nur ärgerlich, was Du Dir denken kannſt. Ich gehe jetzt frühſtücken. Mein Magen bellt wahrhaftig.

In fürchterlicher Eile

Dein Dich liebender Sohn

Hans Guido.

22.

An die Mutter.

Koblenz, 14. Juli 47.

Liebe Mama!

Geſtern habe ich, wie Du es wünſchteſt, Dir von Mannheim aus meine Abenteuer geſchrieben; ich hoffe, daß Du den Brief bald bekommen haſt und Dich alſo nicht um mich ängſtigeſt. In Mannheim bin ich zwei Stunden lang ſpazieren gegangen; was konnte ich auch Anderes thun, da das Dampfboot erſt 1/2 1 Uhr von Mannheim abfährt? Die Stadt iſt ſchrecklich langweilig; doch das wirſt Du auch wiſſen; es war nichts zu ſehen da; ich bin blos die Straßen auf und ab gerannt, habe auch mich gelegentlich erquickt pp. Die Fahrt nach Mainz war nicht angenehm; es war ſehr heiß und man ſah nur die unintereſſanteſten Leute. In Mainz kam ich 1/2 5 Uhr an, ſuchte ein beſcheideneres Hotel auf als das, in welchem wir im vorigen Jahre gewohnt, und erhielt ein kleines Zimmerchen im dritten Stockwerk. Dort kühlte ich mich auf alle mögliche Weiſe ab, fing einen Brief an Thode[1] an, wobei ich mich nicht allzuſehr anſtrengte; ſodann ging

[1] Dresdener Schulfreund, Onkel von Bülow's nachmaligem Schwiegerſohn Profeſſor Dr. Henry Thode.

ich noch ein wenig in der Stadt, die mir ganz vorzüglich gefällt, ſpazieren, ſoupirte dann im Saale des Hotels und begab mich zeitig in das Bett. Dort ſchlief ich ganz gut bis Mitternacht, wo das Nebenzimmer mit Studenten beſetzt war, die einen abſcheulichen, wie wohl nur kurz währenden Lärm erhuben. Um 1/25 ließ ich mich wecken, frühſtückte und um 6 Uhr beſtieg ich von Neuem das Kölner Dampfboot. Die Reiſe nach Coblenz iſt allerdings ſehr ſchön und intereſſant, hätte ich nur eine Reiſecharte bei mir gehabt! Daß ich unſer liebes Bingen nicht vergaß recht in's Auge zu faſſen, kannſt Du Dir wohl denken. Es hat ſich nichts an Allem geändert, es iſt ganz noch ſo, wie wir es voriges Jahr verlaſſen haben. Um 1/211 Uhr endlich kam ich in Coblenz an, erhielt leicht Papa's Karte und gelangte glücklich in ſeiner Wohnung an, die recht freundlich iſt. Doch darüber ſchreibt Dir wohl Papa Näheres. Papa führte mich zum Conditor und dann zum Pianofortefabrikant Mand, der ſchöne Flügel hat, die ſich aber viel ſchwerer ſpielen als die Schiedmayer'ſchen, obwohl ſie metallreicher ſind und angenehmer; derſelbe hat auch einen neuen, ſehr ſchönen Stutzflügel von dem Pariſer Erard; ich habe die Inſtrumente probirt und nun alſo meine Muſikalien nicht ganz umſonſt mitgebracht. Um 1 Uhr haben wir in der Reſtauration recht leidlich geſpeiſt; jetzt um 3 Uhr fahren wir nach Ems, worüber Dir Papa auch wohl näher ſchreiben wird. Mir wird nun auch wieder Stoff zu Briefen vorhanden ſein. Für heute muß ich leider ſchon ſchließen. Papa iſt gegenwärtig ſo ziemlich wohlauf: er ſieht, finde ich, auch recht geſund aus. Ich hoffe bald Nachrichten von Dir zu erhalten und werde

nächſtens wieder ſchreiben, wobei ich auch ſo frei ſein werde, meinen Ausgabenzettel mit einzulegen. Ich habe von der Reiſe die 5 Thaler und $1\frac{1}{2}$ Gulden übrig.

23.

An die Mutter.

Koblenz, 17. Juli 1847.

Liebe Mama!

Mittwoch Nachmittag fuhren wir, nämlich Papa, ich und der Herr Mand (der Inſtrumentenbauer), der ein ſehr gebildeter und angenehmer Mann zu ſein ſcheint, nach Ems. Doch vorerſt will ich noch Eines bemerken; Herr Mand hat unſeren guten Freund Litolff ſowohl hier als auch in Köln, wo dieſer ziemlich lange bei dem Pianofortefabrikant Eck gewohnt hat, vorigen Winter oftmals zu ſehen Gelegenheit gehabt — er hat ihn ziemlich wohl und ſehr lebhaft gefunden; aber nichts von ſeinen Compoſitionen gehört. Unſere angenehme Fahrt in einem ſehr leichten, ſchnellen Einſpänner dauerte ziemlich zwei Stunden. Ems iſt außerordentlich ſchön — ich finde alle übrigen Badeorte, die ich geſehen, nicht im Geringſten mit ihm vergleichbar — es iſt ganz idealiſch dort, die größte Eleganz, wie es ſcheint, und doch nicht übertrieben, ein prächtiger, ſchattiger, geſchmackvoller Kurgarten, rings von hohen Bergen eingeſchloſſen, welche nur die Lahn von demſelben trennt; überall friſch, frei und ſo viel Mannigfaltigkeit in der Ausſicht. Ein Seitenſtück zu Kreuznach! Auch das Kurhaus iſt ſehr ſchön, großartig und elegant. Es wurde ſehr eifrig in den Sälen geſpielt, ſowohl Pharao als Rou-

lette, was wir, ohne gerade viel zu begreifen, unter der Menge Neugieriger eine Zeit lang mit beobachteten. In Ems tranken wir Kaffee — ich probirte mehrere Instrumente, die Herr Mand daselbst stehen hat — wir gingen sodann lange in den Anlagen spazieren. Papa begab sich dann in ein Hotel, weil er an Zahnschmerzen litt — ich ging mit Herrn Mand noch ein wenig in das Concert: Réunion musicale et dansante, donnée par Steveniers, violon honoraire de S. M. le roi des Belges. Das Billet kostete fünf Franken. Herr Steveniers spielte vier mal. Ich hörte blos die zwei letzten Pièces. An der Composition war natürlich nichts; er selbst spielte jedoch sehr rein, weich, zart und angenehm, sowie mit Gefühl, ohne das leidige Tremuliren, doch bewegt er sich, wie es scheint, in einem engen Kreise und ist im Ganzen nicht bedeutend. Er wurde auf dem Piano von einem Musiklehrer begleitet; sonst wirkte Niemand mit. Wir speisten nun noch im Hotel, wo wir die Kurliste ansahen und diesen Musiklehrer kennen lernten, der Ruhig heißt und ein guter Dresdener ist, was mir erfreulich war; er schien auch gar nicht dumm in Musik zu sein; Abends um 12 Uhr kamen wir dann nach Koblenz zurück.

Den anderen Tag standen wir erst 1/2 9 Uhr auf. Um 1/2 10 Uhr nahmen wir einen Wagen und fuhren nach dem Schlosse Stolzenfels, das Dir gewiß entweder vom Sehen oder wenigstens vom Hörensagen bekannt sein wird. Es ist größtentheils ganz neu gebaut und zwar im mittelalterlichen Style; sowohl der äußere Bau als die innere Einrichtung sind äußerst schön und geschmackvoll zu nennen. Unzählig viel hübsche Einzelnheiten wären zu bemerken, die

außerordentliche Bequemlichkeit, die Einfachheit der Möbel, die nur aus Eichenholz beſtehen, die aufgefundenen Antiquitäten, die alten und neuen Gemälde, Spiegelmalereien, Waffen, worunter ſich Schwert und Dolch des Herzogs von Alba, die Paradedegen Napoleon's, Murat's und der von Blücher befinden. Sehr ſchön iſt auch die eine Vorhalle mit dem Hof und Colonnaden, Springbrunnen, der gegenüber die Bronzeſtatue des Ritters Siegfried ſteht. Dann kommt noch das Wichtigſte, nämlich die Zimmer, in denen die Königin von England allergnädigſt geruht hat zu ruhen. Alles iſt ſehr ſchön, auch die neue Kapelle, die noch nicht ganz vollendet iſt. — Nachdem wir die ganze Geſchichte, die übrigens einen erfreulicheren Anblick bietet als z. B. der Rheinſtein, in Augenſchein genommen, beſtiegen wir die Berge, welche über dem Stolzenfels liegen, bedauerten als gute Preußen, daß das andere Rheinufer naſſauiſch iſt, und überſahen die ganze herrliche Gegend nach Belieben. Sodann begaben wir uns wieder hinunter in das Dorf Capellen, wo wir Beafſteaks genoſſen und guten Wein tranken, warteten die Vorbeifahrt des Cölner Dampfbootes ab, das uns in einer Viertelſtunde nach Coblenz zurückbrachte. Später gingen wir zu Herrn Mand, wo ich einige Zeit Klavier ſpielte. Zum Beſchluß des Tages badeten wir in dem warmen und ruhigen Waſſer der Moſel — die Einrichtung der Bäder iſt jedoch unbequem und unpraktiſch; wir ſoupirten in einer Gartenreſtauration, wo man uns guten Moſelwein vorſetzte.

Nun geht aber eigentlich erſt das Rechte an, nämlich die große zweitägige, größtentheils zu Fuß gemachte Parthie. — Freitag früh fuhren wir mit der Poſt nach Ander-

nach, wo wir in ungefähr zwei Stunden anlangten. Von dort aus ging es zu Fuße nach dem nächſten Dorfe. Es war ein ſehr heißer Tag und wir gaben unſer weniges Gepäck einem Führer, einem Bauernjungen, der uns den Weg nach dem Kloſter Laach wies. Eine ſehr ſchöne Lage mit der Ausſicht auf den See, der wohl eine reichliche Stunde im Umkreiſe haben mag. In dem Wirthshauſe kühlten wir uns nun ein wenig ab, beſahen uns ſodann den ſchön angelegten Garten und ließen uns in die Kirche führen, in welche wir durch einen alten Kreuzgang mit marmornen Säulen eintraten. Die Kirche iſt ziemlich groß — einfache und ſchöne Bogen — ſonſt ſchmucklos ohne beſondere Merkwürdigkeiten außer den Gräbern der Stifter, Pfalzgraf Heinr. II und Adelheid (1093), deren Figur in Holz man zu ſehen bekommt, ſo wie ein rothes, mit ſilbernen Treſſen beſetztes Tuch, von dem ſich Papa ein kleines Stück als Reliquie abgeriſſen hat und als Buchzeichen gebraucht. Darnach begaben wir uns an den See, an deſſen Rand meine Stiefeln und Beinkleider das Unglück hatten in eine ſumpfige Stelle zu gerathen; wir ließen uns von einem Fiſcher an einen ſeichten Platz fahren, wo wir ein erfriſchendes Bad nahmen und ich meine Kleider reinigte, wobei ich abermals theils durch Zufall, theils durch eigenes Ungeſchick einiges Malheur hatte. Der See iſt von bläulicher Farbe und ziemlich klar — ſehr viel „ſchlanke Waſſerlilien“, Schilf und kleine Waſſertannen ſind darin zu finden — die tiefſte Stelle beträgt übrigens 240 Fuß. Das Ganze macht einen ſehr ſchönen und großartigen Eindruck, beſonders die hohen, dunklen Berge, die den See umgeben. — Nach dem Bade aßen wir zu Mittag,

unter anderen einen Hecht aus dem Laacher See, wo dieſelben in großer Anzahl und von ſehr gutem Geſchmacke gefiſcht werden. Um 3 Uhr ſetzten wir unſere Fußwanderung wieder fort. Außer einem recht angenehmen Tannenwäldchen hatten wir keinen ſehr ſchönen, luftigen Weg. Die Sonne brannte ganz ungewöhnlich heiß und ließ uns ziemlich viel ausſtehen. Wagen konnte man in den Dörfern, die wir durchwanderten, nicht bekommen; wir ließen alſo unſere Bagage tragen und marſchirten, außer einigem Ausruhen und Einkneipen, bis 6 Uhr vorwärts; die Hitze hatte uns ermüdet; bis zum nächſten Orte, wo wir leidliches Nachtlager finden konnten, waren noch $3^1/_2$ Stunden. Was war zu thun? Kurz, wir ließen uns nach einigen Schwierigkeiten von einem Bauern ein Fuhrwerk (Leiterwagen) anſpannen, einige Strohſäcke zu Sitzen darauf legen und fuhren, angenehm geſchaukelt, weiter fort. Die Reiſe war originell und wirklich ganz hübſch. Die Hitze hatte ſehr nachgelaſſen; auch die ganze Gegend wurde viel ſchöner und mannigfaltiger; den ſchlechteſten Weg, auf dem ein anderer Wagen leicht hätte zerbrochen werden können, legten wir auf dieſe Weiſe mit der geringſten Mühe zurück. Abends um 10 Uhr kamen wir dann bei wundervollem Wetter in einem ganz hübſchen Dorfe Keßlingen an. Von außen ſchien uns das Wirthshaus ziemlich armſelig und häßlich, doch war es ganz erträglich. Wir fanden ein ganz gutes Nachtlager und tranken leidlichen Kaffee. Es waren gute Bauersleute da, die den beſten Willen hatten, Alles recht zu machen und uns einen guten Begriff ihres Hauſes zu geben; es waren — keine Schwaben! Überhaupt, Du kannſt Dir gar nicht vorſtellen, wie man ſich

freut, wenn man aus dem geſegneten Schwabenlande hinaustritt, von ſeinen intelligenten und gemüthlichen Bewohnern Abſchied nehmend! Wenn man die menſchliche Sprache wieder hört, das intelligente, ſchnelle, höfliche Weſen der Rheinländer ſieht, nachdem man ſo lange unter Halbmenſchen gewohnt, ſo ſchätzt man dies Alles doppelt! Leider wird man ſich auch wieder doppelt ärgern, wenn man die lieben Schwaben nach dieſer kurzen, unvortheilhaften Trennung wieder zu ſehen bekommt! Die Rheinländer erſcheinen den Schwaben gegenüber wie Engel und der Vergleich mit jenen kann jeder anderen Nation wohl nur äußerſt vortheilhaft ſein. Es iſt faſt noch ein größerer Unterſchied zwiſchen Rheinländern und Schwaben als zwiſchen Neckar und Rhein. Und wie ſie in Stuttgart ihre Weine beſſer finden können als die Rheinweine, die ich durch Papa jetzt ordentlich einmal gekoſtet, das kann man gar nicht begreifen und man kann nur ſagen: „Gegen Dummheit kämpfen Götter ſelbſt vergebens“. Morgens nach 6 Uhr Sonnabend gingen wir mit erneuten Kräften unter angenehmem Wetter nach Altenahr — die Ahr fängt bei dieſem Dorf an etwas bedeutender zu werden —, wo wir nach 8 Uhr anlangten. Von dort aus beſtiegen wir die etwa 350 Fuß hoch gelegenen Ruinen der Ritterburg Altenahr, die einem Herrn Chorus aus dem Orte angehören; da muß denn jeder Fremde für den leidlichen Weg, der hinaufführt, für die Anſicht der nicht mehr bedeutenden Ruinen und die allerdings ſehr ſchöne und vielſeitige Ausſicht, die man auf denſelben hat, 5 Silbergroſchen bezahlen. Nachdem wir dieſes Alles genoſſen, begaben wir uns auf den Weg nach dem Städtchen Ahrweiler. Dieſes

war sehr schön, obgleich wir viel von der Sonne zu leiden hatten. Das Ahrthal ist prächtig und erinnerte mich einmal an den Ottowalder Grund, der freilich noch wilder ist. Wir gingen ungefähr drei Stunden lang und hatten immer viel Abwechslungen von schöner Gegend. Es wird außerordentlich viel Wein gebaut auf den hohen Felsen zu beiden Seiten der Ahr; jedes geringste Plätzchen bis in die Höhe hinauf war ökonomisch von den Bauern benutzt worden. Überall auf unserem Wege sahen wir auf der Spitze der Felsen Fahnen aufgesteckt, wir hörten stark schießen, Musik machen, singen. — Züge geputzter und geschmückter Bauern begegneten uns — Ehrenpforten waren gebaut: die Landleute übten sich alle auf den folgenden Tag ein, für den feierlichen Empfang des Herzogs von Ahrenberg, Landtagsdeputirten (aus der Herrencurie) der von Berlin am 18ten durchpassiren sollte. In dem sehr freundlichen, theilweise alten und theils elegant scheinenden Städtchen Ahrweiler frühstückten wir noch einmal und tranken ganz vortrefflichen rothen Ahrwein, „Walporzheimer“ aus den Weinbergen des nahe liegenden Dorfes Walporzheim. Ich habe noch nie so trefflichen rothen Wein gekostet. In Ahrweiler nahmen wir einen Einspänner und fuhren bei dem Berge: die Landskrone, an deren Fuße die bekannte Heppinger Mineralquelle entspringt, nach Remagen, von wo wir sogleich mit dem Kölner Dampfboote, wo wir mehrere lächerliche Personen zu sehen bekamen, zu Mittag speisten und Zeitungen lasen, nach Koblenz zurückfuhren und um 7 Uhr glücklich anlangten.

Heute (Sonntag, den 18ten) begaben wir uns um 9 Uhr auf die interessante Festung Ehrenbreitstein am an-

deren Rheinufer, die Du gewiß auch kennſt. Der Morgen war nicht allzuheiß, wir ließen uns, mit einer Karte verſehen, herumführen und erklären, genoſſen eine ſchöne Ausſicht; es war die erſte Feſtung, die ich in meinem Leben ſah und alſo ſehr intereſſant für mich. Nach unſerer Zurückkunft badeten wir im Rhein, deſſen Waſſer zwar kälter und härter, aber ungemein bewegter und reißender als das der Moſel, alſo viel angenehmer iſt. Die Athemloſigkeit im Waſſer verliert ſich allmälig, wie ich ſehe; zu Mittag gingen wir auf die Parade und hörten die Muſik an; es war auch recht hübſch und, wie ſich leicht denken läßt, großartiger als in Dresden — ein großes Muſikcorps, verſchiedene Arten Soldaten und eine Menge Offiziere. Nachdem wir nach Tiſche ein wenig geruht, begaben wir uns zum Konditor für Kaffee und Zeitungen, ſodann zum Inſtrumentenmacher, wo ich zwei Stunden ſpielte auf guten Flügeln, Abends nach dem ¾ Stunde entfernten Dorfe Moſelweiß, wo wir — es iſt das ein ſehr frequentirter Vergnügungsort der Koblenzer — das Abendbrod einnahmen. Jetzt am Abende vollende ich meinen Brief.

Morgen früh 6 Uhr fahren wir mit dem Dampfboot nach Alf an der Moſel, bleiben die Nacht über im Bade Berberich und kehren übermorgen Abend zurück. Donnerſtag, den 22ten, früh denkt Papa mich wieder zurückzuſchicken. Ich brauche dann alſo einen ganzen Tag bis Mannheim oder Bruchſal — die Dampfboote gehen herauf bei weitem langſamer — und werde dann Freitag Abend in Stuttgart eintreffen, wo ich Dich und Iſa in allerbeſtem Wohlſein zu finden hoffe. An letztere denke ich, wenn ich Zeit haben kann, noch zu ſchreiben von unſeren weiteren,

wie Du siehst, wirklich großartigen und mannigfaltigen Parthien. Notenpapier und Bücher habe ich natürlich umsonst mitgenommen, da ich, wenn ich lese, nur Zeitungen lese, französische und deutsche, und zwar mit Passion. Ich muß bald an Ritter schreiben, mich drängt es, mit ihm über Thiers zu sprechen, der mir räthselhaft erscheint.

Hoffentlich sind Briefe an mich gekommen — über Stuttgart schreibst Du mir wohl bald etwas, oder ich höre es mündlich.

24.

An die Schwester. (Nach Bad Soden.)

Montag. [Stuttgart, 47.]

Liebe Isidore!

Ich will Dir diesmal doch auch ein paar Worte mit schreiben, damit ich auch von Dir einmal einen Brief erhalte. Es freut mich, daß es Dir so wohl geht, die Kur so gut bekömmt und Du in der ersten Zeit noch das Vergnügen gehabt hast, mit der kleinen Gall zusammen zu sein. Die Geschichte von den beiden Mätzern hat Dir Papa schon so ausführlich und amüsant erzählt, daß da leider gar kein Stoff mehr für mich übrig geblieben ist. Der fremde Vogel ist übrigens ein sehr unartiger Kerl, da er dem unsrigen, der jetzt ziemlich still ist, allerlei schlechte Manieren angewöhnt, garstige Töne von sich giebt und auch öfters mit dem Schnabel auf ihn hackt und zwar ging das so weit, daß Papa heute beinahe gesonnen war, ihm fernere Gastfreundschaft zu verweigern und dahin zu lassen, wo er her gekommen war. Doch er ist immer noch da — beide zusammen befinden sich in dem Thun'schen Vogelbauer und

Grete beſorgt ordentlich ihre Fütterung. Vorige Woche hatten wir ſchlechtes Wetter; es hat von Montag bis Sonnabend früh ohne Aufhören geregnet, und war recht kühl. Wie iſt es bei euch in Soden? Machſt Du recht viel Grimacen bei dem frühen Aufſtehen? Es iſt gut, daß Du Dich auf dieſe Weiſe recht daran gewöhnſt. Haſt Du keine weiteren Bekanntſchaften gemacht? Denn es ſind doch wohl recht viel Leute dort. Heute um elf Uhr iſt Papa mit Herrn Dr. Hauff nach der Solitude und dem Bergheimer Hof zu Dr. Notter gegangen; ich habe ihn bis an den Wald begleitet und bin dann nach Hauſe zurückgekehrt, wo ich allein geſpeiſt und Kaffee getrunken habe — das thue ich alle Tage! Denke Dir! — und Dir jetzt dieſen Zettel ſchreibe.

Madame Stirnbrand hat uns neulich wieder Reine-Clauden verehrt, die noch nicht recht reif waren und vom Regen einigermaßen verdorben, doch hat ſie auch erlaubt, uns ſelbſt deren vom Baume ſchütteln zu dürfen, was ich geſtern früh benutzt habe. Das würde Dir wohl auch Spaß machen, es iſt ſchade, daß Du nicht da biſt. Doch vielleicht kannſt Du es noch einholen, wenn Du wieder kömmſt. Neulich Abend war der Wallbach[1] bei mir zum Thee und nachdem wir wieder den Geſang von der zweiten Etage hatten anhören müſſen, beſchloſſen wir, uns zu rächen und haben bei offenen Fenſtern eine Menge der fürchterlichſten Duetten gemiaut und gebrüllt, daß es eine Freude war. Als ich Madame Stirnbrand einmal darnach wiederſah, ſo ſchien ſie ernſtlich darüber verdrießlich zu ſein, und ſagte

[1] Schulfreund.

mir: ſie habe Anfangs geglaubt, etwas Schönes zu hören — da ſie aber ſo etwas Grauſiges vernommen, habe ſie ſich ganz erſchrocken entfernt. — Der Stiffe iſt abgereiſt; ich habe ihn nicht mehr oft geſehen. Er läßt ſich Dir, denke einmal, empfehlen! d. h. er hat Dich wohl mit unter den Empfehlungen an Papa und Mama gemeint. À propos, nimm dieſe meine Schrift ja nicht als ein Vorbild zum Schönſchreiben an, im Gegentheil.

Ich will Dir auch ein ander mal hübſcher und beſſer ſchreiben.

Sobald das Wetter wieder ſo ziemlich warm iſt, geht Papa von neuem mit mir in die Strudelbäder. Wir gehen zu Fuße hin und zurück, gewöhnlich 1/2 11 Uhr oder ſonſt Nachmittag 4 Uhr, was gleich einen ordentlichen Spaziergang ausmacht. Nächſtens werden wir auch in Thun's Garten gehen und auf Deine Geſundheit die Obſtbäume plündern. Doch Du ſiehſt ſelbſt, wie das Papier nun zu Ende geht.

25.

An die Mutter.

Stuttgart, 20. Auguſt 1847.

— — — — — — — — — — —

Ich ſtudire gegenwärtig viel das Mendelsſohn'ſche Rondo, Hummel's Fantaſie, Mayer'ſche Etuden und repetire Litolff'ſche Fantaſieen. Doch darüber hoffe ich Dir ſpäter genauer und beſſer ſchreiben zu können. Deinen Auftrag an Herrn Staatsrath Ludwig[1] werde ich, ſobald ich ihn wiederſehe,

[1] Angeſehener Arzt.

ausrichten. Ich hoffe, das Unbehagen im Anfange der Kur iſt vorübergehend und es wird Dir dieſelbe recht zuträglich ſein. Daß Brunnen und Bad Iſa vortrefflich bekommt, freut mich recht; was wird ſie den ganzen Tag nun treiben? Sind denn nicht wenigſtens einige ſchattige Spaziergänge in Soden oder ſo eine Art von Kurgarten? Wie befindet Ihr Euch ſonſt in gaſtronomiſcher Hinſicht? Geſtern ſchickte Gräfin Zeppelin zu uns, ließ mich bitten, ihr einen Beſuch zu machen, um ihr Nachricht von Dir zu geben — Papa war heute Nachmittag bei ihr und hat es gethan.

Neulich (Mittwoch) Abend war Papa bei Profeſſor Pfizer zum Thee. Ich blieb alleine zu Hauſe. Madame Stirnbrand ſchickte mir recht gute Reine-Clauden herunter — heute hat ſie wieder einen großen Korb voll Pflaumen und Birnen uns geſchenkt (Iſa ſoll nicht mehr ſo voreilig urtheilen!) — und bat mich, ein wenig heraufzukommen, wo ſie mir dann einen ſchönen, vortrefflich duftenden Cactus grandiflora, der nur den einen Abend blühte, zeigte und etwas Compot vorſetzte. Ich habe ihnen hernach allerhand vorgeſpielt, was ſie zu freuen ſchien.

Von meinen Freunden, Ritter ꝛc., habe ich leider noch immer keine Nachricht. Es betrübt mich ſehr.

Stiffe geht in vier Tagen fort; ich ſehe ihn öfters, wenn auch nur auf kurze Zeit — morgen kommt er wahrſcheinlich Abends zu mir, da Papa zu Herrn Rothe eingeladen iſt. Zu Molique gehe ich am Sonntag. Nächſte Woche ſind die drei erſten Tage wegen eines Examens frei. Ich werde wohl an meine Freunde ſchreiben können! Doch habe ich auch viel zu thun.

21. Aug.

Papa's Gedicht ist im Morgenblatt abgedruckt worden; Dr. Menzel hat auch gesagt, er wolle Herrn von Mörner's Aufsatz über die Novellen mit einigen Änderungen in das Litteraturblatt aufnehmen. Papa läßt Dich vielmals grüßen; an Isa hat er diesmal selbst geschrieben.

Wir waren neulich einmal bei Madame Wallbach, die mir auch meine Lieder vorgesungen hat. Sie trug sie recht schön vor, aber mir doch gar nicht zu Danke, und sagte unter andern Lobsprüchen — sie seien für Dilettanten viel zu schwer. Herrn von Lepel hoffe ich sie jedoch ganz meinem Wunsche nach einzustudieren und nach mehrmaligem Probieren werden sie, wie ich gestern Abend gesehen habe, sich ganz gut ausnehmen; — er kam nämlich plötzlich um $^1/_2 8$ zu uns und wir musizirten noch eine Stunde nach dem Thee — er trug einige Stellen schon ganz ausgezeichnet gut vor.

Ich hoffe, Du ängstest Dich ja nicht über mein spätes Schreiben — ich wollte doch aber erst gewisse und genauere Nachrichten von Euch erhalten. Hörst Du nicht vielleicht etwas Musikalisches aus Frankfurt? Hier ist natürlich jetzt gar nichts.

Doch bin ich genöthigt jetzt zu schließen, da ich um 7 Uhr in das Gymnasium gehe und damit Du auch sobald wie möglich diesen Zettel erhältst.

26.

An die Mutter.

Stuttgart, Montag, 30. Auguſt [47].

Ich bin ganz wiederhergeſtellt. Reitſtunden habe ich zwar noch nicht wieder genommen, doch muß ich es bald wieder thun, da man hier unter meinen Kameraden ſich ſchon aufhält darüber, daß ich wegen eines Unfalls die ganze Beſchäftigung aufgegeben habe. Solche Gerüchte und Reden muß ich nun natürlich glänzend niederſchlagen. — Neulich am Sonntag war ich in der Schloßkirche, wo Grüneiſen zum erſten Male wieder predigte. Es ſind jetzt auch öfters Feiertage, in dieſer Woche findet wieder ein Examen ſtatt, wo ich alſo einige Tage frei habe.

Im Herbſt — Mitte September — iſt wie gewöhnlich für jede Klaſſe ein Preisdeklamiren angeordnet. Aus meiner Klaſſe haben ſich ſieben, und zwar ich als ſiebenter, um den Preis beworben. Ich gedenke Schiller's „verſchleiertes Bild zu Sais" vorzutragen, und hoffe Sieger zu ſein — wenn es nicht der Fall ſein wird, verzweifle ich aber darum auch nicht. Ich habe jetzt das Rondo von Mendelsſohn ſtudiert — es gefällt mir außerordentlich, ſodann die prächtig von Liszt arrangirte Oberonouvertüre; dabei ſpiele ich Mayer'ſche Etüden, Toccata, ein neues Heft von der Czerny'ſchen „Schule der Fingerfertigkeit", Fugen von Bach, Scherzo von Mendelsſohn. Jetzt mache ich mich wieder an Hummel's Fantaſie, die mir recht gut gefällt; ſie iſt ſchwer und nur einige Stellen etwas unangenehm altmodig; auch ſtudiere ich die neue Ausgabe (Auflage) von Liszt's Sonnambula

und Litolff's liebenswürdige Invitation à la Polka. Die Dmoll Sonate von Beethoven repetire ich und bin Willens eine von Weber zu ſtudieren, die wirklich recht ſchön ſind. Das Klavier habe ich neulich ſtimmen laſſen, doch wegen der friſch bezogenen Saiten iſt es ſchon wieder ſchrecklich désaccordirt.

Mit Molique, bei dem ich an beiden vergangenen Sonntagen war, habe ich zwei Beethoven'ſche Sonaten geſpielt. Er war ſehr freundlich und will mir auch von ſeinen alten Opernpartituren von Piccini, Lully, Paëſiello gern mehrere leihen, was mich außerordentlich intereſſiren wird. Neulich ſpielte ich ihm das Rondo von Mendelsſohn vor, was ihm recht wohl gefiel.

Sobald ich die Hummel'ſche Fantaſie in den Fingern habe, will ich ihn dieſe hören laſſen. Er kennt ſie gar nicht. Fräulein Molique war unwohl und gibt von nun an keinen Unterricht mehr. Bei Herrn Bohrer jun. war ich ſchon vor langer Zeit; ich traf ihn nicht zu Hauſe. Herr Concertmeiſter Bohrer, der kürzlichſt zurückgekehrt, war geſtern ſchon bei Papa und hat ſich lange mit ihm unterhalten. In Berlin ſcheint er noch am meiſten Glück gemacht zu haben. Er ſprach auch viel von freundſchaftlicher Annäherung, wenn ich mich recht erinnere, von Muſiziren in kommendem Winter u. ſ. f. — Bei Madame Heinrich bin ich nicht wieder geweſen. Neulich holten mich Dillen und Wallbach zum Spaziergang ab. Als wir über den Schloßplatz gingen, begegneten wir den beiden Herren Krüger. Der Harfenſpieler, den ich von Herrn von Breuning her kenne, ſtellte mich ſogleich ſeinem Bruder, dem Klavierſpieler, der ſeit acht Tagen hier iſt, vor. Herr Wilhelm

Krüger entſchuldigte ſich, daß er noch nicht bei uns geweſen, er habe aber gehört, Du ſeiſt verreiſt — und deßhalb den Brief von Frau von Bardeleben nicht abgegeben. Er ſieht ganz aus wie ein Pariſer, ſehr elegant, etwas blaß, mager, viel Bart. Ich freue mich ſehr auf ſeine Bekanntſchaft und werde ihm mit einem Beſuche zuvorzukommen ſuchen. Geſtern erhielt ich einen Brief von Sahr, der mich ſehr gefreut hat. Er war vier Wochen in Dresden und hatte mir daher viel von dort zu erzählen. Ritter hat meine Compoſitionen dem Kapellmeiſter Wagner gegeben und wird mir nächſtens ſchreiben. Ich habe eine ſo außerordentliche Luſt, in den kommenden Abonnementconcerten zu ſpielen, vielleicht das Rondo von Mendelsſohn oder das G moll Concert, denn das D moll hat Herr Bohrer ſchon vor ein paar Jahren vorgetragen. Vielleicht läßt es ſich noch arrangiren. Es würde mir ein ganz unmenſchliches Vergnügen machen, erſtens, einmal mit Orcheſterbegleitung und dann hier öffentlich in den Concerten zu ſpielen.

Keller iſt auch wieder zurück. Ich werde bald ein Trio zu arrangiren ſuchen; doch fängt Mittwoch das Theater ſchon wieder an mit dem Egmont — dann folgt Auber's Maskenball. Da werden die Herren wohl nicht viel Zeit übrig haben.

Herr Schunke war neulich wieder bei mir und brachte mir eine Klavierſonate von Franz Schubert, deren Werth aber nicht gerade ſo bedeutend iſt. Eine Weber'ſche iſt mir viel lieber.

Mit meiner kleinen Schülerin[1] geht es jetzt etwas beſſer

[1] Fräulein Scheuten.

als früher; freilich ärgere ich mich noch sehr viel, aber so viel als möglich nur innerlich — man muß seine Effekte aufsparen, denke ich.

Dr. Hauff hat Papa die Biographie Mozart's und die Analyse seiner Werke von dem Russen Oulibicheff geliehen. Sie ist sehr interessant und gut geschrieben. Ich lese viel darin. Gestern habe ich wieder neue Compositionen von Döhler, Dreyschock und Liszt's Arrangement von Dessauer'schen Liedern und Élégie sur des motifs du prince L[ouis] F[erdinand] de Prusse erhalten.

27.

An die Mutter.

Stuttgart, 7. September 47.

Liebe Mama,

Papa und ich befinden uns ganz wohl und mir ist unterdessen viel Angenehmes begegnet. Heute vor acht Tagen bekam ich ein Billet von Gräfin Zeppelin, worin sie mich einlud, den Abend zu ihr zu kommen, wo ich Herrn Krüger und Herrn von Lepel antreffen würde. Ich begab mich um acht dahin. Es waren noch ein paar Damen da. Krüger spielte nur eigene Compositionen — eine Art größerer Lieder ohne Worte: les cloches, le chant du marin, tour des Basques etc., die recht hübsch gemacht waren, nicht gerade ein sehr kräftiges Spiel erforderten, aber mit sehr feinen, eleganten Passagen à la Chopin und Heller ausgestattet, auch sehr viel Finesse und delikates Spiel erforderten, was er in hohem Grade zu besitzen scheint. Lepel sang mehreres und ich spielte die Lucia-

fantaſie von Litolff, die ſehr gefiel. Donnerſtag früh ging ich zu Herrn Krüger als er gerade übte. Er ſpielte mir die Berceuse von Chopin und deſſen ſehr geiſtreiche Fantaſie op. 49 vor und etwas von ſeiner eignen Compoſition. Er ſpielte ſehr ſchön — er hat mir ſehr gut gefallen und ich glaube etwas von ihm lernen zu können, beſonders in der Auffaſſung von Chopin, den er früher öfter gehört hat. Er iſt 27 Jahr alt, ſieht eigentlich jünger aus, etwas melancholiſch; er hat nicht viel Kraft, ſo ſcheint es mir. Ich ſpielte ihm die Mendelsſohn'ſchen Variations] sérieuses] vor; er lobte mich ſehr, ſagte mir, ich ſolle doch in den Abonnementconcerten ſpielen und empfahl mir einige Sachen von Chopin und Schulhoff, die ſehr hübſch componirt ſeien und viel Effekt machten. Er hatte mich, als er einmal vorüberging, Liszt's Sonnambula ſpielen hören — er ſagte mir, ich ſolle das lieber nicht thun, man habe wenig Nutzen davon und durch öfteres Studieren ſolcher Sachen gewöhne man ſich das Schlagen an. — Nachher kam Herr von Lepel dazu. Krüger ſang uns (er hat ein wenig Stimme) eine Menge von ſeinen ſehr originellen und dramatiſch aufgefaßten deutſchen Liedern und franzöſiſchen Romanzen vor, die mir ſämmtlich außerordentlich gefallen haben. Krüger bleibt noch den ganzen Monat September hier. Ich denke ihn noch öfters zu beſuchen. Er läßt ſich Dir indeſſen empfehlen.

Geſtern ſchickte mir Ritter einen Brief und ein Packet mit Compoſitionen; einige Lieder, eine mir dedicirte Sonate und ein halbes Streichquartett. Es ſind ſehr hübſche, originelle Ideen darin, aber die Form natürlich noch ziemlich ungeſchickt und abnorm.

Dabei war ein Brief von Kapellmeiſter Wagner an mich!!! „Ihre Arbeiten, lieber Herr von Bülow, haben mir viel Freude gemacht; ich wollte ſie Ihrem Freunde Ritter nicht zurückgeben, ohne ſie mit einem ermunternden Zuruf an Sie zu begleiten. Eine Kritik füge ich dem nicht bei; Sie werden auch ohne mich noch genug Kritik erfahren, und ich fühle mich um ſo weniger geneigt, Schwächen und Dinge, die mir nicht gefallen haben, aufzuzählen, als ich aus allem Uebrigen erſehe, daß Sie ſchon bald vollkommen im Stande ſein werden, Ihre früheren Verſuche ſelbſt zu kritiſiren.

Fahren Sie fort und laſſen Sie mich bald wieder etwas ſehen!“

Ich glaube, jedes Wort, was ich hinzufügen möchte, wäre mehr als überflüſſig. Als Ritter zum Kapellmeiſter, der gerade Beſuch hatte, kam, ſagte dieſer, auf meine Arbeiten deutend, leiſe zu Ritter: ein unverkennbares Talent.

Meſer[1] hat mir neulich neue Klavierkompoſitionen von Reißiger[2]: »Scènes familières caractéristiques« zugeſandt; ſie ſind ziemlich hübſch, viel Neues iſt nicht darin; manchmal ſogar etwas trivial.

Neulich bin ich wieder im Reithauſe geritten und zwar ohne Bügel, um einen feſten Schluß zu bekommen.

Bei Höllerer habe ich wieder Stunde; bei Scherzer bin ich geſtern geweſen, er war ſehr krank, hat mir aber wieder angeboten, mit mir zu ſpielen. Zu Madame Heinrich werde ich morgen Abend gehen. Heute bin ich in einer Soirée bei Stiffes, W. ſchickte neulich Bücher; ich habe ihm geſagt,

[1] Muſikalienhändler in Dresden, Verleger Wagner'ſcher Werke.
[2] Karl Gottl. R. (1798—1859), Komponiſt, Muſikdirektor, ſpäter Hofkapellmeiſter in Dresden.

er ſolle noch warten, bis Du wieder kämſt. — Lindpaintner habe ich mir vorgenommen, nächſtens einmal zu beſuchen. — Das Theater iſt ſchlecht — Norma, Haimonskinder bis jetzt. Im Schauſpiel ſoll Meixner aus Leipzig ſehr gefallen haben. Neulich begegnete ich Frau v. Gall. Sie ſagte mir, ich ſolle doch ja das Theater beſuchen, in ihre Loge gehen — doch ich laſſe es mir lieber noch einmal erſt ſagen, bevor ich es thue. Herr v. Gall hat ſich bis jetzt noch nicht bei Papa wieder ſehen laſſen; er hat wohl viel zu thun. Ich ſtudiere jetzt die Barcarole v. Chopin op. 60 — zuerſt ſcheint ſie geſucht, bizarr — je öfter man ſie aber ſpielt, deſto ſchöner und natürlicher findet man ſie. Die Hummel'ſche Fantaſie habe ich da wieder etwas liegen laſſen.

Ich componire jetzt für vier Männerſtimmen Geibel's neues deutſches Lied zum Lübecker Geſangsfeſt gedichtet, und leſe viel in der Biographie Mozart's von Oulibicheff.

Bedeutungsvoll für den jungen Bülow, wie der September, wird auch der Schluß des Jahres 1847. Außer der ſo entſchiedenen Aufmunterung ſeitens des von ihm ſchon damals glühend verehrten Richard Wagner, bringen ihm die letzten Tage des Dezember die erſte Gelegenheit, öffentlich als Klavierſpieler aufzutreten.

Er ſchreibt darüber:

28.

An Joachim Raff.

Stuttgart, 30. Dec. 47.

Verehrteſter Freund!

Das etwas unangenehme Wetter hält mich ab, ſelbſt zu Ihnen zu kommen, und Ihnen nochmals für Ihr Billet

an Lindpaintner zu danken. Dieser läßt sich Ihnen vielmals empfehlen, würde sich sehr freuen, Ihre nähere Bekanntschaft zu machen und sagt „er habe noch gar nicht Ihren Namen überhaupt nennen hören!“ Es ist also nun festgesetzt und bestimmt: ich spiele Samstag, 1. Jan. Ihre meisterhafte Prätendentenfantasie am Schlusse des ersten Theiles.

Es werden außerdem aufgeführt werden: Méhul'sche Jagdouvertüre, Meeresstille von Mendelssohn, Molique spielt, Jäger, Lehr, Demoiselle Basse singen. Es freut mich also sehr, daß Ihre prachtvolle Fantasie, der ich mich bemühen werde so wenig Schande als möglich zu machen, nicht in allzuschlechte Gesellschaft kommt. Morgen werde ich bei Schiedmayer üben — ich versäume die Klasse — ich kann mir aussuchen was für ein Instrument mir gefällt, und werde mir wo möglich das Madame Heinrich'sche Matinéepiano wählen; Sie würden mich außerordentlich verbinden, kämen Sie zu einer Ihnen beliebigen, von Ihnen selbst zu bestimmenden Stunde dahin und unterstützten mich mit Ihrem Rath, dem ich unbedingt vertraue.

Ganz der Ihrige
Guido[1] v. Bülow.

A propos, Lindpaintner zieht vor, mich Hans zu heißen!!

[1] Bülow's zweiter Taufname, für den er manchmal Vorliebe zeigte.

Stuttgart.

Königlicher Redouten-Saal.

Samstag, den 1. Januar 1848.

Zum Besten des Wittwen- und Waisenfonds der Königl. Hofkapelle und der Königl. Hofbühne,

Abonnement-Concert

Nro 5.

Erste Abtheilung.

1. Ouvertüre aus „Fidelio" von Beethoven.
2. Arie der Fatime aus „Oberon" von C. M. v. Weber — Mlle. Basse.
3. Fantasie für Fagot über Thema's aus „Preciosa" componirt und vorgetragen von Herrn Neukirchner.
4. Arie des Tamino aus Mozart's „Zauberflöte" — Herr Jäger.
5. Pianoforte-Fantasie über Thema's aus Kükens „Prätendenten" von J. Raff — ***
6. Duett aus Weigl's „Schweizerfamilie" — Herr Jäger, Herr Lehr.

Zweite Abtheilung.

7. „Meeresstille und glückliche Fahrt" Concert-Ouvertüre von Mendelssohn.
8. Lied des Osmin aus Mozarts „Entführung" — Herr Lehr.
9. Violin-Fantasie über steyerische Lieder, componirt und vorgetragen von Hrn. Molique.
10. „Des Judenmädchens Klage" Romanze von Lindpaintner — Mlle. Basse.
11. Jagd-Sinfonie von Mehul.

*** Herr Hans v. Bülow wird Nr. 5 vorzutragen die Gefälligkeit haben.

Die Subscription auf weitere 6 Concerte geschieht bei Herrn Kammermusiker Krüger, Hauptstädterstraße Nro. 68 parterre.

Das Entree an der Kasse 1 fl.

Der Anfang ist um 6, das Ende halb 9 Uhr.

Dieſem erſten Auftreten — über deſſen äußeren Verlauf kein Zeugniß vorliegt — folgte bald ein zweites. Zwiſchen dieſem und dem dritten liegen zwei Jahre.

Stuttgart.

Königlicher Redouten-Saal.

Dienſtag, den 14. März 1848.
Zum Beſten des Wittwen- und Waiſenfonds der Königl. Hofkapelle und der Königl. Hofbühne.

Abonnement-Concert

Nr. 10.

Erſte Abtheilung.

1. Ouvertüre aus „Tell" von Roſſini.
2. Pianoforte-Concert von Mendelsſohn (Dmoll) ***
3. Arie aus Weigl's „Schweizerfamilie" — Demoiſelle Eder.
4. Baſſethorn-Fantaſie über Alpenlieder — Herr Berhalter.
5. Duett aus „Don Juan" — Demoiſelle Eder, Herr Piſchek.
6. Violin-Fantaſie über Thema's aus dem „Pirat" von Ernſt — Herr Ferdinand Laub.
7. (Auf Verlangen) „Württembergerlied" — Herr Piſchek.

Zweite Abtheilung.

8. Sinfonie von J. Haydn (Ddur).

*** Herr Hans v. Bülow wird Nr. 2 und Herr Ferdinand Laub Nr. 6 vorzutragen die Gefälligkeit haben.

Das Entrée an der Kaſſe 1 fl.

Der Anfang iſt um 6, das Ende halb 9 Uhr.

Dieſe beiden erſten Schritte in die Öffentlichkeit fallen mit den Vorbereitungen für das Abiturientenexamen zuſammen. Guſtav Schwab, von 1845 an Oberſtudienrath, welcher Titel mit den Funktionen eines Gymnaſialdirektors verbunden war, gehörte zu den nächſten Freunden der Bülow'ſchen Familie und ſcheint in ihrem Stuttgarter Kreiſe nicht nur als Dichter gefeiert, ſondern auch als guter Vorleſer gewürdigt worden zu ſein. Die Geſandtin Frau von Thun ſchreibt an Franziska nach deren Wegzug nach Dresden am 23. November 1848.

— — „Sie kennen meine Vorliebe für lecture, und daher ist es mir oft ein großer Genuß, Schwab vorlesen zu hören, was ihm selbst, wie er versichert, in dieser Zeit eine große Erholung gewährt. So hat er uns kürzlich den ganzen Wallenstein von Schiller vorgelesen, was auch Thun mit Vergnügen anhörte. . . . . Recht oft und mit warmen Wünschen habe ich Ihres guten Sohnes gedacht und bitte Sie sehr, mir Nachricht von ihm zu geben.“ Schwab überwachte Hansens Studien offenbar mit größter Liebe und starkem Interesse. Er schreibt an Frau von Bülow sieben Wochen vor dem Examen.

Gustav Schwab an Franziska von Bülow.

„Erlauben Sie mir, gnädige Frau, Ihnen die Resultate meiner Nachforschungen bei den Lehrern Ihres lieben Sohnes, soweit ich diese getroffen habe, ehrerbietigst mitzutheilen.

Professor Ziegler, der bis zum Herbst sein Lehrer im Latein war, gab ihm das Zeugniß, daß er im Stil merklich fortgeschritten, Tact und Geschmack im Componiren gezeigt, übrigens in der Grammatik noch nicht die gehörige Festigkeit erworben; daß er im Exponiren wohl auch nicht immer das Rechte getroffen; (Den Professor Kern, seinen dießjährigen Lehrer im Latein, traf ich nicht;)

Professor Oeß sagte mir, daß er seit dem Herbst nichts mehr von ihm höre, übrigens sei er fleißig gewesen.

Professor Pfizer, sein dermaliger Lehrer im Griechischen, rühmte, daß er in neuerer Zeit sichtliche Fortschritte, namentlich in den Exercitien, mache;

Dr. Teufel, sein Lehrer im Deutschen, bemerkte nur, daß seine Aufsätze ziemlich viel Radicalismus athmen und zuweilen ins Tyrannenfreßerische übergehen, was aber der Jugend sehr zu gute zu halten sey;

Alle miteinander hielten es für nicht unwahrscheinlich, daß er das Examen mit Erfolg bestehen werde; mit wie großem aber, getrauen sie sich nicht vorher zu sagen; das hänge von der Stunde ab.

Indem ich Ihnen, verehrte gnädige Frau, dieses melde,

bitte ich dringend, mich in das freundliche Andenken Ihres Herrn Gemahls zurückzurufen, mit dem ich über diese zukunftsreichen Zeiten mich gar zu gern möchte unterhalten können. Voll Ehrerbietung

Stuttgart den 2. März 1848. G. Schwab.

Bald wurden die Eltern von ihrer Sorge durch folgende Mittheilung befreit:

Innigst verehrter Freund!

Mit herzlicher Freude benachrichtige ich Sie von der Aufnahme Ihres lieben Hans unter die für das akademische Studium befähigten, und zwar nach einem ganz günstigen Examen

Ein Zeugniß wird ihm die Canzley auf Verlangen (gegen 1 fl. gesetzmäßige Sportel) ausstellen.

18. Apr. Abends 6 Uhr. Verehrungsvollst
der Ihrige, G. Schwab.

Herr Gymnasiast Hans von Bülow, Schüler der 10. Classe, hat bei dem am 11. April u. f. Tagen stattgefundenen Maturitätsexamen 97 Nummern (Erforderniß 64) davongetragen. Die Zahl der Nummern wird gewöhnlich nicht mitgetheilt; da jedoch H. v. Bülow Nichtwürttemberger ist und das Examen freiwillig mitgemacht hat, so nimmt der Unterzeichnete keinen Anstand, ihm dieses Ergebniß mitzutheilen.

Stuttgart, den 23. April 1848.

Dr. G. Schwab, Oberstudienrath.

Mit diesem Tage beginnt für Hans von Bülow ein neuer Lebensabschnitt. Er überschreitet die Schwelle vom Knaben- zum Jünglingsalter und während die Seinigen nach der alten Heimath Dresden zurückkehren, begibt er sich nach Leipzig auf die Universität. Die aus früher Kinder- und Knabenzeit ihm vertrauten Räume des Frege'schen Hauses begrüßen ihn auf's Neue — die Wände sind dieselben, doch blicken sie nicht mehr auf das über alle Künste der „ausgezeichnetsten Bereiter" froh erregte Kindergesicht — sie werden Zeugen ernster Arbeit,

mancher Leiden und ſchwerer Erſchütterungen, mit der die gewaltige Zeitwoge 1848 auch über dieſes junge, begeiſtert auflodernde Herz hereingebrochen iſt. Folgende Stammbuchblätter mag der angehende Student dort wohl mit beſonderer Andacht aus ſeinem Koffer gepackt haben — denn trotzdem er nie ein Sammler geweſen, vielmehr ein Verſtreuer, dem die Luſt des Schenkens die des Beſitzes bei weitem überwog, ſind ſie, ſorgfältig verwahrt, in ſeiner Hand geblieben bis an's Ende. Auf der Umhüllung notirte er: „Für mich geſchrieben".

Glimmt für die Kunſt in Ihnen eine ächte, reine Gluth, ſo wird die ſchöne Flamme Ihnen ſicher einſt entbrennen; das Wiſſen aber iſt es, was dieſe Gluth zur kräftigen Flamme nährt und läutert.

Graupe, 29. Juli 1846. Ihr Richard Wagner.

Und biſt Du auch ein Glöcklein,
Friſch auf, friſch auf, mein Sang!
Es ſtürzt auch die Lawine
Von eines Glöckleins Klang.

Hoffmann von Fallersleben.

Stuttgart, 17. März 1847.

Wem Gott ſich in der Kunſt geoffenbart
Mit ſeiner heil'gen Schöpfergegenwart,
Wird weder Knecht vom Fleiſch noch vom Begriff,
Und ſcheitert nicht an dem noch jenem Riff.

Mit herzlicher Zuneigung
geſchrieben zur Erinnerung an einen
Stuttgart, den Freund Ihres Elternhauſes,
26. Mai 1847. Guſtav Schwab.

Wenn Gluck's erhabnes Lied Dir winkt
Und Mozart's Dithyrambus klingt,
Wann Händel, Bach, die großen Meiſter,
Ausſenden des Geſangs tiefſinn'ge Geiſter,

Wann Leo, Marcell, Paläſtrina mächtig ſchreiten
Prophetiſch kündigen den Sang der Ewigkeiten — —
Dann habe Muth den neuſten Lärm zu ignoriren,
Und Dich beſcheiden jenen Herrn zu präſentiren. —

Zum Andenken
an den alten Bekannten und Freund
Berlin, im December 1847. Ludwig Tieck.

Ob auch im Sturm das Schiff zuſammenbricht:
Der Compaß bleibt der Ehre und der Pflicht.

Ihr aufrichtig ergebener
Stuttgart, 23. April 1848. G. Pfizer.

Wer nachtritt, wird niemals vorangehen! — Michelangelo.

Man ſtützt ſich nur auf das was widerſteht! — Napoleon.

Man wird nie betrogen, man betrügt ſich ſelbſt. — Goethe.

Frömmigkeit iſt kein Zweck, ſondern ein Mittel, um durch die reinſte Gemüthsruhe zur höchſten Kultur zu gelangen! — Goethe.

Glaube ſo viel Du kannſt, nur nicht mehr! — Ulrich Hegner.

Klugheit beſteht in Ja und Nein ſagen, zu rechter Zeit! — Derſelbe.

Blut wird nicht mit Blut, ſondern mit Waſſer rein gewaſchen! — Türkiſches Sprüchwort.

1. Größe beginnt mit Größen erkennen! —

2. Je höher wir uns ſtellen, deſto näher rücken die irdiſchen Gegenſtände und Gegenſätze unter uns an einander! —

3. Das Leben iſt eine Zeichnung nach Punkten, die uns Gott aufgegeben hat, damit wir ſie durch ſinnvolle Linien mit einander verbinden! —

4. Die Menſchen belehren uns vielmehr durch das, was ſie ſind oder ſcheinen, als durch das, was ſie ſagen! —

Mit den umstehenden acht fremden Kernsprüchen, zu denen ich vier eigne gefügt habe, gebe ich dir, mein geliebter Sohn, ein Titelblatt für dein Stammbuch. Wenn du sie beachten lernst, eignest du dir damit die halbe Weisheit des Lebens an.

Dein Vater

E. Bülow

Berlin, zu Weihnachten
1847

Leipzig — Universität.

Frühjahr 1848 — Herbst 1849.

Schon in der Einleitung wurde angedeutet, daß ein späterer — der nun vor uns liegende — Zeitabschnitt in Beziehung auf das Verhältniß des jungen Bülow zu dem Hause Frege einiger erklärender Vorbemerkungen bedürfen werde. Manches Schroffe, Leidenschaftliche und darum Einseitige der nun folgenden Berichte darf man eben so wenig ausscheiden aus dem Charakterbild, als es zulässig sein würde, diesen Aeußerungen allein das Wort zu lassen.

Ein größerer Gegensatz in Tradition, Naturanlagen, Bildungsgang, politischer Richtung, als sie zwischen Hansens Vater und den Mitgliedern der Familie Frege bestand, läßt sich nicht denken. Das Leipziger Patrizierhaus in seinem festgegründeten Wohlstand, mit seinen kirchlich und politisch konservativen Prinzipien und der von „Freiheit und Regeneration" schwärmende Poet — dem es außerdem nicht gelungen war, sich und die Seinen in gesicherte Lebensverhältnisse zu bringen — diese beiden Elemente konnten sich nicht sympathisch gegenüberstehen.

Und die Gegensätzlichkeit zum Vater im Verkehr mit dem Sohn völlig zu verläugnen war unmöglich, was wohl von diesem schmerzlich empfunden und in andere, ebenso ungerechte vorgefaßte Meinungen umgesetzt wurde — das gewöhnliche Ergebniß jedes kränkenden Vorurtheils.

Aber, von diesem Punkt ganz abgesehen, — welche Fülle von Gegensätzen zwischen des jungen Feuergeistes ganzer Natur, mit seinem sich schon in deutlichsten Umrissen markirenden Lieben und Hassen, Thun- und Lassenwollen, und der Umgebung, in die er sich bescheiden einzufügen wohl den Wunsch hatte, dessen Erfüllung aber beständig an gewissen fundamentalen Unterschieden scheitern mußte, welche zu überbrücken

am wenigſten der heiß empfindenden, unerfahrenen Jugend gegeben iſt.

Von der einen Seite die beiden Ehepaare — Hans wohnte bei den Ältern —: Kammerrath Frege und Frau, geb. Stoll, ältere Schweſter Franziska von Bülow's. Er war Chef eines großen Bankhauſes, ſehr wohl angeſehen in Leipzig, bekannt durch ſeine Vorliebe für Blumen und den Beſitz herrlicher Treibhäuſer. Sie, eine ſehr zärtliche Mutter, war durch den frühen Verluſt mehrerer Kinder zu einer faſt übertriebenen Sorge um die Geſundheit der Ihrigen geneigt. Wie aus den Briefen erſichtlich wird, erſtreckte ſich dieſe ängſtliche Sorge auch auf den Neffen, dem ſie in jeder Weiſe verwandtſchaftliche Theilnahme bezeigte. Ihr Sohn Woldemar, um 20 Jahre älter als ſein Vetter Hans, Profeſſor der Rechte, war ein wohlwollender Charakter, doch von etwas ſcharf ausgeprägter, einſeitiger Religioſität. Er und ſeine Frau, die anmuthige, künſtleriſch ſo hochbegabte und gefeierte Livia, geb. Gerhardt, waren vielſeitig in Anſpruch genommen, durch die Erziehung ihres einzigen Sohnes Arnold, durch einen großen Freundeskreis, eine glänzende Geſelligkeit, die eifrige Pflege der Muſik. Freilich war es nur eine Muſik-Schicht — um einen geologiſchen Ausdruck zu gebrauchen — die der großen muſikaliſchen Evolution, die bereits im Werke war, Widerſtand entgegenſetzte; denſelben Widerſtand, den die Konſervativen ihren Traditionen, ihren Überzeugungen nach, der politiſchen Revolution entgegenſetzen zu müſſen glaubten. Von der andern Seite der junge, ihnen anvertraute Verwandte und Schutzbefohlene, deſſen ſtark ſelbſtändiger Geiſt nur eingedämmt ſchien durch ebenſo ſtark ſich ausſprechendes Pflichtgefühl und eine Weichheit und Güte des Herzens, die ihn — ſein ganzes Leben hindurch — jede Diſſonanz als ein ſchier Unerträgliches empfinden ließ. Seine Art Muſik zu ſtudiren, ſeine Compoſitionsverſuche, ſeine Begeiſterung für die neuen gewaltigen Muſik-Werke, für die Bewegung auf politiſchem Gebiete, die Wahl ſeiner Freunde, ſo manches raſche Wort — Alles dies mag Diejenigen oft befremdet und in Sorge verſetzt haben, die ihrer Verantwortlichkeit für den Jüngling ſich wohl bewußt waren.

Und nun das Jahr 1848—49! Läßt ſich eine Zeit denken, in welcher ſolche Menſchen, täglich, ſtündlich in Berührung, an demſelben Tiſche ſitzend, dieſelbe Luft athmend, es ſchwerer haben könnten, eines jeden Tages Peinlichkeiten und Ängſte gemeinſam unter einem Dache zu tragen? Wie allgemein dieſe Noth damals in Deutſchland empfunden worden iſt, zeigt ein Brief Frau von Lüttichau's vom 4. April 1848 an Frau von Bülow nach Stuttgart:

„Man lebt wie im Gefühl eines Weltuntergangs und weiß keinen Augenblick, ob nicht die Fluth ſo ſteigen wird, daß alles hinweggeſchwemmt wird, was man mit der höchſten geiſtigen Anſtrengung aufzuhalten ſucht. Ueber alles perſönliche, drückende und ſchmerzliche hinaus geht die Betrachtung dieſes mächtigen Waltens in der Geſchichte und ich leugne Ihnen nicht, daß mich das Intereſſe daran über vieles hinweghebt, was allerdings auch auf mich wie auf Millionen von Exiſtenzen ſchwer und ſchmerzlich zurückfällt. . . . Es iſt ſchön, daß Hans nach Leipzig kommt: in ſolchen Augenblicken muß man möglichſt dort ſeyn, wo man noch Angehörige, vaterländiſche Verbindungen hat, und ſo thun Sie gewiß Recht, wieder hierher zu kommen. Mit welcher Freude ich Sie wiederſehen werde, brauche ich Ihnen wohl nicht zu verſichern.

— — Von der Hahn erhielt ich einen Brief aus Neapel: wie aus dem Monde: ganz abſolutiſtiſch, wuthſchäumend über die neue Zeit. Ich habe ihr ſehr gerathen dort zu bleiben: ſolche können wir jetzt hier nicht brauchen, wenn die Verwirrung nicht ganz furchtbar werden ſoll.

Das iſt auch das ganz troſtloſe, daß Zerwürfniſſe in allen Familien und Verhältniſſen über dieſe politiſchen Meinungen ſtattfinden: keine iſt davon frei. Während meine Schweſter und ich einen jungen Menſchen beweinen, den wir dabei doch ſtolz ſind für eine große begeiſternde Idee aufgeopfert zu haben, ſchreien die Männer in der Familie „Schmach und Schande“ über dieſe Richtung. Und ſo geht es durchgehends: man wagt ſich kaum aus dem Zimmer, um nicht den zwei entgegengeſetzten Partheien zum Aergerniß zu dienen, denen man ſowohl Ariſtokrat als auch zugleich Demagog iſt.“

Dies war genau des jungen Bülow Lage in dem Frege'schen Hause. Doch, so drückend sie ihm in einzelnen Momenten gewesen sein muß, so unmöglich man den verzweifelten Ausbrüchen seiner, sich stets in Extremen bewegenden, Stimmungen ohne innerste Antheilnahme zu folgen vermag — so unzweifelhaft hat die Familie, die im Gefühl verwandtschaftlicher Zusammengehörigkeit Franziska's Sohn gastlich aufgenommen und nach bestem Wissen und Gewissen für ihn während seines Aufenthaltes gesorgt hat, das Recht auf einen ausdrücklichen Hinweis: daß nicht Mangel guten Willens oder herzlichen Eingehens, sondern ausschließlich die Zeitverhältnisse und die Charakter- wie Erziehungsunterschiede der Ausgangspunkt für die schweren Verstimmungen geworden sind, unter welchen schließlich Alle zu leiden hatten.

29.

An die Mutter.

Leipzig, 22. Mai 1848.

Liebe Mama!

Daß ich glücklich hier angekommen bin und mich, wie Alle hier, ganz wohl befinde, hat Dir die Tante wohl schon geschrieben. Wenn die Tante eine Unpäßlichkeit hat, so ist diese meist vorübergehend, Livia klagt öfters auch über Kopfweh und Abspannung, der Onkel ist ziemlich verstimmt, spricht von „hoffentlich nicht mehr erleben" u. s. w. Arnold und Woldemar sind ganz munter. Bei Arnold habe ich mich dadurch, daß ich ihm einen Hund kaufte, beliebt gemacht. Er sieht mich nicht mehr von der Seite an. Ich bin jetzt wieder in meiner alten Stube neu eingerichtet und mit Allem in Ordnung. Meine Koffer habe ich ausgepackt, meine Kleider hängen in einem Schranke, meine Bücher, die ich für's erste gar nicht brauche, stehen auf einem Regale, welches Beides sich in dem Alkoven neben

meinem Zimmer befindet. Den braunen Frack hat heute der Schneider geholt, um ihn einzurichten.

Deinem Wunſche gemäß ſchrieb ich ſogleich am Tage meiner Ankunft an Papa und erhielt bald darauf, am Sonnabend, eine Antwort.

Tieck verwirft den Text zu Lohengrin ganz. Das erregt mir erſtens nur das achſelzuckende Gefühl „Schuſter, bleib doch bei Deinem Leiſten“ und zweitens das ſchmerzliche, [über] die Hartnäckigkeit und Trägheit gegen alles Neue, was die Menſchen nicht ſogleich verſtehen und deshalb geringſchätzen. Doppelt traurig iſt mir das, wenn ich daran denke, daß ich einmal ſpäter nicht beſſer ſein werde, in anderer Hinſicht vielleicht. Doch ich will weder in Gedanken noch Worten mich über das Urtheil (?) dieſer Art äſthetiſcher „Kenner“ ärgern; es iſt das nicht werth, und Wagner's Heiligkeit bleibt unangetaſtet.

Ein Klavier habe ich mir noch nicht gemiethet. Bei Klemm habe ich abonnirt (2 Thaler vierteljährlich). Man darf nur 14tägig umtauſchen! Bei Härtel übe ich gewöhnlich 3 Stunden Vormittags. Eine gute Übung, Art Fantaſie von Willmers, hatte ich angefangen zu ſtudiren bevor der Notenkoffer angekommen.

Nun ſpiele ich Chopin, Etüden, Fantaſie u. ſ. w. doch davon ſpäter mehr, jetzt läßt ſich noch nicht viel ſagen.

Der Schneider verlangt für das Frackändern $1\frac{1}{3}$ rth. Iſt das zu viel? Papa ſchreibt mir ferner noch: „Ich correſpondire faſt alle Tage aus Berlin an die Leipziger Zeitung (nicht allgemeine) mit der Chiffre S. Das kannſt Du immer leſen. Schreibe mir gelegentlich was Freges etwa dazu meinen. Ich erhalte für jeden Brief 3 rth.“

Am Sonnabend war ich um 5 Uhr auf dem Universitätsgericht, um mich inscribiren zu lassen. Ich brauche noch einen Geburtsschein (apart) den ich aber erst später abzugeben nöthig habe; vor der Inscription ist mir aber ein Zeugniß von Papa (obrigkeitlich beglaubigt) der Zustimmung zu meinem Universitätsbesuche erforderlich. Ich mußte also wieder ein paar Zeilen an Papa mit der Bitte darum abgehen lassen.

Dr. Härtel lud mich neulich mit Woldemar und Livia den Abend zu sich ein. Er war sehr freundlich gegen mich, auch seine Frau suchte mich stets zu unterhalten. Sonst langweilte ich mich — sprach nur mit Professor Fechner — es waren sonst Kaufleute, (z. B. Gontard), und Professoren da — am besten amüsirte ich mich noch durch Zeitungenlesen — die Vorfälle in Paris, den glänzenden Sieg der Regierung hast Du wohl auch mit Vergnügen gelesen. Ich wurde aufgefordert zu spielen — die Thalberg'sche Fantasie — und accompagnirte Livia zwei Lieder von Mendelssohn. Neulich Abend spielte ich ihr auch die Variationen vor und accompagnirte ihr ziemlich schwere neue Lieder, worüber — [illegible] vom Blatt lesen — sie und Woldemar mir [illegible] sagten!

[illegible] in einem Gartenconcert, weil man [illegible] spielte; ich ging mit Thode [illegible] vor, einen Tag in der Woche [illegible] ist aber noch nichts [illegible] auf Nachrichten [illegible] sehr freundlich gegen [illegible] um mich umzusehen; [illegible] der sehr billig

Noten zu verkaufen hat. Unter anderen die Chopin'ſche Barcarole ganz neu für zehn Ng. Soll ich ſie mir nicht nehmen?

30.

An die Mutter.

Leipzig, 31. Mai 1848.

— — — — — — — — — — — — — —

— — — Geſtern ſchrieb mir Saſcha [Ritter], wenn er nicht bald Antwort bekäme, ſchickte er mir täglich zwei unfrankirte Couverts mit Makulatur. Kiſtner[1] traf ich einmal zu Hauſe, es waren aber auch gerade Leute da, mit denen er Geſchäfte hatte, und wir wechſelten alſo nur ein paar Worte. Er war ſehr höflich, wenn er mir in etwas dienen könnte, möchte ich ihn doch bald wieder beſuchen — aber was nehme ich für einen Vorwand? — ich weiß nicht, was ich mit ihm reden ſoll. — Wenn Du mir da rathen kannſt, werde ich ſehr dankbar ſein. Die Raff'ſche Fantaſie hat man noch nicht angefangen zu drucken, ich werde mir alſo einmal das Manuſcript ausbitten.

Seit acht Tagen bin ich inſcribirt (was 7 ℛ koſtete) und Freitag, meiſtens Montag, fangen die Collegien an. Ich werde drei Stunden täglich hören. Woldemar hat mich etwas mit den Einrichtungen bekannt gemacht. Ein Klavier habe ich mir gemiethet bei Klemm, 2 ℛ monatlich (die beſten koſten 3—4 ℛ monatlich — tafelförmige nämlich). Es iſt viel bequemer und vortheilhafter, man kann ſpielen, wenn man will; das immerwährende Laufen zu Breitkopf und Härtel nimmt Einem viel Zeit weg. Moſcheles

[1] Muſikverleger in Leipzig.

Leipzig — Universität.

Frühjahr 1848 — Herbst 1849.

Leipzig — Universität.

Frühjahr 1848 — Herbst 1849.

Dein ganz hübſcher Gedanke mit dem Bekränzen von Livia's Bild war nicht praktikabel. Es ſteht ja auch in Woldemar's Zimmer, und der Gärtner war gerade abweſend.

Zu Mittag waren wir Alle oben und Nachmittags 5 Uhr hätte eine Landparthie vorgenommen werden ſollen; doch ein ziemlich heftiges Gewitter, was die Hitze des Vormittags ſchon voraus ahnen ließ, machte den Plan zu nichte. Es wurden anſtatt deſſen alle näheren Bekannten eingeladen; als ſich das Wetter aufgeklärt hatte, ſang man im Garten vierſtimmige Lieder von Mendelsſohn, wozu man einige Theaterſänger eingeladen hatte. Livia war etwas angegriffen von den unzähligen Beſuchen, die ſie empfangen hatte.

Am Sonntag waren wir Alle in Abtnaundorf auf eine Einladung von Madame Meyer, der Schweſter des Onkels. Um 2 Uhr ſpeiſten wir dort, und genoſſen ſodann eine fürchterliche Schwüle im Garten. Nachdem wir Zeitungen geleſen, probirte man zwei neue Piſtolen, welche der Onkel kürzlich gekauft hatte, und ſchoß nach der Scheibe. Ich betheiligte mich natürlich auch dabei, ſo viel ich konnte, doch wegen der Schwierigkeit des Losdrückens traf nur ein Herr das Ziel. Als wir eben mit Kegelſchieben begonnen, brach ein heftiges Gewitter los, das aber kurze Zeit währte und nur eine angenehme Erfriſchung darbot. — Arnoldchen war auch mitgenommen worden — er iſt ſehr munter, freundlich, etwas weniger ſchüchtern; mich beißt und kratzt er gern, was ihm viel Vergnügen macht, doch wird es ihm allmälig abgewöhnt.— —

32.

An die Mutter.

Leipzig, 24. Juni 1848.

Liebe Mama!

Ich bitte Dich sehr um Verzeihung, daß ich Dir so lange nicht geschrieben hatte, ich war einige Zeit unwohl, dann hatte ich ziemlich viel zu thun, und der Hauptgrund ist, ich wollte Dich nicht mit Klagen langweilen, ehe ich mich an das Leben hier etwas gewöhnt habe. Denn, wenn ich offen mit Dir reden darf, so fühle ich mich nicht glücklich hier. Ich hatte mir auch wohl vielleicht unpassende Begriffe von der Studentenfreiheit, die ich genießen kann, gemacht; das wird es sein. Ich will damit nicht sagen, daß man unfreundlich gegen mich ist, oder mich gerade wie ein Kind behandelt, nein. Aber ich mache es ihnen doch nicht recht, man hat viel an mir auszusetzen. Wenn ein Freund zu mir kommt, so erhält er zwar manchmal eine Tasse Thee, darf aber nicht in meinem Zimmer rauchen. Ich selbst darf nicht spät Abends, d. h. ½9 Uhr, ausgehen, um etwa zu sehen, wie es in der Stadt aussieht, die ziemlich bewegt ist. Bitte, glaube nicht, daß es mir an gutem Willen fehle, mich mit Allen gut zu stellen. Ich besuche die Tante alle Morgen, bin so freundlich als mir möglich, aber ich weiß nicht, was ich reden soll, man gibt sich nicht mit mir ab. Bei Tisch wird auf eine Weise von Politik gesprochen, die mich stumm macht und meine Achtsamkeit gänzlich auf das Essen wendet, obgleich ich wenig Appetit habe. Die Besuche, die ziemlich selten gemacht

werden, intereſſiren mich nicht im allergeringſten; nicht viel mehr die Sänger, die zuweilen zu Livia kommen. Im Theater war ich zwei Mal. Sonſt gehe ich nicht aus, lebe alſo ſehr ſtill, erhalte auch wenig Beſuch, weil ich in meinem Zimmer nicht machen kann, was ich will. Spät Abends, d. h. nach 10 Uhr, kann ich nicht mehr Klavier ſpielen, wo ich oft ſehr große Luſt dazu habe. Spaß mache ich ſelten, ich laſſe mir mehr gefallen und bin aus Erfahrung zurückhaltend geworden. Ich darf nicht einmal ſagen, wie mir dies oder jenes, Niemanden im Hauſe betreffendes gefällt! denn ich könnte mir anderer Meinung zu ſein erlauben als irgend eine Autorität. Darin liegt das mir Peinliche. Ich bin in einer gewiſſen Mitte. Man ſchreibt mir nicht gerade vor „ſo ſollſt Du dich hier betragen", was mir ganz angenehm wäre, denn ich will möglichſt wenig Anſtoß erregen; aber es iſt mir Niemand gleich, ich muß alle Andern hoch über mir erkennen, was ich, — verzeihe meiner, ich weiß es wohl, ganz unverzeihlichen Arroganz, — geiſtig nicht ſtets vermag; und ich will auch ſelbſt das thun, nur laſſe man mir ein wenig Selbſtändigkeit. Die beſteht leider nur darin, daß ich in meinem Zimmer, wo ich ſchrecklich von Fliegen geplagt bin — und auch ſelbſt bei großer Hitze die Fenſter aufmachen muß, um mich am Abend nicht zu erkälten — rückſichtlich der Zeit klavierſpielen, leſen, ſchreiben kann, wann ich will. — Aber verſtehe mich nicht falſch, liebe Mama — ich finde es recht gut, ſo eine Art Schule durchzumachen, nur kann ich dann nicht verſtehen, daß Woldemar mir dies Jahr, beim Anpreiſen meiner akademiſchen Freiheit, die darin beſtände, die Collegien nach Belieben verſäumen zu können,

wenn ich ein liederlicher Menſch wäre, das glücklichſte meines Lebens nennt. Ich will es bei Gott! nicht hoffen! Ich will, ich muß mich unabhängiger zu machen ſuchen; ich werde nichts thun, was man tadeln könnte, aber ich muß mich emanzipiren, um mich glücklicher zu machen. Ich werde ſonſt zu verbittert, ich bin es ſchon jetzt und leide oft an Kopfweh, was ich verheimliche.

Vom Hauſe gebe ich mich am Liebſten mit Friedrich, der gut gegen mich iſt, und Arnoldchen ab. Meine ſechs Lieder, die ich Livia gewidmet, und die wirklich nicht ganz ſchlecht waren, hat ſie einmal mit halber Stimme geſungen, ſie fand einige ſchöne Gedanken darin — dann nannte ſie mich ein höchſt verrücktes Haus — wieder fand ſie ein wunderſam Gemiſch von Schumann, Chopin, Döhler (!!) u. ſ. w. Sie will mich wahrſcheinlich nicht durch Lob verderben — ſie hätte aber dieſelben z. B. einmal dem Kapellmeiſter Rietz zeigen können, dieſer hätte mir etwas Belehrendes ſagen können. Woldemar gefielen die Lieder gar nicht, außer einer ihn an Weber erinnernden Stelle — das war mir ſehr ſchmeichelhaft; aber Livia hätte die Lieder ſchön ſingen können, wenn ſie gewollt hätte.

Ein Brief von Ritter iſt mir unter dieſen Umſtänden ſehr erquicklich — er liebt mich wahrhaft als Geiſtesverwandten. — Thode iſt auch ein recht guter Menſch. Er holt ſich meine Compoſitionen, ſpielt ſie mir dann vor und es freut mich, wenn er nach längerem Studieren derſelben das Leidliche herausfindet — er beweiſt mir durch dieſes Intereſſe, daß er Freundſchaft für mich hat — ich weiß dieſe ebenſowohl von Schmeichelei als von Geringſchätzung

zu unterſcheiden. Ich leſe zuweilen mit ihm franzöſiſche und deutſche Bücher. Seine Ausſprache des erſteren iſt gar nicht ſchlecht.

Ich bitte Dich um Entſchuldigung, mit dieſen — albernen — Herzensergießungen Deine Erwartungen auf einen vernünftigen Brief getäuſcht zu haben — aber Du wünſchteſt, daß ich ganz offen ſein ſollte und das bin ich geweſen. Sei aber ſo gut und erwähne nichts von dem gegen meine Tante. Ich habe ja alles, was ich brauche — werde ſogar viel beſſer geſpeiſt als nöthig — es iſt alſo alle Urſache vorhanden, zufrieden zu ſein. Und meine Unbeſcheidenheit rührte vielleicht daher, daß ich mir wegen der Hitze die Haare „à la mécontent" habe ſchneiden laſſen. Uebrigens ich bin doch dem Namen nach frei — Student — eine bedeutende Stufe über dem Gymnaſiaſten, ich habe doch innerlich eine gewiſſe Selbſtändigkeit und kann denken, was ich will.

Ich will mich ſo frei-glücklich als möglich conſtituiren; geht das nicht, nun, ſo ſchleppe ich mich, ſo gut es geht, hin; Woldemar hat es ja viel ſchlimmer als Student gehabt.

Doch ich will jetzt Vernünftigeres ſchreiben

Ich werde in Zukunft weniger Geld brauchen; dies mal waren einige nothwendige Bücher anzuſchaffen, Studentenmappe, Tintenſtecher u. ſ. w., wobei mir Woldemar, und namentlich Friedrich, hülfreiche Hand leiſteten. Mit der Wäſche gehe ich nicht verſchwenderiſch um und ſchreibe auch ordentlich jedesmal zwei Zettel; überhaupt halte ich bei mir auf Ordnung. Ich gehe 10—$^1/_2$11 Uhr zu Bett und ſtehe $^1/_2$6 Uhr auf. Die Collegien, die ich höre, ſind:

alle Tage von 7—8 Pſychologie und Logik bei Weiße (ſehr geiſtreicher Vortrag, manchmal etwas dunkel, doch dictirt er viel und man kann daher zu Hauſe noch darüber nachdenken). Ferner iſt es ſehr angenehm, daß er früh lieſt, und man genöthigt iſt, früh aufzuſtehen. Vier Mal in der Woche lieſt Wachsmuth von 8—9 Allgemeine Weltgeſchichte, was ziemlich intereſſant und nützlich iſt. W. iſt zwar kein bedeutender Docent, doch weiß er ſeine Vorträge recht intereſſant zu machen, beſonders durch Quellenangabe. Zwei Mal in der Woche von 10—11 lieſt Haupt über Tacitus' Germania, was ſowohl in grammatiſcher als hiſtoriſcher Beziehung viel Intereſſantes bietet. Auch iſt er nach meiner Meinung der beſte Redner, weil er in ſtets gleichmäßigem Tone ſpricht und ſich nie unterbricht.

Hermann höre ich vier mal von 11—12. Seine Vorträge eignen ſich beſonders vorzüglich für Philologen, doch haben ſie auch Nutzen für mich, und es iſt intereſſant, dieſen berühmten alten Mann noch zu ſehen, der ſehr kräftig mit Sporengeklirr jedesmal in das Zimmer eintritt. Fechner lieſt Mittwoch und Sonnabend von 3—4 über die letzten Dinge. Die Zahl der Zuhörer vermindert ſich mit jedem Male — zuerſt fünfzehn, dann acht, jetzt fünf. Er iſt ein tiefer Denker, und ich höre ihn ſehr gerne. Er ſpricht, wie manche Lehren des Chriſtenthums nicht vollendet ſeien, und wie weit man nach dem Urtheile der Vernunft über dieſelben hinausgehen dürfe. (Erbſünde, Willensfreiheit, Gottes ewiger Rathſchluß, u. dgl.) Vorerſt hat er ſich mehr nur mit philoſophiſchen Vorerinnerungen beſchäftigt, über Idealismus und Materialismus, und eine vermittelnde Lehre dieſer beiden Extreme aufzuſtellen angefangen.

Flathe's Vorleſungen über Shakeſpeare's Tragödien zwei mal von 4—5 ſind ſehr beſucht. Es waren die beiden erſten Male über 120 Studenten da (die Thüren wurden geöffnet) vor denen viele ſtanden, die nicht in den Saal dringen konnten. Er ſprach bis jetzt im Allgemeinen über Kunſtbegriffe und machte äſthetiſche Einleitungen; ſein Vortrag iſt durch viele Deklamation weniger muſterhaft, doch oft hat er ſehr geiſtreiche, treffende Pointen. Papa verwirft ihn, ich höre ihn aber doch. Es ſind dies 20 Stunden wöchentlich. — Bei Rathgeber wollte ich zwei Mal die Woche die Anfangsgründe der italieniſchen Sprache hören — Papa will nicht, und ſo laſſe ich dies.

Es iſt der Beſuch der Collegien meiner ſonſtigen Zeiteintheilung ſehr angemeſſen. Ich ſpiele von 9—11 oder von 8—10 allemal Klavier, gehe da auch zuweilen zu Härtel, und die Nachmittage habe ich auch für mich zum Komponiren und ſonſtigen Arbeiten.

Mit dem gemietheten Klavier bin ich ſehr zufrieden. Es hat einen ganz leidlichen Ton und hält recht gut Stimmung; auch bei Livia ſpiele ich öfters — ſie wünſcht es ſehr, weil ihr Piano noch gar nicht ausgeſpielt und ſehr unegal iſt, denn ſonſt, kannſt Du Dir leicht denken, würde ich es nicht thun. Die Chopin'ſche Fantaſie gefiel Livia nicht. Ich ſpiele Etüden und Notturnos von Chopin, einige neue „ſchlechte" Sachen von Kullak, Heller, eine neue Fantaſie von Thalberg, Sonate von Beethoven. Die Raff'ſchen Sachen kann ich Niemandem vorſpielen; erſtlich ſpiele ich überhaupt Niemandem vor, was mir doch leid thut, da ich mich wieder an die Angſt gewöhnen könnte, und zweitens findet Livia Einiges davon ſehr ſchlecht.

Aſcher habe ich ſeit fünf Wochen nicht geſehen. Die Capriccios von Moſcheles ſpiele ich, erſtlich weil ſie gut zur Übung ſind, zweitens auch ſich zum Vorſpielen eignen, drittens weil ich gerade durch den Vortrag Aſcher's etwas gelernt habe, wie ſie Moſcheles geſpielt haben will und weil ſie, etwas Neues, mehr Reiz für mich zum Studiren darbieten als die etwas abgedroſchenen Etüden.

Er war jetzt acht Tage in Dresden, ich kann alſo nun erſt hingehen.

Hauptmann war die ganze Zeit unwohl, Huſten und Fieber, hat gar keine Stunden gegeben, hofft aber, nächſte Woche anfangen zu können — ich habe mich wahrlich oft danach erkundigt, Papa ſcheint aber das noch nicht begonnen haben der Stunden auf meine Nachläſſigkeit zu ſchieben. — Es wäre mir, offen geſtanden, ſehr lieb, wenn ich etwas mehr Ermunterung zum Klavierſpielen hätte. Nicht, daß ich faul wäre, aber man ſpielt am Ende doch nicht blos für ſein Klavier. Es brauchte ja auch nur eine Idee von Ermunterung zu ſein, nämlich eine andere, als die ich mir ſelbſt geben kann. Ich bin heute wieder nicht recht wohl, etwas Schwindel und Kopfweh.

Die Theatergeſchichte iſt mir ſehr unangenehm, weil ſie es Dir iſt. Aber ich habe wahrhaftig mich nicht im Geringſten unanſtändig im Parterre betragen. Überdies war ich ſtets mit Ritters darin, die müßten alſo doch was wiſſen. Im Prinz Eugen habe ich mit Ritters, ſowie man applaudirte, geziſcht, und das thun Alle, das iſt kein „dummer Streich". Das thut man auf den erſten Plätzen auch, die Damen natürlich nicht. Sonſt bin ich mir nicht bewußt, etwas Auffallendes gethan zu haben, außer daß

ich in der Valentine sehr stark applaudirte! Übrigens wenn es Dich geärgert hat, bitte ich Dich deßhalb um Verzeihung.

Hier sah ich eine äußerst miserable Aufführung des Robert, besonders von Seiten des Orchesters. Auch die Tempi waren viel zu schnell; außer Wagner wüßte ich keinen Dirigenten, der nicht diesen Fehler beginge. (Mendelssohn that es auch, wie Berlioz erzählt.) — Ich bitte Dich dringend, liebe Mama, mir recht ausführlich zu schreiben, was denn Wagner neulich in den Anzeiger hat einrücken lassen; Ritter gab mir nur sehr kurze, geniale Andeutungen davon. Er sandte mir einen Aufsatz an die musikal. Signale, der sehr gut gemacht war. Er handelte von Widerlegung des Satzes „die jetzige Zeit sei ungünstig für die Kunst". Er wird aber wohl nicht aufgenommen werden. Eine Vorstellung von Hamlet hat mich sehr entzückt. Es war bis jetzt das größte Vergnügen außer der neunten Sinfonie, die in dem Concert war, von dem ich Dir noch nicht geschrieben habe. Ich erlitt in demselben einen Rückfall meines mit Kopfweh verbundenen Fiebers.

Das Concert war sehr besucht. 824 Billette waren genommen und 632 Th. eingenommen worden. Manche Leute hatten für ein oder zwei Billets einen Louisd'or gezahlt. Der Onkel hatte die Kosten, 175 Th., aus seiner eigenen Kasse bestritten. Es war sehr hübsch von ihm, und es hat auch allgemein gefallen. Das Concert eröffnete eine Ouvertüre von Gade, „Im Hochland", die wirklich sehr reizend, frisch, originell (mit seltenen Anklängen an Mendelssohn) war und recht gut gespielt wurde. Eine Arie aus Figaro wurde von der Sängerin Schwarzbach gut ge-

ſungen. David ſpielte ſchlechte Variationen von ſeiner Compoſition recht fertig. Das Sextett aus Don Juan wurde ſehr ſchön ausgeführt. Livia wurde beim Auftreten empfangen. Moſcheles ſpielte ein ſehr ſchönes Rondo von Mendelsſohn mit Orcheſter ſehr zierlich, aber ich glaube, es viel mehr im Geiſte des Componiſten geſpielt zu haben. Dieſe Ungenialität ſetzte mich wahrhaft in Erſtaunen, ich rief aus: „merkwürdig! auch Jude und Muſiker und ſo wenig Verwandſchaft!“ Livia ſang zwei Lieder von Rietz, die ſehr hübſch ſind und wahrhaft Furore machten. Man verlangte das zweite da capo — ſie verſtand es nicht und dachte, der Beifall gälte Rietz. Ein kleines Lied von Mendelsſohn, das gar nicht für das Concert paßte, mit dem ſie ſchloß, machte wenig Effect. Hätte ſie nur meinem Rathe gefolgt — denn meine Wahl war in jeder Hinſicht paſſender; aber ich ſagte aus Beſcheidenheit zuletzt nichts mehr. Die neunte Sinfonie ging recht gut, ich war ganz und gar im Himmel. Rietz dirigirte anerkennenswerth, ſo gut er konnte. Die Damenpartieen waren viel beſſer als in Dresden. Sonſt umgekehrt. Ich werde Dir nächſtens wieder ſchreiben.

Heute morgen am Johannistage hörte ich Howard, der ſonſt immer mit Harleß zu gleicher Zeit predigte. Er iſt nicht ſo populär, ſchlagend kräftig wie Harleß; — denkt aber tief und ſchön, ſpricht nur äußerſt langſam. —

P. S. Ich bin wieder etwas beſänftigter. Livia hat mir nämlich geſtern meine Lieder wieder vorgeſungen und mir viel Freundliches darüber geſagt.

33.

An die Mutter.

Leipzig, 7. Juli 1848.

— — — —

Woldemar ist ziemlich munter, klagt über Kopfweh und machte der Tante viele Sorge, weil er als Wehrmann in eine Compagnie Kommunalgarde eingetreten ist. Ich befinde mich leidlich wohl; heute ist die Hitze so groß, daß mir die Tante erlaubt, zu baden, nur muß mich Friedrich begleiten wie einen achtjährigen Jungen, nachdem die vielbesprochenen Zweifel gelöst, ob es sich auch mit dem Weinglas Mineralwasser vertragen möchte.

Livia hat meine Lieder wieder einmal gesungen und fand, wie auch Woldemar, mehr Gefallen daran. Auch habe ich ihr einmal den Nachmittag viel aus der Armide accompagnirt, was sie gut sang. Neulich mußte ich in einer Abendgesellschaft bei ihr sein, wo Graf Reuß zugegen war, und deßhalb einen Abend mit ein Paar Studenten aufgeben, mit denen ich Bekanntschaft gemacht; es sind ziemlich ruhige aber angenehme Dresdener, die an Allem lebhaftes Interesse haben. Überhaupt wage ich es eigentlich nicht recht, den Abend auszugehen.

Der Tod von Madame Eberwein[1], so plötzlich — hat mich allerdings sehr betrübt. Ich werde es nie vergessen, was ich ihr für Dank schuldig bin. Und es thut Einem sehr leid, wenn man die wenigen wahren Freunde, die soviel Theilnahme und Freundlichkeit wie Madame Eberwein für mich gehabt haben, aus der Welt gehen sieht; ich hatte mich gefreut, sie in Dresden wiederzusehen und öfters zu

[1] Vormals Fräulein Schmiedel, Bülow's erste Klavierlehrerin.

beſuchen. — Soll ich vielleicht an Herrn Eberwein ein Paar Worte ſchreiben?

Als ich neulich zu Hauptmann gehen wollte, läßt er mir wieder abſagen. Ich verliere nun viel Zeit und auch in dem Maaße die Geduld, da 14 Tage wieder unnütz vergangen ſind, und er ſich gar nicht erholt. Ich hätte nun große Luſt bei Rietz Unterricht zu nehmen, der ſehr gerühmt wird und Hauptmann's Stelle am Conſervatorium bereits ſeit längerer Zeit vertritt.

Neulich aß der junge Bargiel mit zu Mittag; er ſcheint nicht talentlos zu ſein und hat mir ganz leidlich gefallen. Ich denke wohl eine muſikaliſche Bekanntſchaft an ihm zu haben. Der junge Brockhaus, Student, iſt auch ein ganz angenehmer Menſch. Wir beſuchen faſt die nämlichen Vorleſungen und ſitzen oft neben einander. Neulich war er einmal eine halbe Stunde bei mir. Ich habe ihm den Text von Lohengrin geliehen. Lamartine's Girondiſten habe ich fataler Weiſe noch nicht bekommen können.

Ich kann Dir leider nicht mehr und nur ſo flüchtig ſchreiben, weil ich den Brief heute noch abgeben will und um 4 Uhr wieder in das Colleg gehen muß. Ich höre 26 Stunden die Woche und habe daran genug, ſo daß ich auf die italieniſchen Stunden bei Rathgeber reſignirt verzichtet habe.

34.

An Joachim Raff (Stuttgart).

Leipzig, 15. Juli 1848.

Lieber Herr Raff!

Sie haben, glaube ich, ſchon in Stuttgart einmal von meiner grenzenloſen Trägheit in der Correſpondenz gehört,

aber vielleicht nicht gedacht, daß ich es darin bis zu einem so hohen Grade von Virtuosität bringen könnte — ja es ist weiß Gott! unverantwortlich, wie die Wahl eines Reichsverwüsters, daß ich nicht eher von der Erlaubniß, Ihnen schreiben zu dürfen, Gebrauch gemacht habe, noch dazu, da Sie mir eine Antwort versprochen haben; ich bitte Sie, mir nur zu glauben, wenn ich Ihnen versichere, daß ich es mir jeden Tag vorgenommen habe, aber nur nicht dazu gekommen bin, welches letztere Ihnen natürlich leichter zu glauben sein wird.

Ganz Ihrer Voraussetzung gemäß habe ich Herrn Kistner etwa ein Halbdutzend Mal verfehlt, ehe ich das Glück hatte, ihn anzutreffen. Er war ziemlich freundlich gegen mich, bat mich ihn bald wieder zu besuchen, da er im Augenblick beschäftigt sei. Ich that es einige Zeit nachher, nachdem sich die eben erwähnte Szene mit dem Verfehlen wieder einige Male wiederholt hatte; — Kistner lieh mir das Capriccio op. 40 von Ihnen, welches ich jetzt studirt habe. Da ich die Prätendentenfantasie leider verlernt und vergessen habe, und noch jetzt keine Anstalten gemacht werden, sie zu drucken, so erbat ich mir von ihm das Manuscript derselben, habe es aber bis jetzt noch nicht erhalten können. Herrn Bartholf Senff[1] habe ich öfter das Vergnügen gehabt zu sehen, da ich meinen Bedarf von Notenpapier von dort bezog und mich nach allerlei erkundigte. Er läßt Sie freundlichst grüßen.

Die Musik florirt hier, wie sich denken läßt, jetzt nicht besonders. Das Beste, was es gab, war ein Concert für

[1] Bartholf S. (1818), Musikverleger, begründete 1843 die Musikzeitung „Signale für die musikalische Welt".

die brodlosen Arbeiter in den sächsischen Fabrikbezirken, im Gewandhaussaale. Doch dieses werden Sie ausführlicher und amüsanter in den musikalischen Zeitungen gelesen haben, als ich es Ihnen mitzutheilen vermag. Heute über acht Tage werden wir ein zweites Concert zum Besten der hiesigen brodlosen Arbeiter haben, das jedoch, dem Programm nach, weniger interessant ist als das erste. — Ich höre überhaupt von neuer Musik sehr wenig und bin gar nicht mit dem bekannt, was in letzter Zeit erschienen ist. Kistner hat eine ganz skandalöse Fantasie von Willmers über den Ernani gedruckt; Sie werden an derselben wohl schon Ihre Augenweide gehabt haben. Von neueren Liedercompositionen sind die von Franz und Wöhler jedenfalls die vorzüglichsten. Mit den Flügel'schen kann ich mich nicht befreunden, wie überhaupt mit dem ganzen Componisten nicht.

Wie geht es mit Ihrer Oper? Es thut mir außerordentlich leid, daß ich nicht das Vergnügen mehr haben kann, die einzelnen Stücke nach und nach in's Leben treten zu sehen, eines famoser als das andere. Ist Ihr Psalm wieder aufgeführt worden? — À propos, Ihr Mißtrauen und Ihre Menschenfeindlichkeit gehen doch zu weit, denn Glogau's Trauerspiel ist nun wirklich in Dresden aufgeführt worden und hat das Publikum sehr angesprochen. Emil Devrient und die Bayer haben nach Kräften zu dem glücklichen Erfolge mitgewirkt. Es wird Ihnen gerade so mit Ihrer Oper gehen, daß sie aufgeführt wird, ehe Sie es sich versehen.

Bei Moscheles war ich ein paar Mal. Er ist sehr freundlich und schien sich zu freuen, daß noch Jemand

Anderes als die Schüler des Conservatoriums seine Compositionen spielen. Ich spielte ihm aus den Allegri di Bravura (op. 64 glaube ich) das zweite und dritte vor. — —

Nach Kapellmeister Lindpaintner's Wunsche habe ich Herrn Bartholf Senff viel von der Langweiligkeit von Abraham's Schooß vorerzählt; kürzlich stand auch in den Signalen die Ankündigung von der Existenz dieses Oratoriums mit dem Epitheton ornans „sehr langweilig". — —

Componirt habe ich in letzter Zeit meine Sonate Nr. I, ein Dutzend Lieder von Heine und ein halbes vierstimmige Freiheitslieder.

Die leidige Politik hat mir auch viel Zeit weggenommen. Jetzt aber denke ich gar nicht daran, weil ich mich zu Tode ärgern würde über die schändliche Reaktion, und bis die zweite Revolution ausbricht, besuche ich den republikanischen und demokratischen Club, den man sich nicht wie in Stuttgart aufzulösen erfrecht.

Wenn Sie erlauben, schreibe ich Ihnen bald vernünftiger und mehr, da sich bald eine Gelegenheit nach Stuttgart darbieten wird. — Ich wäre sehr glücklich, wenn ich hoffen dürfte, einige Nachricht von Ihnen zu erhalten.

Leben Sie recht wohl indeß, verehrter Herr Raff.

35.

An die Mutter.

Leipzig, 23. Juli 1848.

— — — — — — — — — — — — —

— — — An Papa hatte ich, wie ich Dir ja auch hier sagte, bereits vor Deiner Ankunft geschrieben; ich erhielt

eine Antwort zugleich mit Deinem erſten Briefe und dabei zwei Exemplare von Karl dem Großen, das er unter dem Titel „Ein deutſches Schauſpiel“ als Bühnenmanuſcript in Berlin hat drucken laſſen, eines für mich, das andere für Livia beſtimmt. Es ſcheint mir mehr in ſeiner allererſten Geſtalt zu ſein, in der es mir beſſer gefällt als da, wo die Perſon Wittekind's ſo ganz in den Hintergrund geſtellt iſt.

Ich beſuche jetzt ſchon um 6 Uhr früh die Collegien. Profeſſor Weiße lieſt über Aeſthetik, und da intereſſirt mich denn der Gegenſtand der jetzigen Vorleſungen, die Tonkunſt. — Freilich iſt es unangenehm, erſt nach 3 Stunden um 9 Uhr frühſtücken zu können, aber es iſt ja auch nicht von langer Dauer.

Am Sonnabend war alſo das Concert zum Beſten der hieſigen brodloſen Arbeiter. Die Einnahme war 250 ℛ, wovon jedoch noch die Koſten abzurechnen ſind. Die große Ouvertüre zu Leonore von Beethoven wurde ganz prachtvoll ausgeführt, nur das Andante war mir ein wenig zu ſchnell; — die zu Oberon dagegen habe ich auch in Stuttgart bei weitem beſſer gehört. Der Baſſiſt Behr ſang eine ſehr ſchöne Concertarie von Mozart und mit Livia zuſammen ein Duett aus Donizetti's Liebestrank, eine recht hübſche Nummer, die ſehr viel Effekt machte. Moſcheles ſpielte mit ſehr bewunderswerther Zierlichkeit, Glätte und Eleganz ſein viertes Concert in Edur, deſſen Compoſition, beſonders der beiden erſten Sätze, mir ſehr wohlgefiel, einige kleine Einzelheiten abgerechnet, auf die mich mein Nachbar, der junge Bargiel, der ein ganz geſcheuter Menſch iſt, aufmerkſam machte. Der ſehr gut einſtudierte Männergeſang-

verein unter Leitung des Musikdirektors Petschke trug zwei unbedeutende Lieder von diesem, eines von Mendelssohn, das durch das vorherrschende trübe Element etwas monoton war, und eines von Gade, das sich durch Frische und Originalität auszeichnete, recht leidlich vor. Zum Schlusse sang Livia zwei Lieder von Schumann: „Du bist wie eine Blume“ und „O Sonnenschein“, welches sogleich da capo gesungen werden mußte, und sodann (anstatt des angekündigten von Mendelssohn) auf Verlangen einiger in ihrer Nähe stehenden Personen, das Elfenlied von Rietz, während dessen das kunstsinnige Publikum bereits den Saal räumte.

Endlich habe ich die Girondisten bekommen. Ich lese sie mit vielem Interesse aber langsam. Schon der Eingang hat mir außerordentlich gefallen. Es ist wundervoll geschrieben. — Heute Abend kommt die Familie Moscheles zu Woldemar und Livia, und ich werde ihm daher vorspielen; die Sache war schon lange verabredet, kam aber niemals zu Stande.

Montag, 24 Juli.

Gestern Abend war ich im Theater, wo ich mich recht gut amüsirt habe. Meixner aus Stuttgart gastirte und war außerordentlich komisch. Er wurde mit Beifall überschüttet.

Vor ein paar Tagen machte ich die mir sehr angenehme Bekanntschaft eines Studenten, der hier Philosophie und vorzüglich Musik studirt. Er hat schon viel componirt, eine Sinfonie, Ouvertüren u. s. w., ist ein außerordentlicher Verehrer, Vergötterer der Wagner'schen Musik, die er in den genauesten Einzelheiten kennt. Er heißt Dietrich, kennt Wagner persönlich und mich auch dem Namen nach, da sich

dieſer einmal lobend über mich ausgeſprochen. Er beſitzt viel Partituren — kurz, es iſt eine ganz angenehme Bekanntſchaft, welche ich da durch eine Wagner'ſche Melodie, die er vielleicht nicht abſichtslos vor ſich hinpfiff, gemacht habe.

36.

An die Mutter.

Leipzig, 8 Auguſt 1848.

Liebe Mama,

Es thut mir ſehr leid, daß Du, wie mir Herr Schurig[1] geſtern ſagte, wieder unwohl geworden biſt; hoffentlich iſt es von der kürzeſten Dauer. Auch ich habe in dieſen Tagen wieder an Kopfweh gelitten und war in der letzten Zeit überhaupt ſehr beſchäftigt, namentlich verwendete ich auch viel Zeit auf das Klavierſpielen. Ich ſpiele jetzt die Polonaiſe von Chopin, Sachen von Heller, Etüden von Henſelt, Sonaten von Weber und Beethoven und eine zum Theil recht ſchöne Fantaſie von Franz Schubert. Moſcheles habe ich vorgeſpielt, eines ſeiner „Allegri di Bravura" und ein Capriccio von Mendelsſohn. Doch hatte ich, da ich ſeit ſo langer Zeit nicht mehr gewohnt bin Jemandem vorzuſpielen, eine abſcheuliche Angſt und hätte viel beſſer ſpielen können. Ich hoffe jedoch, wenn ich wieder zu ihm gehe, mein Unglück verbeſſern zu können. Deſſenungeachtet lobte mich Moſcheles ſehr, den Anſchlag und Vortrag, und war überhaupt ziemlich freundlich. Er iſt begierig, die Muſik von Wagner kennen zu lernen, deſſen Bekanntſchaft er vor ſechs Wochen in Dresden gemacht hat, und da kann

[1] Iſidorens Lehrer.

ich ihm ja ſeinen Wunſch erfüllen. Vor etwa 14 Tagen lud mich ſodann Moſcheles zu einer Matinée musicale ein, wo der Violinvirtuoſe Apolinary de Kontski[1] ſpielte. Moſcheles ſpielte eine unintereſſante Sonate mélancolique, mehrere Etüden, unter dieſen natürlich ſeinen Triumph, das Kindermärchen, und zwar dieſe ganz vortrefflich — man konnte davon viel profitiren; zuletzt gab er einen Walzer, noch im Manuſcript, zum Beſten, den zwar Kontski „la reine des valses" nannte, der aber meinem wunderlichen Geſchmack wie ein Mittelding zwiſchen Zopf und moderner Blaſirtheit vorkam. Mit Kontski ſpielte Moſcheles eine Sonate von Beethoven und ein Potpourri ſeiner Compoſition, in welchem zum Schluſſe das zweite Finale aus der Iphigenia mit dem Trinkliede aus der Entführung ſehr ſinnreich verknüpft war. Ich muß geſtehen, daß mir das ganz und gar nicht behagte. Kontski konnte ſich natürlich heute nicht in ſeinem Glanze zeigen; ſeine an's Unglaubliche grenzende Fertigkeit und Bravour iſt ja das Bemerkenswertheſte an ihm. Doch ſpielte er die Sonate mit recht guter, ſolider Auffaſſung, reiner als Ernſt, aber nicht mit deſſen Wärme, hat einen ſchönen, aber keinen vollen Ton. Er hat zweimal im Theater geſpielt — ich hätte ihn gern gehört, überhaupt wäre ich gern einmal im Theater geweſen, aber man bot mir nur Billete in Beliſar und Sonnambula an. — Ich freute mich ſchon, den Unterricht bei Hauptmann zu beginnen. Kein Gedanke! Hauptmann war am 1. Auguſt noch nicht wieder hier; meine Anfragen am 4ten und geſtern erhielten eine gleiche Ant-

[1] Schüler Paganini's, 1825—79.

wort. Was ſoll ich nun um's Himmels Willen Papa ſchreiben? Jetzt nun noch bei Rietz anzufangen, halte ich, offen geſtanden, für nicht räthlich wegen der Kürze der Zeit, die bis zu den Ferien übrig iſt.

Ich habe in mehrere hieſige Blätter kurze Annoncen zu Gunſten Wagner's gemacht. Zu der einen hatte ich Privatmittheilungen von Rietz auf wirklich ſehr unſchuldige Weiſe benutzt. Woldemar war aber ſehr böſe, weil ich an Rietz' unfehlbares Urtheil nicht glauben wollte — die Geſchichte war nämlich ſo: der hieſige Theaterdirektor wollte ſchon längſt den Holländer aufführen laſſen, und alle Stimmen ſind ausgeſchrieben. Rietz ſagte nun: ich kann zwar nichts Gutes wirken, aber ich will doch Schlechtes verhindern, nämlich die Einſtudierung der Oper, — die am Ende doch hier nicht gefallen würde.

Woldemar ſcheint übrigens ſeine übel angebrachte Heftigkeit eingeſehen zu haben, denn er verdoppelt ſeine Freundlichkeit in Mienen und Reden.

Von Raff habe ich vor acht Tagen eine intereſſante, lange Antwort bekommen. Er läßt Deine Empfehlung durch die beſte Empfehlung „ſeines nicht ſehr empfehlenswerthen Selbſt" erwidern. Er iſt fortwährend fleißig — in Betreff ſeines „Alfred" haben ſich die Intriguen des Kapellmeiſters v. L. wiederholt. „Allein man läßt ſich dergleichen blos ein Mal gefallen, und bin ich gegenwärtig nicht aufgelegt, ſolchen Leuten einen Zoll breit zu cediren." Er ſchreibt äußerſt famos und ſein Brief hat mich ſehr erfreut. Später kann ich ihn Dir perſönlich zeigen. Glogau's Stück, das in Berlin, Mannheim, Frankfurt angenommen worden, hat in Carlsruhe großen Erfolg gehabt.

Außer den Collegien und den wenigen Beſuchen, die ich habe, und dem Lamartine und Zeitungen amüſire ich mich nichts weniger als gut, doch das iſt auch nicht nöthig; wenn ich nur mehr Zeit hätte und mir nicht die Correſpondenzpflichten ſo drückend auf dem Gewiſſen lägen.

37.

An die Mutter.

Sonnabend, 26. Auguſt 1848.

Liebe Mama!

Es thut mir ſehr leid, daß ich Dir nicht eher habe ſchreiben können; aber meine Zeit iſt mir wirklich jetzt recht karg zugemeſſen. Dieſes Halbjahr auf der Univerſität war eigentlich nur ein Vierteljahr, und die Profeſſoren ſehen ein, daß dieſe Zeit zu kurz iſt, und daß ſie viel Mühe haben, den vorgeſetzten Cyclus von Vorleſungen, den ſie begonnen, zu beenden. Sie wollen auch nicht gern bis über den 3ten September hinaus leſen und würden es auch nicht können, — weil ſie dann nur leere Bänke zu Zuhörern hätten. Alſo lieſt z. B. Profeſſor Haupt anſtatt zwei Stunden wöchentlich (wie früher) alle Tage eine Stunde und Profeſſor Wachsmuth gibt zu jeder Stunde noch eine halbe hinzu; Profeſſor Weiße, der einzige, der bis zum 10. September lieſt, läßt das, was er in ſeinen Vorleſungen diktiren würde, um ſchneller zu Ende zu kommen, außerhalb derſelben privatim von ſeinen Zuhörern abſchreiben. Das nimmt alſo Alles einen großen Theil meiner Zeit hinweg. Nun fragt es ſich alſo, ſoll ich wegen der ſechs Stunden, die Weiße noch lieſt, eine Woche länger in Leipzig bleiben,

oder nicht? Am Donnerſtag war ja in Dresden „Tannhäuſer“! Ein ſtarkes Wonne- und Wehgefühl ergriff mich. Was hätte ich gegeben, um da anweſend zu ſein! Ich wäre zu Fuß hingegangen, wenn die Möglichkeit vorhanden geweſen wäre, und wäre, wie Tannhäuſer ſelbſt nach Rom, in's Theater gewallfahrtet, um mich auf lange Zeit zu erquicken und zu erheben! — Ich muß oft ſagen: ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie Jene (d. h. nicht die Zöllner, ſondern die Phariſäer); daß ich im Stande bin, die ganze Heiligkeit und Göttlichkeit der Muſik, die dieſes Werk zur inneren Anſchauung bringt, zu erfaſſen und die Sendung des Apoſtels Wagner zu verſtehen. Deshalb verachte ich nicht die Feinde Wagner's, wenn nicht ein perſönliches Vorurtheil ſie gegen ihn einnimmt; aber ich bedaure ſie, daß ſie unfähig ſind, ſich aus dem Staube zu erheben! Entſchuldige dieſe Epiſode, die Dich keinesfalls intereſſiren wird, da Du die Wagner'ſche Muſik nicht kennſt; aber ich laſſe mich immer durch Deine Aufforderung verleiten, zu ſchreiben, wie mir um's Herz iſt.

Neulich war ich in Abtnaundorf; die Tante hatte gewünſcht, ich möchte der Madame M., da ich einmal bei ihr zu Tiſch geweſen, einen Beſuch abſtatten, was auch wohl in der Ordnung war. Da war es aber ſchauderhaft langweilig. Kein Menſch ſprach mit mir ein Wort; und ich konnte doch die fremden Leute nicht anreden, beſonders da ich, als ich einmal anſetzte, ganz überhört wurde. Wir blieben zwei Stunden dort. Endlich, da die anweſenden zehn Herren Kegel ſpielen wollten, ſchloß ich mich mit an, da mir das jedenfalls die Zeit etwas beſſer vertreiben konnte, als automatenmäßig auf einem Stuhl zu ſitzen. Doch das

kam mir theuer zu ſtehen; denn plötzlich hieß es, daß ich 16 Ngr. zu bezahlen habe, die mir die Tante jedoch groß-müthig, als Urveranlaſſung meines Verluſtes, wieder erſetzte.

Das Klavier wird in dieſen Tagen abgeholt, da die drei Monate verfloſſen ſind. Ich ſpiele unterdeß auf dem alten von Livia, das Woldemar unbenutzt in ſeinem Zimmer ſtehen, und das er mir angeboten hat, nächſtes Halbjahr in das meinige ſetzen zu laſſen, wenn es nicht zu viel Platz wegnimmt.

Signor Wallbach hat mir neulich einen ſehr geiſtreichen Brief zugeſandt; ſonſt höre ich von Stuttgart Nichts. Die Nachricht von dem Tode Richard Dillen's hat mir recht leid gethan.

Ich hätte noch ſo viel zu ſchreiben, aber da ſchlägt wieder die Stunde, in's Collegium zu gehen, und zwar in eines, das ich nicht gut verſäumen kann.

In Geſellſchaft bin ich gar nicht gekommen, und gebe mich auch faſt mit Niemand ab; dennoch muß ich hören, daß die Stadt ſich mit meiner Wenigkeit, die Niemandem ſich naht, ſehr beſchäftigt; denn ich höre détails von mir aus Anderer Munde, deren Quelle mir höchſt myſtiſch erſcheint.

Du haſt wohl den Brief Papa's an mich geleſen, hoffentlich. Vom Examen kann ich ihm nicht gut ſchreiben — er will mich ja das ſächſiſche machen laſſen! Hoffentlich laſſen ſich dieſe Verwirrungen mündlich auflöſen, und ich brauche wohl nicht unbedingt auf den Plan, das Examen in Sachſen zu machen, einzugehen; ich verſpüre ſehr wenig Luſt dazu, beſonders da es mir dünken will, als ſei dieſe Formalität in Preußen wahrſcheinlich nicht ſtreng nothwendig.

Ruge war einige Tage hier. Es wurde ihm ein Fackelständchen gebracht, und er hielt in einer allgemeinen Volksverſammlung einen Vortrag über das Parlament. Er ſprach mit ſehr viel Mäßigung und ſuchte namentlich Sympathien für Polen und Italien zu erwecken. Für erſteres kann ich mich aber nicht ſehr begeiſtern, ich bin dazu zu deutſchthümelnd, zu bedenklich.

Ich ſuchte hier an den Exercirübungen der Studenten Theil zu nehmen, aber es geht nicht; man braucht zuerſt die Ausſtattung für einen Wehrmann und muß, wenn Generalmarſch geſchlagen wird, erſcheinen. Ich wäre ganz zufrieden geweſen, aber die Tante und Woldemar hielten es für unverantwortlich. À propos, ich muß Dir geſtehen, daß ich, wenn ich viel Briefgeld bezahlen muß, mit den zwei Thlr. nicht ausreichen könnte. So ſchickte mir Papa zwei Exemplare von ſeinem Stück unfrankirt, Raff's Brief war es ebenfalls, und ich hatte den meinigen an ihn frei gemacht. Entſchuldige gütigſt dieſes ökonomiſche Intermezzo.

38.

An die Mutter.

Leipzig, 1. September 1848.

Liebe Mama!

Ich hatte zuerſt gehofft, Dir perſönlich an Deinem morgenden Geburtstage gratuliren zu können, doch da dies leider nicht möglich iſt, ſo ſpreche ich Dir ſchriftlich meine herzlichſten Glückwünſche aus. Ich bitte Dich, überzeugt zu ſein, daß ich nie aufhören werde, Dir für Deine Liebe und Güte für mich dankbar zu ſein, und jede Gelegenheit ergreifen werde, wo ich es Dir beweiſen kann.

Ich freue mich ſehr, Dich wiederzuſehen und hoffentlich wieder ganz hergeſtellt — ich hoffe, in Dresden viel Muſik zu machen und zu componiren, wozu ich in der letzten Zeit hier wenig kommen konnte.

An Papa habe ich vor acht Tagen geſchrieben, aber noch keine Antwort erhalten. Doch iſt er, denke ich, wohl, da ich immer Briefe von ihm in der Leipziger Zeitung ſehe. Den 6ten ſind meine Collegien wohl auf jeden Fall beendet; wenigſtens die wichtigſten, doch glaube ich nicht, daß ein Profeſſor über dieſe Zeit hinaus lieſt.

Vergangenen Sonntag waren wir Alle in Giebichenſtein, um Woldemar und Livia zu beſuchen. Es war recht angenehm draußen, und die ganze Gegend hat mir außerordentlich gefallen.

Vorgeſtern war, wie Du wohl weißt, der König hier, der ſehr fêtirt wurde. Die ganze Stadt war mit Fahnen und Guirlanden ausgeſchmückt, ein großer Feſtzug veranſtaltet, der vor dem Blumenberg, wo der König ſeine Wohnung aufgeſchlagen, vorbeidefilirte; Abends Theater mit feſtlicher Beleuchtung und eine äußerſt brillante Illumination der ganzen Stadt.

Moſcheles lud mich neulich wieder zu einer muſikaliſchen Matinée ein, wo ſeine Tochter ein Septett von ihm und und er das Hummel'ſche ſpielte, das ſehr von dem erſteren abſtach und nicht zu Gunſten desſelben, obgleich ich die Compoſitionen von Moſcheles im Ganzen hübſcher finde als die Hummel'ſchen.

Ich habe von Lamartine nicht viel mehr leſen können, erſtens wegen Zeitmangel und dann weil die nächſten Theile in der Leihbibliothek immer ausgeliehen waren. Ich kann

ja, wenn es Dir recht ist, in Dresden Dir daraus vor lesen.

Ich kann Dir leider nicht mehr für heute schreiben. Ich weiß nun gar nicht, ob Papa, wie er anfangs schrieb, noch die Absicht hat, hierherzukommen, um mich zu sehen oder mit mir nach Dessau zu gehen; ich habe ihm bestimmte Nachrichten über den Anfang der Ferien gegeben.

39.

An die Mutter.

Leipzig, 31. October 1848.

Liebe Mama!

Ich muß Dich gleich anfangs um Verzeihung bitten, daß ich Dir Deine Briefe noch nicht beantwortet habe; ich war jedoch wirklich beschäftigt und litt auch an Kopfschmerzen, die ich mir durch eine kleine Erkältung zugezogen hatte. Jetzt bin ich wohl, und das Wetter ist so schön seit mehreren Tagen, daß ich es oft zum Spazierengehen benutze. An Papa habe ich sogleich nach der Ankunft deines ersten Briefes geschrieben. Livia klagt öfters über Kopfschmerzen, geht jedoch dabei in's Theater, um Tichatschek[1] singen zu hören, der hier in 8. Tagen fünf Mal mit großem Beifall aufgetreten ist, und wird im nächsten Concert singen, das recht hübsch zu werden verspricht. Die achte Symphonie von Beethoven, ein Frauenchor von F. Schubert, Ouvertüre, Cavatine (von Livia gesungen) und Jägerchor aus Euryanthe, im zweiten Theile die Musik zum Sommer-

[1] Joseph Alois T., 1807—86, Bühnensänger, in Dresden engagirt von 1837—72.

anbetrifft, so habe ich ihm bereits neulich das Urtheil von Madame Schumann darüber mitgetheilt.

Sahr ist ganz derselbe unverändert geblieben, nur ein wenig lebendiger. Wenn das Interesse für Musik zum Componisten stempelt, so hat er freilich viel Talent. Ich hoffe, durch ihn vielleicht einige Conservatoristen kennen zu lernen, nämlich Violinisten. Sehr oft sehe ich ihn nicht: — in den Concerten sitzen wir immer neben einander.

Wenn ich hier nur Jemand hätte, der sich ein wenig für mein musikalisches Treiben interessirte und mir behülflich wäre, etwas zu arrangiren; für mich allein ist das wirklich schwer, besonders, da ich unbeholfen bin. — Kistner hat doch wohl keine Lust und guten Willen, da er nach den Raff'schen Empfehlungen und Deiner Bekanntschaft sich bis jetzt so indifferent gezeigt hat.

Mit Woldemar stehe ich ziemlich gut. Ich habe mich ihm dienstfertig gezeigt, als bei Abwesenheit seines Famulus ich dessen Geschäfte für ihn übernahm. Er ist freundlich gegen mich in den wenigen Stunden, wo wir uns sehen.

Livia besuche ich sehr selten. Ich habe sie einmal accompagnirt und war einen anderen Abend bei einer kleinen Gesellschaft oben, wo ich Tichatschek traf, der aber nicht sang. Der Klavierspieler X. war da, früherer Conservatorist, jetzt Herumreiser und stellenweise Componist. Er begleitete Livia zum Gesange. Man ist über sein elegantes feines Spiel entzückt und rühmt es außerordentlich, obgleich ich finde, daß er wie ein geckenhafter Narr spielt, und die Eleganz nicht begreifen kann, die darin besteht, daß man nach jedem Akkorde die Hände à la Liszt zwei Ellen über die Tasten wirft und, sein lockiges Haupt erhebend, ein

großartig finſtres Geſicht ſchneidet. Fertigkeit hat er jedoch. Wieck iſt bis jetzt noch nicht hier geweſen.

Etwas ſehr Intereſſantes habe ich verſäumt durch meine etwas ſpäte Abreiſe von Dresden, für den Anfang der Collegien freilich immer noch zeitig genug. Am Montag vor 14 Tagen war nämlich ein Concert in Halle, wo Livia ſang, und Liſzt ſehr viel und ſehr ſchön geſpielt haben ſoll. Wenn ich freilich an die Aufführung der Iphigenie denke, iſt mir das weniger leid.

Was die Collegien anbetrifft, ſo höre ich fünfmal die Woche Rechtsgeſchichte, deutſche bei Albrecht; ſechsmal, aber nicht regelmäßig, den Parzival bei Haupt, weil er die Erklärung deſſelben mehr oder ganz allein vom philolog. Standpunkte und gar nicht vom äſthet. aus behandelt, und mir auch ein Exemplar des theuren Werkes vonnöthen wäre; — bei Fechner zwei Stunden Naturphiloſophie, zwei Stunden über die letzten Dinge; bei Weiße viermal über Hegel's Syſtem, verbunden mit Geſchichte der deutſchen Philoſophie ſeit Kant, und dreimal Kritik der Evangelien über das Leben Jeſu. Vielleicht werde ich noch ein philologiſches Colleg, obgleich ungern, Papa zu Gefallen, mich zu hören entſchließen. Knigge werde ich nicht leſen, obgleich die Tante ihn beſitzt, dafür leſe ich viel franzöſiſch, Lamartine's Trois mois au pouvoir und von den Girondiſten u. a. Laß Dir doch das neue Werk von Cuſtine: Romuald ou la vocation geben, ich möchte wiſſen, ob ich es vielleicht leſen könnte ohne zu große Zeitverſchwendung. Hier hat man es ſchon längſt in der Leihbibliothek.

Damit es Dich nicht ängſtige, wenn ich eine Kritik der Evangelien höre, will ich Dir kurz den Standpunkt Weiße's

andeuten. Er ſtellt ſich eben ſo ſcharf dem Rationaliſten oder Pſeudohiſtoriker, als dem Supernaturaliſten entgegen, ebenſo ſchroff dem blinden Autoritätsglauben, als der abſoluten Negation. Er will uns zeigen, wie wir den Inhalt der Evangelien glauben müſſen um des Inhalts willen, der uns ſo mächtig trifft, nicht wegen derjenigen, die ihn geſchrieben, alſo trotz der Evangeliſten (quoique-parceque), die uns lauter Widerſprüche und Verworrenheiten erzählen. In dieſem einzigen Punkte geht er mit Strauß und erkennt das Verdienſt der kritiſchen Forſchungen deſſelben an.

Woldemar hat mir ſeinen Flügel herunter bringen laſſen; er klingt noch ziemlich gut, ſpielt ſich aber ſehr leicht. Ich habe mich bei Klemm für ½ Jahr bis Oſtern mit 3 ℳ abonnirt, ich bekomme nur für 6 ℳ Noten, und alle 14 Tage kann ich nur umtauſchen.

Ich werde ſuchen, in den muſikaliſchen, d. h. Geſangsvereinen der Studenten mich etwas bekannt zu machen.

40.

An die Mutter.

Leipzig, 19. November 1848.

Liebe Mama!

Ich danke Dir für Deinen Brief und hätte ihn gern früher beantwortet, wenn ich nur gewußt hätte, was ich ſchreiben könnte, aber die Zeit verfloß mir im Anfang ſo einfach und gleichmäßig, daß es an monoton und langweilig grenzte.

Die Abonnementconcerte bildeten immer den Lichtpunkt in der Woche bei mir, obgleich ſie nicht gerade Außer-

ordentliches bieten. Außer dem einen Concerte, in welchem Livia ſang, war nicht viel Geſcheutes; Livia gefiel wieder außerordentlich beim Publikum; ihre Stimme hatte auch mehr Klang und Stärke als gewöhnlich, und ihr Geſang war recht ſchön. In dem letzten Concerte ſpielte Fräulein Wieck das C moll-Concert von Beethoven und ein Scherzo von Chopin, was ich jetzt auch ſtudire, gefiel aber, namentlich im zweiten Stück, nicht beſonders; man fand allgemein, daß ſie noch zu ſchülerhaft ſpiele, und tadelte auch die (einſtudirte) Auffaſſung des Scherzo, was allerdings mit mehr Schattirung und etwas fantaſtiſcher hätte geſpielt werden können. Wieck beſuchte mich einmal, und ich ging an einem Abend mit ihm in die Bretſchneider'ſche Pianofortefabrik, wo er einigen Tonkünſtlern, als Bartholf Senff, Muſikalienhändler Whiſtling, Klavierlehrer Wenzel, ein Schüler von ihm, Paſtor Lampadius u. ſ. w. ſeine „groben Briefe" vorlas, was mich, der ſie ſchon gehört, nicht ſehr amüſirte, — und ihnen dann von ſeiner Tochter vorſpielen ließ. Auf ſeine Aufforderung ſetzte ich mich auch hin und ſpielte das erſte Notturno von Chopin in C dur. Wieck ſtellte mich dann den Leuten vor; Senff kannte ich ſchon und Lampadius, einen freundlichen Mann, den ich ein paar Mal Abends bei Woldemar geſehen; Klavierlehrer Wenzel ſchlug mir vor, ob ich Luſt hätte, den Tonkünſtlerverein zu beſuchen und mich da einmal hören zu laſſen, vielleicht etwas mit Begleitung zu ſpielen, u. ſ. w.; wenn ich wollte, ſo ſollte ich es ihm einmal ſagen laſſen. Dieſer Verein beſteht aus etwa 40 Mitgliedern, doch kommen immer nur zwölf an dem beſtimmten Tage in der Woche, und alle vier Wochen iſt eine Aufführung, natürlich privat.

Neulich hörte ich die Weihe der Töne, Symphonie von Spohr, die mir außerordentlich gefallen hat. Ich weiß nicht, ob Du ſie kennſt; ſie iſt, glaube ich, von den älteren Werken Spohr's.

Bei Hauptmann habe ich bereits ſechs Stunden gehabt; mit meinen Arbeiten, namentlich dem Quartettſatz, war er zufrieden, — ich ſtudire den doppelten Contrapunkt nun bei ihm; es iſt mitunter recht trocken und kopfzerbrechend, doch gehe ich gern zu ihm. Er iſt mir immer viel lieber als Eberwein; er brummt nicht und geſtattet in den Compoſitionen viel größere Freiheit.

Ich beende jetzt wieder ein Heft (ſechs) Lieder. Am Quartett habe ich wenig gearbeitet; ich war nicht recht dazu aufgelegt. Von Klavierſachen ſpiele ich Chopin'ſche Etüden, Scherzo von demſelben, Schumann'ſche Fantaſieſtücke und eine Sonate von Schubert.

Geſtern habe ich Moſcheles wieder einen Beſuch gemacht. Er ſpielte mir ein früheres Werk von ſich: Var. über ein Thema von Händel Op. 29 vor, das mir nicht mißfiel, und ſprach mit mir viel über Chopin, als ich ihm ein Notturno von dieſem vorgeſpielt hatte. Er meinte, ich ſolle es noch lebhafter nehmen und mehr rubato, ganz fantaſtiſch, faſt nie Takt haltend. Seine verheirathete Tochter habe Unterricht bei Chopin gehabt und ihm (Moſcheles) unter andern eine neue Mazurka von Chopin vorgeſpielt, und zwar ſo rubato, daß das Ganze anſtatt im $^3/_4$ in $^2/_4$ Takt geklungen hätte u. drgl. Ferner ſprach er ſeinen Tadel aus über die durch Kalkbrenner Mode gewordene Manier, mit bloßem Gelenk zu ſpielen; wenn das staccato dadurch vollkommener würde, ſchadete es dem

legato; wir kamen darauf zu sprechen, als ich des Klavierspielers Reinecke aus Altona erwähnte, der jetzt hier ist, im Concert neulich gespielt hat, und den ich sehr oft bei Livia gesehen habe. Er spielt recht elegant, hat sehr viel Fertigkeit, aber z. B. Mendelssohn versteht er nicht zu spielen, obgleich er hier früher im Conservatorium war; er hat viel componirt (à la Schumann und Mendelssohn). Neulich Abend spielten wir ein Schubert'sches Quartett vierhändig.

Woldemar und Livia finden, je mehr sie mich hören, mehr Interesse an meinem Spiel und geben mir dies auch zu erkennen. Ein Herr Jahn, Student aus Halle, der sehr musikalisch ist, sehr hübsch singt und spielt und sonst ein lustiger Mensch, besuchte Woldemar auf drei Tage; wir waren die Abende immer zusammen; er forderte mich immer auf zu spielen, und die Chopin'schen Compositionen namentlich, wie auch mein Vortrag derselben, schienen Livia und Woldemar so zu gefallen, daß sie die Sachen immer wieder von mir hören wollen, und dieses Quantum Theilnahme benimmt mir auch mehr meine Verlegenheit beim Spiel und gibt mir mehr Sicherheit. — Neulich waren wieder mehrere junge Musiker da; ich spielte ein Capriccio von Mendelssohn und ein Notturno von Chopin. Livia sang sehr viel und fast Allen ganz unbekannte Lieder von Schubert, sehr schöne mitunter, und die wahrlich verdienen, aus der unehrenvollen Vergessenheit, d. h. unehrenvoll für das deutsche Publikum, hervorgezogen zu werden. Jahn und ich spielten die Symphonie aus dem Lobgesang, der Klavierspieler Reinecke accompagnirte die Lieder.

Livia geht viel aus, musizirt auch viel, klagt aber beständig über Kopfschmerzen. Woldemar war auch etwas

unpaß, eine Folge von dem neulichen achtstündigen auf Wache Stehen. Arnold ist sehr munter und drollig, fordert mich immer auf, ihm etwas zu spielen, und begleitet mich mit seiner Trompete, wenn ich den Marsch aus „Sommernachtstraum" spiele, wobei er, ohne daß man es ihm heißt, herum marschirt.

Die Tante ängstigt sich um Woldemar, weil er sich bei einer Schutzwache verpflichtet hat und sehr gewissenhaft ist; der Onkel ist lustig, d. h. er freut sich über das, was Dich vielleicht auch freut. Ich habe weniger Freude (wenigstens indirekt) am Blutvergießen und der Schändung der Ehre und Freiheit der deutschen Nation und jedes Rechts.

Die Ferien werden wahrscheinlich zu Weihnachten kurz sein; nach der Bekanntmachung des akadem. Senats würden sie den 24. December beginnen, und den 2. Januar die Vorlesungen von neuem eröffnet.

Von Litolff habe ich Folgendes in Erfahrung gebracht: er ging von Wien nach Braunschweig, ist gegenwärtig in Holland, studirt daselbst, à ce qu'on dit, seine Oper ein und hat jetzt ein Trio sowie mehrere Lieder herausgegeben, die ich mir noch nicht habe verschaffen können.

Raff schickte mir neulich durch Kistner mein Zeugniß, das ich bei ihm hatte liegen lassen, zu, sowie die drei letzten „Oper im Salon" Nummern. Zwei sind leicht und nicht viel werth; die über den Barbier ist recht hübsch und effektvoll gearbeitet, für das Stuttgarter Publikum aber in Schwierigkeiten, glaube ich, ganz unzugänglich. Ich studire sie jetzt und will ihm bald ein Mal schreiben.

Daß ich Franz aus Halle bei Livia gesehen, habe ich

Dir wohl geſchrieben; er accompagnirt wundervoll, etwas à la Liſzt, dem er auch ähnlich ſieht, nur auf die natürlichſte, anſpruchsloſeſte Weiſe. Ich ſpielte ihm die große Sonate von Beethoven vor, er fand die äußerſt ſchwierige Auffaſſung theilweiſe ſehr erfreulich, rieth mir ſehr ab, bei Moſcheles Stunden zu nehmen, ſagte, ich ſolle recht viel drauf los ſpielen und componiren, wenn auch das unſinnigſte Zeug.

Mit Studenten gehe ich nicht viel um, außer etwa fünf näheren Bekannten; Sahr ſehe ich oft: ich habe ihn ganz gern. Er gibt ſich ſehr viel Mühe, um das Verſäumte nachzuholen, und Moſcheles und Hauptmann loben ſeinen, freilich mit noch nicht großem Succès gekrönten, Fleiß. Ich werde durch ihn einen jungen talentvollen Violinſpieler kennen lernen, der nach einem Klavierſpieler ſucht.

Ich habe mir jetzt in einer Bücherauktion Mehreres billig erſtanden; in dieſen Tagen kommen Muſikalien dran; ich hätte auch Luſt zu Manchem, aber il n'y a plus de quoi. — Die Opern von Wagner ſind hier auch billig zu verkaufen: Rienzi 6 Thlr. Tannhäuſer 3½ Thlr. Holländer mit prachtvollem Einbande 3½ Thlr. Woldemar will trotz meiner Vorſtellungen nicht anbeißen; es iſt ihm, wie er ſagt, noch zu theuer.

Das Colleg bei Weiße höre ich nicht mehr; die Stunde paßt mir nicht; ich höre dafür noch ein philoſophiſches. Den Parzival höre ich auch nicht mehr.

41.

An die Mutter.

Leipzig, 4. Dezember 1848

Ich ſchreibe Dir heute nur wenige Worte, liebe Mama, um Dir für Deinen Brief zu danken, der mich ſehr gefreut hat, und Dir zu verſichern, wie gern ich zu Weihnachten nach Dresden komme, ja, wie ich dieſe Tage fern von Euch gewiß nicht froh würde verleben können.

Nun bitten mich Alle hier ſehr inſtändig, doch den heiligen Abend mitzufeiern und erſt am erſten Feiertag abzureiſen. Iſt Dir nun und Iſa viel daran gelegen, daß ich ſchon den 24ten bei Euch bin, ſo iſt es mir unbedingt lieber, den Weihnachtsabend in Dresden zu ſein; wo nicht, ſo würde ich denn alſo mir hier mit beſcheeren laſſen. Nach dem was ich errathen kann, und zwar mit ziemlicher Gewißheit, ſchenkt man mir einen ſchwarzen Hut, eine weiße Weſte, eine ſchwarze Halsbinde und, ich glaube, auch einen ſchwarzen Rock.

Ich danke Dir, daß Du mir Livia's Schuld zur Dispoſition ſtellſt, aber ich will ſie ſelbſt nicht darum anſuchen.

Am 1ten war wieder Tannhäuſer in Dresden — eine wahre Pein der ganze Tag für mich, hier verlebt. À propos, in dem Dresdener Journal von dieſem Tage ſteht eine Recenſion (zieml. günſtig) von Banck[1] über Papas „deutſch-preußiſche Phantaſie." Ich habe bereits einen kurzen Auszug gemacht, den ich bei nächſter Gelegenheit ihm zuſchicken will. Er hat mir heute wieder geſchrieben, und ſein Brief

[1] Karl B., Komponiſt und Muſikſchriftſteller (1809—89, von 1840 Kunſtkritiker am „Dresdener Journal".

hat mich gefreut. Er wünſcht auch meine Weihnachtswünſche kennen zu lernen; außer denen, die ich Dir hier mit ſchicke, wüßte ich wirklich nicht, was ich ihm ſchreiben könnte. Ich hoffe doch, Du biſt neulich im Tannhäuſer geweſen; das allein würde mich ein wenig beruhigen, daß ich nicht darin war; hätteſt Du ihn aber nochmals vorübergehen laſſen, nimm es mir nicht übel, ich wäre wüthend.

Neulich habe ich Cherubini's Requiem in der Kirche (bei B's Todtenfeier) gehört; ein prachtvolles, großartiges und dabei klares, kirchliches Werk; es iſt wunderſchön. Und was ich aus Beſcheidenheit zuerſt nicht auszuſprechen wagte, daß es als Ganzes viel erhabener iſt als das Mozart'ſche, ich zaudere nicht mehr es zu thun, da Franz und Hauptmann dasſelbe ſagen; zwei ſo verſchiedene muſikaliſche Charaktere und doch am Ende — Autoritäten.

Schumann hat plötzlich nicht gewollt, daß ſeine Frau hierher kommen ſollte, und Livia erhielt kurz nach dem Ankunftsanzeigebillet ein Abſagebillet.

42.

An die Mutter.

Leipzig, den 17ten Januar 1849.

Liebe Mama!

Da wir es ſo verabredet hatten, daß Du, wenn ich Dir nicht allſogleich Nachricht von mir zukommen ließe, über mein Befinden beruhigt ſein könnteſt, ſo hätte ich Dir eigentlich ſchreiben laſſen ſollen, habe es aber, um Dich nicht unnützer Weiſe zu ängſtigen, unterlaſſen. Ich kam nämlich ziemlich unwohl hier an und hatte viel an Kopf-

weh, großer Mattigkeit, (von der ich noch nicht völlig frei bin), Gliederſchmerzen u. ſ. w. auszuſtehen. Heute geht es beſſer, und ich will morgen, wenn mir wohl genug iſt, das Concert beſuchen, von dem mich eigentlich nur die Schumann'ſche Symphonie beſonders interreſſirt.

den 19ten.

Ich habe mich ſoweit wohl gefühlt, daß ich es gewagt habe, das Concert zu beſuchen. Natürlich bin ich zurück gefahren.

Die Schumann hat außerordentlich ſchön geſpielt, namentlich auch das Concert, was ich gerade nicht erwartet hatte. Die Devrient[1] war vortrefflich bei Stimme und ſang viel ſchöner als ich nach dem Dresdener Concert ſchließen zu dürfen glaubte. Livia und Woldemar, die von der Montagsſoirée gar nicht erbaut waren, waren diesmal ganz entzückt von ihr. Die Symphonie iſt ſehr intereſſant, nicht immer ganz verſtändlich, ſo daß man ſie, bevor man ein Urtheil darüber fällen kann, noch einmal hören muß.

Es geht mir jetzt — unberufen — beſſer; doch bin ich ſtets noch ſehr matt und habe in dieſer Woche weder den Unterricht bei Hauptmann noch überhaupt die Collegien vollſtändig wieder beginnen können. Auch ſehne ich mich etwas nach Dresden und Euch zurück. Hier iſt es mir doch ſehr einſam, namentlich jetzt, wo mir auch phyſiſch nicht recht zu Muthe iſt.

Auf die morgen beginnenden vier Quartettſoiréen (in

[1] Frau Wilhelmine Schröder-D., (1804—60), 1823—47 in Dresden engagirt.

deren erſter die Schumann noch einmal ſpielt) habe ich aus meinen Mitteln für 1 ℳ 8 ggr. abonnirt.

Soeben habe ich einen Brief von Ritter erhalten, der mir von ſeiner Quartettunterhaltung ſchreibt. Wagner iſt gekommen. Die Muſiker haben geſagt, ſie könnten meine Stimmen ſchon zur Noth leſen, doch W. hat gemeint, er fände es zweckmäßiger, wenn mein Quartett auch in meiner Gegenwart geſpielt würde. Ritter's Compoſition iſt, außer einem vorher probirten Satze, außerordentlich ſchlecht gegangen; W. hat aus der Partitur dirigiren nnd ſo das Ganze zuſammen halten müſſen. Die Stimmen meines Quartetts bitte ich Dich, mir jetzt nicht zu ſchicken. Ich will Dir ſpäter noch die zweite Hälfte des letzten Satzes nach Dresden ſchicken und Dich bitten, dieſelben vom Kapellſchreiber, der ſehr große untrügliche Noten macht, abſchreiben zu laſſen.

An Papa habe ich noch nicht geſchrieben; ich war zu jeder Arbeit faſt zu angegriffen; es ſoll aber wirklich in der allernächſten Zeit geſchehen. Haſt Du vielleicht wieder Nachricht von ihm? In der geſtrigen Zeitung ſtand ein Bericht aus Frankfurt, vom 14ten datirt; er enthielt nichts Außergewöhnliches.

Wie geht es Frau von Lüttichau? Bekommſt Du ſie nun wieder zu ſehen?

den 20ten früh.

Ich will nun dieſen Zettel endlich fortſchicken, damit Du etwas von mir erfährſt. Geſtern habe ich bei Woldemar ein Muſikantendiner mitgemacht, wo über 20 Perſonen (die Devrient, Schumanns, Davids u. ſ. w.) anweſend waren.

Es ging ziemlich heiter zu, namentlich die Devrient war sehr amüsant und burschikos — beim Champagner ganz ausgelassen; mit Moscheles habe ich mich längere Zeit unterhalten; Schumanns bedauerten, mich nicht gesehen zu haben; ich hätte mich durch den Besuch, den sie gerade gehabt, nicht abhalten lassen sollen hereinzukommen. Die Oper [Genovefa] wird nun wahrscheinlich erst Ende Februar aufgeführt werden; die Schumann hat den Klavierauszug mit Livia durchgegangen, letztere mich aber nicht eingeladen zuzuhören. Bei ihr sowohl als noch stärker bei Woldemar hat sich der frühere Enthusiasmus für Sch.'s Compositionen in Geringschätzung umgewandelt.

Über mich selbst kann ich Dir heute nicht weiter Nachricht geben; ich bin jetzt ein zu ledernes Subjekt. Hoffentlich wird das bald anders!

43.

An die Mutter.

Leipzig, 26. Jan. 1849.

Liebe Mama!

Ich danke Dir sehr für Deinen Brief und bitte Dich, heute nur mit wenigen Worten wegen meiner Gesundheit Dich nicht weiter zu ängstigen. An Papa habe ich am Dienstage geschrieben — der Student Fleck hat bereits eine Stelle am Convikt[1], und der Dessauer Bürkner kann sie also bekommen — ich sage Dir das, im Falle Dich Papa gebeten

[1] Bezieht sich auf eine Familienstiftung, derzufolge Ed. v. Bülow sechs Freitische zu Gunsten unbemittelter Studenten der Theologie zu vergeben hatte.

hätte, etwas in Bezug darauf zu thun. Heute ſtehen in der Leipziger Zeitung zwei Briefe von Papa vom 22. und 23. datirt; er ſcheint alſo doch wohl zu ſein.

Ich habe viel zu thun, um die verſäumten Vorleſungen durch Abſchreiben, ſo gut es geht, nachzuholen. Hauptmann iſt wohl; ich habe geſtern die erſte Stunde bei ihm gehabt. — Obgleich nicht recht heiter geſtimmt, will ich doch verſuchen, einen halbweg leidlichen Brief an Raff zu Stande zu bringen, der hoffentlich noch zu rechter Zeit ankommt. Daß Gräfin Baudiſſin ſich zum 2ten Mal freut — nach meiner Abreiſe — mich ſpielen zu hören, machte mich lächeln.

Livia ſoll neulich im Lobgeſang, wie mich Sahr verſichert, dem ſie vorher nicht ſo gefallen, ganz wunderſchön geſungen und ungeheures Furore erregt haben. Nächſten Donnerſtag ſingt ſie in der Muſik zur Athalie, die mit Deklamation von Eduard Devrient[1] im Gewandhauſe aufgeführt wird.

Iſidoren laſſe ich für das Gedicht danken, das mich ſehr heiter gemacht hat, und meine, es würde ihr zur Stärkung ihres Gedächtniſſes vielleicht ſehr rathſam ſein, dieſe Poeſien auswendig zu lernen.

Im Klavierſpiel beſchäftige ich mich mit Etüden von Henſelt, Moſcheles, Chopin, einer neuen Caprice von Litolff, Polonaiſen und Barcarole von Chopin.

Frage doch, ich bitte, bei Gelegenheit Frau v. Weber, ob ihr Mann eine Oper Namens „Der Beherrſcher der

[1] Der Theaterdirektor.

Geiſter“ geſchrieben, oder ob die intereſſante Ouvertüre blos zu einem Schauſpiele dieſes Namens beſtimmt iſt[1].

Ich bin etwas europa- oder doch wenigſtens leipzigmüde, da ich weder mit anderen Studenten eigentlich umgehen, noch auch muſikaliſch in irgend einem Kreis etwas vornehmen kann.

44.

An Joachim Raff (Stuttgart).

Leipzig, 28. Januar 1849.

Lieber Herr Raff!

Ich müßte eigentlich nothwendiger Weiſe dieſe Zeilen mit einer Entſchuldigung beginnen, da dieſe aber im Verhältniß zu meiner Nachläſſigkeit endlos ſein würde unterlaſſe ich es lieber, indem ich ſehr ſtark auf ihre freundliche Nachſicht rechne. Dagegen ſpreche ich Ihnen hiermit den ſchönſten Dank für Ihren Brief aus, der mich ſehr erfreut hat, und von mir in Gedanken bereits oft beantwortet worden iſt (wovon Sie freilich nichts geſehen haben) und für die ſpätere muſikaliſche Zuſendung. Ich habe mich ſehr gefreut über die entſchiedenen Fortſchritte, welche das klavierſpielende Stuttgart ſeit meiner Abweſenheit gemacht, und ich wäre ſehr begierig, einmal Ihre Don Juan- und Barbierfantaſie dort vortragen zu hören, aus denen ich obigen Schluß ziehen zu müſſen geglaubt habe. Doch ich zweifle gar nicht, daß Madame Heinrich's raſtloſer Eifer es endlich dahin gebracht hat.

[1] Eine Ouvertüre zur Oper „Rübezahl“, die nicht vollendet wurde, erſchien ſpäter neu bearbeitet als Ouvertüre zum Schauſpiel „Der Beherrſcher der Geiſter“.

Die Barbierfantaſie hat mir am beſten gefallen von den dreien, welche Sie mir gütigſt zugeſendet; ich ſpiele ſie mit viel Vergnügen; durch die reizende Paraphraſe habe ich die mir urſprünglich, wie Sie wiſſen, nicht beſonders werthen Motive faſt lieb gewonnen.

Das Leben, das ich hier führe, iſt eigentlich mehr das eines Muſterphiliſters als das eines Studenten. Das Corpsleben mit ſeiner Organiſation, der Rohheit und Liederlichkeit und der politiſchen Geſinnung ſeiner Mitglieder, hat mich, wie Sie ſich vorſtellen können, ganz und gar nicht angelockt; dagegen wäre ich ſehr gern in eine recht radikale Burſchenſchaft getreten, wenn ich nicht dadurch zu großen Anſtoß bei meiner Mutter und bei meinen Verwandten, bei denen ich hier im Hauſe wohne, hätte erregen können. Die göttliche Szene, welche am 1ten Januar vorigen Jahres im Marquardt'ſchen Café Abends paſſirte, hat ſomit keine zweite Auflage erlebt; — ja, denken Sie ſich, ich habe noch nie mit Commilitonen, ſondern ſtets zu Hauſe »en famille« geknippen.

Um mich ein wenig für die Beſchränkung meiner Freiheit, die mir hier von meinen Verwandten zu Theil wird, zu entſchädigen, habe ich mich viel mit mündlicher und ſchriftlicher Wühlerei abgegeben, zu welcher letzteren namentlich in Leipzig ſich alle Tage neue Gelegenheit darbietet.

Das eigentliche juriſtiſche Studium habe ich erſt in dieſem Winterſemeſter mit der deutſchen Rechtsgeſchichte begonnen, welche unſer bedeutendſter Profeſſor — Albrecht, der dieſen Sommer in der Paulskirche[1] ſaß, nun aber da, wohin er

[1] Im Frankfurter Parlament 1848.

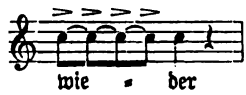
gehört, zurückgekehrt ist — woran sich, beiläufig, viele Andere ein Beispiel nehmen möchten, — vorträgt. Außerdem habe ich viel Vorlesungen über Philosophie besucht, die übrigens hier schlecht vertreten ist. Zwei Herbartianer, ein — selbstständiger — Naturphilosoph und ein Hegelianer. Ich habe natürlich blos die beiden letzteren gehört und muß gestehen, daß mir das Hegel'sche System sehr zusagt, freilich mit allen den Consequenzen, welche z. B. Feuerbach daraus abgeleitet. Doch ich will Sie weiter nicht mit der Erzählung aller meiner Studien in dieser Beziehung langweilen. Daß ich bei Hauptmann doppelten Contrapunkt studiere, habe ich Ihnen wohl schon früher mitgetheilt, so wie, daß ich mit seinem, gleichwohl etwas trockenen, Unterrichte zufrieden bin. Nach der Composition einer äußerst unpraktischen und in keiner Hinsicht erfreulichen Sonate habe ich ein Quartett für Streichinstrumente komponirt, das ich für gelungener erachte. Wenn Sie erlauben, schicke ich Ihnen gelegentlich eine Abschrift davon, denn es liegt mir sehr viel daran, ein Urtheil aus Ihrem Munde darüber zu vernehmen.

Die „Civilisation und Musik" von Th. Hagen habe ich kürzlich gelesen, nachdem ich von dessen guter Gesinnung durch eine Adresse an Ruge überzeugt war. Ich kann mich allerdings mit dem Ganzen gar nicht besonders einverstanden erklären, (ich bin auch in Bezug auf Musik zu aristokratisch gesinnt, — wenn auch nicht in dem gewöhnlichen Sinne dieses Wortes, d. h. nicht exclusiv). Doch finde ich einzelne Bemerkungen darin ganz treffend und richtig.

Daß Herr v. Lepel auch von den Märzerrungenschaften profitiren würde, hatte ich allerdings nicht erwartet. Mein Vater der sich seit drei Monaten das Narrenfest in Frank-

furt anſieht, hat ihn kürzlich dort getroffen; es ſoll ihm, nach ſeinem Äußeren zu urtheilen, recht gut gegangen ſein. Die Erfolge von Herrn Glogau freuen mich außerordentlich. Wie ſehr bedauere ich, nicht wie früher bei der allmäligen Vollendung der einzelnen Nummern Ihrer Oper gegenwärtig ſein zu können. Überhaupt möchte ich ſehr gern etwas von Ihren neuen Compoſitionen zu Geſicht bekommen. Wenn es nicht zu unbeſcheiden iſt, ſo wage ich Sie darum zu bitten, mir gelegentlich zu ſchreiben, was Sie Neues komponirt haben, wo es erſchienen, und wie ich es mir verſchaffen kann.

In den Abonnementconcerten dieſes Winters waren zum Theil recht intereſſante Sachen geboten. Von Neuigkeiten hörte ich die 8 te Symphonie von Spohr (G dur), eine Muſik, die ſich ohne viel geiſtige Anſtrengung bequem einmal anhören läßt. Einige hübſche Stellen, wenn auch nicht neu, waren darin zu finden; nur das lange Trio vom Scherzo mit einem Violinſolo war faſt widerlich zu nennen. Eine neue Symphonie von dem hieſigen David nach dem Gedicht von Goethe; „verſchiedene Empfindungen an einem Platze“ war ſehr unbedeutend, voll Reminiscenzen, ohne Kern, aber ganz elegant und mit Geſchick zuſammengeſchrieben. Die Symphonie Nr. 3 von Gade iſt für mich ein ſehr intereſſantes Werk. Der Componiſt iſt in Kopenhagen und ſchreibt gegenwärtig an einer Oper. Sein neues Octett oder Doppelquartett iſt zwar gut gearbeitet, aber viel ſchwächer, matter, gewöhnlicher als ſeine übrigen Werke. Auch kann ich mich mit dieſer Inſtrumentirung nicht befreunden; es tritt der Mangel eines Grundbaſſes ſehr fühlbar hervor, den das eine Violoncell — das andere iſt meiſt in den Mittel-

ſtimmen beſchäftigt — nicht erſetzen kann. Ich finde dasſelbe bei dem Mendelsſohn'ſchen Octett, das kürzlich in Dresden geſpielt wurde. Schumanns und die Schröder-Devrient, welche in Dresden ſehr beſuchte Soiréen veranſtalten, waren vorige Woche hier und ließen viel Muſik hören. Die Devrient ſang nach dem Urtheile derer, die ſie von früher kennen, wie nur in ihrer beſten Zeit eine Szene und Arie aus Orpheus prachtvoll und eine Unmaſſe Schubert'ſcher abgedroſchener Lieder mit vielen nicht immer ſchönen Effekthaſchereien. So ſang ſie in dem bekannten: „Am Meer" von Heine die Stelle: „die Möve flog hin und wieder" etwas allzudramatiſch 

; ferner: „verrrrgiftet" u. ſ. w. Die Schumann ſpielte, wie immer, ſehr ſchön (das fürchterliche Jagen abgerechnet); ich ziehe ſie Moſcheles weit vor, an deſſen altmodig moderniſirtem Spiel die Leute „effectiv" keinen Geſchmack finden können. Mein Vater wünſchte früher, mir bei ihm Unterricht geben zu laſſen, hat es aber auf das Abrathen von Madame Schumann, die meinte, er könne mir nichts nützen, aufgegeben. Morgen bringt Moſcheles ſeine Tochter nach London und wird von da ſchwerlich vor Oſtern zurückkehren.

Die Oper iſt leidlich beſtellt; nur das Orcheſter ſpielt im Theater über alle Maßen nachläſſig und inkorrekt. Rietz' Abjagen der Tempi iſt auch ſehr unerfreulich. Von Neuigkeiten waren „die Belagerung von Belgrad" (Lärmen und viel Arbeit um nichts, d. h. um keine Ideen, wenigſtens nicht eigne) von Julius Becker (zweimal aufgeführt und nicht wieder) und die „Ruine von Tharand" von Heinze

in Breslau (einmal aufgeführt) hat noch weniger angesprochen als erstere Oper. Die Texte beider sind auch musterhaft schlecht. — Doch etwas sehr Interessantes steht uns nächsten Monat bevor: Schumann's „Genovefa", über die ich Ihnen bei einer Fortsetzung dieses Briefes berichten will. Für heute muß ich, das sehen Sie selbst, schließen.

Mama und Isidore sind in Dresden und lassen Sie tausendmal grüßen. Empfehlen Sie mich gütigst der Madame Heinrich und andern musikalischen Größen in Stuttgart, und seien Sie versichert der aufrichtigen Verehrung und Ergebenheit Ihres

H. G. v. Bülow.

45.

An die Mutter.

Leipzig, 12. Februar 1849.

Liebe Mama!

Es thut mir leid, daß Du mein Unwohlsein vielleicht für bedeutender gehalten hast, als es in der That gewesen ist. — — — — Doch war es immer für mich eine unangenehme Unterbrechung; ich langweilte mich sehr, war sehr mißmuthig, obgleich man sich sehr wenig um mich bekümmerte. Das thut man jetzt überhaupt.

Da ich aus einzelnen Reden vernommen, daß die Schumann, ebenso wie früher Franz, von meinem musikalischen Talente gut gesprochen, so konnte ich ungeachtet der mannichfachen Erfahrung nicht umhin, mich noch einmal zu verwundern, daß man mir so gar keine Gelegenheit bietet, dasselbe, so viel daran ist, an den Tag zu legen; daß man

als einzige Unterſtützung deſſelben, mir die Erlaubniß ertheilt, den kleinen muſikaliſchen Soiréen beizuwohnen, welche mir zwar öfters nicht unintereſſant ſind, wo ich aber am Ende lieber ſelbſt einen Mitwirkenden vorſtellen möchte, was wohl ſehr natürlich iſt.

Geſtern war ein großer Gewandhausball, welchen Onkel und Tante, Woldemar und Fräulein Adler beſuchten. Es war ihnen geſtattet, 20 Perſonen mitzunehmen, unter deren Zahl ich auch aufgenommen geweſen ſein würde, wenn der Arzt mir nicht den nicht unerwünſchten Rath ertheilt hätte, lieber zu Hauſe zu bleiben, wo ich mich mit Sahr bis 9 Uhr unterhielt.

Vor 14 Tagen war ich noch in einer Soirée bei Moſcheles. Ich war ſehr unwohl, hatte aber doch dem Vorſchlage der Tante, mich auf eine Stunde etwas zu zerſtreuen, nachgegeben. Die Muſik war nicht ſonderlich intereſſant. Eine Jugendarbeit von Mendelsſohn (Quartett mit Pianoforte) war nur als ſolche beachtenswerth; ein 13jähriges Wunderkind Wieniawski[1], der eben von Dresden kam, wo er Concert gegeben, ſpielte einige Violinpaſſagen; David und Moſcheles' Tochter executirten Bach'ſche Sonaten, die nicht allzu erquicklich waren. Brockhauſens waren dort; ich war aber zu ſchwach, um einige Worte mit ihnen zu riskiren, und entfernte mich bald darauf zu Wagen.

Ach! — ich bin ſehr leipzigmüde, noch mehr deutſchlandmüde, d. h. ich ſchaudere bei dem Gedanken an Deutſchlands ſchmähliche Knechtung und die Feigheit ſeiner Bewohner und finde jetzt immer weniger Intereſſe an Politik. Da es nicht beſſer wird, als bis man in Frankreich die jetzt

[1] Henri W., 1835—80.

ſouveräne Frechheit entthront hat, und es bis dahin noch lange dauern kann, ſo kannſt Du vollkommen beruhigt ſein über meine, nicht einmal paſſive, Theilnahme an den Unwürdigkeiten unſerer Zeit.

Ich brauche wirklich ſo nothwendig mehr An- und auch Aufregung; es iſt nicht gut, wenn ich mich in der verdrießlichen Stimmung, die ich nicht bemeiſtern kann, lange gehen laſſe, und wenn ich nun bedenke, was Woldemar mir ſo oft wiederholt: „dieſes erſte Jahr als Student iſt das ſchönſte Deines ganzen Lebens“, ſo müßte ich mich wirklich, wenn ich das nicht für Unwahrheit hielte, für die künftigen höflichſt bedanken. Ich wiederhole mir zwar oft das Narrenlied: „'S wird beſſer gehen“, aber die Melodie iſt gar zu eintönig und trivial und nur als Prolog zu gebrauchen, der dann etwas lang iſt. — Eigentlich war es doch in Stuttgart hübſcher! Die Müllerbohrerei und dergleichen waren zwar nichts weniger als unterhaltend; aber es war doch etwas, während ich hier ſo ganz allein ſtehe, und mir gar nichts begegnet. Freilich iſt es zum Theil die Schuld meines eigenen Ungeſchicks, meines ne savoir pas faire.

Von der Athalia habe ich Dir wohl ſchon geſchrieben. Es enthält wirklich Einzelheiten, die in ihrer ungeheuren dramatiſchen Wirkung an Wagner grenzen, und bildet, wie es mir erſcheint, mit der Walpurgisnacht und Antigone, ſeine[1] bedeutendſten Werke. Devrient's Declamation war gut, nicht zu lang und dem Zwecke angemeſſen. Livia ſang mit wenig Stimme ſehr ſchön und gefiel außerordentlich, namentlich in den Beethoven'ſchen Liedern im erſten Theile des Concertes.

[1] Mendelsſohn's.

Herr Gontard ſchickte mir heute eine mich in Erſtaunen verſetzende Einladung auf einen Ball zum 21ten. Wenn ich wohl bin, werde ich mir die Sache anſehen.

Umgang habe ich mit Studenten gar nicht. Da ich mich nicht ihren Verſammlungen anſchließen kann, ſo kennt mich auch faſt Keiner.

Nimm mir dieſen ultra-liederlichen, ultra-unerquicklichen Zettel nicht übel; — mit dem gänzlichen phyſiſchen Wohlſein werde ich wohl auch geiſtig erträglicher für mich und Andere werden.

46.

An die Mutter.

Leipzig, den 25. Februar früh 1849.

Liebe Mama!

Während ich Dir ſchreibe, droht dieſem Hauſe das traurigſte Unglück, das der Himmel gnädig von ſeinen vielgeprüften Bewohnern abwenden möge. Arnoldchen nämlich iſt ganz gefährlich krank. Dienſtag und Mittwoch hatte er bereits den Schnupfen und wurde vielleicht nicht genug in Acht genommen, ſo daß am Donnerſtag Abend mit einem heftigen Huſten ſich alle Anzeichen der Bräune meldeten. Die Nacht über blieben abwechſelnd zwei Ärzte bei ihm. Geſtern endlich, als es eher ſchlimmer als beſſer wurde, nahm man noch den berühmten Oppolzer hinzu (der kürzlich an die Univerſität berufen, ein noch junger Mann, die erſten Profeſſoren der Medicin unter ſeinen Zuhörern zählt), zu dem man allgemein das größte Vertrauen beſitzt. Den Abend ging es nun leidlich, aber heute Nacht um

12 Uhr wurde es ganz ſchlecht. Woldemar ging ſelbſt aus, um die Ärzte zu holen, die bis 4 Uhr da blieben, wo ſich wieder Hoffnung zeigte. Um 1/25 Uhr war wieder ein ſehr heftiger Anfall, und der Athem wurde immer ſchwerer. Woldemar ging wieder nach den Ärzten, die zuerſt alle Hoffnung aufgaben, — aber bis 1/28 Uhr blieben, in welchem Augenblicke ich ſchreibe. Jetzt geht es ein wenig beſſer.

Die Angſt der Tante war, wie Du Dir' denken kannſt, ohne Grenzen, und ſie iſt ganz elend darüber geworden. Welche höchſt traurigen Folgen würde das Unglück, das wir nicht fürchten wollen, für Alle haben! Es iſt ſchrecklich, nur daran zu denken. Der Onkel iſt eben bei dem ſchlechteſten Wetter in die Kirche gegangen. Mich bat die Tante, es wegen meines Huſtens und Schnupfens, der ſeit einer Woche bereits dauert, zu unterlaſſen. Auch bin ich zu ſehr erregt, um das Haus auf eine Zeit verlaſſen zu können, in der es ſich zeigen wird, ob Gott barmherzig ſein wird.

Ich könnte Dir viel Anderes ſchreiben, bin es aber jetzt nicht im Stande, und mit jedem Augenblick erwarten wir die Zurückkunft der Ärzte.

9 Uhr. Eben kommt Fräulein Adler herunter. Sie ſagt, daß es jetzt, im Vergleich zu der gänzlichen Hoffnungsloſigkeit Aller in der heutigen Nacht, gut gehe. 10 Uhr. Die Ärzte ſind fortgegangen und waren nicht unzufrieden. Der Athem war ziemlich frei, und er ſelbſt ruhig und heiter.

Ich werde da jetzt doch beſſer thun, dieſe Zeilen an Dich abzuſchicken, damit Du überhaupt etwas Nachricht davon erhältſt.

Ich athme wirklich wieder etwas auf, da der Arzt ge-

ſagt hat: er hoffe das Kind ſei gerettet und ſeinen Eltern zum zweiten Male geſchenkt.

Ich bitte Dich, beiliegenden Zettel an Ritter *ſo bald wie möglich* abgeben zu laſſen; er ſchrieb mir vor einigen Tagen, er werde den 3ten März hierher zum Examen kommen. Wenn Du ihm *dann* vielleicht auch ein paar Zeilen an mich mitgeben wollteſt, aus denen ich erfahren kann, wie Du und Iſa ſich befinden. Am 15. März fangen meine Ferien an und ich werde da alſo das Vergnügen haben, Euch wiederzuſehen.

Ich hoffe, bis dahin iſt mein ewiges Kränkeln vorbei, und ich werde die vier Wochen geſund verleben. Du wirſt mich, in der erſten Zeit namentlich, viel zu Hauſe finden, da Ritter noch länger hierbleibt. An Papa habe ich ſogleich geſchrieben. Er ſchreibt mir in ſeinem Briefe unter Anderem: „er hoffe mich im April zu ſehen"; ferner: „er bleibe nur noch 14 Tage in Frankfurt", aber nichts Näheres darüber. Er räth mir ſehr zum Rechtsſtudium, da ich ihm geſchrieben, ich habe zur Philoſophie keine beſonderen Anlagen, und ihm über erſteres, Deinen Wünſchen gemäß — ohne meinen Anſichten zu vergeben — meinen Vorſatz, es wirklich zum Hauptſtudium machen zu wollen, mitgetheilt.

Von Muſik habe ich nichts Geſcheutes gehört: die letzten Concerte waren ſehr mittelmäßig, namentlich eine wahre Schandcompoſition von O. in Dresden. Ich ſelbſt ſpiele Henſelt's Etüden, Sonate von Schumann, Scherzo und Ballade von Chopin, Sonate von Beethoven, und repetire nebenbei die älteren eingelernten Stückchen.

Wieck ſollte vorgeſtern ankommen, doch habe ich ihn noch nicht geſehen.

Tannhäuſer hat außerordentlich in den zwei Aufführungen gefallen; Liſzt iſt doch ein famoſer Menſch; ich denke, im Sommer (zu Pfingſten) kann ich einmal nach Weimar gehen.

Das Abſchreiben der Stimmen hat nun Zeit, bis ich nach Dresden komme. Die Studenten freuen ſich zum Theil, daß Pfordten[1] an den Platz, wohin er gehört, zurückkehrt. Daß vier Andere an einen ſehr falſchen Ort kommen, iſt eine andere Sache.

47.

An die Mutter.

Leipzig, 3. März 1849.

Liebe Mama!

Ich bin heute leider nicht im Stande, Dir mehr als die dringendſten Nachrichten zu Deiner Beruhigung über Arnoldchen's Krankheit zu geben. Das hat Dir wohl die Tante ſchon am Montage geſchrieben, weshalb ich es unterließ Dir Nachricht zu geben, daß ſich der Anfall nicht wiederholt hat, und er ſich von Tage zu Tage beſſer befindet; die ganze Familie lebt wieder auf. — — —

Für Deine Briefe danke ich ſehr. Ich habe mich am Donnerſtag im Concert ſehr gefreut, als ich erſt Wieck und dann ſpäter Lipiński hereintreten ſah, der Montag öffentlich ſpielen wird. Das Billet zum Concert erlaubſt Du mir wohl — beſonders — nehmen zu dürfen. Ich hoffe jetzt, einige recht angenehme Tage zu verleben. Zu Lipiński

[1] Ludwig K. H. v. d. Pf., 1811—1880, Rechtslehrer und Staatsmann, 1843 Profeſſor in Leipzig, 1848 ſächſiſcher Miniſter des Auswärtigen und des Innern, dann des Cultus; 1849 Miniſter in Bayern.

gehe ich heute Morgen noch und will mich deshalb kurz faſſen.

Tante Chambon[1] geht den Mittwoch fort und wird Dir dann genauere Nachrichten von mir bringen. Das neue Jahr hat eigentlich in jeder Beziehung nichts Erfreuliches für mich gebracht.

Noch eine Bemerkung erlaube mir. Da ich mir nämlich Deine Briefe aufzuheben pflege, ſo thut es mir leid, daß Du ſie alle ſo gut und feſt mit Oblaten verſiegelſt, daß bei der größten Vorſicht die Eröffnung nicht ohne große Riſſe vor ſich geht.

Ich ſpiele ziemlich viel Klavier, Abends von 1/2 10—11 immer noch meiner Nachbarin, der Tante Chambon, vor, die nicht an das zeitige zur Ruhe Gehen gewöhnt iſt und doch nicht weiß, wie ſie in dieſer Stunde ſich die Zeit vertreiben ſoll.

Lamartine ſcheint ſich im Kreiſe zu bewegen, er kommt, wie es ſcheint, auf ſeine alten „Utopien“ und dergleichen zurück. Von ſeinen Werken werden wohl nur die Girondiſten unſterblich ſein, aber dieſes Werk wird auch herrlich und einzig daſtehen in der Literatur. Warum kann ſich ſolch' hohe Poeſie nicht mit Energie und männlicher Genialität à la Ledru-Rollin vereinen?

48.

An die Mutter.

Leipzig, den 8. März 1849.

— — — — Wieck war 8 Tage hier, ich habe ihn zwei Mal beſuchen wollen, aber leider ſchon Morgens früh

[1] Zweite Schweſter von Franziska von Bülow.

9 Uhr nicht mehr zu Hauſe getroffen. In Bremen wird er 14 Tage bleiben, und ſo ſehe ich ihn dann in Dresden wieder.

Lipiński habe ich natürlich gleich beſucht; er war freundlich, ſagte mir, wir ſollten eine Sonate von Beethoven zuſammen ſpielen, er ſei zu einer Soirée musicale eingeladen bei Baron Haugk, werde aber nur unter der Bedingung hingehen, daß er mich mitbringen könne, und wir beſtimmen dann die große A moll Sonate von Beethoven zuſammen zu improviſiren. Da ich, wie Du wohl weißt, die ſchwere Klavierparthie davon noch gar nicht ſtudirt, ſo hatte ich nichts Eiligeres zu thun als mir dieſelbe zu verſchaffen, was mir nach vieler Mühe gelang, da ſie in den Leihinſtituten ausgeliehen war. Ich ſtudiere ſie zwei Abende und einen Morgen je drei Stunden lang und denke ſie zur Noth leidlich herauszubringen.

Ich begebe mich noch zweimal zu Lipiński: das eine Mal ſchlief er, das andre Mal ſprach ich nur mit ſeiner Frau und Tochter, da er nicht zu Hauſe war. Kurz, er iſt in die Soirée gegangen ohne mich, und als ich ihn im Quartett wiederſah, fragte er mich, warum ich ihn nicht abgeholt hatte. Da er mir das Nähere über die Sache noch nicht geſagt, ich es auch nicht irgendwoher errathen konnte, ſo iſt es nicht meine Schuld, wenn die Gelegenheit (?), einmal vor Leuten zu ſpielen, wieder unbenutzt vorübergegangen iſt. Lipiński ſpielte einen Concertſatz und Variationen, beides ſeiner Compoſition, was ihm hier Schaden gethan hat, da dieſe Sachen als Muſikſtücke wirklich ganz erbärmlich waren, zuſammenhanglos, ſchlechter als irgend etwas von Ernſt, Bériot u. ſ. w. Doch ſpielte er allerdings

ſehr ſchön, namentlich die Cantilenen. Bei den übrigen Paſſagen griff er die Gſaite manchmal ſo an, daß ſie unangenehm ſchnarrte. Er wurde übrigens beide Mal empfangen, wie es ſich gehörte, an vielen Stellen applaudirt und lebhaft herausgerufen.

Am Mittwoch war wieder Quartett. Ein unbedeutendes von Mozart, ſehr ſchönes von Haydn und ein ganz prachtvolles von Beethoven. In dem letzten ſpielte Ernſt die erſte Geige. Doch war die Aufführung manches zu wünſchen übrig laſſend und bei weitem nicht ſo gut eingeübt als in Dresden, wenn Lipiński mitſpielt. Um die Quartette, die Du neulich bei Frau v. Baird gehört haſt, beneide ich Dich ſehr. Es war das letzte dabei mit den Überſchriften: „Muß es ſo ſein?“ u. ſ. w.

Mit Arnold geht es recht gut. Livia iſt aber nachträglich ſehr angegriffen.

Mir geht es gut; ich freue mich bald nach Dresden zu kommen, es wird wohl Mitte nächſter Woche ſein, Donnerſtag oder Freitag. Ritter's Ankunft hat mich ſehr gefreut; das Examen wird er jedenfalls gut beſtehen. Überhaupt iſt es ein grundgeſcheuter, vernünftiger, durchaus moraliſch vortrefflicher Menſch von der beſten Einwirkung auf mich, da er es verſteht, mich aus meiner, durch Unfreiheit öfters entſtehenden geiſtigen Schlaffheit aufzurütteln, und mir das Unnütze, Unproductive, Negative meiner mir angeborenen vielſeitigen queckſilbrigen Beweglichkeit vorzuſtellen. — —

— — — — — — — — — — — — — — —

Mein Studentenleben (jugendliches Leben) iſt hier null, mein muſikaliſches Leben auch null, wenigſtens für die Anſprüche, die ich mache, ſelbſtthätig ſein zu wollen; eines oder

das andere bedarf ich für mich, ſonſt mache ich allerhand dumme Streiche, die beſſer unterlaſſen blieben.

Ich hoffe, Dich ſowohl wie Iſidora, in beſtem Wohlſein anzutreffen; ferner iſt auch noch zu wünſchen, daß Papa wenn er kommt, geſund und möglichſt heiter ſein möge, und ein Gleiches von den Kammermuſikern, da ich ſo viel als möglich Muſik zu machen gedenke, um in der Dresdener Oaſe mich einmal für die hieſige Wüſte recht ordentlich zu entſchädigen.

49.

An die Mutter.

Leipzig, 15. März 1849.

Liebe Mama!

Heute konnte ich nicht gut abreiſen, weil ich nicht fertig geworden wäre mit Einpacken des Mitzunehmenden, mit Ordnen des Zurückzulaſſenden u. ſ. w. Ich hatte, wie vorauszuſehen war, in den letzten Tagen viel Collegien.

Heute will ich noch das Abonnementconcert beſuchen, wo eine neue Symphonie von Hiller iſt, und wo Ernſt und Frank ſpielen. Morgen habe ich noch eine Stunde bei Hauptmann, die 24ſte. Wenn Sonnabend noch Quartett ſtattfinden ſollte, ſo hätte ich große Luſt daſſelbe zu hören.

Von Papa erhielt ich zugleich mit dem Deinigen einen Brief; er iſt, wie er ſchreibt, acht Tage ernſtlich krank geweſen, und erholt ſich erſt langſam und allmälig davon.

Die Tante iſt im Ganzen in der letzten Zeit freundlich und hat mehrmals den Wunſch ausgedrückt, daß „ich ihr's den nächſten Winter auch wieder zuwenden möge.“

Der junge Bargiel hatte mir neulich Schumann'sche Klaviersachen, einen ganzen Pack, geliehen; doch waren es zu lange Stücke, als daß ich sie bis jetzt hätte studieren und auch auswendig lernen können.

Schumann's Oper wird, wie in Dresden so auch hier, wortbrüchiger Weise, nicht gegeben werden.

Ritter ist heute am letzten Tage seines Examens; wäre er durchgefallen, so hätte man ihn schon früher davon benachrichtigt und nicht länger aufgehalten. Er wird also wahrscheinlich gut bestanden haben.

Wenn ich mich ernstlich den juristischen Studien widmen soll, so werde ich nächstes Semester viel zu thun haben, und Anderes versäumen müssen. Doch davon später.

Wenn also kein Quartett stattfindet, komme ich Sonnabend früh, sonst Sonntag früh.

50

An die Mutter.

Leipzig, den 26. April 1849.

— — — — — — — — — — — — — —

— — — Ich bin hier ziemlich spät und unerwartet angekommen, d. h. mein Zimmer war noch nicht geheizt worden.

Meine Studien auf der Universität sind geordnet, und zwar nach Woldemar's sehr bestimmt ertheiltem Rathe. Er meinte, ein Mensch, der in Leipzig jetzt Jurisprudenz studiere, müsse vor allen Dingen Albrecht hören, das Andere sei Nebensache und den Vorlesungen Albrecht's unterzuordnen.

So höre ich denn alle Tage von 9—10 bei Albrecht; täglich von 10—11 und dreimal die Woche von 11—12

bei Marezoll Inſtitutionen; zweimal von 7—8 bei Weiße Staatsrecht, alſo 17 juriſtiſche Vorleſungen! Nachmittags würde ich nun nur von 3—4 zweimal bei Fechner, und 4—5 zweimal bei Wachsmuth Culturgeſchichte hören. Etwas Anderes, Dringliches oder auch Intereſſantes, giebt es nicht zu den Stunden, wo ich Zeit übrig hätte. Gewiſſermaßen iſt es gut, daß die Nachmittage faſt frei ſind, einmal wegen der Hitze und dann, weil die Zeit nicht zu ſehr zerſplittert wird.

Bei Haupt kann ich nun das Nibelungenlied, leider Gottes, nicht hören und habe ihn bis jetzt auch nicht um die von Papa gewünſchte Notiz fragen können. Deßhalb werde ich ihm erſt ſchreiben, wenn ich ihm, was morgen gewiß geſchehen wird, die gewünſchte Antwort ertheilen kann, und bitte Dich, ihn für heute nur vielmals zu grüßen.

Ritter iſt am Dienſtag angekommen, und ich habe ihm viel geholfen beim Aufſuchen eines Logis und anderen Einrichtungen. Schumann hat ihm die Karte für mich an Brendel[1] nicht mitgegeben, ſondern geſagt, er werde ſie Dir zuſchicken. Du biſt dann wohl ſo gut und ſchickſt ſie mir durch Papa, nebſt meiner Scheere, die ich in Dresden gelaſſen habe, und die ich nicht gut entbehren kann.

Heute hat mir der Onkel eine alte Zeichnung von Dir geſchenkt, die er unter Papieren gefunden hat.

[1] Karl Franz B., Muſikſchriftſteller, von 1844 an Herausgeber der „Neuen Zeitſchrift für Muſik“ (1811—68).

Die hier erwähnte Empfehlung[1] ließ nicht lange auf ſich warten und lautete wie folgt:

Lieber Brendel!

Der junge Mann, der dieſen Brief Ihnen überbringt, ſpielt ſehr gut Klavier und iſt, ſobald man ihn einmal näher kennen gelernt, ganz wohl zu leiden. Er ſei Ihnen daher auf das beſte empfohlen.

Robert Schumann.

Dresden 1849.

Die inneren Erſchütterungen Deutſchlands in jenen ſturmbewegten Zeiten bleiben nicht ohne tiefen Einfluß auf des jungen Bülow Leben in Leipzig. Je eiliger die Ängſtlichen vor dem Wetter Thür und Fenſter zu ſchließen trachten, um Schutz zu finden vor den ſcharfen Windſtößen, die ſo viele junge hoffnungsreiche Exiſtenzen vor ſich hertreiben ſollten in die Vernichtung wie ſo viel welke Blätter — eine deſto entſchiedenere Wendung zum Schlimmen erfährt auch ſein Verhältniß im Hauſe der Verwandten. So ſehr deren Sorge — zehnfach geſteigert durch die Noth des Augenblicks und das Gefühl der Verantwortlichkeit ſeinen Eltern gegenüber — zu begreifen iſt, ſo ſchwer mögen die Kundgebungen und fortwährenden Konſequenzen dieſer Sorge auf dem Studenten gelaſtet haben, den es unwiderſtehlich hinauszog mitten in die Bewegung, deſſen Herz jugendlich der Jugend jenſeits der Mauern des ihn in wohlmeinender Enge einſchließenden Hauſes entgegenſchlug. Und nun kommen die Dresdener Maitage, die ihn um ihrer ſelbſt, aber auch um ſeiner Eltern und dortiger Freunde willen mächtig erſchütterten. Auch in Leipzig kam es zu nächtlichen Ruheſtörungen. Die Erregung wächſt auf beiden Seiten. Die Mitglieder der Frege'ſchen Familie haben wohl ihrem Verdruß über eine angebliche

[1] Abgedruckt in Bernhard Vogel's „Hans von Bülow, Muſikheroen der Neuzeit. III." (Leipzig, Heſſe). S. 8.

Theilnahmslosigkeit Bülow's an ihren Sorgen und Stimmungen, selbst ihrem Argwohn: daß er diesen Ereignissen mit Freude folge, ja auch mit den Demokraten in Beziehungen stehe, einen lebhaften Ausdruck gegeben. Doch was für unüberlegte, heftige Worte auf beiden Seiten auch gefallen sein mögen, nichts trifft das ehrliche, sich seiner Loyalität im edelsten Sinn des Wortes bewußte Gemüth tiefer, als gerade diese Loyalität angezweifelt zu sehen. Der nächste Brief verräth in jedem Worte die peinliche Aufregung, die sich seiner bemächtigt hatte und ihn nicht zu einem ruhigen Urtheil kommen, sondern Alles mit noch unendlich gesteigerter Schärfe empfinden ließ, wie er selbst in dem dann folgenden Briefe bereits zugiebt.

51.

An die Mutter (Fragment).

[Leipzig, 7. Mai 1849.]

Ich wollte Dir Etwas verschweigen, allein es ist mir unmöglich — ich muß damit heraus: ich kann es in diesem Hause nicht mehr aushalten, denn ich bin ein Mensch und keine Maschine. Jede Stunde hier ist mir eine Qual. Die deutlich ausgesprochene Geringschätzung, ja, Verdächtigung in den letzten Tagen ist nicht zu ertragen. Es ist Tag und Nacht hier ungeheure Aufregung und allerlei Lärm, gestern so bedeutende Excesse, daß es acht Todte und viele Verwundete gegeben hat; weil man nun meine Ansichten kennt, so wagt man es mich mit alle dem in Verbindung zu bringen; ich soll Alles wissen. Wenn ich mich nicht ganz finster und ernst stellen kann, so mißtraut man mir auf das Entschiedenste, bittet den Onkel, er solle sich vor mir mit Reden in Acht nehmen, weil ich diese den Demokraten hinterbrächte!! Kann es

ſchlimmer überhaupt ſein? Vor vier Tagen noch fragte ich Woldemar, mich ſelbſt bezwingend, um den Grund ſeiner Verſtimmung gegen mich; er antwortete mir: „gar nichts — wir ſind eben verſchiedener Anſicht“. Gott weiß, daß ich nicht ſchuld bin an ſolcher Spaltung, aber länger halte ich auch dieſe Vorwürfe nicht aus — ich nehme Reißaus. Ich bitte Dich flehentlichſt, ſchreib an die Tante, oder beſſer, ſchick mich anderswo hin — trocknes Brod wäre mir lieber! Wahrhaftig! Ich weiß nicht ob dieſer Brief bei der fürchterlichen Lage der Dinge bis zu Dir gelangen kann, aber deſſen ungeachtet ſchreibe ich Dir — es iſt ja vielleicht möglich, daß die Sache bald irgend einen Ausgang, irgend ein Ende nimmt.

Papa habe ich faſt zu allen Zeiten, wo ein Zug von Dresden kam, am Bahnhof erwartet; es ſcheint ſich nun aber die Unmöglichkeit zu conſtatiren, in welcher ſich die Altſtädter befinden, auf den Leipzig-Dresdner Bahnhof zu gelangen. Ich danke Dir für Deinen letzten Brief; ich war geſtern bei Harleß in der Predigt. In dieſen Tagen war ich in einer Stimmung, in die mich Gott nie mehr verſetzen möge! Ich dachte verrückt zu werden, und konnte es auch mit noch etwas beſſerem Willen. Heute war ich ganz abgeſtumpft. Studieren und Muſiziren iſt mir im Augenblicke ganz unmöglich — ich wollte, ich wäre kein Menſch, ſondern ein dummes unvernünftiges Thier, um nicht die Empfindungen zu fühlen, die mich durchpeitſchen. Wie glücklich iſt der unſerer Kameraden, der geſtern früh in Dresden, von einer Kugel getroffen, ſogleich zuſammenſtürzte. Ritter geht es nicht ſo ganz ſchlimm wie mir, ſowohl innerlich als äußerlich; er iſt ſchon mehr zur faſt bewußtloſen

Ruhe gelangt und kann wenigſtens leſen. Und nun muß ich heut Abend wieder hinauf, und ich vermag es doch nicht etwas zu eſſen in Gegenwart derer, die mich ſo anſehen, daß ich, und wenn der Ort hier ſonſt paradieſiſch wäre, fortſtürzte — und das Alles, blos weil ich natürlich vermieden, ſie viel zu ſehen, und viel durch die Straßen gehe! Wenn Ihr nur nicht in Dresden leidet! Ich bin ſo beſorgt um Euch, obgleich ihr vom Blutſchauplatze doch ſo ziemlich entfernt ſeid; wenn ich doch hinüber könnte, um ein freundliches, tolerantes Wort zu vernehmen! Wenn nur nicht Wagner erſchoſſen iſt! Ich kann nicht ohne die heftigſten Thränen daran denken; er ſteht, glaube ich, in dem 4. Bataillon der Communalgarde und er verſäumt ſeine Pflicht nicht, auch wenn dieſe zum Tode ruft!

Das ſchöne Dresden: erſt kürzlich in der Bildergallerie erfreute ich mich an ſo manchem Kunſtwerke; erſt noch vor wenig Wochen hörte ich im Opernhauſe die ſchönſte aller Muſiken! Und dies ein Raub der Flammen, jene die Stätte des ſcheußlichſten Mordens! Ach gebe der Himmel, daß aus der blutigen Saat etwas Schönes, Ewiges, Göttliches emporblühe! Dieſe Hoffnung, die feſt bei mir ſteht, bleibt mir noch und wird mir noch nicht ſo bald ſchwinden. Gott wird den menſchlichen Wahnſinn vernichten, und er iſt deßwegen noch kein Jeſuit, wenn er ſich dazu Mittel bedient d. h. Perſonen, die vielleicht wenig Göttliches in ſich tragen!

Ich würde Dir gern etwas Anderes ſchreiben, aber je länger ich mich bei allem dieſen aufhalte, deſto aufgeregter und betrübter werde ich. Verzeih das Alles, wenn Du es bekommſt. Hoffentlich nicht! Ich kann nicht ſchreiben; die

Feder zittert mir; Papa und Isa 1000 Grüße. Werd' ich denn nichts von Euch hören?

Dein Sohn
Hans.

52.

An die Mutter.

[Mai 1849]

Liebe Mama,

Ich danke Dir für Deinen Brief vom 10ten, den ich gestern erhalten habe; die früheren waren schon vorgestern angelangt. Es thut mir leid, daß ich Dir neulich in so großer Aufregung geschrieben habe, allein es war das erste Mal, daß ich die Schrecknisse des unvermeidlichen Bürgerkrieges so ganz in der Nähe erlebt habe. Das nächste Mal werde ich ungleich ruhiger dabei sein. Auch war es eigentlich nicht der gräßliche, wiewohl nothwendige und bald aller Orten wiederkehrende Kampf, der mich so heftig erschreckt und fast aufgerieben hat, als die Ungewißheit über den Ausgang und die nicht ungegründete Furcht vor der Brutalität der Sieger. Jetzt, wo ich durch Augenzeugen die Gewißheit von den verübten Greueln, sowohl gegen von mir gekannte Studenten, als andere Personen erlangt habe, lastet mir kein Alp auf dem Herzen, ich hatte mich in fast schlaflosen Nächten und unruhigen Tagen darauf gefaßt gemacht.

Es hat mich sehr gefreut endlich Nachrichten von Euch zu erhalten. Der Gedanke, daß Ihr doch vielleicht in der Stadt geblieben, hatte mir weniger Sorge verursacht, als daß Ihr auf's Land gezogen wäret, wo es erstlich von

Flüchtlingen überfüllt und dann auch nicht ganz ſicher geweſen ſein ſoll.

Emil Naumann[1] hat ſich in's Gebirge begeben, um nicht zum Barrikadenbau veranlaßt zu werden. Tante Chambon nebſt ihrem Sohn Karl kamen am 9ten mit dem erſten Güterzug hier an und wollten den andern Morgen weiter nach Jena; da inzwiſchen des Abends die Nachricht von dem Belagerungszuſtand und der Einnahme anlangte, gab ſie den Bitten Karl's nach und reiſte um 10 Uhr wieder nach Dresden zurück. Sie waren beide ſehr aufgeregt, haben vielleicht übertrieben — ich habe mit Karl Manches geſprochen und er hat mir gar nicht mißfallen. Sie werden Dir wohl von mir erzählen, wie ſie mich gefunden u. ſ. w.

Nun zu der — wichtigſten Angelegenheit für heute. —

Ich bin im Augenblick darüber folgender Anſicht. Da der Onkel und die Tante (durch Proklamation des Standrechts beruhigt), wieder ziemlich freundlich (wenn auch mehr im negativen Sinne) gegen mich geworden, vielleicht auch das Unbillige ihres neulichen Verhaltens ſtillſchweigend einſehen, ſo kannſt Du mich wohl noch bis Michaelis hier im Hauſe bleiben laſſen — obgleich das, was ich Dir über die Zuſtände in der letzten Woche ſchrieb, durchaus nicht übertrieben iſt. Auch iſt es wohl in Betreff der Studien aller Art (Hauptmann, juriſtiſche Collegien, auch Reitſtunden, deren ich bereits drei genommen) für mich gut, wenn ich bis Michaelis in Leipzig verbleibe. Ich bitte Dich nun mir baldigſt Deine Anſicht hierüber mittheilen zu wollen.

[1] Muſikſchriftſteller und Komponiſt. (1827—88.)

Daß Livia und Woldemar mit Arnold vor drei Tagen nach Halle gereist sind, weißt Du wohl schon.

Das war gerade die Zeit, als Papa ankam. Er schien ziemlich wohl zu sein, nur das nervöse Zucken um die Augen hat sich wieder verschlimmert. Ich hatte keine Ahnung von seiner Ankunft und erfuhr sie erst Abends gegen 8 Uhr. Deshalb hielt er sich nun auch noch einen halben Tag hier auf und reiste 12 Uhr Mittags weiter. Er schien sich auch sehr gefaßt zu haben, denn er sprach fast gleichgültig von den Dresdner Zuständen; ich drang natürlich nicht weiter in ihn, und wir haben uns daher ganz gut vertragen. Er nöthigte mir den 11ten Mai das Versprechen ab, mich in keiner Weise in irgend eine politische Demonstration u. s. w. bis Michaelis einzulassen, und Du wirst also diesen Sommer nichts für mich von Verhaftung und Untersuchung zu fürchten haben.

Ueber Wagner weiß ich nun viel mehr als Du. Hier erzählte Rietz im Conservatorium, Wagner sei als Schriftführer der provisorischen Regierung thätig gewesen; Meser, den ich gestern an der Buchhändlerbörse traf, wußte nicht gerade, daß er Schriftführer, aber versicherte, er sei bedeutend betheiligt gewesen. Ritter's Mutter hat diesem heute geschrieben, er sei mit seiner Frau verreist — wohin, wisse man nicht in seiner Wohnung, oder wolle es nicht sagen. Ein Student hat ihn vom Balkone zu dem Volk sprechen hören — die Opern des Hochverräthers sind nun also — zu seiner Strafe — auf ewig vom königl. Repertoir verbannt, und er selbst vielleicht nichts weniger als außer Gefahr. Hebenus[1]

[1] Hausarzt bei Bülows.

iſt auch ſehr enthuſiasmirt geweſen, hat die Verwundeten von der Volkspartei beſucht und verbunden, kurz die beſten Männer Dresdens.

Daß X nicht mitgefochten, iſt mir um ſo lieber, als er ganz außer Gefahr geweſen iſt; doch hat es mich mindeſtens — gewundert. Der Einzelne, ſelbſt der bedeutendſte, größte Mann darf ſich nicht ſo hoch ſchätzen, daß er zu gut für Kanonenfutter ſei; wenn nun jeder alſo denken wollte! Wo wäre dann ein Schimmer von Aufopferung? O der heilloſe Egoismus, der Grund alles Übels, das die Welt verheert; da muß man wirklich wünſchen, daß alle materiellen Güter zu Grunde gehen, damit die Menſchen human werden, wenn ſie nichts mehr zu conſerviren haben. Ich habe jetzt keine Zeit, Dir noch mehr zu ſchreiben, ich muß in die Collegien, die ſeit vier Tagen in vollem Gange ſind. Raff hat mir neulich geſchrieben, ſeine Oper iſt fertig und liegt bei Reißiger in Dresden. Mehreres davon ein ander Mal.

P. S. Du wirſt Dich wundern, daß ich jetzt ſo ruhig, faſt heiter bin, aber es iſt dies eine natürliche Reaction. Wenn man ein paar Tage Thränen der Wuth geweint, muß man zur Abwechſelung einmal — lachen.

53.

An die Mutter.

Leipzig, 21. Mai 1849.

Liebe Mama,

Ich habe Deinen Brief erhalten und nachdem ich das, was Du mir geſchrieben haſt, mehrmals überlegt, habe ich

den Entſchluß gefaßt, Dich zu bitten, mich bis Michaelis in Leipzig und in dem Hauſe der Tante zu laſſen. Es ſchien mir, als ſei Dir mein vorhergehender Brief nicht zugekommen, weil die Tante neulich, vor acht Tagen ungefähr, faſt weinend zu mir kam und mir Vorwürfe machte, daß ich ſie ſo ſehr verkannt und mißverſtanden habe und ihrer außerordentlichen Aufregung in dieſen Tagen ſo wenig Rechnung getragen.

Was die Reiſe nach Weimar anbetrifft, ſo bin ich zwar nicht gerade in heiterer Stimmung und zu einer Erholung oder Unterhaltung irgend welcher Art (denn das iſt es doch immer) geneigt; wenn aber Liſzt wirklich dort iſt, worüber Dir Papa freilich keine Auskunft gegeben zu haben ſcheint, ſo wird es mir jedenfalls von Nutzen ſein, ihn zu hören, und ich werde möglichſt viel zu profitiren ſuchen.

Den Fechtunterricht kann ich erſt nach Pfingſten beginnen, weil vordem alle Stunden beſetzt ſind (nämlich auf dem Fechtboden); auch wollte ich Dich fragen, ob Du es billigſt, — daß ich mit Ritter zuſammen und vielleicht noch anderen Studenten (wegen des Preiſes) bei einem Schützenunterofficier Unterricht im Exerziren und Gebrauch der Schießwaffen zu nehmen wünſche?

Das Reiten bekommt mir ſehr wohl; ich habe ſechs Stunden gehabt, gewöhnlich des Morgens um 6 oder 7 Uhr.

Dr. Brendel habe ich beſucht, er war recht freundlich, hatte früher ſchon von mir durch Eberwein in Dresden gehört, iſt übrigens ein ſchrecklicher Lokalpatriot, und behauptet ſo ungefähr, nur in Leipzig werde eigentlich Muſik gemacht. Er nahm mich in eine Sitzung des Tonkünſtlervereins mit, wo es zum Theil ganz intereſſant war.

Vor ein Paar Tagen, als es Abends kalt war und ich meinen Abdelkader umgenommen, fand ich in der Seitentaſche eine Düte mit Bonbons. Sollteſt Du oder Iſidore ſie mir bei der Abreiſe zugeſteckt haben, ſo ſpreche ich hier meinen verbindlichſten Dank dafür aus.

Lebe indeſſen wohl, liebe Mama, und ſchreibe mir bald Deine Meinung über meine Reiſe zu Pfingſten, die Dauer des Aufenthaltes daſelbſt u. ſ. w.

54.

An die Mutter.

Leipzig, 26. Mai 1849.

Liebe Mama!

Ich erhalte ſo eben Deinen Brief und die 10 ℔ und ſage Dir für beides meinen Dank.

Ich habe geſtern, nachdem ich Papas Brief durch Dich erhalten, noch an Liſzt geſchrieben, werde aber nicht gut vor Montag Antwort erhalten können. Nun kommt das ſo über Hals und Kopf. Ich muß offen geſtehen, ich habe große Luſt mich, wenn nur auch auf ein paar Tage, aus dieſem Orte zu entfernen! Freitag gehen die Collegien bereits wieder an; lange kann ich mich alſo in Weimar nicht aufhalten, d. h. nicht über 4—6 Tage, wozu dann das Geld auch reichen würde.

Die Tante hat mich eingeladen, vorerſt einen Tag in Halle zum Beſuch zu bleiben, wohin ich alſo Montag gehen werde. Wenn es noch Zeit iſt, ſo würde ich Dich doch erſuchen, mir Empfehlungsſchreiben mitzugeben (d. h. ohne irgend welche Umſtände zu erlangende), da ich Liſzt

doch nicht den ganzen Tag in Belagerungszuſtand verſetzen kann und mir die Zeit vielleicht lang wird.

Einen Sommeranzug habe ich mir noch nicht beſtellt; die letzten Ausgaben waren ſo enorm: 23 ℳ Hauptmann, 15²/₃ ℳ — Collegien — daß ich faſt erſchrak, Dir wieder neue Summen aufſchreiben zu laſſen.

Das Reiten bekommt mir gut und ich thue es gern, — — — bin öfters heiſer und huſte, habe auch Kopfweh, ſonſt bin ich aber äußerſt vergnügt und luſtig.

55.

An die Mutter.

Weimar, den 2. Juni 1849.

Liebe Mama!

Ich danke Dir für Deinen letzten Brief und die beiden Empfehlungsſchreiben, deren Geberin ich Dich beiläufig bitte, ebenfalls meinen Dank abzuſtatten, weil ſie mir angenehm geweſen ſind. Ich ſchreibe Dir heute ſehr eilig aus Gründen, die ich mir weiter unten anzuführen erlauben werde; ich werde Dir ſpäter gelegentlich eine Art Tagebuch über meine hieſigen Erlebniſſe zuſchicken, wo Du genauer und ſpecieller einſehen kannſt, wie dieſer Aufenthalt mir mannichfach nützt, und wie Recht ich habe, Dich um die Mittel zu bitten, ihn ein wenig noch zu verlängern. Liſzt antwortete mir ſehr freundlich an letztem Montag, daß er Alles thun würde, um mir hier den Aufenthalt intereſſant zu machen. Ich reiſte alſobald Montag Mittag nach Halle und blieb daſelbſt bis Dienſtag.

Nach einigen vergeblichen Gängen traf ich Liſzt um

1 Uhr (Mittwochs) — er mußte zur großherzogl. Tafel, doch unterhielten wir uns eine Stunde über Verschiedenartiges: (Raff, Wagner, den Liszt in Paris hofft.) Den Nachmittag beschied er mich 1/25 Uhr auf die Altenburg, den Wohnort der Fürstin Wittgenstein, wo Liszt auch den ganzen Tag zu sein pflegt. Ich traf dort einen Schüler von ihm (16 Jahre), den jungen Winterberger[1], recht talentvollen Menschen; er war mit uns beiden bis 9 Uhr zusammen; ich spielte ihm etwas vor (das Schumann'sche Lied), er war mit meiner Spielart zufrieden, obgleich ich seinen Vortrag desselben nicht geahnt hatte. Sehr interessant war es mir auch, wie er seinen Schüler das Concert in Es von Beethoven spielen ließ, und seine großartigen Winke über Auffassung, auch der scheinbar unbedeutendsten Kleinigkeiten, sind mir von großem Nutzen gewesen. Er spielte einiges mit mir vierhändig, sodann einige neue Compositionen, unter anderen die Paraphrase von Wolfram's Lied. Zuletzt machte er noch einen langen Spaziergang im Schloßgarten mit uns. Die Details Dir hier zu erzählen ist viel zu weitläufig; an demselben Nachmittage erhielt er auch einen grundgescheuten, vortrefflichen Abbitte-Brief von Raff. Donnerstag speiste er mit mir im Russ. Hof, wo ich wohne — er kam mit den bemerkenswertheften Künstlern, Sängern, die ihn Alle anbeten und die er mit namenloser Freundlichkeit behandelt. Er ist ein ganz vollkommener Mensch; heute war ich bei dem ersten Violinisten Stör[2], der auch als Com-

[1] Alexander W. (1834), Organist und Pianist, Schüler des Leipziger Konservatoriums, dann Liszt's. Vgl. „Schriften" S. 136—140.
[2] Karl St., später Kapellmeister in Weimar (1814—89).

poniſt etwas leiſtet; kein Ende ſeines Lobes. Liſzt's Spiel, ſein ganzes Weſen haben mich vollkommen entzückt und begeiſtert; alle glänzenden Eigenſchaften von früher beſitzt er noch im allervollſten Maße; nur eine männlichere Ruhe, eine allſeitige Solidität vollenden ſeinen wirklich erhabenen Charakter.

Geſtern früh war ich mit ihm in der Probe von Fidelio; ich war ganz hingeriſſen von ſeiner Direktion; bewundernswürdig, ſtaunenswerth! Abends ſpielte er Trios auf der Altenburg; wir waren mit ihm wieder zuſammen von 7—11 Uhr. Morgen läßt er mein Quartett ſpielen. Sein Zimmer, Pianoforte, muſikal. Bibliothek hat er jeden Vormittag zu meiner Dispoſition geſtellt; natürlich habe ich bereits öfteren Gebrauch von dieſer Erlaubniß gemacht.

Kurz — an mir ſelbſt merke ich es am beſten, was mir das nützt, Liſzt zu ſehen, zu ſprechen, und zu hören. Ich — der ich vor den Pfingſttagen die Bitterkeit ſelbſt war — nur an revolutionären Terrorismus in spe dachte, kann jetzt gar keine Zeitung leſen, denke gar nicht an Politik, ſondern bin wieder lebensluſtig geworden, und der langentbehrte Umgang mit zum Theil ausgezeichneten, künſtleriſch geſinnten Künſtlern, an der Spitze den Repräſentanten der Kunſt, thut mir unbeſchreiblich wohl.

Ich bitte Dich alſo inſtändigſt, mir noch den Aufenthalt bis Mittwoch zu geſtatten und zu dieſem Zwecke mir noch 3 ℔ baldigſt zu überſenden — ich wäre dafür, aus meiner Sparbüchſe — weil ich das Geld gar nicht beſſer für mich anwenden kann; ich hoffe eigentlich beſtimmt ſchon auf die Erfüllung dieſer Bitte, weil ich Deine Antwort abwarten will und ſo ſchon die mir vorgenommene Zeit

des Aufenthaltes hier überſchreiten muß. Das Geld verſchwende ich wahrlich nicht, wie Du vielleicht aus beiliegendem Zettel erſehen magſt.

Bei Herrn v. Schwendler[1] war ich geſtern zu Tiſche, heute gehe ich zu Frau v. Pogwiſch[2], die mich eingeladen hat; Abends iſt Fidelio, nach der Oper kommt Liſzt noch in das Hotel. — Wie ich heute von Liſzt's eigentlichem Famulus (Stör, erſter Violiniſt) gehört habe, kann ich dieſem auch nicht ganz unnütz ſein; doch davon bald mehr.

Lieder von mir habe ich auch mitgebracht, und es iſt ein Leichtes, ſie mir von Künſtlern hier vorſingen zu laſſen, da durch die übergroße Freundlichkeit Liſzt's gegen mich ich unter dieſen bereits ein großes Anſehen gewonnen habe.

56.

An die Schweſter.

Leipzig, den 14ten Juni 1849.

Liebe Iſidore!

— — — — — — — — — — — — — — —

Für Deinen Brief habe ich Dir auch noch zu danken; nimm es mir nicht übel, daß ich nicht früher geantwortet habe; ich hatte aber wegen meines längeren Aufenthaltes in Weimar, der die kurzen Pfingſtferien um acht Tage überſchritt, recht viel nachzuholen in meinen Arbeiten, wozu

[1] Hoher Staatsbeamter in Weimariſchen und Coburgiſchen Dienſten.

[2] Henriette von Pogwiſch, geb. Gräfin Henckel-Donnersmarck, Hofdame der Großherzogin Luiſe von S.-Weimar, Mutter Ottiliens von Goethe.

noch mehrere Besorgungen für Kapellmeister Liszt hinzukamen u. a. m.

Der Aufenthalt in Weimar war mir von großer Annehmlichkeit, und ich bitte Dich der Mama in meinem Namen Dank zu sagen, daß sie mir erlaubt hat, ihn zu verlängern. Ich war täglich mit Liszt zusammen, der alle mögliche Freundlichkeit für mich hatte, wie wohl er selbst theils im Theater beschäftigt, theils auch dem Großherzog aufwarten, theils auch bei seiner künftigen Gemahlin, der Fürstin Wittgenstein, sein mußte.

Ich habe dort ein recht ungewöhnliches Leben geführt. Fast immer spät nach Mitternacht begab ich mich erst zur Ruhe, und um 5, spätestens 6 Uhr Morgens war ich wieder auf den Beinen. Denn bei der übermäßigen Hitze, die jetzt einer ganz unnatürlichen, unerquicklichen Kühle Platz gemacht hat, mußte man zeitig aufstehen, wenn man einen Spaziergang unternehmen wollte, und so begab ich mich in der Regel um diese Zeit in den Schloßpark, der nicht übermäßig groß, aber recht schön und schattig ist. Später ging ich entweder zu Musikern, mit denen mich Liszt bekannt gemacht hatte, oder ich benutzte, dessen Erlaubniß gemäß, seine Zimmer im Erbprinzen (Liszt's Absteigequartier — denn er wohnt eigentlich in der Altenburg, dem Hause der Fürstin Wittgenstein), d. h. sein Klavier und seine musikalische Bibliothek. Zu Mittag speiste Liszt meinetwegen in der Regel im russischen Hofe; wir waren dann meist im Laufe des Nachmittags zusammen, gingen auf die Altenburg, wo musizirt wurde bis zum Abend, und dann, denke Dir — was wurde um 10 Uhr vorgenommen? Du wärst gewiß gern dabei gewesen, es

xxde Whist gespielt. Ich habe da in der Regel auch x::gespielt und mich wirklich vervollkommnet, so daß Du das nächste Mal, wenn ich nach Dresden komme, sehr auf Deiner Hut vor mir sein mußt; freilich betragen die Kosten meiner Ausbildung im Ganzen $1^1/_2$ ℳ.

Liszt meinte zwar zuerst, wir hätten nicht um Geld gespielt, doch da die Anderen bezahlten, so durfte ich mich durch ersteres nicht abhalten lassen, und sagte Liszt: daß man Spielschulden sogleich abtragen müsse.

Liszt lobte diese Grundsätze und erzählte mir die beifolgende Anekdote von dem berühmten Diplomaten Talleyrand, die ich Dir hier mittheilen will.

Dieser Mann besaß in einem hohen Grade die Kavaliertugend, seine Schulden nicht zu bezahlen. Sein Schneider, der das auf die Länge der Zeit sehr unbequem fand und doch nicht gern mahnen wollte, einerseits aus Respekt und andererseits aus Furcht seine Kundschaft zu verlieren, faßte sich endlich doch einmal ein Herz und zum Anpassen neuer Kleider bestellt, ließ er beiläufig die Worte fallen: Quand — Monseigneur — daignera-t-il peut être me remettre le comptant .... »Vous êtes très curieux« erwiderte ihm kurz und kalt der Fürst.

Meine ausführlicheren „Memoiren" über den Weimaraner Aufenthalt werde ich der Mama bald zusenden — ich kann ihr das Tagebuch selbst nicht schicken, weil darin einige andere Erinnerungen, von unerquicklicherem Inhalte für Mama, sich befinden. Zudem muß ich in diesen Tagen die ganzen Geschichten Papa erzählen.

Es thut mir unendlich leid, daß ich die gewünschten

Bücher nicht habe auftreiben können; den Kohlrauſch ſchicke ich Dir aber mit der nächſten Gelegenheit.

Schreibe mir doch recht bald, was Du eigentlich ſo treibſt, ob Du viel ſpazieren geheſt oder vielleicht im Theater warſt u. ſ. w.

Arnoldchen befindet ſich wohl und iſt ganz komiſch. Livia und Woldemar ſind nämlich ſeit acht Tagen von Halle hierher zurückgekehrt, weil die Cholera daſelbſt fürchterlich gewüthet hat. Hier hat man noch nichts von etwaigem Auftreten derſelben bemerkt; doch ſind öffentlich bereits Sanitätsmaßregeln zu vollkommener Sicherheit angeordnet und bei dem kühlen Wetter muß man ſich namentlich in Acht nehmen, was ich auch thue, wiewohl ich nicht die geringſte Angſt vor der Cholera empfinde.

57.

An die Mutter.

Leipzig, 21. Juni 1849.

Liebe Mama!

Du ſcheinſt in Sorge wegen meiner Geſundheit zu ſein; ich bitte, Dich darüber zu beruhigen; denn abgerechnet etwas Heiſerkeit und Huſten, bin ich ganz wohl. Den von Hebenus verordneten Brunnen trinke ich regelmäßig und dreimal wöchentlich reite ich um 6 Uhr, bis jetzt noch immer in der Reitbahn. Den Fechtunterricht habe ich leider noch nicht beginnen können, weil Ritter für den Augenblick aus Überfluß an Geldmangel — eine anſteckende Krankheit — nicht kann, und ich außerdem noch keinen Theilnehmer habe auftreiben können.

An Papa habe ich vor einigen Tagen geſchrieben. Ob er in Frankfurt noch länger verbleiben will, darüber theilt er mir nichts mit; in einem früheren Briefe ſchrieb er mir nämlich, er würde anderswohin (ohne Beſtimmung des Ortes) in Kürze ſich begeben.

Ich danke Dir noch tauſendmal für die Erlaubniß, einige Tage länger in Weimar zu bleiben; ich glaube, der Aufenthalt hat mir muſikaliſch und auch in anderer Beziehung genützt.

Liſzt's neueſtes Werk, drei große Etüden, hat er mir kürzlich durch Kiſtner einhändigen laſſen; ich habe ihm neulich geſchrieben, nachdem ich ſeine Commiſſionen beſorgt, und ich hoffe, vielleicht bald eine Antwort von ihm zu erhalten, worin er mir R. W.'s Adreſſe mittheilen wird.

Daß er mein Quartett zwei Mal bei ſich hat ſpielen laſſen, habe ich Dir wohl ſchon erzählt. Das erſte Mal nämlich wurde er durch einen plötzlichen langen Beſuch des Theaterintendanten abgehalten, es anzuhören, was mir um ſo lieber war, als daſſelbe ohrenzerreißend executirt wurde, dagegen bei der Wiederholung (einige Muſiker hatten ſich die Stimmen zu Hauſe genauer angeſehen) mit Einſchluß des Scherzo ganz leidlich ging. Liſzt ſagte öfters „ſehr fein", „ſehr hübſch"; aber auch „ſehr ſchwer". Ich bat ihn, ihm meine Ouvertüre, an der ich jetzt ordentlich arbeite, ſpäter zuſenden zu dürfen, was er auch ſehr freundlich geſtattete. — Einen großen Genuß verſchaffte uns Liſzt an demſelben Tage (Dienſtag) durch den Vortrag der Tannhäuſerouvertüre, die er ganz wundervoll und mit außerordentlichem Fleiße (er hat ſie dreimal ganz umgearbeitet) paraphraſirt hat; er hat die Effekte ſo vortrefflich auf dem

Klaviere wiederzugeben gewußt, als außer ihm gewiß kein Pianofortevirtuos jemals im Stande sein wird. Er wird dieses Arrangement nebst der Übertragung von Wolfram's Phantasie wahrscheinlich veröffentlichen. Letztere ist mit sehr geringen Schwierigkeiten verbunden; erstere sieht auch auf dem Papier gar nicht so grausenerregend aus; doch strengte ihn die Ausführung so an, daß er einmal, ziemlich am Ende, einen Augenblick innezuhalten genöthigt war und sie überhaupt selten spielt, weil es ihn zu sehr angreift, so daß er mir nachher sagte: Sie können sich's heute in Ihr Tagebuch schreiben, daß ich Ihnen die Tannhäuserouvertüre vorgespielt habe.

Das Journal des Débats vom 16 (?) Mai habe ich schon vor vier Wochen gelesen, doch danke ich Dir für die Mittheilung. Ich rathe Dir sehr, Dir doch den Aufsatz von Liszt im Feuilleton zu verschaffen, nicht um dadurch „Sympathien" für den Tannhäuser zu bekommen, sondern nur, weil der Aufsatz ganz meisterhaft, ganz süperb geschrieben ist; Liszt giebt den Inhalt der Oper fast mit Wagner's Worten wieder auf eine Weise, wie man es kaum für möglich gehalten haben würde, deutsche Poesie ins Französische zu übertragen, und ich hoffe, es wird Wagner viel genützt haben, obgleich es z. B., wie Liszt selbst zugesteht, unmöglich ist, den Tannhäuser mit Erfolg auf einer französischen Bühne zur Darstellung zu bringen.

Die Replique darauf im Charivari war nur eine höchst witzlose Parodie, (wo Liszt als Tannhäuser und der Großherzog als Thüringischer Landgraf agirt), einiger Tadel über „den Dichter und Componisten in einer Person" und zum Schluß der gute Rath an die Theaterdirektionen, eine

ſolche „ſentimentale“ deutſche, romantiſche Oper ja nicht etwa aufzuführen, da ſie für das franzöſiſche Publikum von unausſtehlicher Langweiligkeit ſein und Fiasko machen würde.

Was bei meinem Klavierſpiel beſonders mangelhaft iſt, habe ich mir jetzt nach öfterem Hören von Liſzt recht „gegenſtändlich“ gemacht; es iſt eine gewiſſe dilettantenhafte Unſicherheit, eine gewiſſe eckige Unfreiheit der Auffaſſung, die ich mir durchaus abgewöhnen muß; namentlich die moderneren Sachen muß ich willkürlicher ſpielen, mich, nachdem ich ein Stück techniſch überwunden habe, eher mehr gehen laſſen, wie es mir gerade in den Sinn kommt, und wenn man nicht ohne Talent iſt, ſo kommt Einem ja nicht immer etwas Abſurdes, Unpaſſendes in den Sinn. Ich erſuche Dich, mir Deine Meinung ausführlich hierüber zu ſchreiben, und was Dir ſonſt noch gerade an meinem Spiel früher als fehlerhaft oder unſchön aufgefallen iſt; denn es liegt mir daran, mich doch darin ſo ſehr als möglich zu vervollkommnen; mit dem Gedanken, einmal Unterricht zu ertheilen, habe ich mich immer mehr vertraut gemacht, und es iſt denn doch ganz und gar nicht unmöglich, daß es dahin noch kommt.

Wie mir Liſzt mitgetheilt hat, ſo iſt das Gerücht wirklich begründet, daß er größere Werke angefangen hat, daß mehrere Klavierconcerte mit Orcheſterbegleitung in ſeinem Pulte fertig liegen, mit denen er bei Gelegenheit „einige ſeiner Rechnungen bezahlen will“, und eine italieniſche Oper „Sardanapal“ nach Byron ziemlich vollendet iſt. Das ſind freilich bis jetzt noch Geheimniſſe, die er nicht zu allgemeiner Kunde gelangt wiſſen will.

Er arbeitete gewöhnlich den Vormittag auf der Altenburg, weshalb ich ihn zu dieſer Zeit ſeltener geſehen habe, doch die Nachmittage und Abende war ich faſt ſtets mit ihm zuſammen. Seine Unterhaltung war mir außerordentlich intereſſant, er ſprach faſt nie ein unbedeutendes Wort. Franzöſiſch ſprach er vorzugsweiſe; auch wenn er deutſch redete, flocht er immer nicht blos einzelne Wörter, ſondern ganze Phraſen in franzöſiſcher Sprache ein. — Überhaupt habe ich einige Übung in franzöſiſcher Converſation in Weimar gehabt; Frau v. Schwendler, eine Ruſſin, die ich oft geſehen habe, weil ich überhaupt während der acht Tage in Weimar mehr Beſuche gemacht habe als in Leipzig während $1\frac{1}{2}$ Jahren, ſprach faſt nur franzöſiſch, was ihrem Manne öfters beſchwerlich fiel. Herr v. Schwendler war außerordentlich beſchäftigt als Abgeordneter und Vicepräſident des Landtags, der, um dem kleinen Lande nicht unnöthige Koſten zu verurſachen, täglich fünf Stunden zuſammenſaß, außerdem noch als Beamter und Bürgerwehrmann u. ſ. w. Ich ſah ihn daher gewöhnlich nur ſehr kurze Zeit; ſelbſt die beiden Male, wo ich zu Tiſch bei ihm war, hatte er Eile. Er war übrigens ausgezeichnet freundlich gegen mich und erinnerte ſich meiner noch ſehr gut von früher (ich hatte ihn vor etwa ſechs Jahren öfters bei Livia geſehen). Er hatte kein Piano in ſeinem Hauſe, und ſo habe ich ihm auch nichts vorſpielen können. Dagegen habe ich mich bei Frau v. Pogwiſch nach einem ſehr ſplendiden Diner bewundern laſſen; es waren viele Leute gegenwärtig, die ich dem Namen nach nicht kennen lernte, oder auch vergeſſen habe; es ſchienen meiſtens Anverwandte zu ſein, was ich aus dem theilweiſen Duzen entnahm. Ich ſpielte auf

einem nicht sehr erbaulichen Klavier Liszt's Lucia und Willmers' Sehnsucht am Meeresstrande, die gefielen, und machte noch besonderen Effekt dadurch, daß ich einer jungen Dame, Frau eines Engländers, einige Walther v. Goethe'sche Compositionsversuche, so wie zum Schlusse, Dank meinem Gedächtnisse! ein Mendelssohn'sches Lied auswendig accompagnirte. Beide Familien lassen sich Frau von Gerstenbergk[1] vielmals empfehlen, was ich Dich, nebst meinem besten Danke für die Empfehlungsschreiben, gütigst auszurichten bitte.

Nächstens mehr von diesen Aranjuezer Tagen.

58.

An die Mutter.

Leipzig, den 11. Juli 1849.

— — — — — — — — — — — — — —

— — — An Papa, der mir vor drei Tagen einen dritten Brief mit ungarischen, von mir zu componirenden Liedern gesendet hat, habe ich heute einen Brief abgesendet und ihm, wie Du es wünschest, unseren Entschluß, nächsten Winter nach Berlin zu gehen, mitgetheilt.

An den alten Wallbach habe ich einen sehr philisterhaften Brief geschrieben, obgleich ich die Handlung seines Sohnes, wie auch Du thatest, sehr billigen muß; es ist darin etwas Lebenskräftiges, Selbständiges, Muthiges zu finden, was heute leider sich so wenig bei uns jungen Menschen findet, wo im Ganzen der Mangel an Unternehmungsgeist und

[1] Aus dem Dresdener Freundeskreise.

Überfluß an Trägheit so zu Hause sind. Ich glaube, ich selbst würde an Wallbach's Stelle vorher um die Erlaubniß nachgesucht haben, — mich heimlich entfernen zu dürfen. Ritter wird den 20ten d. M. nach Dresden zurückkehren; schreibe mir daher bald, ob Du einige Besorgungen hast, die ich Dir dann durch ihn vermitteln kann.

Neulich habe ich mit Sahr einen großen, zum Theil unwillkürlichen, Spaziergang gemacht; wir verirrten uns in dem Walde bei Connewitz und kamen nach Verlauf von zwei Stunden in Großzschocher an, von wo wir hernach noch ein tüchtiges Stück Wegs bis Leipzig zurück hatten. Übrigens habe ich bei dieser Gelegenheit ganz hübsche Punkte in der Leipziger Umgegend angetroffen, die ich mir gar nicht gedacht und ohne diesen Zufall auch nicht gefunden hätte.

Im Übrigen geht mein ziemlich einförmiges Leben seinen gewohnten Gang fort.

Über meine innerliche Stimmung kann ich Dir wirklich nichts schreiben. Denn noch bin ich nicht im Stande, bei dem allgemeinen Unglück allein mich glücklich zu fühlen; noch ist mein Herz mit dem tiefsten, unbändigsten Haß gegen die Mörder meines Vaterlandes und die furchtbare Schmach desselben erfüllt; und wenn ich mich bemühe, wenn es mir gelingt, diesen Haß in die Schranken meines Inneren zurückzuweisen und ihm die Gelegenheit, sich auszutoben, zu verweigern, so geschieht dies wahrhaftig nur um Deinetwillen, nicht um meinetwillen. Daß es mit der Musik jetzt fast unmöglich ist, Glück zu machen, sehe ich ein, selbst wenn ich ein hervorstechenderes Talent hätte, und darum bin ich ganz freiwillig dazu entschlossen, Jurisprudenz zu studiren — zur

Theologie könnte ich mich ganz und gar nicht bequemen, zur Medizin faſt ebenſo wenig, Philoſophie — dazu gehört eben auch ein innerer beſonderer Drang, und jetzt iſt gewiß eine Zeit eingetreten, wo dieſe Wiſſenſchaft nichts zu produziren oder zu reproduziren vermag; ſie iſt ja vollkommen erſchöpft, und die Menſchheit hat genug damit zu thun, ihre neueſten Produkte gehörig zu begreifen, zu verdauen und praktiſche Beweiſe davon zu geben, daß ſie mit der Wiſſenſchaft auf gleichem Höhepunkte ſteht. Was bleibt alſo übrig als Jurisprudenz? Und dann iſt es unzweifelhaft, daß dieſes Studium männlich bildend einwirkt: durch nichts iſt man im Stande, ſich ſo viel praktiſche Logik anzueignen; des Nutzens, den die Wiſſenſchaft an ſich unmittelbar gewährt, gar nicht zu erwähnen.

Zu dem jungen Nicolai[1] werde ich doch wohl gehen müſſen, um vor der Profeſſorin S. in Dresden die Augen aufſchlagen zu dürfen, was ein erſtaunliches Reizmittel iſt. (?)

59.

An die Mutter.

Leipzig, den 1. Auguſt 1849.

Liebe Mama!

Ich bitte Dich, es mir nicht übel nehmen zu wollen, daß ich Dir lange nicht geſchrieben habe; der Grund liegt in einer Überhäufung mit Arbeiten. Ich habe jetzt, da die Profeſſoren bei herannahendem Ende des Semeſters ihre

[1] Willem Fr. G. M., [illegible], Komponiſt und Muſikſchriftſteller, 1849 Schüler des Leipziger Konſervatoriums.

Vorleſungen zum Theil doublirt haben, alle Tage theils von 8—12, theils ſelbſt von 7—12 zu hören und nicht allein dies, auch zu ſchreiben, und zwar ſo, daß ich mich allemal beim Nachhauſe-Kommen ganz erlahmt in den Armen fühle und nun Nachmittags wenig Luſt verſpüre, wieder die Feder zur Hand zu nehmen, ſondern gewöhnlich, und zwar oft ziemlich weit, ſpazieren gehe, wo mir dann noch gerade Zeit zum Klavierſpiel übrig bleibt. Ich habe ſelbſt nicht Zeit gefunden, die Noten abzuſchreiben, um ſie Dir durch Ritter zuſenden zu können. Zudem kommt jetzt noch eine, dem Anſchein nach und namentlich dem Glauben des Auftragertheilers nach, geringfügige, aber im Grunde ziemlich bedeutende und mühſame Arbeit: die Fertigung eines Muſikalienkatalogs für Livia, eine Sache, die ich gern ordentlich zu Stande bringen möchte, um ſie dadurch nachträglich etwas „milde“ gegen mich zu ſtimmen.

den 2. Auguſt.

Litolff habe ich ſehr zufällig begegnet. Ich verſpürte eines Tages in der Zwiſchenzeit zweier Collegien einen bedeutenden Hunger und begab mich in die Petersſtraße zu einem Bäcker. Plötzlich, als ich um eine Ecke bog, ſehe ich eine mir ſehr bekannte Geſtalt vor einem Bilderladen ſtehen; ich faſſe ihn ins Auge, zaudere noch einige Momente, aber da mich die Ähnlichkeit zu ſehr frappirte, ging ich auf ihn zu: es war wirklich Litolff, und er erkannte mich auch alſobald. Litolff ſah ſo viel wohler aus, daß ſich mein anfänglicher Zweifel über die Identität ſeiner Perſon erklären laſſen konnte; außer dem um nichts beſſeren nervöſen Zucken, das beſtändig über ſein Geſicht fährt und Fremde

ſehr unangenehm berührt, iſt er in ſeinem ganzen Weſen viel ruhiger, phyſiſch ſtärker und geſünder geworden; nur leider hat, wie mir aus ſeinen Reden hervorzugehen ſchien, mit ſeiner körperlichen Beſſerung ſeine geiſtige Productivität abgenommen. Zur Anregung ſeiner Phantaſie bedarf es oder bedurfte es eines ſo bewegten Lebens, ſelbſt auch einer ſo zerrütteten Geſundheit; jetzt hat er ſich bereits ſo ſehr in die philiſterhafte Ruhe eines gemüthlichen Spießbürgers hineingelebt; möge es das Schickſal verhüten, daß er darin untergehe!

Ein deutſches Genie — Mozart kann ich nicht eigentlich ſo recht mit darunter zählen, unter die Kategorie der deutſchen Genies — kann recht gut, ja ſogar am beſten, in Abſchließung von der Außenwelt, in behaglicher Familienruhe, in hausbackner Alltäglichkeit ſeinen Beruf aus ſich ſelbſt, von innen heraus, zu ſchaffen und zu wirken, erfüllen; aber ein nicht germaniſches, ein franzöſiſches oder polniſches, oder am beſten geſagt, ausländiſches Talent oder Genie, wie Litolff, verträgt das nicht. Er bedarf der immer erneuten Abwechſelung von Freude und Leid, er bedarf der „großen Paſſionen“, mit einem Worte, der ganzen Außenwelt. So ein Litolff wird manchmal träge ſein, vielleicht in augenblicklichen Schlamm verſinken, aber dann wieder mit übermenſchlicher, dämoniſcher Kraft und Ausdauer Großes — bei näherem Licht betrachtet freilich immer in gewiſſem Grade Unvollkommenes — zu ſchaffen im Stande ſein. Ein derartiges Leben iſt meiner Anſicht nach für Litolff ein naturgemäßes. Doch von meiner zu weit ausgedehnten Abſchweifung, wegen der ich Dich um Entſchuldigung bitte, zu Litolff zurück. Ich war zwei Tage mit ihm zuſammen,

muſizirt jedoch haben wir nicht. Litolff hat ſich das Braunſchweigiſche Bürgerrecht erworben und hofft, als ſolcher den Prozeß mit ſeiner früheren Frau in Paris zu ſeiner ganzen Befriedigung bald beendigt zu ſehen. Dann wird er ſich mit der Schweſter der Madame Meyer, Frau ſeines verſtorbenen Freundes und Verlegers, der Tochter eines Profeſſors, verheirathen. Mit dieſer und deren zwei kleinen Kindern war er vier Wochen in einem Bad, deſſen Namen ich vergeſſen, hatte hernach in Liegnitz ſeine künftige Frau beſucht, und war nun auf der Rückreiſe nach Braunſchweig begriffen. Er konnte mir nicht genug erzählen von den Wohlthaten und der Freundlichkeit und Sorge, mit der ihn die Familie Meyer gepflegt, und von ſeiner Erkenntlichkeit gegen dieſelbe, der „er Alles zu verdanken habe“. Nächſten Winter wird er wahrſcheinlich nach Berlin kommen, uns daſelbſt natürlich beſuchen. Nach Dir und Iſa hat er ſich vielmals erkundigt, mich ſehr oft um Deine Adreſſe gebeten, die ich ihm auch gegeben; er ſchien mir den ernſtlichſten Willen zu haben, baldigſt an Dich zu ſchreiben; — ich würde mich ſogar wundern, wenn er es noch nicht gethan, da er mir jetzt ſo ordentlich und zuverläſſig erſcheint. Seine Schickſale hat er mir ungefähr ebenſo erzählt, als es Raff früher gethan; nur erfuhr ich von letzterem nicht, daß Litolff eine Zeit lang wahnſinnig im eigentlichen Wortſinne geweſen ſei. Viel Neues hat er nicht componirt, eigentlich jetzt gar nichts. Eine Symphonie für Orcheſter hat er angefangen, „es ſei ſehr ſchwierig eine ſolche zu ſchreiben, und er ſei im Augenblick nicht recht dazu aufgelegt“. Anderweitige Pläne hatte er aber auch nicht. Wir gingen zuſammen zu Dr. Brendel, dem er einen Höflichkeitsbeſuch

machen wollte, weil ihn dieſer in ſeinen Blättern ſehr oft lobend erwähnt hat.

Es hat mich natürlich ſehr gefreut, Litolff wieder zu ſehen, und in ſeinem Urtheile und Geſpräch hat er mich ganz ebenſo intereſſirt wie früher; nur bin ich freilich jetzt ſelbſtändiger geworden und kann nicht in Allem mehr mit ihm übereinſtimmen.

Es thut mir leid, daß ich Brendel ſo ſpät kennen gelernt habe; ich ſehe ihn jetzt öfters; neulich habe ich mit ihm und einigen anderen Bekannten von ihm einen Spaziergang nach Zweinaundorf gemacht und in der Generalverſammlung der Tonkünſtlervereine, wozu viele auswärtige Muſiker kamen, habe ich ſowohl Theil genommen, als auch den Protokollanten gemacht.

60

An die Mutter.

Leipzig, den 16ten Auguſt 1849.

— — — — — Ich bin erſt im Stande den 23ten, früheſtens den 22ten, von hier fortzugehen, nicht ſowohl der Collegien wegen, die jetzt nach und nach in dieſer Woche zu Ende gehen, ſondern darum, weil ich Dienſtag oder Mittwoch erſt mein Abgangszeugniß (Exmatrikulation pp) von hier durch das Univerſitätsgericht erlangen kann.

Was den Weimaraner Aufenthalt betrifft, ſo wünſchte ich ihn nicht viel über den 11ten September verlängert zu ſehen, da ich doch noch Ritter ſehen will, den ich, wer weiß, auf wie lange, im Umgange entbehren werde. Sahr hat einen Marſch von ſich, der recht hübſch iſt, von dem

Dresdener Hartung'schen Orchester so ausführen hören, daß mir die Lust zu ähnlichen Versuchen so ziemlich vergangen ist. Sehr leid thut es mir, Schumann's Composition zum Faust beim Goethefest nicht hören zu können. Sonst scheinen die Dresdener musikalischen Zustände so ziemlich haarsträubend zu werden.

Ich sehe eben, daß ich abscheulich schreibe, und kann mir dies eigentlich nicht anders erklären als dadurch, daß mir von dem vielen Schreiben in letzter Zeit die Arme verrenkt sind; ich bitte Dich um gütige Entschuldigung deshalb.

Der Geheime Hofrath v. Dingelstedt war kürzlich ein Paar Tage hier; er kam auf mich zu und unterhielt sich mit mir — nämlich auf der Straße; es muß ihm sehr gut gegangen sein, er sah etwas stärker aus. Da er ohne Frau hier war, so wußte ich nicht genau mir zu denken, ob er eine Vergnügungsreise machte, oder vor der Württembergischen Zukunft ausriß.

61.

An die Mutter.

Weimar, 26. August 1849.

Liebe Mama!

Von unserer glücklichen Ankunft hat Dir Papa schon am Tage darauf die beruhigende Nachricht gegeben und Dir auch mitgetheilt, daß wir am 31sten zurückkommen werden.

Liszt habe ich noch am Donnerstag Abend gesehen und gesprochen; er nahm mich in eine Chorgesangsprobe mit,

wo das bereits oft erwähnte „Licht, mehr Licht", Gedicht und Musik von ihm, probirt wurde. Es ist nicht lang, aber sehr schön und großartig für Männerchor und Posaunen gesetzt. Die Feier wird überhaupt recht interessant. Der Schüler und Freund Liszt's, Conradi[1], ist jetzt hier; er lebt gewöhnlich in Berlin, wo ich also vielleicht an ihm einen kleinen Anhaltepunkt werde haben können. In dem Concert, welches am Mittwoch Abend stattfindet, wird unter Anderem die neunte Symphonie von Beethoven mit Wagner's Commentar und Schumann's Composition von Faust's Verklärung aufgeführt.

Am Dienstag ist Tasso mit Ouvertüre und Entreacts von Liszt und Conradi. Des Abends 9 Uhr wird die ganze Stadt erleuchtet u. s. w. Nun ist es mir allerdings viel lieber, hier in Weimar die Feier mitzumachen als in Dresden oder Leipzig.

Liszt hat natürlich sehr viel zu thun, und bei seiner allgemein anerkannten Gewissenhaftigkeit und seinem Feuer bietet er alle seine Kräfte auf, um den musikalischen Theil der Feier so glänzend als möglich zu machen. Ich habe ihn vorgestern und gestern nicht gesehen; es wäre auch darum nicht gegangen, weil die Fürstin gestern — ich glaube nach Helgoland — abgereist ist, wohin ihr Liszt nach beendigter Feier folgen wird.

Papa bietet Alles auf, um uns das hiesige Zusammensein mit ihm so angenehm als möglich in jeder Weise zu machen.

Wir wollten zuerst die größere Parthie im Thüringer Walde am Freitag vornehmen, doch einestheils war das

[1] August C., 1821—73, Komponist, Kapellmeister.

Wetter nicht freundlich, und dann wollte Papa Iſidoren einen Ruhetag nach den Strapazen des Donnerſtags gönnen. Geſtern Morgen um 5 Uhr haben wir nun aber auf gut Glück unſere kleine Reiſe angetreten, da wir während der Goethefeier die Abſicht haben, hier zu bleiben. Wir haben nun den geſtrigen Tag, ungeachtet eines nur momentan unterbrochenen heftigen Regens, ſo ſehr ausgebeutet, als es irgend anging. Wir haben im Laufe deſſelben Reinhardsbrunnen, die Wartburg und das Annathal beſucht und waren um ½10 Uhr wieder zurück. Eine genauere Mittheilung unſerer Erlebniſſe hat ſich Iſidore vorbehalten. Ich muß meinerſeits offen geſtehen, daß mir von Allem, was ich bis jetzt geſehen, dieſe Thüringer Gegend, namentlich die Eiſenacher, am ſympathiſcheſten iſt, was ich Dir durch allerhand Nebengründe zu erklären frei laſſe. Hätte uns übrigens geſtern das Wetter begünſtigt, ſo wäre das ganze Arrangement des Tages exemplariſch ſchön geweſen. So mußten wir jedoch mit den Regenſchirmen bewaffnet und unter ſtets trübem Himmel eines der nothwendigſten Momente zum Genuß der ſchönen Natur entbehren.

À propos, Liſzt hat mir neulich auch noch erzählt, daß er in einem ſehr lebhaften Briefwechſel mit Raff ſtehe und die Partitur von „Alfred“ erhalten habe. Raff hat ihm auch von Dir und Deiner freundlichen Theilnahme geſchrieben. Liſzt wird mir ſpäter Genaueres über ihn mittheilen.

Beſuche bei meinen, im Juli d. J. gemachten, Bekanntſchaften habe ich noch nicht gemacht, werde es aber vielleicht noch thun, wenn Zeit dazu vorhanden iſt.

In der Bibliothek habe ich neulich die Büſte Gluck's

bewundert, die von Houdon gearbeitet iſt. Sie hat einen großen Eindruck auf mich gemacht, ſowohl der intereſſante ſchöne Kopf Gluck's, als auch das herrliche Kunſtwerk, in dem ein Leben und ein Ausdruck iſt, wie ich es bis jetzt für unmöglich gehalten hätte, daß dieſelben plaſtiſch zur Erſcheinung gebracht werden könnten. Der Bibliothekar Dr. Kräuter erzählte uns von mehreren Leuten, die beim Anblick dieſer Büſte in Entzücken gerathen ſeien, unter Anderem von der Sängerin „Livia Gerhardt", die ſie vor 13 Jahren begeiſtert umarmt habe.

Berlin — Universität.

Herbst 1849 — Sommer 1850

Im Herbst 1849 findet die Ehescheidung der Eltern Hans von Bülow's statt. Eduard vermählte sich noch in demselben Jahre mit Louise von Bülow. Diese, die Tochter des aus den Freiheitskriegen berühmten preußischen Feldmarschalls Grafen von Bülow-Dennewitz, war eine anmuthige Erscheinung, hoch gebildet und geistvoll, von lebhaften, etwas zur Schwärmerei neigenden Anschauungen und einer Freundlichkeit und Güte des Herzens, die auch in dem Verhältniß zu den ältesten Kindern Eduard v. Bülow's stetig zur Geltung kamen. Das Paar zog nach der Schweiz und kaufte dort das schöne, im Kanton Thurgau gelegene Schloß Ötlishausen, in der Absicht, es zum dauernden Wohnsitz zu machen. Nur wenige Jahre in den neuen Verhältnissen sollten indeß dem Ruhelosen, schon damals Leidenden beschieden sein. Franziska, die vorerst der Kinder wegen eine Verbindung mit Eduard aufrecht erhält, schreibt an Vetter Ernst v. Bülow am 26. Mai 1850: „Ich bin über Eduard's ganz ungewöhnliches Stillschweigen in großer Besorgniß und Unruhe. Wie traurig wäre es, wenn ihm jetzt, nachdem er endlich nach langen Kämpfen das Ziel seiner Wünsche erreicht hat und in dem Besitz eines Eigenthums eine ruhige und glückliche Zukunft hofft, ein Unglück begegnen sollte!"

Frau v. Lüttichau's, der langjährigen Freundin, theilnehmendes Herz weiß auch in so schwerer Zeit Franziska durch ein edles Wort aufzurichten. „Daß man weh thun muß in der Welt, damit den Dingen ihr Recht geschehe, und daß darin die Ordnung und Nothwendigkeit aller menschlichen Beziehungen zu einander besteht, das macht das Ganze zu solcher zweideutigen Aufgabe, bei der, wenn man noch so sehr das Winkelmaaß der christlichen Liebe zur Hand hat und es allem anfügen will, damit eben so wenig das Krumme grade

gemacht werden kann als mit dem Buchſtaben des Geſetzes. — — — In dieſer Welt des Zweifelns und des Irrens giebt es keine richtige klare Anſchauung, es giebt, möchte ich ſagen, nur ein Parteynehmen des Herzens. Daß mich dieſes nicht zu weit führen wird, dafür bürgt Ihnen wieder meine Toleranz und die tiefe Erkenntniß unſer Aller Schwäche. Auch gebe ich Niemandem Unrecht und verſtehe alles. Erlauben Sie mir nur dem am nächſten zu ſtehen, der meiner am meiſten bedarf."

Im Spätherbſt zieht Franziska mit ihren Kindern Hans und Iſa nach Berlin, des Sohnes wegen, der dort ſeine Univerſitätsſtudien fortſetzen will. Eduard's Vettern Ernſt und Paul v. Bülow, Erſterer in preußiſchem Staatsdienſt, Letzterer Militär, bilden den verwandtſchaftlichen, einige Bekannte Franziska's aus dem literariſchen Kreiſe des damaligen Berlin, den freundſchaftlichen Verkehr für die Ankömmlinge. Der Student macht ſeinen Empfehlern Ehre und wird überall gut aufgenommen. Fräulein Henriette Solmar, eine bekannte Perſönlichkeit aus dem Varnhagen'ſchen Kreiſe, ſchreibt den 18. Februar 1850 an Eduard: „Ihr Sohn gefällt uns Allen ſehr gut, er hat noch die ſchöne Exaltation der Jugend und ſcheint mir dabei doch maaßvoll und ſehr fein. Sein ſchönes Talent habe ich dabei nur wenig kennen gelernt und bringe dies alſo nicht einmal in Anſchlag; wenn er ſich bei uns gefällt, werden wir ihn gern oft ſehen." Varnhagen ſelbſt faßt ebenfalls lebhaftes Intereſſe für den jungen Bülow und bewahrt es ihm auch in ſpäteren Jahren. In einem äußerſt feſſelnden, die politiſchen Verhältniſſe des damaligen Preußen ausführlich behandelnden Briefe vom 29. November 1852 an Eduard von Bülow fügt er hinzu: „Fräulein Solmar hat mich geſtern, da ich krank bin, als barmherzige Schweſter beſucht und Ihren Gruß ohne Verzug empfangen. Sie erwidert denſelben freundlichſt, und freut ſich herzlichſt des Gedeihens Ihres Sohnes, von deſſen Meiſterſchaft mehrere bedeutende Zeugniſſe kürzlich aus Weimar hierher gelangt ſind. Ich füge meine treueſten Wünſche für deſſen Wohlergehen eifrigſt hier bei!" —

In dieſen Winter fällt der Beginn von Hans

v. Bülow's journaliſtiſch-literariſcher Thätigkeit. Er verſieht im Herbſt 1849 das Amt des ſtändigen Berichterſtatters über Muſikaufführungen an der „Abendpoſt", einem damaligen demokratiſchen Organ[1]. Auch korreſpondirt er vorübergehend für nicht berliniſche Zeitungen. Das Muſikſtudium wird auf eigene Hand, ohne praktiſche oder theoretiſche Anleitung, aber mit großem Eifer, fortgeſetzt.

Die nur proviſoriſchen Wohnungsverhältniſſe veranlaſſen Mutter und Tochter im Frühling 1850 zur Rückkehr nach Dresden, wohin Hans mitfährt, um die Oſterferien mit ihnen zu verleben, nach deren Ablauf er wieder in Berlin eintrifft, mit dem mehrjährigen treuen Gefährten, dem Hunde Wach, als einzigen Begleiter. Nur wenige Briefe an ſeine Alters- und Geſinnungsgenoſſen aus dieſem erſten Berliner Studienjahr ſind noch erhalten. Der Empfänger des hier folgenden iſt der Muſiker und Schriftſteller Theodor Uhlig, bekannt als Freund und Vorfechter des Wagner'ſchen Genius[2]. Bülow fühlte ſich zu dem warmherzigen, begabten, opferbereiten Künſtler innig hingezogen und beklagte deſſen ſo frühzeitig erfolgten Tod (1853) auf's Tiefſte.

62.

An Theodor Uhlig (Dresden).

[3] Berlin, 7. Nov. 1849.

Lieber Herr Uhlig!

Ihr Brief und Ihre Zuſendung, welche mir Herr Kammermuſikus Vogel vergangenen Freitag gebracht, haben mich

[1] Einige der von nun an in Bd. I und II erwähnten Schriften, theils kritiſchen, theils polemiſchen Inhalts, ſind in Bd. III dieſer Herausgabe abgedruckt. Aus Bülow's Beiträgen zur Abendpoſt S. 1—14.

[2] Siehe „Richard Wagner's Briefe an Theodor Uhlig, Wilhelm Fiſcher, Ferdinand Heine. (Breitkopf u. Härtel, Leipzig 1888.)"

[3] Der Briefbogen iſt mit den Bildniſſen von Temme, Waldeck und Kinkel geſchmückt.

ſehr freudig überraſcht, und ich ſage Ihnen meinen herzlichſten Dank für die ſchönen Stunden, welche mir die Leſung Ihres ſo intereſſanten und lehrreichen „Rieſenmanuscriptes“ gewährt hat. Zwar reicht das Durchleſen eben nicht zu, um den Zweck einer Belehrung, die man in unſerer theoretiſchen Muſikliteratur nicht geboten erhält, vollſtändig zu erreichen; dazu iſt eigentlich ein längeres wiederholtes Studium mit Hinzunehmung der betreffenden Partituren erforderlich, die ich mir im Augenblick nicht verſchaffen konnte — doch hat mir Ihr Werk zu meiner muſikaliſchen Bildung viel genützt und über ſo manche mir neue Seiten, ſo wie über den organiſchen Bau der Beethoven'ſchen Compoſitionen, einen befriedigenden Aufſchluß gegeben. Ich hoffe ſehr darauf, daß das Werk früher oder ſpäter im Druck erſcheinen wird und man dann Gelegenheit haben wird, es nicht blos — doch nur gewiſſermaßen im Fluge — ſondern gründlicher durchzuſtudieren.

Flodoard Geyer habe ich bald nach meiner Ankunft beſucht und er hat mir ſehr wohl gefallen. Da er Vorſtand des Tonkünſtlervereins iſt, ſo nahm er mich eines Abends in eine Verſammlung desſelben mit, die mir die Luſt benommen hat, den Beſuch zu wiederholen oder gar Mitglied desſelben zu werden. Von Anfang bis Ende ein wüſtes, wirres Durcheinanderſchreien, Toben und eine wahrhaft „parlamentariſche“ Unordnung, welche der friedliche, gebildete Geyer nicht zu bemeiſtern im Stande iſt! Der Preis des Abends gebührte unſtreitig Herrn Bock, der ſich durch ein ſolch kannibaliſches Schreien auszeichnete, daß ich, ungeachtet ich mich zeitig an einen anſtändigen Lärm in Volksverſammlungen u. ſ. w. gewöhnt habe, doch heftige Kopf-

ſchmerzen und eine ſchlafloſe Nacht als Folge davon zu ertragen hatte. Neben ihm ſpielte Herr Wieprecht die Hauptrolle, der durch ſeine grenzenloſe Ungewandtheit im Reden und ſeine unaufhörlichen Entſchuldigungen deshalb allgemeine Heiterkeit erregte.

Auch der berühmte Dr. Lange, der neulich in der Brendel'ſchen Zeitung trefflich charakteriſirt war, ſaß in ſeines „Etwas" durchdringendem Gefühle auf einem entfernteren Seſſel, enthielt ſich aber des Wortes. Er iſt Mädchenſchullehrer.

Daß ſich Geyer von der Berliner Muſikzeitung zurückgezogen hat, wird Ihnen wohl bereits bekannt ſein und desgleichen, daß der ſchwarz-weiße Feuilletoniſt Rellſtab[1] für die Zeitung „gewonnen" worden iſt. Geyer ſchreibt jetzt Kritiken über Theater und Concerte in die Spener'ſche Zeitung. Daß Ihr Bericht über Wagner's Broſchüre nicht berückſichtigt werden würde, haben Sie im Voraus gewußt; ich war wegen des Manuſcriptes, für das ich mich bei Ihnen bedanke, bei Bock; er verſprach mir dasſelbe am andern Tage herauszuſuchen; als ich ſodann um es abzuholen erſchien, hieß es, Herr B. ſei verreiſt und kehre erſt Ende der Woche zurück.

An W. will ich in dieſer Woche noch ſchreiben, und da mein Vater gegenwärtig in Zürich iſt, ſo werde ich wohl öfters etwas über ihn hören. Die „Wibelungen" ſind hier noch nicht angelangt. Über die „Kunſt und Revolution" habe ich eine Art Bericht mit Inhaltsangabe vor 14 Tagen in die hieſige demokratiſche Zeitung rücken laſſen. Über

[1] Ludwig R., Romanſchriftſteller, Kritiker in Berlin (1799—1860).

Politik kann ich Ihnen nichts schreiben, etwas Neues gibt es nicht, etwas Gutes noch weniger, außer daß die demokratische Partei gut organisirt und sehr zahlreich ist. Da Sie Leser der Dresdener Zeitung sind, so will ich Ihnen nur gestehen, daß ich zuweilen Berichte unter der Chiffre ♄ einsende, weil der frühere Correspondent entflohen ist und es an einem solchen mangelt.

Außer Schlesinger's Bekanntschaft habe ich noch die eines recht talentvollen Schülers von Liszt: Franz Kroll[1] gemacht, der ein außerordentlicher Verehrer W.s ist und selber sich mit viel Glück in der Composition versucht hat. So sehr er aber den Tannhäuser anbetet, so empört ist er von der Broschüre, und wir haben uns schon fürchterlich darüber gestritten. Von Theater und Concerten will ich Ihnen ein andermal schreiben, wenn Sie wünschen. Heute muß ich abbrechen, da der Vogel um 12 Uhr davonfliegen wird und ich jetzt dem edlen „Brodstudium" obliegen muß.

63.

An die Mutter.

Berlin, der 20. März 1850.

Liebe Mama!

Da ich es Dir nicht versprochen hatte zu schreiben und Du auch gar nicht darauf rechnen wirst, so habe ich „in der neunten Stunde früh" nun plötzlich Lust bekommen, dies zu thun.

[1] Später Lehrer am Stern'schen Konservatorium. Herausgeber instruktiver Klavierwerke (1820—77).

Im Hotel erhielt ich mein Zimmer, ein ſeit langer Zeit nicht geheiztes, von Kälteſtoff durchdrungenes, ſonſt nicht häßliches Zimmer mit Cabinet, jedoch ohne Schreibſekretär u. ſ. w. Ich ließ nicht einheizen, fror entſetzlich und kam ſchon etwas unwohl in die Geſellſchaft von Commerzienrath Karl; inſtinktmäßig hatte ich eine weiße Kravatte umgebunden; faſt alle Anweſenden trugen eine ſolche, denn es waren ſehr „hohe“ Herren zugegen, mehrere Miniſter (dem des Unterrichts, Ladenberg, ſtellte mich Ernſt [v. Bülow] vor,) der Polizeipräſident, Graf Arnim (deſſen Frau ſtellte mich der jute Vetter ebenfalls vor, der, wie Frau von Gruner ſagt, jetzt plötzlich durch mich muſikaliſch geworden iſt und ſehr viel von dem Klavierklimpern ſeines Vetters ſpricht). Kurz eine ungeheure Geſellſchaft.

Man kümmerte ſich wenig um die Muſik, ſprach ganz laut, ich paukte reſignirt die Schlittſchuhfantaſie herunter, auf die wenig Leute achteten. Außerdem ſang die Köſter[1], einige Delinquentinnen, und der Horniſt Schunke ſpielte mehrere Stücke ganz vortrefflich; eine Behandlung des Inſtrumentes, die mir noch nicht vorgekommen iſt; Dir würde er ſehr gefallen haben durch ſeinen zarten, weichen Ton, ſein prachtvolles Legato. Ich machte dabei ſeine Bekanntſchaft. — Über meine „Leiſtungen“ ſagten mir außer den Wirthen wenig Leute etwas Freundliches; ich kannte auch faſt Niemand der Anweſenden. Um ½2 Uhr kam ich erſchöpft mit dem wüthendſten Kopfſchmerz nach Hauſe und ſchlief bis den anderen Tag 12 Uhr. Die Nacht habe ich ſchrecklich zugebracht in dem froſtigen

[1] Luiſe K., geb. Schlegel, Opernſängerin, vermählt mit dem Schriftſteller Hans Köſter.

Zimmer; jetzt lasse ich natürlich immer einheizen, es nützt aber nichts, ich zahle 5 Sgr. für jedes Mal und es wird doch nicht warm. Daher bin ich genöthigt fast nie zu Hause zu sein. Wach genirt mich einigermaßen, sowohl wegen des Essens als wegen meiner Ausgänge, da ich ihn öfters aus Humanität mit hinaus nehme. Ein paar Mal war er nahe daran sich zu verlaufen und morgens stattet er gewöhnlich einen Besuch am Bauhof ab, von wo ich genöthigt bin, ihn zuweilen abzuholen.

Das Frühstück, was ich genieße, ist schlecht und theuer, 5 Sgr. Die Milch lasse ich mir geben wegen Wach. Zu Mittag ist es mir im Café de Belvedère zu schlecht und unreinlich; das Abonnement ist 6 ℳ pro Monat. Ich habe mir daher eine andere Restauration ausgesucht, (Friedr. Str. zwischen Linden und Behrenstraße aux quatre nations.) Dort esse ich für denselben Preis und besser; ich zahle für die Abonnementskarte 6 Sgr. und erhalte Auswahl für 8 Sgr. Dort werde ich auch wahrscheinlich im Sommer essen; ein Glas Wein bekomme ich für 3 Sgr. Das läßt sich also zuweilen thun. Des Abends bin ich mit Bekannten in Kneipen natürlich; denn zu Hause ist es erbärmlich kalt und Abends noch einmal heizen zu lassen, ist zu kostspielig.

Am Montag habe ich das Concert der Lind besucht und der Thaler reut mich nicht. Sie sang nämlich Lieder, und das ist ihre Hauptforce; das abgedroschene „Auf Flügeln des Gesanges" habe ich nie so prachtvoll gehört, namentlich die letzten drei Töne des Schlusses waren das Schönste, was ich überhaupt je gehört. Sonst war das Concert sehr uninteressant. Ein Pianist Schlottmann er-

regte mir Zuckungen in den Fingern. Die Arien, welche die Lind ſang aus Figaro und Nachtwandlerin, wurden ebenfalls ſehr ſchön, vollkommen von ihr vorgetragen, aber ließen mich ganz kalt. Aber das Mendelsſohn'ſche Lied war entzückend, und Du weißt, ich bin nicht leicht ſchwärmeriſch.

Heut Morgen erhalte ich von Stern[1] im Namen des Geſangvereins Einladung (ſehr höflich) nächſten Freitag zu ſpielen, Alles, was ich wähle, wird gleich (?) willkommen ſein. Ich bin in Verlegenheit — kann es aber doch — nicht gut — abſchlagen; es iſt nur noch ſo wenig Zeit bis dahin. Es iſt möglich, ich wähle noch die D moll-Sonate. Beſuche habe ich noch gar nicht gemacht, außer bei der warmherzigen Zimmermann,[2] wo ich wenigſtens ein warmes Zimmer gehabt habe.

Morgen werde ich wahrſcheinlich die Paſſion hören, heute gehe ich in Concert und Ball des Treubundes mit mehreren Studioſen. Mach Dir keine Sorgen — ich werde nichts provoziren, dazu bin ich zu vernünftig; ich will mich nur in dieſer ſchönen Jegend auch ein wenig orientiren.

Ich brauche ſo wenig Geld als möglich, immerhin aber ziemlich viel. — Daß Ritter nicht gekommen iſt, hat mich ſehr mißmuthig gemacht, aber ich renne ſo viel herum, daß der Mißmuth gar nicht weiter ausbrechen kann. Vielleicht komme ich erſt Sonntag früh; ich hoffe jedoch ſchon Sonnabend Abend. An Papa ſchreibe ich womöglich heute.

[1] Julius St., (1820—83), der Begründer des nach ihm genannten Geſangvereins (1847) und Konſervatoriums (1850) in Berlin.

[2] Geſanglehrerin, in deren Hauſe viele Künſtler verkehrten.

Ich hoffe, Ihr befindet Euch nicht allzu unbehaglich. Grüße Isa. Wach läßt anspringen und lecken. Er bekommt zuweilen ein paar Risse, sonst hat er es gut.

64.

An die Mutter.

Berlin, den 8. Mai 1850.

Liebe Mutter!

Nach einer höchst langweiligen, langsamen Fahrt bin ich Montag 2½ Uhr hier angelangt.

Mein Zimmer habe ich eingerichtet gefunden; meine Wirthin, welche mich täglich erwartete, hatte das Zimmer mehrmals geheizt, wofür sie hoffentlich keine großen Rechnungen macht. Einige der Möbel sind übrigens bei näherer Betrachtung nicht besonders elegant, doch wäre es wohl auch unangemessen, größere Ansprüche zu machen. Eine zweite Decke habe ich ihr wenigstens für jetzt abverlangt, und sie hat mir dieselbe auch bereitwillig gegeben. Ich habe in diesen Tagen doch schon sehr viele Einkäufe machen müssen, da es mir an vielem Nothwendigen gebrach. Ich kann im Ganzen noch nicht recht absehen, was ich brauchen werde. Zucker habe ich gekauft, 1 ℔ für 5 Sgr; den Kaffee und Semmel besorgt mir die Wirthin; mit dem Kaffee bin ich übrigens sehr zufrieden, doch weiß ich freilich noch nicht, was sie dafür verlangen wird; allwöchentlich wird sie mir die Rechnung schreiben.

Einen Stiefelputzer u. s. w. habe ich glücklicherweise schon gefunden, da eine Unzahl Studenten in diesem Hause etablirt ist; ich muß ihm monatlich 1 Thlr. geben. Ich

ſtehe immer vor 7 Uhr auf, um welche Zeit ich frühſtücke. Die Collegien ſind zu den nämlichen Stunden wie früher, was mir nicht recht gelegen iſt. Ich bin natürlich noch nicht ganz fixirt, welche und wie viel Vorleſungen ich hören werde.

Zu Perau habe ich mich ſchon wegen eines Inſtrumentes bemüht; er hat alles verkauft und nichts vorräthig; er wollte mir bis heute Antwort ſagen laſſen, aber nach ſeiner gewöhnlichen Manier iſt nichts geſchehen.

Ich muß mich alſo anderswo umſehen und will Kroll's Rathſchläge abwarten. Als ich denſelben geſtern beſuchen wollte, ſo hieß es, er ſei verreiſt (nach Glogau), werde aber an dieſem Tage noch zurückerwartet.

An dem Tage meiner Ankunft habe ich noch die dringendſten Aufträge von Frau v. Gerſtenbergk und Fräulein v. Valtier beſorgt. Bei der Generalin Valtier ließ ich mich melden und übergab den Brief perſönlich; ſie hatte ſchon von mir durch ihre Tochter früher gehört und lud mich ein, des Abends einmal hinzukommen, da ihre Tochter und Frau v. Schwanefeld in den nächſten Tagen kommen würden. Graf Gröben traf ich nicht zu Hauſe; er war in Potsdam beſchäftigt. Zu Marie Solger bin ich geſtern gegangen und habe ihre Lamentationen über den Propheten mit angehört. Sie läßt ſich Dir empfehlen. Bei Tieck bin ich auch ſchon geſtern geweſen; er iſt etwas ſchwach, ungefähr ebenſo, wie zur Zeit, wo wir Berlin verließen. Agnes[1] iſt ſeit etwa acht Tagen fortgereiſt. Tieck war freundlich, erkundigte ſich ſehr angelegentlich nach Dir,

[1] Tieck's Tochter.

Isidoren, Papa's Niederlassung u. s. w. Über seine Krankheitsnachricht, die er selbst eines Tages in der Vossischen Zeitung gelesen, soll er, wie Friederike[1] sagt, sich geärgert haben. Freitag Abend 6 Uhr hat er mich zu sich eingeladen; doch glaube ich nicht, daß er lesen wird, wenigstens sagte er, er sei zu heiser, was ich übrigens nur zeitweilig fand. Er saß, wie ich eintrat, am anderen Ende des Zimmers der Thüre gegenüber, einen kleinen Tisch vor sich mit vielen Büchern und Manuscripten bedeckt. Auch Paul[2] habe ich gestern gegen Abend aufgesucht. Ich habe mich mit dem guten Vetter mit viel Ausdauer höchst gemüthlich unterhalten.

Collegia habe ich heute zu hören begonnen. An Papa werde ich bestimmt noch in dieser Woche schreiben. Seine Adresse weiß ich nicht ganz genau. Meinen Ring und die Jettatura [Kravattennadel] bitte ich Dich, mir bei nächster Gelegenheit auch zu schicken.

Für einen Brief an Meyerbeer würde ich sehr dankbar sein. Der Prophet hat doch bei weitem nicht die Sensation erregt, von der man sich erzählt. Das Publikum soll sehr kalt gewesen sein, und die Kritik war im Ganzen ziemlich unbarmherzig.

Daß Alles sich zur Aufführung drängt, ist natürlich, und die Ausstattung wird auch sehr gerühmt.

[1] Tieck's Haushälterin.
[2] Major v. Bülow.

65.

An die Mutter.

[Berlin 24 Mai 1850]

Liebe Mutter!

— — — — — — — — — — — — — — —

Ich bin von einer wahren Artigkeitsmanie ergriffen; ſo war ich zweimal bei Graf Gröben; das zweite Mal erſt traf ich ihn zu Hauſe, ſpielte ihm beide Fantaſien von Liſzt über den Propheten vor und hörte ſeinen Improviſationen mit ſtoiſcher Bereitwilligkeit zu. Als er mir einen Marſch ſeiner Compoſition vortrug, fragte ich ihn, warum er ihn nicht aufſchriebe zum Gebrauch der militäriſchen Muſikchöre, und als er mir hierauf das Geſtändniß ſeiner Ohnmacht dazu ablegte, plagt mich der diable de la complaisance wieder in dem Grade, daß ich mich ihm erbiete, dies für ihn zu thun, was er in freudiger Überraſchung annimmt. Nun muß ich heute Mittag zu ihm gehen. Die Briefe an Graf Redern und Meyerbeer habe ich mit vielem Dank erhalten, welchen ich Dich erſuche, zwiſchen Dir und der gütigen Schreiberin zu theilen. Graf Redern habe ich glücklich einmal zu Hauſe getroffen, nachdem ich den Brief abgegeben, von welchem er meinte, er ſei ja ganz unnöthig, da wir uns ſchon kennten. Er war außerordentlich beſchäftigt durch die vielen Hoffeſte u. ſ. w., hatte außerdem ſeine Pflicht als Geſchworner zu erfüllen; er ſagte mir, er würde mich nächſtens einmal einladen; dem Könige habe er von mir geſprochen und es werde ſich machen, daß ich bei Hofe ſpielte.

Bei Meyerbeer bin ich einige Mal geweſen, immer

vergeblich. Neulich des Morgens um 9 Uhr war ich glücklicher; doch mußte ich warten, da er im Bade war, und sah ihn auch nur wenige Augenblicke. Er hat etwas sehr Angenehmes, sehr Glattes und Feines, fast zu Feines, indem es gesucht erscheint bei aller Einfachheit; er ist kleiner Statur und fast nicht stärker als Mendelssohn. Wir sprachen über den Propheten, Liszt u. s. w. Er hatte durch Graf R. schon von mir gehört und wiederholte mir das Anerbieten, einmal bei Hofe zu spielen, was jetzt natürlich nicht so bald realisirt werden kann, notirte sich schließlich meine Wohnung. Im Propheten bin ich neulich zufällig gewesen; es wurde, als ich Abends nach 9 Uhr vor dem Opernhause vorbeiging, mir noch eine Contremarke zum Kauf angeboten, und so hörte ich denn noch die Viardot-Garcia im fünften Akte, wo sie ihre Glanzpunkte hat. Spiel und Gesang waren prachtvoll, über jedes Lob erhaben, durchweg genial und bedeutend; die Musik mißfiel mir außerordentlich. Heute singt die Garcia zum letzten Male. Mitte Juni kommen die Wagner und Ander.

Am Dienstag war Armida als Festoper. Trotz der äußerst mittelmäßigen Aufführung hat mich die Musik entzückt, wie fast noch nie; die Freude daran, die früher zum Theil ein wenig bewußt und beabsichtigt war, hat sich jetzt in die unbewußteste, völlig absichtslose verwandelt. —

Bei der Solmar war ich Donnerstag Abend zu einem größeren Thee gebeten worden. Außer mit der Wirthin, Varnhagen und T. (jenem musikalischen Brasilianer Consul, der übrigens ein vieux libertin ist, komisch durch seine Naïvetät) habe ich mit Niemand gesprochen, noch mich sonst vorstellen lassen. Ein längeres Gespräch mit Varn-

hagen iſt mir intereſſanter, als wenn ich mich abquälen würde, einem Berliner Frauenzimmer Fadaiſen zu debitiren, ce qu'en forçant mon talent, je ne ferais jamais avec grâce. — Höchſt erfreulich wäre es, wenn Deine telegr. Dep. von Liſzt's Hierſein irgendwie begründet wäre. Kroll und ich haben uns die Füße abgelaufen. Endlich hat Kroll Herrn v. Ziegeſar begegnet und dieſer ihm erzählt, daß Liſzt gerade jetzt viel Muſik in Weimar zu dirigiren habe. Ziegeſar ſteht übrigens mit Wagner in Unterhandlung wegen Aufführung des Lohengrin! Käme es zu Stande, ſo wäre das wirklich koloſſal, und Weimar müßte Hauptſtadt der Welt werden. — Dr. Frank[1], der ſich Dir vielmals empfehlen läßt, begegnete ich neulich auf der Straße, nachdem ich ihn zweimal vergeblich aufgeſucht. Er lud mich ein, ihn des Abends zu beſuchen, wo er ſtets allein ſei, und mit ihm Thee zu trinken. Dies that ich denn — und habe mich ſehr gut unterhalten. Er iſt ſehr liebenswürdig und hat eine gewiſſe behagliche Originalität, man kann namentlich aus ſeinem Urtheil viel lernen. Merkwürdig iſt ſein ganz einſames Leben; ich möchte nur wiſſen, womit er ſich eigentlich beſchäftigt: ich vermuthe faſt, er ſchreibt. Muſik hört er gar nicht, muſizirt ebenſo wenig. Er ſagte mir: „es vergehen nicht zwei Tage, wo ich mir nicht die ſchönſte, beſte Muſik in meiner Phantaſie mit völliger Befriedigung reproduziren kann. Ich habe viel und gut gehört und die Erinnerung daran iſt mir lebendig geblieben.“ In die italieniſche Oper ſei er einmal dieſen Winter gegangen, um den Don Juan zu hören;

[1] Freund Chopin's, Liſzt's; gehörte in den Dresdener Freundeskreis der Eltern Bülow's.

jede Note ſei ein Verbrechen geweſen, und falls er Pulver und Kartätſchen bei der Hand gehabt, würde er die ganze Bude in die Luft geſprengt haben. — Radikal iſt er, wie es ſcheint, jedoch nur wie ein blos praktiſcher und höchſt beſonnener Mann. Seinen Irrthum über die, wie er gehört hatte, „radikale“ Geſinnung Frau v. L.s habe ich ihm benommen und ihm geſagt, die zurückgetretene märzliche Schwärmerei für die deutſche Einheit habe ſich in bloßes Wohlgefallen an Preußen und Verachtung gegen die kleine ſächſiſche Miſère aufgelöſt. Er bat mich zuletzt, ihn bei Gelegenheit wieder einmal zu beſuchen, was ich natürlich auch thun werde. À propos, haſt Du nichts von Schumann gehört, ob ſeine Oper in Leipzig gegeben und er dem Rufe nach Düſſeldorf folgen wird?

Es wundert mich, daß ich von Papa noch keine Antwort erhalten habe; es ſind 14 Tage her, daß ich ihm geſchrieben.

Tieck hatte mich eingeladen auf Freitag vor 14 Tagen; ich weiß nicht, ob ich Dir ſchon geſchrieben habe, daß daraus nichts geworden und er wieder kränker iſt. — Seine Heiſerkeit, ſeine Lebensunluſt und Schwäche haben ſich ſeitdem vermehrt, und nach den Erkundigungen, die ich geſtern wieder erneuert, hat es ſich nicht im geringſten gebeſſert. Dazu kam noch die Nachricht von dem Attentate gegen den preußiſchen König, welche ihn ſehr angegriffen haben ſoll.

Dies wären ungefähr meine auswärtigen Angelegenheiten. Nun will ich Dir von den inneren Verhältniſſen Nachricht geben.

Madame Braune benimmt ſich ganz gut und beſorgt

mir das Wenige pünktlich und ordentlich. Des Abends esse ich im Ganzen wenig, entweder Wurst mit Semmel, oder ich gehe einmal zum Konditor, selten in die Kneipe, da mich das Bier verdummt. Des Morgens um 3/4 6—1/4 7 (später fast nie) stehe ich auf, frühstücke, arbeite, oder spiele Klavier, um 9—12 ist Colleg zu hören, Nachmittags wieder eine Stunde (viermal die Woche). Mit dem Flügel habe ich unglaubliche Noth gehabt; es ist gar nichts vorräthig; ich bin bei 14, sage vierzehn Instrumentenmachern gewesen und habe nichts gefunden. Meine Ansprüche wurden nun sehr herabgespannt, es war mir nur um das daß, nicht mehr um das wie zu thun. Da habe ich denn in den ersten Tagen dieser Woche von Schönemann ein Piano genommen, was sich nicht leicht spielt, aber einen erträglichen Ton hat, und wofür ich 3 1/2 Thlr. geben soll. Perau hatte nichts vorräthig, nur ganz schlechte Kasten und für denselben Preis. Kisting nicht mehr und noch theurer. Kullak traf ich neulich einmal bei Schlesinger, er redete mich freundlich an, forderte mich auf, ihn zu besuchen (ich habe ihn bis jetzt verfehlt), und erzählte mir dann, daß er sein altes Piano in zwei Tagen gegen ein neues von Stöcker umtausche und dieser das alte, noch sehr gute, vermiethen werde. In aller Eile zu Stöcker gerannt — dieser hat das Kullak'sche schon versprochen für einen Andern! Und so in dieser Art ist es mir immer ergangen. Das Schönemann'sche Instrument ist durchaus nicht gut zu nennen; es ist nur eben besser für mich als gar keines. 3 1/2 Thlr. für ein Nur ist freilich viel.

Den 25. Mai.

Heute Mittag war ich bei Gröben und führte mein Verſprechen aus, wofür ich denn excentriſch bewundert wurde; der Graf ſpielte nämlich am Klavier, ich zeichnete es auf und ſpielte es ihm dann ohne Noten.

Mit Kroll komme ich im Ganzen ſelten zuſammen. Es geht ihm nicht beſonders, er hat jetzt ſehr wenig Stunden. Raff hat ihm kürzlich geſchrieben und mir „liebevolle Vorwürfe“ über mein Schweigen machen laſſen. Seine Oper wird in Weimar aufgeführt werden.

Der Liſzt iſt doch ein Kapitalmenſch! — Ich ſchreibe Raff nächſtens.

Die Wagner iſt bereits angekommen und ſingt morgen ſchon im Propheten; ich hoffe ein Billet zu bekommen.

66.

An die Schweſter.

Berlin, 25. Mai 1850.

Liebe Iſidore,

Du nimmſt es mir wohl nicht zu ſehr übel, daß ich Dir nicht früher auf Deinen Brief geantwortet habe; ich glaube gerade bei Dir Nachſicht wegen meines Splitters zu finden, wenn Du an den Balken in Deinem Auge denkſt. Ich weiß es, Dein Obſervatorium und die aſtronomiſchen Studien ſind Dir lieber als der Schreibſekretär, worauf eine zernagte Feder und ein Stück Briefpapier, erſt mit Datum und dem Namen des Empfängers verſehen, ihres Gebrauches harren. Ich bin ſehr neugierig, ob Ihr unterdeſſen Briefe von Papa erhalten habt und wann die Reiſe

und wie sie vor sich gehen wird. Mit einer Zusammenkunft in den Pfingsttagen hätte es sich, was mich anlangt, nicht besonders einrichten lassen können; denn am Donnerstag haben meine Vorlesungen wieder ihren Anfang genommen.

Am ersten Feiertag war ich zu Mittag bei Paul. Den Nachmittag trat ein heftiges Gewitter ein, das ich mit Klavierspielen abwartete und während dessen ich auch noch, um mich liebenswürdig zu machen, mit der kleinen Marie „Mühle" spielte. Ja, ich habe in Dein Metier gepfuscht, so daß, als ich das letzte Mal zu Paul ging, um mir etwas „vorschießen" zu lassen, die Kinder allen Respekt vor mir aus den Augen setzten und mich von beiden Seiten herumzerrten.

Den zweiten Feiertag habe ich eine Landpartie mit fünf Studenten meiner Bekanntschaft gemacht. Wir gingen gegen 10 Uhr nach Charlottenburg (1 Stunde) und von dort nach Saatwinkel (1 3/4 St.) durch einen schönen Waldweg und über mehrere hohe Sandberge. Dort fand man zwar nichts Vortreffliches zu essen, aber die Gegend ist für Berlin wirklich recht hübsch. Ein ungeheurer See, Tegelersee, von zwei Meilen im Umkreise breitet sich vor diesem Orte aus; wir fuhren da den ganzen Nachmittag auf einem Kahne herum, und nach einer sandigen Insel, welche der See umgiebt. Den Rückweg machten wir ebenfalls wieder zu Fuße; nur von Charlottenburg aus fuhren wir in einem Omnibus nach Berlin zurück.

Herr Emil Naumann ist nicht Domkapellmeister, sondern Domchor-Componist mit 500 Thlr. Gehalt, was für den Anfang ganz hübsch ist. Die Stelle war übrigens

mehreren Stunden eben nur den Thiergarten, und obgleich darin gar manche hübſche Partieen ſind, iſt es im Allgemeinen doch ſehr einförmig. Mein Zimmer in der Univerſitätsſtraße haſt Du ſelbſt geſehen und weißt alſo, wie ich ungefähr wohne. Denke Dir, neulich erfahre ich von einem Bekannten, der auch ein Freund von Litolff geweſen, daß Litolff während ſeines Aufenthaltes in Berlin ganz das nämliche Zimmer bewohnt hat. Wenn ich nur wieder einmal etwas von ihm hören könnte, aber wenn ich auch an ihn ſchriebe, ſo glaube ich kaum, daß eine Antwort erfolgen würde.

Mit ein paar Bekannten treibe ich engliſche Sprache, dreimal wöchentlich, und wer weiß, ob ich Dich nicht in kurzer Zeit eingeholt habe.

69.

An die Mutter.

Berlin, 6. Juli 1850.

— — — — — — — — — — — — — — —

Über die Muſik, welche ich treibe, habe ich Dir neulich geſchrieben; ich ſtudiere jetzt zur Abwechſelung noch eine Thalberg'ſche Fantaſie und zwar die über Donna del Lago; ich glaube, gerade jetzt, wo ich riskire, einen harten Anſchlag zu bekommen, iſt das recht zweckmäßig.

Übrigens gebe ich ſehr auf mich Acht. Neulich, als ich Dr. Frank vorſpielte, fragte ich dieſen um Rath; der ſagte mir ganz daſſelbe, was Du ſchriebſt; an meinem Spiel fiel es ihm faſt gar nicht auf, aber doch etwas, — Du ſiehſt, ich bin aufrichtig und das macht mich nun doppelt auf-

merkſam. Leider habe ich mich für das Sommerhalbjahr contractlich verpflichtet, weil ich das Klavier auf dieſe Weiſe für 3½ Thlr. monatlich bekommen konnte, und ich war ſehr froh, überhaupt im Beſitze eines Inſtrumentes zu ſein. Übrigens iſt es eher beſſer als das Perau'ſche, was wir im vorigen Winter beſaßen; nur im Forte ſpielt es ſich ſchauderhaft zähe. Bei Frank, der Dich vielmals grüßen läßt, bin ich wieder einmal des Abends zum Thee geweſen; er iſt immer ſehr freundlich, bedankt ſich ſtets für mein Kommen, und ſeine Unterhaltung gefällt mir recht gut. Seine Kritik iſt übrigens ganz maaßlos; er wirft gleich mit den allerſchärfſten Schlagwörtern um ſich, es iſt eine Kleinigkeit, wenn er z. B. ſagt „eine ſolche Darſtellung verdiente mindeſtens drei Jahre Zuchthaus". —

Mit meiner Wirthin bin ich zufrieden, ſie iſt gefällig, der Kaffee leidlich u. ſ. w.

Auch ich bin gegendienſtbereit, habe dem Sohn Muſikalien geborgt, ihm ein Paar Mal erlaubt, in meiner Abweſenheit auf meinem Flügel ſich die Finger zu zerbrechen. Meine Wirthin hat mir neulich eine Art Ehrenerklärung gegeben, „daß ſie mich für einen höchſt ſoliden, anſtändigen Menſchen halte". Vor Kurzem habe ich die angenehme Bekanntſchaft meines Nachbars, eines jungen Polen, gemacht, eines feinen, liebenswürdigen, echt polniſchen Studenten der Medizin, der auch recht hübſch Violine ſpielt. Er iſt ſehr artig und zuvorkommend, freut ſich ſehr über mein Spiel, beſucht mich manchmal, wenn ich übe, iſt übrigens ein ſehr ſtiller, fleißiger Menſch. Er heißt Wladimir Romański. Mit einem recht muſikaliſchen Studenten aus Danzig, der ſich ſchon dadurch bei mir angenehm

mehreren Stunden eben nur den Thiergarten, und obgleich darin gar manche hübſche Partieen ſind, iſt es im Allgemeinen doch ſehr einförmig. Mein Zimmer in der Univerſitätsſtraße haſt Du ſelbſt geſehen und weißt alſo, wie ich ungefähr wohne. Denke Dir, neulich erfahre ich von einem Bekannten, der auch ein Freund von Litolff geweſen, daß Litolff während ſeines Aufenthaltes in Berlin ganz das nämliche Zimmer bewohnt hat. Wenn ich nur wieder einmal etwas von ihm hören könnte, aber wenn ich auch an ihn ſchriebe, ſo glaube ich kaum, daß eine Antwort erfolgen würde.

Mit ein paar Bekannten treibe ich engliſche Sprache, dreimal wöchentlich, und wer weiß, ob ich Dich nicht in kurzer Zeit eingeholt habe.

69.

An die Mutter.

Berlin, 6. Juli 1850.

— — — — — — — — — — — — — — —

Über die Muſik, welche ich treibe, habe ich Dir neulich geſchrieben; ich ſtudiere jetzt zur Abwechſelung noch eine Thalberg'ſche Fantaſie und zwar die über Donna del Lago; ich glaube, gerade jetzt, wo ich riskire, einen harten Anſchlag zu bekommen, iſt das recht zweckmäßig.

Übrigens gebe ich ſehr auf mich Acht. Neulich, als ich Dr. Frank vorſpielte, fragte ich dieſen um Rath; der ſagte mir ganz daſſelbe, was Du ſchriebſt; an meinem Spiel fiel es ihm faſt gar nicht auf, aber doch etwas, — Du ſiehſt, ich bin aufrichtig und das macht mich nun doppelt auf-

merkſam. Leider habe ich mich für das Sommerhalbjahr contractlich verpflichtet, weil ich das Klavier auf dieſe Weiſe für 3½ Thlr. monatlich bekommen konnte, und ich war ſehr froh, überhaupt im Beſitze eines Inſtrumentes zu ſein. Übrigens iſt es eher beſſer als das Perau'ſche, was wir im vorigen Winter beſaßen; nur im Forte ſpielt es ſich ſchauderhaft zähe. Bei Frank, der Dich vielmals grüßen läßt, bin ich wieder einmal des Abends zum Thee geweſen; er iſt immer ſehr freundlich, bedankt ſich ſtets für mein Kommen, und ſeine Unterhaltung gefällt mir recht gut. Seine Kritik iſt übrigens ganz maaßlos; er wirft gleich mit den allerſchärfſten Schlagwörtern um ſich, es iſt eine Kleinigkeit, wenn er z. B. ſagt „eine ſolche Darſtellung verdiente mindeſtens drei Jahre Zuchthaus". —

Mit meiner Wirthin bin ich zufrieden, ſie iſt gefällig, der Kaffee leidlich u. ſ. w.

Auch ich bin gegendienſtbereit, habe dem Sohn Muſikalien geborgt, ihm ein Paar Mal erlaubt, in meiner Abweſenheit auf meinem Flügel ſich die Finger zu zerbrechen. Meine Wirthin hat mir neulich eine Art Ehrenerklärung gegeben, „daß ſie mich für einen höchſt ſoliden, anſtändigen Menſchen halte". Vor Kurzem habe ich die angenehme Bekanntſchaft meines Nachbars, eines jungen Polen, gemacht, eines feinen, liebenswürdigen, echt polniſchen Studenten der Medizin, der auch recht hübſch Violine ſpielt. Er iſt ſehr artig und zuvorkommend, freut ſich ſehr über mein Spiel, beſucht mich manchmal, wenn ich übe, iſt übrigens ein ſehr ſtiller, fleißiger Menſch. Er heißt Wladimir Romański. Mit einem recht muſikaliſchen Studenten aus Danzig, der ſich ſchon dadurch bei mir angenehm

machte, daß er mir einige Litolff'ſche Compoſitionen auswendig vorſpielte, muſizire ich zuweilen à quatre mains.

Einem anderen Studenten (mit Renommiſten, Schreiern, Skandalmachern gehe ich übrigens nicht um) gebe ich Unterricht in der Harmonie, er mir dafür im Engliſchen, wo ich jetzt den Vicar of Wakefield leſe, den ich übrigens ohne fremde Hülfe, blos vom Wörterbuch unterſtützt, jetzt ganz gut verſtehen kann. Griechiſche Tragiker leſe ich auch; Philoſophie und Geſchichte treibe ich ebenfalls — bin alſo im Ganzen nicht träge, wenn auch eben nicht übermäßig fleißig; z. B. den Abend ſitze ich nie zu Hauſe bei der Studierlampe.

Waagen iſt verreiſt, ſonſt würde ich Kunſtgeſchichte bei ihm hören, die er gewöhnlich lieſt, um mich hierin etwas zu civiliſiren und zu humaniſiren. Bei Tieck bin ich zweimal geweſen, um mich nach ihm zu erkundigen, habe ihn jedoch nicht ſelbſt geſprochen. Das letzte Mal erfuhr ich, daß er wieder vorgeleſen (was ziemlich gut gegangen ſei bis auf die Unterbrechungen durch den Huſten) und ernſthaft daran denke, nach Potsdam zu gehen. Heute früh war ich wieder dort, um Dir in dieſem Briefe von ihm ſchreiben zu können. Da hörte ich denn, daß er am Dienſtag ziemlich wohl und munter nach Potsdam gezogen ſei, wo er ſich bis Mitte oder Ende October aufhalten werde. — Bei Fräulein v. Keudell bin ich noch nicht wieder geweſen; ich wollte eine Einladung von ihr abwarten; dagegen bei der Solmar einige Male des Abends, wo die alte Geſellſchaft verſammelt war.

Bei Bronikowskis war ich ſehr lange nicht geweſen; da erhielt ich plötzlich eine Einladung zu Mittag von der

Tochter. Es war ganz leidlich dort und überhaupt freundlich, daß man ſich meiner ohne mein Zuthun erinnert, weßhalb ich auch bald wieder mit den endlich copirten Geſangsduetten hingehen werde.

Vor 14 Tagen hatte mich Madame Zimmermann zu einer ſehr zahlreich beſuchten muſikaliſchen Soirée eingeladen, in der ſich Meyerbeer, Graf Redern, Lord Weſtmoreland eingefunden hatten, eine Menge anderer Muſiker nicht zu erwähnen. Es wurden nämlich Compoſitionen von ihrem Schützling, dem todtkranken Herrn de Witt[1] aufgeführt, den die Aerzte bereits aufgegeben haben, theils durch Madame Z.s Schülerinnen, welchen ſie mit großer Sorgfalt die ziemlich ſchwierigen Stücke einſtudiert, theils durch Mitglieder des Domchors. Die Compoſitionen zeugten von viel Fleiß, Kenntniſſen, im Ganzen jedoch von geringer Erfindungsgabe. Doch iſt es möglich, durch dieſe Aufführung das Schickſal des armen jungen Menſchen zu ändern. Graf Redern beſtellte ſogleich eine Liturgie bei ihm; Meyerbeer will zuſehen, daß er für ihn vielleicht vom Könige eine Unterſtützung erlangt, welche es dem jungen de Witt möglich macht, auf einer Reiſe nach dem Süden ſeine Geſundheit herzuſtellen, da dies die letzte Hoffnung iſt. In dieſer ſelben Soirée trat durch die verzögerte Ankunft eines Sängers eine Pauſe ein, welche ich auf vieles Bitten mit den Patineurs ausfüllte. Das war eine halsbrechende Geſchichte auf dieſem miſerabelſten aller Hackebretter, doch ging es ohne Fiasko ab; Meyerbeer ſagte, er ſei ſelbſt zu ſachverſtändiger Pianiſt geweſen, um nicht die

[1] Schüler Dehn's, Komponiſt und Muſikſchriftſteller, 1823—55.

abſcheulichen Schwierigkeiten und Hinderniſſe, welche ich zu bewältigen gehabt, gehörig beurtheilen zu können, und ſprach ſich ſehr lobend und erfreut aus (er werde bei dem nächſten Hofconcert mich berückſichtigen). Es war eine hölliſche Arbeit, ſage ich Dir, ein wahres Steeple-chase mit den glissando's. Letzten Montag beſuchte ich wieder Meyerbeer; er war ſehr freundlich, wir ſprachen ungefähr eine Stunde mit einander, ich gab ihm einige Compoſitionen zur Durchſicht, die manchmal ſchon eine günſtige Meinung von mir hervorgebracht, z. B. bei Uhlig. Die Empfehlung von Frau v. Lüttichau hat mich in Verlegenheit geſetzt: „eine geiſtreiche Perſönlichkeit" (!?), das iſt doch etwas gar zu ſtark, das iſt die Freundſchaft für Dich fabelhaft weit getrieben.

Neulich traf ich einmal bei der großen Hitze, in welcher ich mich — was ſonſt eine Seltenheit iſt — zu Kranzler geflüchtet hatte, Herrn v. Gruner, der aus dem Theater kam; wir gingen noch $1^1/_2$ Stunde im Thiergarten ſpazieren und unterhielten uns über Allerlei, auch Politik, wobei ich natürlich ganz objektiv ſprach.

Neulich beſuchte ich nach langem Zwiſchenraum einmal wieder das Theater. Man gab Goethe's Fauſt. Nie iſt mir etwas Unwürdigeres, Skandalöſeres vorgekommen. Es war, wie Frank ſagt, „frevelhaft". Deſſoir ſpielte wie ein verbiſſener alter heiſerer Rabbi, die Madame Thomas gegenüber der Bayer wie die erbärmlichſte Dilettantin. Ich habe mich ſehr geärgert.

70.

An die Mutter.

Berlin, 15. Juli 1850.

Ich ſollte am Sonnabend Abend in Sansſouci beim König ſpielen. Das projektirte Hofconcert wurde aber plötzlich abgeſagt wegen der eingetretenen Hoftrauer für den Herzog von Cambridge. Die Sache kam überhaupt ſehr unerwartet. Am Donnerſtag Mittag ſchickte Meyerbeer mit der Anfrage, ob ich etwas vortragen wolle, zu mir. Ich eilte ſogleich zu ihm und gab eine affirmative Antwort, indem ich es für gut hielt, eine ſolche Gelegenheit, wenn ſie ſich einmal darbietet, auch zu ergreifen ohne weiteres Bedenken. Es wurde ausgemacht, daß ich eine Fantaſie von Liſzt ſpielen ſollte, gleichviel die über Lucia, Norma oder Prophet. Meyerbeer gab mir ſogleich anfangs den Rath, eine Opernfantaſie zu ſpielen; namentlich die italieniſchen bekannten Melodieen hätten den Beifall der Königin und des Hofes. Vor dem Könige allein könnte ich ſpielen, was ich wollte, Bach und Beethoven ſelbſt. Der Flügel dazu ſollte von Kiſting genommen werden, wo mir die Wahl frei ſtände. Das Weitere wegen der Hinfahrt werde er mir Sonnabend noch ſagen laſſen. Ich eilte augenblicklich zu Kiſting, wo ich betreffs der Wahl keine Qual hatte, da nur ein einziges neues Inſtrument vorräthig war, was im Ganzen nicht zähe und unangenehm zum Spielen war, nur den Fehler hatte, ſchlecht zu repetiren. Dieſem Übelſtande half ich unter Anderem dadurch ab, daß ich die betreffende Stelle aus der Propheten-

fantaſie No. 1 von Liſzt herausſtrich, ebenſo wie mehrere andere, die nicht beſonders wohlklingend oder — langweilig waren. Meine Collegia verſäumte ich natürlich und ſtudierte Freitag und Sonnabend fleißig bei Kiſting. Wir hatten gerade das ſchauerlichſte Wetter, der Regen goß unaufhörlich in Strömen; ich mußte nach der jedesmaligen Zurückkunft die Kleider und Stiefel wechſeln, hatte dabei Kopfweh und Ohrenreißen, von dem ich auch jetzt noch nicht ganz frei bin. Endlich glaubte ich meiner Sache ziemlich ſicher zu ſein, hatte auch die nicht geringe Angſt, welche mich packte, allmälig überwunden. Mittlerweile waren noch eine Menge anderer Schwierigkeiten und Verlegenheiten zu erledigen, betreffs des Anzugs, d. h. ich mußte mir einen neuen Hut kaufen, Stiefel, Handſchuhe, Eau de Cologne, mich friſiren laſſen u. ſ. w. Das Ärgſte, wo ich ganz rathlos war, betraf den Frack. Der meinige ſieht nicht gut aus, iſt zu kurz. Mir einen machen laſſen, war keine Zeit; mit Hülfe des Schneiders gelang es mir endlich, aus einem Magazin einen halbwege paſſenden zu leihen. — Da läßt mir Meyerbeer gegen ½3 Uhr Nachmittags abſagen. Ich war wüthend. Umſonſt Colleg verſäumt, mich in dem Regenwetter erkältet, hin- und hergelaufen, Geld weggeworfen, die Angſt überwunden u. ſ. w. Ich hoffe jedoch am Mittwoch Abend zu ſpielen, was freilich auch ſehr ungewiß iſt; von Meyerbeer, der nicht zu Hauſe war, ging ich heute zu Redern, der es mir in Ausſicht ſtellte. Einen Frack habe ich nun beſtellt anſtatt des Rockes, und hoffe, ihn zu rechter Zeit zu bekommen. Im Ganzen hat mich dieſe unnütze Scheererei ſehr verſtimmt, auch die pekuniären Ausgaben, ſo daß ich in dieſem Monat

nicht auszukommen im Stande ſein werde. Vielleicht wird indeß noch etwas daraus, und dann werde ich Dich nicht lange auf Nachricht von dem glücklichen oder unglücklichen Erfolge [warten] laſſen.

Das Buch „Die drei Fürſtenbünde“ von Ad. Schmidt, der hier Profeſſor iſt, hat hier viel Glück gemacht und ſchon die zweite Auflage erlebt. Ich habe es noch nicht bekommen können, aber dagegen Schmidt's Vorleſungen beſucht. Er hält Vorträge über die Geſchichte der neueſten Zeit, der religiöſen, politiſchen, ſozialen Theorieen. Zuerſt wunderte ich mich ſehr, als ich in ihm einen ſo liberalen Mann erblickte, der über den Standpunkt conſtitutioneller Gothaer ziemlich weit hinausgeht, und konnte mir Dein Lob nicht erklären; ich höre jedoch von Leſern ſeiner Schrift, daß dieſelbe ganz objektiv, rein hiſtoriſch gehalten ſei, keine Parteimeinung vertrete, wie die Vorrede dazu andeute.

Kroll reiſt morgen früh ab nach Franzensbad und Karlsbad, um ſein Glück zu verſuchen; er hat Empfehlungen und hofft ziemlich ſicher auf pekuniären Gewinn. Wenn er ſich nur nicht täuſcht. Er hat eine ſehr geſchmackvolle Polka componirt, die er mir widmen will; doch erſt muß der Verleger gefunden ſein. Ich habe mich in der letzten Zeit oft mit ihm theoretiſch herumgeſtritten und dabei geſehen, daß er doch ein ganz geſcheuter Menſch iſt. Hier in Berlin werde ich ihn nicht wiederſehen, wahrſcheinlich in Weimar.

Schleſinger hat mich auf meinen offen ausgeſprochenen Tadel der Inkorrektheit ſeines Verlages ſehr gebeten, ihm unter Anderem den Klavierauszug der „Jüdin“ zu

corrigiren, wofür er mir ein neues correktes Exemplar verſprochen hat. Schon um der Sache ſelbſt willen macht mir die Arbeit Vergnügen.

Wenn Du Dich ſehr ennuyierſt, ſo tröſte Dich an meiner Verſicherung, daß es mir zuweilen, ja ſehr oft, ebenſo geht. Die politiſchen Zuſtände kann ich leider nie objektiv betrachten; der Ekel, den ſie mir gegenwärtig einflößen, iſt bei weitem größer als der Haß, den ſie nicht mehr verdienen.

71.

An die Mutter.

Berlin, 4. Auguſt 1850.

Liebe Mutter,

Ein Tag nach dem anderen iſt vergangen, ohne daß ich Dir geſchrieben, und iſt es mir nun deutlich geworden, wie ſehr Du Recht haſt, wenn Du ſagſt, daß das Nicht-Schreiben viel mehr Zeit koſte als das Schreiben. Aber da ich mein eigener Ankläger bin, ſo ſei es mir auch vergönnt, etwaige Milderungsgründe anzuführen, und deren erſter iſt die drückende Hitze, welche mir nicht ſowohl das far niente dolce machte, als das scrivere amaro. Ein zweiter Grund iſt, daß ich täglich das Zuſtandekommen des Hofconcertes erwartete, um Dir darüber ſchreiben zu können. — Aus dem Spielen bei Hofe ſcheint aber nichts werden zu wollen oder zu ſollen; überhaupt kümmern ſich Meyerbeer und Redern gar nicht weiter um mich, und ich habe natürlicherweiſe keine Luſt, ſie zu überlaufen. Wunderbarerweiſe hat ſich die Nachricht von meinem manquirten Auftreten bei Hofe — ich kann mir gar nicht denken wie —

bis nach Leipzig verbreitet; obgleich ich hier, wie natürlich, ebenſo wohl aus Abneigung vor aller Renommiſterei, als weil ich nicht gern von etwas ſpreche, was nur hätte geſchehen können oder ſollen, erſt jetzt einigen Bekannten davon beiläufig geſprochen habe. So erhielt ich neulich von einem befreundeten Commilitonen aus Leipzig einen Brief, in welchem ſich dieſer wundert, „daß ich ihm gar nichts von meinem Klavierſpielen vor dem Könige“ mitgetheilt habe. Es iſt mir rein unbegreiflich, wie dieſer Student das erfahren haben mag.

Nun zu dem Wichtigſten. Bis zum 15ten endigen jedenfalls die Collegia des Sommerhalbjahrs, und ich habe nicht nöthig, über dieſen Zeitpunkt hinaus hier zu verweilen. Meine Anſicht und mein Wunſch wäre daher, den 16ten von Berlin ab- und zu Dir nach Dresden hinzureiſen, wenn Du mich dort in Deiner Wohnung aufnehmen kannſt. In Dresden könnten wir dann noch etwa acht Tage bleiben und nach deren Ablauf mein Lieblingsprojekt, nach Weimar zu gehen, realiſiren. Den 28ſten Auguſt iſt der Lohengrin, den 25ſten Aufführung mehrerer Compoſitionen von Liſzt zur Herderfeier. Ich hoffe, Du biſt längſt entſchloſſen zu dieſer kleinen Reiſe, und ich glaube gewiß, daß dieſelbe Dir in mehr als einer Hinſicht eine angenehme Zerſtreuung gewähren würde. Liſzt, Raff, auch die Bekanntſchaft der geiſtvollen Fürſtin Wittgenſtein, die ſich jetzt nach gehobenen Hinderniſſen mit Liſzt verlobt hat, würde Dich anregen. Allein würde ich keinesfalls mich ſo gut unterhalten als in Deiner Geſellſchaft. Ich hoffe über dieſe Punkte nun bald entſcheidende Antwort von Dir zu erhalten, da die Zeit drängt.

Zu dem schlechten Trauerspiel von Griepenkerl[1], „Robespierre", hat Litolff eine Ouvertüre geschrieben, der überall das allgemeinste, ungetheilteste Lob gespendet wird. Ich ließ sie mir neulich kommen, und wenn sie auch keine klassische Beethoven'sche Ouvertüre à la Egmont ist, so ist es doch ein sehr geniales Musikstück mit unverkennbaren Geistesblitzen, und, so weit ich auf die Instrumentirung schließen kann, voll interessanter Effekte; auch sonst ein einheitliches Ganze, was mir um so mehr bewundernswürdig erscheint, als er sonst etwas sehr zerrissenes und zerfahrenes hat. Die Hauptmotive sind übrigens die nämlichen, die er früher zur Catherine Howard in der Ouvertüre bestimmt hatte. Als ich neulich Geyer besuchte, gab mir dieser ein neues (das zweite), eben erschienenes Trio von Litolff mit nach Hause, und ich gestehe, ich habe mich wahrhaftig gefreut über L.'s Fortschritte und Lebhaftigkeit seiner Produktionskraft. Es ist Geist und Gedankenreichthum darin, und Einzelnes ist von einer heute seltenen Trefflichkeit. Rhythmisch und melodisch eigenthümlich ohne Bizarrerie, fast Alles wohlklingend, Frische und Leben überall, ein sehr schönes Andante namentlich und ein humorsprudelndes Finale. Geyer hatte mich gebeten, es für ihn zu rezensiren, was ich auch gethan habe, und obschon es nichts weniger als überschwenglich von mir gelobt worden ist (die Leipziger Signale schrieben noch weit günstiger darüber), war doch der trockene Kauz nicht damit einverstanden, weil Litolff die nach seiner Meinung starren, heiligen, unantastbaren alten

[1] Wolfgang Robert G., (1810—68), Dozent der Kunstgeschichte am Carolinum zu Braunschweig, in seinen Schriften ein Anhänger des musikalischen Fortschritts.

Trioformen darin verletzt hatte, d. h. nach seiner Meinung. Litolff hat sich aber so streng als möglich an die alten Formen gehalten, nur nicht pedantisch, namentlich in dem letzten Satz hat er weiter gebildet und zwar mit viel Glück. Es ist nämlich eine schreckliche Unsitte und dabei eine Formlosigkeit in höherem Sinne, daß die Componisten das Finale immer so breit anlegen wie den ersten Satz und es wo möglich noch länger spinnen. Das hält einmal der Zuhörer nicht aus, weil diese Wiederholung ermattend wirkt; andererseits ist damit die Berechtigung eines vierten Satzes überhaupt sehr zu bezweifeln, wenn die Form desselben keine neue ist, sondern die Reproduktion der Einleitung, individuell nur durch größere Flüssigkeit anstatt des schwerfälligen Ernstes. Die Rondo-Form ist als solche veraltet und ungenießbar. L. hat den richtigen Weg eingeschlagen, er hat, wie Papa sagen würde, „den Nagel auf den Kopf getroffen", sei es instinktmäßig oder in bewußter Nachbildung des Finales mancher Beethoven'schen Sinfonieen. Im ersten Satze und Andante darf der Componist sich dem reinen Subjektivismus hingeben; der letzte und vielleicht auch schon das Scherzo müssen objektiv gehalten sein, damit der Zuhörer befriedigt werde in der Erkenntniß der Nothwendigkeit des Schlusses: damit die Objektivität nicht platt werde — denn die Musiker und die meisten Musikfreunde haben nicht das Bedürfniß einer platten Gegenständlichkeit, wie Hofrath Carus und Comp. — hat der Komponist immer noch carte blanche, das Pikante, das kapriziöse Element zur Geltung zu bringen. Dies hat Litolff auch gethan. Und da bläht sich so ein Flodoard Geyer auf und schreit: Der Kritiker muß der Wächter sein der Heiligkeit der Form u. s. w. Dennoch

hoffe ich, daß meine Kritik hier gedruckt werde in der muſikaliſchen Zeitung; iſt es geſchehen, ſo ſchreibe ich Litolff, um mich wo möglich wieder mit ihm in Verbindung zu bringen. Ich kann ſagen, ich ſehne mich recht nach dem lieben Menſchen und ginge es nicht nach Weimar, ſo wünſchte ich nach Braunſchweig zu gehen.

Verzeihe mir hier meine breite Geſchwätzigkeit, l'objet m'a emporté malgré moi.

Ich habe in letzter Zeit paſſabel triſte hier gelebt; in dieſen Tagen will ich mich aber noch amüſiren; namentlich das Theater beſuchen. Nachdem die Opernferien verfloſſen, giebt man in künftiger Woche Cosi fan tutte, worauf ich recht begierig bin. Ferner iſt die Rachel hier, ſpielte neulich die Camille in Horace, und in der Andromaque. Alle Welt iſt entzückt oder glaubt es zu ſein, denn es gehört zum guten Ton. Daß ſie etwas Außerordentliches, eine beſonders geniale Erſcheinung und Perſönlichkeit ſein muß, ſteht wohl feſt. Ihrem Portrait nach iſt ſie ſehr intereſſant. Ich werde ſie in ihrer nächſten Rolle, der Phèdre, die zu ihren beſten gehören ſoll, ſehen. Verſäumen, denke ich, darf man ſo etwas nicht. Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß ſie ſobald nach Deutſchland zurückkehren wird, und wer weiß, wann ich nach Paris komme, andere Eventualitäten ungerechnet.

Acht Tage etwa nach einem Beſuche bei Oberhofprediger Strauß, bei welchem mich Herr v. Gall zwar nicht perſönlich, aber doch ſo gut als eingeführt hatte, erhielt ich eine Abendeinladung von dieſer Familie, die, außer der gutmüthig-höflichen Frau, noch aus zwei Söhnen beſteht, welche auch bereits praktiſche Theologen ſind und deren jüngerer kirchenmuſikaliſch iſt.

Die Geſellſchaft war nicht ſehr intereſſant und anziehend, doch viel junge Leute da, und außer einem ſehr anſtändigen Souper in hübſchen Zimmern ward mir höfliche Behandlung und, nachdem ich geſpielt, außerordentliche Bewunderung zu Theil. Ich hatte auch ganz leidlich und namentlich mit großer Unbefangenheit geſpielt, indem ich vorher etwas Wein getrunken hatte. Man ſpielt ſo am beſten und ſicherſten. Ich hatte die Prophetenfantaſie Nr. 1 geſpielt und Alles verſteinert. Ein geiſtlicher Herr — ich weiß nicht wer — verglich mich mit dem „Edlen von Hornau“, mit dem Unterſchiede, daß dieſer nur eines kühnen Griffes ſich zu rühmen habe, während ich viel mehr und kühnere verſtehe. Darauf baten die Damen um etwas „Sanftes“ und ich ſäuſelte ihnen con molto sentimento eine Paraphraſe von Kullak vor über eine Normamelodie, ſehr hübſch und effektvoll arrangirt, und errang mir hiermit den Ruhm der „Vielſeitigkeit“.

Daß Frank abgereiſt iſt, habe ich Dir wohl geſchrieben, desgleichen auch Kroll. Der junge de Witt hat vor einigen Tagen vom Könige 500 Thlr. zu einer Reiſe nach Italien, „um nach alter Kirchenmuſik zu forſchen“, erhalten, ſehr a tempo, um ſein auf's Äußerſte gefährdetes Leben vielleicht noch retten zu können.

Ein Leiden, das mich hier ſehr geplagt hat, iſt das Klavier- und Geigenſpiel des Sohnes meiner Wirthin, das mir die Ohren oft jämmerlich zerriſſen hat. Der Menſch iſt nicht ganz talentlos, aber ſpielt nun eben mit einer gewiſſen Fertigkeit darauf los, daß ich mir „die Haare darob ausraufen möchte“, und ſtottert auf einem ganz verſtimmten Kaſten, macht einen Lärm und, was noch ſchlimmer iſt, ſtets

dieſelben Fehler, daß mir nichts Anderes übrig bleibt, als auch Klavier zu ſpielen, um nichts zu hören, denn es iſt mir rein unmöglich, dabei zu leſen, zu ſchreiben — oder gar zu componiren. Ich bin übrigens ſehr gefällig gegen ihn geweſen, habe ihm Muſikalien geliehen, ihm auch auf meinem Flügel zu ſpielen erlaubt, weil ich dadurch hoffte, daß er ſich ſeine Muſenopfer auf meine Abweſenheit verſparen würde. Vergebens! Er ſpielte deſſen ungeachtet nach wie vor auf ſeinem Hackebrett und verſtimmte mir obendrein mein Inſtrument, etwas, was ich für ganz unmöglich gehalten hatte, da daſſelbe ſich ſo ſchwer ſpielt und gar keine Kraft hergiebt. Da der junge Mann es aber doch möglich gemacht hat, ſo bin ich nun zu der Überzeugung gekommen, daß er ein Genie iſt, worin mich auch noch ein anderes Kunſtſtück beſtärkt. Er eifert mir nämlich nicht ſelten nach, und durch Vermittlung ſeines nicht allzu ſubtilen Gehörs reproduzirt er Paſſagen, die ich ausgeführt, theils von einzelnen ſchwierigen Muſikſtücken, theils eigens improviſirt, in einer Weiſe, die meine tantaliſche Nervenmarter ſo vervollſtändigt, daß mir zur Veräußerlichung meiner dergeſtalt affizirten Innerlichkeit eigentlich nur das Hohngelächter wilder Verzweiflung übrig bleibt. Dennoch aber iſt die Humanität ſo ſtark in mir, daß ich durchaus keine Rachegedanken hege, keine Racheplane ſchmiede, aber mir vorgenommen habe, bei der Wahl der Winterwohnung mit minutiöſer Pedanterie zu Werke zu gehen.

Ich ſtudiere jetzt neben Bach'ſchen Fugen, die in erſter Linie ſeit lange ſtehen, die Lucretiafantaſie von Liſzt und das Concertallegro von Chopin; außerdem habe ich wieder Mendelsſohn'ſche Lieder und die große Polonaiſe von Chopin

vorgenommen. Letztere habe ich in kurzer Zeit wieder einstudiert und spiele sie zu meiner ziemlichen Zufriedenheit. Überhaupt habe ich jetzt sehr viel geübt und hoffe, Du wirst mich fortgeschritten finden, wenn ich — was ich nicht glaube — die etwa verloren gegangene Elastizität durch ein weiches Instrument wieder restaurirt habe.

Von Papa erwarte ich Briefe (jeden Tag eigentlich) und bin erstaunt, daß er so lange zögert. Vor einiger Zeit erhielt ich zwei Exemplare seiner Herausgabe der Anthologie[1], deren eines ich der Solmar gegeben habe. Die Vorrede über das Dämonische ist wirklich sehr hübsch geschrieben und hat viel gute neue Gedanken. In den Grenzboten stand eine Rezension, wo Papa von den großen Herren mit einer gewissen ungezogenen Meisterungssucht getadelt wurde; ich hätte es gelten lassen, wenn man auf der andern Seite sein Vorwort über das Dämonische gelobt hätte, aber dies war gar nicht erwähnt, sondern nur die Bemerkungen über einzelne Gedichte.

Zeitungen lese ich ziemlich flüchtig; aufmerksamer nur zuweilen die Beilage der Augsburgerin und die Presse; auch die Revue des Deux Mondes, wenn sie einen gut geschriebenen Artikel enthält. In der vom 15. Juli stand eine nicht schlechte Parallele zwischen Guillaume III. und Louis Philippe, ich glaube von Lavergne. Die deutschen Literaturzeitungen sind jetzt sehr armselig und geistlos; das Morgenblatt namentlich ist ganz elend und schlecht; ziemlich

[1] „Anthologie auf das Jahr 1782 von Friedrich Schiller. Mit einer einleitenden Abhandlung über das Dämonische und einem Anhange neu herausgegeben von Eduard Bülow.“ — Heidelberg, 1850. Verlag von Bangel u. Schmitt-Hoffmeister'sche Univ.-Buchhandlung.

auf gleicher Stufe ſtehen auch die Brockhauſiſchen Blätter für literariſche Unterhaltung.

Ich hoffe nun recht bald Nachricht von Dir zu erhalten und Beſtimmung über das, was nun geſchehen ſoll.

Von Wagner höre ich durch Fräulein Frommann[1], daß er ſich wieder in Zürich befindet.

72.

An Joachim Raff (Weimar).

Dresden, 19. Auguſt 1850.

Verehrter Freund!

Sie werden mir gewiß zürnen, daß ich ſo ſchlecht Wort gehalten und Ihnen ſeit länger als einem Jahre auf Ihren letzten Brief noch nicht geantwortet habe, auch ſelbſt einer neulichen durch Kroll an mich erlaſſenen Mahnung nicht geachtet — doch binnen wenigen Tagen werden Sie das Vergnügen haben, mich in höchſteigner Perſon wiederzuſehen, da ich am 24. dieſes in Weimar einzutreffen gedenke, um die dortigen muſikaliſchen Herrlichkeiten zu genießen, welche Liſzt's zauberiſcher Dirigentenſtab in's Leben rufen wird. Ich freue mich ausnehmend auf die acht Tage, die ich in W. zubringen werde; und die frohe Ausſicht, auch Sie nach ſo langer Entfernung wiederzuſehen, trägt wahrlich keinen geringen Theil dazu bei. Ich hoffe, auch meine Mutter zu überreden, mich nach W. zu begleiten. Charles Mayer habe ich ebenfalls ſchon zur Reiſe dahin beſtimmt;

[1] Alwine F., Malerin, Vorleſerin der Königin Auguſta.

Theodor Uhlig, ein hieſiger Muſiker, Intimus von Wagner, deſſen theoretiſche Arbeiten Sie aus der Brendel'ſchen Muſikzeitung kennen gelernt haben werden, wird wahrſcheinlich auch mitkommen. Das Motiv, daß ich Ihnen ſo kurz vor unſerer perſönlichen Zuſammenkunft noch ſchreibe, iſt die Bitte, mir gütigſt Plätze zu beſtellen und zu reſerviren für alle intereſſanten muſikaliſchen Aufführungen, als: Meſſias, Prometheus, Lohengrin, u. ſ. w.; aus den etwaigen anderen mache ich mir nicht viel — und wenn es in Ihren Kräften ſteht, auch den wahrſcheinlichen, wenn auch noch nicht ganz ſicheren Fall der Ankunft meiner Mutter in dieſer Beziehung zu berückſichtigen. — —

Ich bin ſehr begierig, wieder einmal etwas von Ihren Werken zu ſehen oder zu hören, wenn vielleicht Gelegenheit dazu da iſt. Ich habe ſo ſehr lange gar nichts von Ihnen zu Geſicht bekommen, ausgenommen eine Kritik in den Signalen über die Prophetenilluſtrationen von Liſzt, in der ich Ihren Styl zu erkennen glaubte, eine Meinung, die die Unterſchrift mezzoforte noch befeſtigt hat.

73.

An die Mutter.

Eiſenach, den 2. September 1850.

Liebe Mutter!

Es hat mich gefreut, bereits zwei Tage nach Deiner Abreiſe einen Brief von Dir zu erhalten und daraus zu erſehen, daß Dir die Strapazen beim Anhören des Lohengrin doch wenigſtens nichts geſchadet haben. Als ich Dich hatte fortfahren ſehen, ging ich mit dem Violoncelliſten Coßmann,

der ſeinen Vater nach der Eiſenbahn gebracht hatte, in die Stadt zurück. Liſzt war nicht ganz wohl, Raff hatte zu arbeiten, und ſo ſah ich auf der Altenburg nur Kroll und Joachim, welcher letztere nun wirklich hier feſt für die Kapelle engagirt iſt, worüber man in Leipzig großen Lärm machen wird. Zu Mittag kam Liſzt in den Erbprinzen, ſetzte ſich zu uns und war von einer unwiderſtehlichen Liebenswürdigkeit, namentlich gegen Ritter, den er bat, „ihn bei Wagner nicht allzuſchlecht zu machen“. R. hat ſich zuletzt übrigens noch ganz anſtändig benommen, wie mir Liſzt ſagte, und ſein erſtes Auftreten als représentant du comité du salut public (— »suspect — guillotiné«), wie er Liſzt vorkam, im Ganzen wieder gut gemacht durch Höflichkeit und umgänglicheres Betragen. Denſelben Tag ſchrieb ich noch an Wagner, um, im Fall Ritter zu unbarmherzig urtheilen würde, ihn zu paralyſiren; R. ſah jedoch das Ungerechte ſeiner Kritik ein und nach unſerem beiderſeitigen Urtheil kann Liſzt von Wagner nur dankbare Worte erhalten. Des Abends ſpielte Liſzt Raff's Trio, das ungeheuer ſchwer iſt, aber äußerſt intereſſante und geiſtreiche Momente hat, in Arbeit und Form weit über dem Litolff'ſchen z. B. ſteht; wovon er ſich noch emanzipiren muß, das iſt die unbewußte Nachahmung Mendelsſohn's, wenn gleich in dieſer ſehr werthvollen Arbeit, die übrigens noch einer dritten Umarbeitung entgegenſieht (die zwei letzten Sätze kannte ich in Stuttgart noch nicht), ein Fortſchritt gegen die Mendelsſohn'ſchen Trios erkennbar iſt. Gegen 8 Uhr nahm mich Liſzt zu einem großen Herrenſouper bei dem Buchhändler Vogt mit, wohin Raff, Kroll, Joachim u. ſ. w., auch Dingelſtedt u. A. kamen. Letzterer brachte den hübſchen

Toaſt aus: „eine einzige Inſtitution des Mittelalters ſoll leben, die Tyrannei der Vögte und vornehmlich dieſe freundliche Hausvogtei“. Es wurde keine Muſik gemacht, ſondern nur getafelt, wobei ich ziemlich mäßig war, was, wenn ich Raff ſtatt Kroll zum Nachbar gehabt hätte, vielleicht nicht der Fall geweſen wäre. Raff als ein homme supérieur hätte mich viel leichter verführen können mit einem Worte, als Kroll mit einer Fluth von Redensarten. Als ich gegen 1/21 Uhr vor meine Hausthür kam, wurde mir plötzlich gegenſtändlich, daß ich meinen Hausſchlüſſel nicht in der Taſche hatte, und ich war genöthigt, mich im Erbprinzen für die Nacht einzuquartieren, was mir übrigens nur 10 Sgr. koſtete. Den anderen Tag war Streichprobe vom Lohengrin, die ich nicht mitmachte. Man hatte die Oper nicht ohne Umſicht und zum Gewinn derſelben vor einem genußſchwachſinnigen Publikum, etwa um 3/4 Stunden verkürzt. Um 12 Uhr begleitete ich Liſzt nach dem Bahnhofe; er fuhr mit der Fürſtin nach Leipzig, um dort Abends die Rachel zu ſehen, mit David Joachim's Engagement zu beſprechen u. ſ. w. Den anderen Morgen (Sonnabend) war er bereits 9 1/2 Uhr wieder zurück. Freitag Nachmittag waren wir, Kroll, Raff u. ſ. w., nach dem Schützenfeſt gegangen, einer Art großherzogl. ſächſ. Vogelwieſe, die 14 Tage währt; hatten uns dort einen Monſtreelephanten, der vortrefflich dreſſirt war, angeſehen, u. ſ. w. Am folgenden Mittag ſpeiſte ich bei Liſzt und hatte Gelegenheit, die Fürſtin näher kennen zu lernen, nämlich ſie ſprechen zu hören, denn während ſie Stunden lang ſpricht, gönnt ſie ihrem interlocuteur kaum eine halbe Minute zu einer Replique. Wir ſtritten über Wagner; Raff behauptete, W.

befolge ein System, und Lohengrin sei die Consequenz davon; die Fürstin fand, daß Lohengrin durchaus lyrisch und undramatisch sei und unter dem Tannhäuser stehe. Ich war in dem Hauptpunkte mit Raff einverstanden, der der Fürstin immer Deutsch antwortete; stritt aber, so viel man mir Worte gönnte, und sie konnten gezählt werden, diese Worte, gegen Beide, wobei zuweilen die Fürstin auch meiner Meinung war, namentlich als ich Raff widersprach, der einen griechischen Fatalismus annehmen wollte, der in dem Libretto herrsche, indem ich sagte: La volonté de chaque charactère dans le Lohengrin est tout à fait identique avec son sort; Lohengrin n'est pas forcé de retourner dans le temple du Gral; sa volonté seule le pousse au retour. S'il ne faisait pas cela, il ne serait pas Lohengrin. — Als ich jedoch — ich weiß nicht mehr, wie ich dazu kam — auf Wagner's, in seinen Broschüren ausgesprochene, Ideen verwies, rief sie sehr lebhaft aus: Ah, monsieur, ne me parlez pas de ces grosses bêtises. Liszt war nicht gegenwärtig bei dieser Unterhaltung, die die Fürstin mit einer bewunderungswürdigen Schärfe, mit stets neuen, nie oberflächlichen Behauptungen fortführte, indem sie die schwersten Pflanzercigarren dabei rauchte und einen fürchterlichen Qualm verursachte. —

Unterdessen war plötzlich der Lohengrin abgesagt worden; der Grund, die Heiserkeit des Tenoristen, soll sehr fiktiv gewesen sein. Du kannst Dir meinen Verdruß nicht lebhaft genug vorstellen — ich weinte vor Wuth — jedoch nicht in meinem Kämmerlein, sondern vor Kroll's Augen. Wir gingen (wir heißt allemal: ich, Raff, Kroll) nun noch zu dem Posaunisten Nabich, einem sehr gemüthlichen Men-

ſchen, deſſen Frau, eine Franzöſin, recht hübſch ſingt. Nabich wollte in dieſen Tagen nach Kaſſel gehen, Spohr beſuchen und mich mit ihm bekannt machen, doch der Plan zerſchlug ſich. Von Nabich gingen wir zu Genaſts[1], wo allerlei ſchlechte Witze geriſſen wurden. Raff war unerſchöpflich in dem genre von Converſation, „unbezahlbar", als moderner Superlativ von trefflich. Es war noch Hoffnung vorhanden, den Lohengrin am Sonntag zu geben; deshalb blieb ich dieſen Tag noch in Weimar. Aber es wurde hieraus ebenfalls nichts und die nächſte Vorſtellung findet erſt in 14 Tagen ſtatt. Am Sonntag erhielt Liſzt Beſuch von einem ſehr gelehrten und als Überſetzer von Goethe's Fauſt ſo wie durch ſeine Artikel über den Orient in der Revue des Deux Mondes berühmten Franzoſen, Gérard de Nerval; in deſſen Begleitung gingen wir noch einmal, die Goethe-, Schiller- u. ſ. w. Zimmer im Schloſſe zu beſuchen, wie überhaupt alle intereſſanten Säle und Winkel dieſes Gebäudes. Wir trafen auch den Erbgroßherzog, der ſich mindeſtens eine halbe Stunde mit Nerval artig unterhielt. Intereſſant war ein Album im Schiller-Zimmer mit zwei geſchmackvollen Albumblättern von Humboldt und der Prinzeſſin von Preußen [Auguſta], verſchiedenen von letzterer gemalten Arabesken, um einzelne Autographen des vierblättrigen Dichterkleeblatts geſchlungen u. ſ. w. — Liſzt war dieſen Tag natürlich viel mit ſeinem Gaſte beſchäftigt und ich genoß mehr Raff's Geſellſchaft. Um 5—7 Uhr machte ich der Fürſtin noch einen Beſuch; Dingelſtedt und Nerval waren anweſend. Alchymie

[1] Eduard G., (1797—1866), Sänger, Schauſpieler, Komponiſt in Weimar.

und Rachel, Malerei und deutſche Nationalität, kurz der ganze Makrokosmus und Mikrokosmus wurden durchgeſprochen und die Fürſtin war wieder der Glanzpunkt aller Geſpräche. Es wurde ſcharf über die Deutſchen losgezogen; ich fand mich ſelbſt zu deutſch, d. h. nicht geſchickt genug, um mit einzuſtimmen. Dingelſtedt, der übrigens ein ſüperbes Franzöſiſch ſpricht, wohlklingender als de Nerval, ſprach ſehr national, aber zuweilen etwas albern, wobei er von der Fürſtin gänzlich aus dem Felde geſchlagen wurde. Es war ſo intereſſant, daß ich mich gar nicht losreißen konnte; endlich that ich es, und es war Zeit, denn ich fühlte den ganzen Abend heftiges Kopfweh, ſo hatte mich das Reden der Fürſtin angegriffen. Kröll und Raff lächelten darüber, aber wunderten ſich keineswegs. Um Liſzt noch zu ſprechen, blieb ich bis Montag Mittag in Weimar; L. war angegriffen, er hatte früh Dingelſtedt zur Eiſenbahn begleitet und ruhte ſich bei Raff aus, der ſeit 5 Uhr Briefe geſchrieben hatte: an den König von Würtemberg, die Heinrich und Logau, welche er mir einhändigte. Zu Raff's Oper, 16. Febr., habe ich beſtimmt verſprechen müſſen zu kommen und werde ich dann bei Liſzt auf der Altenburg wohnen. Liſzt gibt binnen Kurzem eine Anzahl neuer Compoſitionen heraus und wird mir einen Band nach Berlin ſenden. Er war noch ſehr freundlich, wie immer, auch Raff iſt mir wohlwollend geſinnt, und meine Idee iſt, wenn ich nach $1^1/_2$ Jahren ausſtudiert habe, nach Weimar zu gehen und da noch praktiſch Muſik zu ſtudieren.

Daß ich den von Dir vorgeſchlagenen Weg reiſen werde, erſiehſt Du daraus, daß ich heute gegen 4 Uhr hier an-

gekommen bin; ich werde Herrn v. Schwendler beſuchen, der jetzt hier lebt, ferner einen Freund von Liſzt, Muſikdirektor Kühmſtedt[1], ein genialer Organiſt, den ich voriges Jahr in Weimar ſchon kennen gelernt, und auch die Wartburg nicht verſäumen, für die ich ein weniges ſchwärme. Morgen früh ſoll es weiter gehen; wie die Sache ſich machen wird, weiß ich noch nicht, ſoll jedoch von Stuttgart aus zu Deiner Kunde gelangen.

Ebenſo angeregt und befriedigt, wie Bülow ſelbſt, ſcheint auch ſeine Mutter von dem kurzen Aufenthalt in Weimar geweſen zu ſein. „Hans wünſchte ihn auch ſo ſehr", ſchreibt am 28. Auguſt von dort

Franziska von Bülow an ihre Tochter,

„ja, den einen Abend konnte ich ihn nicht fortbringen, um zu Bett zu gehen, als bis ich verſprochen hatte, mit zu reiſen. — — Raff kam ſogleich und bezeigt uns ſehr viel Freundſchaft und Anhänglichkeit, er gefällt mir noch beſſer als ſonſt, oder vielmehr ich ſehe, daß ich ihn immer richtig beurtheilte. Es iſt ſo ſchön, wenn man aller travers ungeachtet, die edlen und tüchtigen Seiten in Menſchen erkennt und ſie nach dieſen behandelt. Für Liſzt iſt er ein Schatz. Kroll iſt auch da und gut und freundlich wie immer, aber in ſeinem ſchlaffen Weſen der größte Contraſt zu des Erſten ſtraffer Tüchtigkeit. Liſzt iſt auch voll Güte für uns; gleich den erſten Abend ſchickte er uns Billets. Sonntag Morgen holte Raff uns ab und brachte uns in ein Haus, wo wir die Feierlichkeit des Herderfeſtes ſehr gut ſehen konnten; bei dieſer Gelegenheit machte ich die Bekanntſchaft der Fürſtin Wittgenſtein. Nach dem Feſt, deſſen Beſchreibung Du wahrſcheinlich in der

[1] Muſiklehrer und Componiſt (1809—58).

Allgemeinen Zeitung von Dingelſtedt leſen wirſt — kam Liſzt herauf, er drückte mir die Hände, mit fliegender Mähne dankend, daß wir gekommen, dann fügte er, indem er Hans tüchtig abküßte, hinzu: je suis très attaché à ce garçon. — —“

Dresden, 2. September.

— — „Hans hat, wie ich hoffe, viel mehr Gemüth, als er zeigt, und ich glaube, ſo ſehr ich es wünſche, daß ihr einander viel ſein werdet. Freilich mußt Du Dich ein wenig in ihn ſchicken, aber Du wirſt es gern thun, denn ich weiß, Du liebſt ihn ſehr.“ Und einige Tage ſpäter:

„Hans iſt recht herzlich und kindlich jetzt; ich hoffe, Du liebſt ihn deßhalb noch mehr, und denke mir, daß Du Dich ſehr freuen wirſt, ihn zu ſehen“.

Schweiz.

Herbst 1850 — Sommer 1851.

Die entſcheidende Wendung in Hans von Bülow's Schickſal ſteht unmittelbar bevor. Am 10. September langt er in Ötlishauſen an, um ſeinem Vater auf deſſen neuer Beſitzung einen Beſuch abzuſtatten und ſeine Schweſter Iſa zu begrüßen, die ebenfalls zu vorübergehendem Aufenthalte dort angelangt war. Sein erſter Brief an die Mutter vom 11. September behandelt lediglich Familienangelegenheiten, erwähnt der häuslichen Thätigkeit Iſa's, „zu der ſie Talent und Neigung hätte"; hebt die Schönheit der Gegend, die ganze Einrichtung des Schloſſes als „wohnlich und behaglich" hervor; lobt die auserleſene gute Bibliothek, wo er „Ranke's preußiſche Geſchichte, Menzel's Literatur oder einen kleinen engliſchen volume zur Hand nehme als passe-temps", und ſchließt: „Über mich heute nichts weiter. Ich bin geiſtig krank und höchſt unglücklich — und das Geſunden hängt nicht von mir ab. Heute davon noch nichts — aber bald, noch ehe die Entſcheidung drängt. Galls habe ich in Stuttgart geſehen, wo ich drei Tage war, auch alle übrigen Bekannten. Mein nächſter Brief wird Dir meine Reiſe erzählen. — — Die freie Luft thut mir wohl, das Bewußtſein, daß ich mich im Süden befinde. O Du greuliches Berlin!" Ja greulich — denn es bedeutete ein Weitergehen auf dem eingeſchlagenen Pfade des Berufsſtudiums, während es im Herzen immer ungeſtümer ſchlug, immer gebieteriſcher drängte, ſich der geliebten Kunſt ganz und für immer zu ergeben. Was half es in behaglichen Räumen, unter dem väterlichen Dach ausruhen zu können, im Walde, der die eine Seite der ſtattlichen Höhe bedeckte, auf welcher Schloß Ötlishauſen anmuthig emporragte, ſich zu ergehen, von den Terraſſen der anderen Seite den Blick über das Thurthal, die fern ſchimmernde Alpenkette mit dem Säntis, ſchweifen

zu laſſen — was half dies Alles dem ſchmerzlich von tauſend widerſtrebenden Empfindungen Bedrückten, der wußte, daß er am Scheidewege ſtehe?

Doch ſcheint er von dem inneren Sturm jener Wochen wenig nach Außen verrathen, die Selbſtbeherrſchung bewieſen zu haben, welche ihn ſein ganzes Leben hindurch in allen wirklich großen Momenten in hohem, ja ſtaunenswerthem Grade ausgezeichnet hat; weßhalb eben ihr Mangel bei gewöhnlichen Vorfällen des Alltagslebens um ſo überraſchender und manchmal verwirrend auf ſeine Umgebung zu wirken pflegte. „Die beſcheidenſte Entſchuldigung“, ſchreibt er einmal als Knabe bei einem derartigen Anlaß an ſeine Mutter — „Du weißt, daß ich mich in den Momenten der größten Hitze beherrſchen kann — wurde übertönt“.

Seine Stiefmutter erzählt aus jenen Tagen: „Hans ſchien in guter Laune und das Geſpräch wollte nie abbrechen; wir gingen oft in der ſchönen Gegend ſpazieren. Ganz beſonders beſchäftigte damals den Studenten Proudhon's »La Propriété, c'est le Vol« — — — Die angenehme Zeit in Ötlishauſen ſollte nicht gar lange dauern. Eines Morgens war Hans verſchwunden. Er fehlte zum Frühſtück, zu Tiſche, zum Abendeſſen. Alle Nachfragen blieben ohne Erfolg. Bülow ſagte ſehr bald: „Hans iſt zu Wagner nach Zürich gegangen“. Solcher Vermuthung konnte ich nur beipflichten. Bülow nahm in nächſter Station, Rohrſchach, die Poſt, da die Eiſenbahn jener Gegend noch nicht fertig war, und fuhr nach Zürich. Andern Tags kam er zurück, ſehr ergriffen, ſehr aufgeregt. Hans war dem Vater zu Füßen gefallen und hatte gebeten, ihn Muſiker werden zu laſſen. Der Vater hatte dann nachgegeben unter dem Vorbehalte des mütterlichen Einverſtändniſſes. Ich that mein Möglichſtes, Bülow zu beſänftigen und meine Bemühungen waren nicht fruchtlos. Nach und nach beruhigte er ſich über des Sohnes raſchen und kühnen Entſchluß — mit der Mutter mußte ſich Hans ſelbſt verſtändigen“.

Noch vor dem entſcheidenden Schritte verſuchte er dies wie folgt:

74.

An die Mutter.

Ötlishauſen, 16. Sept. 1850.

— — — — — — — — — — — — — — —

Nun zu meinen Angelegenheiten. Und da bitte ich Dich, mich ruhig bis zu Ende anzuhören. Ich hätte Umwege gehen, hätte Dich allmälig darauf vorbereiten können, ich ziehe es vor, den geraden Weg zu gehen.

Kapellmeiſter Wagner hat mir vor einigen Tagen den Vorſchlag gemacht, nächſten Winter unter ſeiner Leitung praktiſche Studien in Zürich zu machen und abwechſelnd mit Ritter die Oper daſelbſt zu dirigiren, wofür ich dann auch die Hälfte des Gehaltes beziehen würde. In den größeren Concerten, in welchen Wagner die Beethoven'ſchen Symphonieen aufführen, d. h. ſelbſt dirigiren, wird, könnte ich mich als Klavierſpieler hören laſſen, ſo bekannt werden, und dann durch Stundengeben in den Stand geſetzt, mir das zu meinem Unterhalte Fehlende zu verdienen. Das iſt jedenfalls ein Vorſchlag, der Erwägung werth, eine Gelegenheit, die, wenn man eine muſikaliſche Carrière einſchlagen will, von jedem jungen Künſtler mit Freude begrüßt werden würde, eine Gelegenheit, die nicht ſogleich zum zweiten Male, gewiß nicht in beſſerer, anziehenderer Art und Weiſe, ſich darbieten wird. Daß Wagner im Winter 1851/52 noch in Zürich verweilen werde, iſt ſehr die Frage.

Nun bitte ich Dich dringend, höre an, welches das Reſultat der von mir, nach überwundener erſter Aufregung

zu laſſen — was half dies Alles dem ſchmerzlich von tauſend widerſtrebenden Empfindungen Bedrückten, der wußte, daß er am Scheidewege ſtehe?

Doch ſcheint er von dem inneren Sturm jener Wochen wenig nach Außen verrathen, die Selbſtbeherrſchung bewieſen zu haben, welche ihn ſein ganzes Leben hindurch in allen wirklich großen Momenten in hohem, ja ſtaunenswerthem Grade ausgezeichnet hat; weßhalb eben ihr Mangel bei gewöhnlichen Vorfällen des Alltagslebens um ſo überraſchender und manchmal verwirrend auf ſeine Umgebung zu wirken pflegte. „Die beſcheidenſte Entſchuldigung", ſchreibt er einmal als Knabe bei einem derartigen Anlaß an ſeine Mutter — „Du weißt, daß ich mich in den Momenten der größten Hitze beherrſchen kann — wurde übertönt".

Seine Stiefmutter erzählt aus jenen Tagen: „Hans ſchien in guter Laune und das Geſpräch wollte nie abbrechen; wir gingen oft in der ſchönen Gegend ſpazieren. Ganz beſonders beſchäftigte damals den Studenten Proudhon's »La Propriété, c'est le Vol« — — — Die angenehme Zeit in Ötlishauſen ſollte nicht gar lange dauern. Eines Morgens war Hans verſchwunden. Er fehlte zum Frühſtück, zu Tiſche, zum Abendeſſen. Alle Nachfragen blieben ohne Erfolg. Bülow ſagte ſehr bald: „Hans iſt zu Wagner nach Zürich gegangen". Solcher Vermuthung konnte ich nur beipflichten. Bülow nahm in nächſter Station, Rohrſchach, die Poſt, da die Eiſenbahn jener Gegend noch nicht fertig war, und fuhr nach Zürich. Andern Tags kam er zurück, ſehr ergriffen, ſehr aufgeregt. Hans war dem Vater zu Füßen gefallen und hatte gebeten, ihn Muſiker werden zu laſſen. Der Vater hatte dann nachgegeben unter dem Vorbehalte des mütterlichen Einverſtändniſſes. Ich that mein Möglichſtes, Bülow zu beſänftigen und meine Bemühungen waren nicht fruchtlos. Nach und nach beruhigte er ſich über des Sohnes raſchen und kühnen Entſchluß — mit der Mutter mußte ſich Hans ſelbſt verſtändigen".

Noch vor dem entſcheidenden Schritte verſuchte er dies wie folgt:

74.

An die Mutter.

Ötlishauſen, 16. Sept. 1850.

Nun zu meinen Angelegenheiten. Und da bitte ich Dich, mich ruhig bis zu Ende anzuhören. Ich hätte Umwege gehen, hätte Dich allmälig darauf vorbereiten können, ich ziehe es vor, den geraden Weg zu gehen.

Kapellmeiſter Wagner hat mir vor einigen Tagen den Vorſchlag gemacht, nächſten Winter unter ſeiner Leitung praktiſche Studien in Zürich zu machen und abwechſelnd mit Ritter die Oper daſelbſt zu dirigiren, wofür ich dann auch die Hälfte des Gehaltes beziehen würde. In den größeren Concerten, in welchen Wagner die Beethoven'ſchen Symphonieen aufführen, d. h. ſelbſt dirigiren, wird, könnte ich mich als Klavierſpieler hören laſſen, ſo bekannt werden, und dann durch Stundengeben in den Stand geſetzt, mir das zu meinem Unterhalte Fehlende zu verdienen. Das iſt jedenfalls ein Vorſchlag, der Erwägung werth, eine Gelegenheit, die, wenn man eine muſikaliſche Carrière einſchlagen will, von jedem jungen Künſtler mit Freude begrüßt werden würde, eine Gelegenheit, die nicht ſogleich zum zweiten Male, gewiß nicht in beſſerer, anziehenderer Art und Weiſe, ſich darbieten wird. Daß Wagner im Winter 1851/52 noch in Zürich verweilen werde, iſt ſehr die Frage.

Nun bitte ich Dich dringend, höre an, welches das Reſultat der von mir, nach überwundener erſter Aufregung

zu laſſen — was half dies Alles dem ſchmerzlich von tauſend widerſtrebenden Empfindungen Bedrückten, der wußte, daß er am Scheidewege ſtehe?

Doch ſcheint er von dem inneren Sturm jener Wochen wenig nach Außen verrathen, die Selbſtbeherrſchung bewieſen zu haben, welche ihn ſein ganzes Leben hindurch in allen wirklich großen Momenten in hohem, ja ſtaunenswerthem Grade ausgezeichnet hat; weßhalb eben ihr Mangel bei gewöhnlichen Vorfällen des Alltagslebens um ſo überraſchender und manchmal verwirrend auf ſeine Umgebung zu wirken pflegte. „Die beſcheidenſte Entſchuldigung", ſchreibt er einmal als Knabe bei einem derartigen Anlaß an ſeine Mutter — „Du weißt, daß ich mich in den Momenten der größten Hitze beherrſchen kann — wurde übertönt".

Seine Stiefmutter erzählt aus jenen Tagen: „Hans ſchien in guter Laune und das Geſpräch wollte nie abbrechen; wir gingen oft in der ſchönen Gegend ſpazieren. Ganz beſonders beſchäftigte damals den Studenten Proudhon's »La Propriété, c'est le Vol« — — — Die angenehme Zeit in Ötlishauſen ſollte nicht gar lange dauern. Eines Morgens war Hans verſchwunden. Er fehlte zum Frühſtück, zu Tiſche, zum Abendeſſen. Alle Nachfragen blieben ohne Erfolg. Bülow ſagte ſehr bald: „Hans iſt zu Wagner nach Zürich gegangen". Solcher Vermuthung konnte ich nur beipflichten. Bülow nahm in nächſter Station, Rohrſchach, die Poſt, da die Eiſenbahn jener Gegend noch nicht fertig war, und fuhr nach Zürich. Andern Tags kam er zurück, ſehr ergriffen, ſehr aufgeregt. Hans war dem Vater zu Füßen gefallen und hatte gebeten, ihn Muſiker werden zu laſſen. Der Vater hatte dann nachgegeben unter dem Vorbehalte des mütterlichen Einverſtändniſſes. Ich that mein Möglichſtes, Bülow zu beſänftigen und meine Bemühungen waren nicht fruchtlos. Nach und nach beruhigte er ſich über des Sohnes raſchen und kühnen Entſchluß — mit der Mutter mußte ſich Hans ſelbſt verſtändigen".

Noch vor dem entſcheidenden Schritte verſuchte er dies wie folgt:

74.

An die Mutter.

Ötlishauſen, 16. Sept. 1850.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Nun zu meinen Angelegenheiten. Und da bitte ich Dich, mich ruhig bis zu Ende anzuhören. Ich hätte Umwege gehen, hätte Dich allmälig darauf vorbereiten können, ich ziehe es vor, den geraden Weg zu gehen.

Kapellmeiſter Wagner hat mir vor einigen Tagen den Vorſchlag gemacht, nächſten Winter unter ſeiner Leitung praktiſche Studien in Zürich zu machen und abwechſelnd mit Ritter die Oper daſelbſt zu dirigiren, wofür ich dann auch die Hälfte des Gehaltes beziehen würde. In den größeren Concerten, in welchen Wagner die Beethoven'ſchen Symphonieen aufführen, d. h. ſelbſt dirigiren, wird, könnte ich mich als Klavierſpieler hören laſſen, ſo bekannt werden, und dann durch Stundengeben in den Stand geſetzt, mir das zu meinem Unterhalte Fehlende zu verdienen. Das iſt jedenfalls ein Vorſchlag, der Erwägung werth, eine Gelegenheit, die, wenn man eine muſikaliſche Carrière einſchlagen will, von jedem jungen Künſtler mit Freude begrüßt werden würde, eine Gelegenheit, die nicht ſogleich zum zweiten Male, gewiß nicht in beſſerer, anziehenderer Art und Weiſe, ſich darbieten wird. Daß Wagner im Winter 1851/52 noch in Zürich verweilen werde, iſt ſehr die Frage.

Nun bitte ich Dich dringend, höre an, welches das Reſultat der von mir, nach überwundener erſter Aufregung

gemachten, gründlichen, und ſelbſt in theilweiſe durchwachten Nächten fortgeführten Betrachtungen iſt. Die Frage nach meiner Zukunft drängt nach ihrer baldigen definitiven Entſcheidung. Ich habe das 20ſte Jahr überſchritten und noch kein klares, beſtimmtes Ziel vor Augen gehabt — bis jetzt. Das letzte Halbjahr in Berlin hat mich mehr als jemals vorher mit Zukunftsgedanken beſchäftigt gefunden, und aus einzelnen Äußerungen in Geſprächen, die wir ſeit unſerem letzten Zuſammenſein hatten, wirſt Du Dich erinnern, daß die Wünſche, welche durch das plötzlich wie aus den Wolken gefallene Ereigniß von Wagner's Vorſchlag nicht neue Nahrung erhalten haben, ſondern nur zu einem klaren, beſtimmteren Ausſprechen derſelben gedrängt worden ſind.

In allen Geſprächen, die wir ſeit jeher mit einander über meinen Lebensberuf hatten, ſprachſt Du mir aufs Beſtimmteſte aus, daß Du meiner eigenen, freien Wahl nichts in den Weg legen, nur Deinen Rath, nie Zwang anwenden würdeſt, daß ich volles Vertrauen zu Dir haben könne, daß Du mich nach meiner Façon glücklich werden laſſen wolleſt. Wir kamen dann überein, daß ich die Jurisprudenz als eines der univerſellſten Fachſtudien in ſo weit erlernen ſolle, als zu einem Examen nöthig ſei, um mir alle Wege offen zu halten. Ich ſah die Verſtändigkeit Deiner Anſicht ein und gab Dir Recht, daß Du Dich vor jeder Verantwortlichkeit ſchützen und Alles gethan haben wollteſt, was in deiner Macht ſtand, mir die Vorkenntniſſe zu verſchaffen, mit Hülfe deren ich unter einer Anzahl gleichartiger Carrièren, die mir am meiſten zuſagende einſchlagen könne. Ich verſprach Dir, Jurisprudenz zu

ſtudieren, bin auch heute noch geſonnen, mein Verſprechen zu halten und bitte Dich auch gar nicht, mich deſſelben zu entbinden. Aber verhehlen kann ich es Dir nicht länger: es mangelt mir ebenſowohl Talent als Luſt und Liebe, um ein guter Rechtsgelehrter, ein Mann der Wiſſenſchaft zu werden. Zum Staatsdienſt iſt es mir rein unmöglich mich zu entſchließen —; ich paſſe zu wenig in dieſes, mir — namentlich unter den jetzigen Umſtänden — unbeſchreiblich verhaßte Gebiet. Meine Anſichten — und ſie ſind nicht oberflächlicher Natur — kann ich Dir zu Liebe nun einmal nicht aufopfern, die Prinzipien, die ein Theil meines Ichs ſind, nicht von mir losreißen und verläugnen, die Begriffe, die ich von Ehrenhaftigkeit habe, nicht abſtreifen, und den Umſtänden accommodiren. Lieber gar nicht leben, als in einem deutſchen Staate, in Preußen dienen. Das Einzige, was ich thun kann, iſt, daß ich mich ſo weit opfere und verläugne, nicht mit an dem Werke der Deſtruktion des Alten ſelbſt thätig zu ſein, meine Geſinnungen nicht in's Leben treten zu laſſen, nicht praktiſch in dieſem Geiſte zu wirken. Je mehr ich mich nun mit dem Gebiete der, in die Rechtslehre integrirend eingreifenden, Politik beſchäftigen würde, deſto ſtärker würde jene Verſuchung, deſto ſchwerer die Selbſtüberwindung. Was bleibt da übrig? Zur Advokatur im alten Sinne, und die iſt etwas ſehr Widerwärtiges, fehlt mir die Schlauheit und Pfiffigkeit; zu der im neuen Sinne — bei der Annahme des mündlichen Verfahrens — das oratoriſche Talent, die äußerlichen Mittel, welche den Erfolg bedingen. Ich habe nur die Alternative, entweder eine juriſtiſche politiſche Laufbahn, die dann keine andere als die eines Revolutionärs ſein könnte, oder eine

muſikaliſche, wo eher die Gefahr vorhanden iſt, Ariſtokrat zu werden, und wo ich mich ſo vertiefen kann, daß ich den politiſchen Zänken und Kämpfen ein apage zurufen würde.

Zu beiden Carrièren fühle ich in mir Neigung; das Talent iſt jedenfalls vorwiegend bei der letzteren, ſie iſt nobler, ſchöner, reiner und zieht mich, abgeſehen von dem Zutrauen zu meiner Leiſtung, unvergleichlich mehr an.

Die Muſik war bei mir leider eine Zeitlang zurückgetreten. Dieſe Zeit iſt jetzt vorbei. Die Bewegungen der Revolutionsjahre, die Contagion der Aufregung — dieſe äußerlichen Veranlaſſungen, für die ich wahrlich nichts kann, haben den heftigen Fanatismus, die fieberhafte Wuth, hinter der mein jugendlicher Enthuſiasmus für Freiheit u. dergl. ganz zurücktrat, hervorgebracht. Dieſe Zeit iſt Gott ſei Dank vorüber. Die Lektüre der Zeitungen hat ihr Anziehendes verloren, ich kann das Meiſte ignoriren, und wenn mir Ruhe gelaſſen wird, bleibe ich auch ruhig. — Meine Luſt zur Muſik hat ſich in eben dem Grade wieder geſteigert. Das muſikaliſche Leben in Zürich nächſten Winter würde den reichſten, beſten Nahrungsſtoff dazu geben. Für Orcheſter ſchreiben zu können, Gelegenheit zu haben, es gleich exekutiren zu laſſen und ſo Inſtrumentirung zu ſtudieren — ich wüßte mir nichts Belebenderes und Anziehenderes zu denken. In den Concerten mit Orcheſterbegleitung Beethoven'ſche Klavierconcerte zu ſpielen, die erſten Dirigirübungen unter Wagner's Anleitung zu machen, was könnte einen Menſchen mehr zu Thätigkeit und Fleiß anſpornen? Dabei brauchte ich (und wenn es ſich ver-

wirklicht, habe ich die feſte Abſicht) die juriſtiſchen Studien durchaus nicht zu vernachläſſigen, könnte das bisher Gehörte gründlich repetiren und in meinem Kopfe zu klarer Überſicht und ſolider Ordnung bringen — wenn es nöthig iſt, auch ein Colleg auf der dortigen Univerſität hören, die durchaus nicht ſchlecht iſt, an der z. B. Keller lange gelehrt hat und Bluntſchli. Im Sommer könnte ich dann nach Bonn oder nach Berlin gehen und meine juriſtiſchen Studien bis zu ihrer Vollendung, d. h. bis zu ihrem Abſchluß durch das erſte Examen, fortſetzen. — Das Winterhalbjahr in Zürich könnte ein Probirſtein — der beſte für mich — ſein; ich würde hier nur die Muſik eben zur Hauptſache machen und ſehen, zu welchem Reſultate ich es brächte.

Weimar würde mir lieber ſein, wegen des Klavierſpiels durch Liſzt; aber der hat ſo viel mit Anderen zu thun, daß er mir wenig Zeit widmen würde, und den ungeheuren, unberechenbaren Vortheil mit dem Orcheſter hätte ich da auch nicht. Das unnütze Bummeln und Zeitvertrödeln nebſt der mannigfachen Verführung zum Geldverſchwenden, welches in Berlin durch die unzähligen Gelegenheiten dazu herbeigeführt wird, fiele in Zürich ganz und gar weg.

Bitte, überlege es Dir genau und warte wenigſtens zwei bis drei Tage, ehe Du mir unwiderruflich Deine Zuſtimmung verſagſt. Auch ich habe erſt nachgedacht und reif die Sache erwogen, ehe ich zu dieſem Reſultat gekommen bin. Verweigerſt Du mir die Erlaubniß — wie ich es faſt fürchte — nun, ſo werde ich Dir allerdings gehorchen und nach Berlin zum Winter gehen, aber wie lange ich es dort aushalte, iſt ſehr die Frage.

Sollteſt Du den Verdacht haben, daß Ritter's Einwirkung auf mich meinen Wunſch herbeigeführt, ſo irrſt Du Dich vollkommen. Ich könnte nicht begreifen, woher Du eine ſolche geringſchätzende Meinung von meiner Willensfeſtigkeit und Selbſtändigkeit bekommen hätteſt. Papa ſagt wenig dazu — er läßt ſeine Erlaubniß, d. h. ſein Zuſehen- und Abwartenwollen, zu was er nicht ohne großes Zagen und Mißtrauen ſich entſchloſſen hat, von der Deinigen abhängen.

Ich bitte Dich nochmals, folge nicht Deinen Antipathieen, überlege es — mache auch mir einige Conzeſſionen; es iſt ja im Grunde gar keine ſo große und ungeheures Nachdenken erheiſchende Sache — ein muſikaliſches Probehalbjahr.

Unſer Leben iſt hier ſehr einfach und monoton. Hoffentlich bekommen wir binnen Kürzeſtem ein Klavier; das fehlt mir ſehr. Ich übe, um die Finger nicht ſteif werden zu laſſen, daher viel auf der ſtummen Klaviatur von Charles Mayer (à propos, iſt er Dir wieder zu Geſicht gekommen? —), deren Nutzen mir die höchſt läſtige Unbequemlichkeit, welche ich von dem Schleppen derſelben auf der Reiſe hatte, nun vergilt. Eine weitere Beſchäftigung iſt die Verarbeitung einiger, auf der Reiſe geſammelten, muſikaliſchen Ideen, und die Copie des Liſzt'ſchen Manuſcriptes, eine ſehr viel Mühe und Sorgfalt erheiſchende Arbeit. Durch des geſchickten Dieners Karl Hülfe habe ich das Raſtral handhaben gelernt, und da ich die Sache gut machen will und mich einer muſterhaften (und ein

vollkommeneres Muſter als die Zierlichkeit Raff's kenne ich nicht) Sauberkeit befleißige, geht es langſam von Statten. Das Wetter iſt fortwährend ſchön, und, obgleich herbſtlich und des Morgens und Abends ſehr kühl, im Ganzen noch warm zu nennen. Die Ausſicht, die wir haben, iſt prachtvoll und hat durch die auf Papa's Anordnung hinweggeräumten blickverſperrenden Büſche und Geſträuche ſehr gewonnen. Ich arbeite zuweilen mit im Garten, obgleich ich mich eines ganz impoſanten Katarrhs erfreue. In den Zimmern, namentlich dem Speiſeſaal, iſt es kalt; wenn wir dort ſitzen, ziehe ich gewöhnlich meinen Überrock an.

Es liegt mir viel daran, daß der Brief heute noch auf die Poſt kommt, um ſobald als möglich zu Dir zu gelangen. Deßhalb iſt es unmöglich, Dir noch von der Reiſe zu ſchreiben.

Alſo will ich nur das Wichtigſte aus Stuttgart berühren. Die Pfizer, Schwab und Menzels laſſen Dich vielmals grüßen. Die Männer der beiden erſten traf ich nicht zu Hauſe. Prof. Pfizer kam den anderen Tag zu mir, verfehlte mich aber ebenfalls. Bei Galls war ich einen Mittag, wo ich wegen meines Spiels bewundert wurde und meinerſeits dafür die beiden Mädchen anhörte und ebenfalls bewunderte. Am Sonntag Abend beſuchte ich Frau von Gall noch im Theater. Montag früh ging ich vor meiner Abreiſe noch zu ihr, um den Brief für Dich abzuholen. — Menzel ſprach geſcheut und war angenehm. Madame Heinrich läßt Dich vielmals grüßen; ich beſuchte ſie zweimal, das zweite Mal fand ich eine große Damengeſellſchaft vor, die gekommen war, um mich zu hören; ich machte ſehr viel Effekt bei den meiſt mir ſchon von früher

bekannten Schachteln, und wurde wegen meiner enormen Fortſchritte bewundert.

Madame H. war ſehr freundlich und ich ihr doppelt willkommen, weil ich einen Brief von Raff mitgebracht hatte. Im Theater ſah ich nur ſchlechtes Zeug. Bei Stirnbrands machte ich auch einen kurzen Beſuch; die Alte war namentlich ſehr erfreut, mich zu ſehen; von Spitzerle, der an Umfang noch zugenommen haben ſoll, zeigte mir der Maler ein neues Portrait, worauf ich aus meiner Taſche das Portemonnaie hervorzog, auf welchem ebenfalls ſein Bildniß prangt, um einen Vergleich anzuſtellen. Über dieſen Beweis treuer Erinnerung war Frau Stirnbrand ſo gerührt, daß ſie mich ſogleich in das andere Zimmer führte und mir auf dem Schreibtiſch ihrer Tochter meine Silhouette zeigte, die dort ſehr ſichtbar, zu meiner Verwunderung, aufgelegt war. Für den Fall, daß ich wieder einmal nach Stuttgart käme, habe ich verſprechen müſſen, bei ihnen zu logiren. Weiteres von Stuttgart und meiner Reiſe ſpare ich mir auf den nächſten Brief auf.

Ich hoffe, Du biſt wohl und geſund, und nimmſt meinen Brief nicht allzuübel auf.

Schreibe mir bald und gut.

Wie die beiden großen Künſtler, deren Namen Hans von Bülow's Leben und Wirken die entſcheidende Signatur aufgeprägt haben, und die, mit ihm vereint, eine gewaltige Epoche der deutſchen Muſikgeſchichte verkörpern — wie ſie in dieſer Kriſis für ihren jungen Schützling das Wort ergreifen, bezeugen folgende drei Briefe an ſeine Eltern.

Richard Wagner an Franziska von Bülow.

Zürich, 19. Sept. 1850.

Sehr verehrte Frau!

Meinem jungen Freunde, Karl Ritter, der seine musikalischen Kenntnisse durch praktische Übung als Dirigent zu befestigen und zu erweitern wünschte, habe ich durch meine Empfehlung und Verbürgung für das nächste Winterhalbjahr die Musikdirektor-Stelle am hiesigen Theater zugewendet. Da ich die dem Director nöthige Bürgschaft nur dadurch zu stellen vermochte, daß ich mich verpflichtete, die praktischen Funktionen meines Empfohlenen zu überwachen und gewißermaßen wiederum zu leiten, so hat Ritter mit vollem Fug hierin selbst eine Schule für die Praxis zu ersehen, wie sie wohl nicht leicht so günstig sich vorfinden lassen könnte, da die Umstände nicht überall sich so fügen dürften: an diesen Übungen können aber, ebenso gut als Einer, auch Zwei theilnehmen, und ließ ich dies durch Ritter Ihrem Sohne, da er sich in der Nähe aufhält, mittheilen, mit dem Anerbieten meinerseits, ihm hierbei ganz in demselben Maaße behülflich sein zu wollen, als Ritter. Gestern erhalte ich nun einen Brief Ihres Sohnes, worin er mir mit wahrer Ergriffenheit für dieses Anerbieten dankt, da er in der Annahme desselben die Möglichkeit ersieht, sich schnell für das praktische Fach eines musikalischen Dirigenten herauszubilden, um so in Bälde zu einer Stellung zu gelangen, wie sie seinen Fähigkeiten und seiner glühendsten Neigung am entschiedensten entspreche. Mit desto größerem Schmerze eröffnet er mir dagegen, daß er fast verzweifle die Zustimmung seiner geliebten Mutter zur Annahme meines Anerbietens zu erhalten, da diese in Bezug auf ihn den ungebrochenen Wunsch hege, daß er die Laufbahn eines Juristen sich offen erhalten möge, und deßhalb als solcher seine Studien mindestens erst abschließen solle.

Gestatten Sie nun einem Manne, der sich, im reiferen Alter angekommen, gewöhnt hat, nie halb, sondern stets ganz — soweit es in seiner Macht steht — zu denken und zu handeln, seine Ansicht über diesen Fall auszusprechen. Ich habe die

jugendliche Entwicklungsperiode Ihres Sohnes nicht ohne Kenntniß und mit Theilnahme verfolgt, ohne je einen anderen Einfluß als den meines künſtleriſchen Beiſpiels und meines vorſichtigſten Rathes auf ihn auszuüben. Ich habe beobachtet, daß ſeine Liebe zur Kunſt, und namentlich zur Muſik, ſich nicht auf flüchtige Erregung, ſondern auf große, ja ungewöhnliche Befähigung gründete. Namentlich auch mit meiner Beiſtimmung, ja auf meine Anregung dazu, geſchah es, daß er nichts deſto weniger mit ernſten wiſſenſchaftlichen Studien ſich beſchäftigte, da mir nichts widerlicher iſt, als ein bloßer gelernter Muſiker ohne höhere allgemeine Bildung. Auf den Wunſch ſeiner Familie gab er ſich auch dem Studium der Jurisprudenz hin; voll Pietät gegen ſeine Mutter, ſuchte er dieſem Studium, das ihn innerlich anwiderte, ſogar wohl auch Intereſſe abzugewinnen; und was iſt nun endlich der klar und deutlich herausgeſtellte Erfolg all ſeiner Bemühungen und Erfahrungen? Die bewußteſte und glühendſt ausgeſprochene Überzeugung, daß er deſto heftiger und ausdauernder nur die Kunſt, und namentlich die Muſik, liebe, als er dieſe Neigung gegen andere abgemeſſen und erprobt hat. Dieſes Eine, verehrteſte Frau, ſteht zuvörderſt unläugbar feſt, und von Ihnen kann ich nicht anders annehmen, als daß Sie nur der Überzeugung hiervon bedürfen, um den Wunſch Ihres Sohnes, der Muſik ganz ſich zu widmen, auch zu dem Ihrigen zu machen. Ich würde Ihnen wahrſcheinlich das größte Unrecht thun, wollte ich dies irgend wie bezweifeln; nur einen Wunſch dürfte Ihnen vielleicht noch die Sorge um Ihres Sohnes Zukunft eingeben, nämlich den, ihn gegen die Möglichkeit der Reue ſeines Entſchluſſes und gegen die Folgen für ſeine ſogenannte Lebensſtellung, die hieraus entſpringen könnten, zu ſichern. Sie werden wünſchen, Ihr Sohn möge wenigſtens als Juriſt erſt abſolviren, um für denkbare Fälle des erſchwerten Fortkommens auf der künſtleriſchen Laufbahn die andere ihm offen zu erhalten. Wenn die Fürſorge der beſten mütterlichen Liebe hierin unverkennbar iſt, ſo muß ich Sie dennoch bitten, mir die Entgegnung zu erlauben, daß ich die Erfüllung dieſes Wunſches für verderblich halte; verderblich für die fernere Entwickelung des Charakters und der Thätig-

keit Ihres Sohnes, verderblich für die Erhaltung eines gedeihlichen, ungestört liebevollen Verhältnisses zwischen Sohn und Mutter. Nach der ungewöhnlich schnellen Entwickelung der Fähigkeiten und des Charakters Ihres Sohnes würden Sie ein offenbares Unrecht begehen, wenn Sie eben dieß nicht anerkennen und durch Ihren Zweifel bemißtrauen wollten: in der Festhaltung jenes zweiten Wunsches Ihrerseits würde aber dieß Mißtrauen mit Bestimmtheit ausgesprochen sein. Der Keim aller grundverderblichsten Übel ist aber, gewiß auch nach Ihren Erfahrungen, das Mißtrauen: bezeugen Sie dieß jetzt — und gerade jetzt — Ihrem Sohne, indem Sie ihn durch Ihren ungebrochenen Mutterwunsch zwingen, zu einem in tiefster Seele ihm verhaßten Studium zurückzukehren, ohne den Wunsch, ohne den Trieb, und somit ohne die Aussicht, je aus ihm Vortheil zu ziehen, so zerstören Sie seinen Eifer zur Thätigkeit überhaupt, zersplittern und schwächen seine Fähigkeit, legen den Grund zu einem, seinem ganzen Leben anhaftenden, zerfahrenen, halbem Wesen, und — ärnten ganz unbedingt sicher den allerunerwünschtesten Lohn, den Lohn einer eben so zerfahrenen und zersplitterten Liebe. Nur mit großem Schmerze denke ich an eine lange Reihe von Jahren meines Lebens, in denen ich, aus ähnlichem Grunde, von meiner guten, aber hierin unkenntnißvollen Mutter, vollkommen mich geschieden hatte, und dennoch kann ich nicht anders sagen, als daß ich Ihrem Sohne die ganz gleiche Energie wünsche, wie ich sie besaß, als ich mich in meiner freien Selbstbestimmung selbst durch das edelste Band der Natur nicht hindern ließ!

Wollen Sie mir nun ferner gestatten, auf Grund meiner Erfahrungen hin, einen Rath zu geben, den Sie vor Allem nicht für unbescheiden, sondern aus der reinsten menschlichen Theilnahme geflossen halten mögen, so würde ich Ihnen zurufen: geben Sie willig, gern und schnell dazu Ihre Zustimmung, daß Ihr Sohn nicht einen Augenblick mehr im Zwange gegen seine wohl begründete und geprüfte Neigung lebe; gestatten Sie ihm, daß er zunächst das bevorstehende Winterhalbjahr hier in Zürich bei mir zubringe, um unter meiner Anleitung, in Gemeinschaft mit seinem Freunde Ritter, das praktische Fach eines musikalischen Dirigenten zu erlernen;

erwarten Sie mit Ruhe, welche weitere Wendung ſeine Laufbahn als praktiſcher Künſtler nimmt; vertrauen Sie hierin auf Alles, was in meinen geringen Kräften ſteht, namentlich aber was unſer Freund Liſzt vermag, um ihm förderlich zu ſein, — und, in allen Fällen, wo ihm Prüfungen bevorſtehen, wo Noth ihn drängt, wo er der Hülfe bedarf, thun Sie, — was nur irgend in Ihren Kräften und Ihrem Vermögen ſteht, um mit aufopferndſter Hülfe ihn zu unterſtützen! So werden Sie die Genugthuung erhalten, einen tüchtigen, vielleicht bedeutenden Künſtler Ihren Sohn zu nennen, einen frohen, ſelbſtbewußten Menſchen der Welt geſchenkt, und den köſtlichen Genuß wahreſter und innigſter Liebe dieſes Sohnes und Menſchen ſich gewonnen und gewahrt zu haben!

Verzeihen Sie der Aufrichtigkeit und Unumwundenheit meiner Sprache! Ich wende mich an Niemand mehr, als an den, gegen den ich aufrichtig und unumwunden ſein zu dürfen glaube: ich thue es gegen Sie aber in dem beſonderen und heiligen Falle, wo es ſich, meiner Überzeugung nach, um einen ganzen Menſchen, und — bei der Vorausſetzung Ihrer vollſten Liebe zu ihm — um zwei Menſchen handelt, die ich glücklich zu ſehen wünſchte.

Mit wahrer Hochachtung und Ergebenheit bin ich der

Ihrige

Richard Wagner.

Liſzt an Franziska von Bülow.

Weymar, 28. Sept. 1850.

Madame la Baronne,

Plusieurs amis de votre fils, s'adressent à moi (à son insu je le crois) pour me demander de vous soumettre respectueusement une prière. Quelque peu designé que je me savais pour servir d'intermédiaire auprès de vous à des vœux, des espérances, — une noble et légitime ambition, — j'avoue cependant que la connaissance du devoir aussi bien que la sincère affection que je porte à votre

fils, ne me permet pas d'opposer une fin de non-recevoir absolue, à des instances pressantes, lesquelles, je ne puis en douter, sont d'accord avec la vocation de votre fils. Quelle que soit donc la décision que vous preniez à l'égard de l'avenir de sa carrière, veuillez bien, madame, excuser maternellement la liberté que je prends de m'immiscer ainsi dans des questions d'une nature à la fois si sérieuse et si délicate, et ne point supposer à ces lignes de motif contraire à mes habitudes et à mes convictions.

Hans est évidemment doué d'une organisation musicale des plus rares. Son talent d'éxécution le placera aisément au rang des plus grands pianistes; et les essais de composition dénotent des qualités d'imagination, d'individualité, et de conception tout à fait exceptionelles. De plus, Hans a pris en antipathie toute carrière qui l'éloignerait de l'art. — Permettez-moi donc de confier à votre amour maternel la solution heureuse des nobles luttes entre sa vocation naturelle et le sort qui lui est destiné, quelque beau et brillant qu'il puisse être d'ailleurs, et daignez pardonner, en faveur des sentiments qui me la dictent, l'intercession que je me hazarde à vous faire aujourd'hui.

J'ai l'honneur d'être, madame la Baronne, avec les sentiments les plus respectueux

Votre très dévoué serviteur

F. Liszt.

Richard Wagner an Eduard von Bülow.

Zürich, 12. October 1850.

Hochgeehrteſter Herr!

Es fällt mir außerordentlich ſchwer, auf Ihren werthen Brief zu antworten, und ich würde dieß vielleicht gänzlich unterlaſſen haben, wenn nicht der von Ihrem Sohne ausgeführte Schritt es mir nothwendig zu machen ſchiene, in der vorliegenden Angelegenheit meine Anſicht zu äußern.

Während Sie in der Hauptsache sich einverstanden damit erklären, daß Ihr Sohn seiner Neigung, die Musik nun auch mit Bestimmtheit zu seinem Berufe zu erwählen, nachzugehen habe, richten Sie eigentlich nun den Wunsch an mich, ich möchte Hans meinen Rath darüber ertheilen, wie er sich von jetzt an für eine längere oder kürzere Zeit in Berlin zweckmäßig mit Musik beschäftigen könne.

Das Talent Ihres Sohnes ist so weit ausgebildet, daß ich ihm jetzt durchaus nichts anderes anzurathen gehabt hätte, als sich der Anwendung seiner Kenntnisse auf die Praxis zu befleißigen, um durch diese Praxis zugleich noch das zu erlernen, was zu erlernen einzig ihm übrig bleibt. Unter dieser Praxis haben wir Musiker nichts anderes, als die thatsächliche Ausübung der Musikdirection zu verstehen: wie Ihrem Sohne hierzu in Berlin Gelegenheit hätte geboten werden können, vermag ich nicht zu begreifen, da ich nur so viel weiß, daß es für junge, praktisch noch unerfahrene Musiker überhaupt ungemein schwer ist, in eben diese praktische Laufbahn einzutreten. — Es war ein besonderer Umstand, der mir zufällig in Zürich es in die Hand gab, über die hiesige Musikdirection zu verfügen; und Ihr Sohn, sobald es ihm mit dem musikalischen Berufe Ernst war, mußte ebenso begierig die von mir ihm gebotene Gelegenheit zu seiner praktischen Ausbildung ergreifen, als seinen Ältern, wenn es ihnen wiederum damit Ernst war, diese Gelegenheit ihrem Sohne zu verschaffen, es günstig erscheinen mußte, die dargebotene ergriffen zu sehen. — Allein gerade hieran stieß es sich von Seiten seiner Ältern. Hansens Mutter hat sich unumwunden dahin ausgesprochen, daß sie meinen Einfluß als Mensch auf ihn für gefährlich erachte. Nicht weil ich mich hierdurch für beleidigt hielt, sondern weil ich die Unmöglichkeit ersehe, das Vorurtheil der Mutter gegen mich zu brechen (es sei denn, sie würdige mich durch ihren Umgang einer näheren Bekanntschaft!), bin ich für meine Person daher gegen Frau von Bülow zu fernerem Schweigen genöthigt, während ich es dagegen natürlich nur noch mit dem zu thun haben kann, der mir vertraut, und zwar nur dann, wenn er mir dies aus freien Stücken beweist.

Sie, hochgeehrteſter Herr, fühlen Sich zu dem Wunſche gedrängt, es möge der Anſicht von Hanſens Mutter gewillfahrtet werden, und zwar (wie Sie mir erklären) lediglich aus dem Grunde, ihr Ihrerſeits keine kränkende Berührung zuzufügen. Habe ich hierin Ihrem Zartgefühle gebührende Anerkennung zu zollen, ſo muß ich nichtsdeſtoweniger doch aufrichtig beklagen, daß aus Verwickelungen und Rückſichten, die mit der Neigung, den Fähigkeiten und dem wirklichen Lebensglücke Ihres Sohnes nicht das mindeſte gemein haben, dieſem jungen Manne eine weſentliche Beeinträchtigung für eine geſunde und natürliche Geſtaltung ſeiner künſtleriſchen Lebensverhältniſſe entſtehen ſollte. — Oder dürfte der Fall für nicht ſo bedeutend gehalten werden können? Gewiß, er iſt ſo bedeutend.

Wo Ihnen Mängel in der Entwickelung des Charakters Ihres Sohnes aufgeſtoßen ſind, rühren dieſe, bei genauer Prüfung, nur aus der Unentſchiedenheit dieſer bisherigen Charakterentwickelung her. Es liegt hier derſelbe Kampf zwiſchen innerer Neigung und äußerem Zwange zu Grunde, der bis auf einen gewiſſen Punkt die innere Neigung wohl ſtärken kann, über dieſen Punkt hinaus ſie aber nur ſchwächen, die eigentliche Fähigkeit zerſplittern, und dem äußeren Zwange nur ein todtes Opfer zuführen muß. Gewiß werden Hanſens Ältern ihren Sohn oft ſchon in der gewiſſen Unwahrheit gegen ſie angetroffen haben, die hier nur das Reſultat eines ſchwankenden, unnatürlichen Kampfes des Uneinsſein mit ſich und ſeiner Umgebung iſt: wird dieſer Kampf noch länger fortgeſetzt, ſo kann ihnen nur vollkommene Zerfahrenheit, innere und äußere Unliebe, oder endlich wohl bitterlichſte Feindſchaft lohnen.

Entſchuldigen Sie dieſe Abſchweifung, die Sie mir vielleicht als unſtatthaft vorwerfen dürfen! — Ich komme dagegen zur Sache.

Sie hielten es für gut, Ihrem Sohne bei ſeinem Aufenthalte in der Schweiz ſelbſt einen Beſuch bei mir in Zürich zu verwehren. Ich nehme an, daß Sie dies aus denſelben Gründen thaten, die Sie überhaupt in dieſer Angelegenheit beſtimmten, und nichts Feindſeliges gegen mich enthielten, —

nur in dieser Annahme kann ich Ihnen überhaupt schreiben. Bloß dies Eine hatte ich zu ersehen, daß es Ihnen — ich gebe zu, aus Rücksicht auf Hansens Mutter allein — darauf ankam, Ihren Sohn nicht mit mir in Zürich, wo ihm gerade die Gelegenheit zum schnellen und bestimmten Antritt des künstlerischen Berufes offen stand, zusammenkommen zu lassen. Gerade hieraus glaube ich aber mit ersichtlicher Deutlichkeit sehen zu müssen, daß es Hansens Ältern — selbst abgesehen von ihrer Stimmung gegen mich — überhaupt auch darauf ankam, Ihren Sohn doch noch von der wirklichen Wahl des musikalischen Berufes abzubringen; seine Neigung dafür schien Ihnen vielleicht so stark auf seiner persönlichen Neigung zu mir begründet, daß sie annehmen durften, jene würde sich mit der Zeit schwächen, wenn dieser die Nahrung benommen wäre.

Ich gestehe, daß der hierauf begründete Argwohn gegen die Aufrichtigkeit der Ältern Hansens in Bezug auf ihre Zustimmung zu seiner Berufswahl in mir stark ist, und daß er, da er weniger mich, als das künstlerische Lebensglück Ihres Sohnes berührt, mir die Kraft gegeben hat, es auf mich zu nehmen, Ihre Beschlüsse auf einen Augenblick zu durchkreuzen. Ich hatte mir zu sagen, daß ich in der schwebenden Angelegenheit Ihren Sohn, seine Fähigkeiten und das zu ihrer vollen Entwickelung Nöthige richtiger zu beurtheilen im Stande sei, als seine eigenen Ältern, die hierin ohne wirkliche Sympathie für ihn blieben. — Hans machte in seinem letzten Briefe an mich den schmerzenden Eindruck eines in jeder Hinsicht Gezwungenen: da er sich namentlich aber auch dadurch beängstigt fühlte, daß er für die Möglichkeit seines Auskommens in Zürich, wenn er trotz des Wunsches seiner Ältern hierherkäme, besorgt sein zu müssen glaubte, so war es mir nur angenehm, durch genaue Darlegung der ihm hier eröffneten Stellung, ihn wenigstens hierüber beruhigen zu können, so daß ich es ihm allein anheim stellen konnte, nach der Kraft seiner stärkeren Neigung mit Bestimmtheit zu entscheiden. — Karl Ritter wünschte Hans persönlich zu sehen und zu sprechen: nach Empfang meines Briefes hat sich Ihr Sohn bestimmt gefühlt, der Ungewißheit seiner Lage

ein Ende zu machen, und zwar auf eine Weiſe, die Sie wohl kränken muß, wenn Sie beim Zurückhalten Ihres Sohnes von Zürich vollkommen nach eigener Anſicht verfuhren, die Sie aber innerlich gut heißen werden, ſobald auch Sie hierbei nicht frei waren und den Vortheil überlegen, den Hanſens eigenmächtiger und von Ihnen nicht unterſtützter Schritt Ihnen gegen deſſen Mutter zuweiſt.

Jedenfalls muß ich es dahingeſtellt ſein laſſen, ob es Sie erfreut, wenn Sie jetzt durch mich erfahren, daß Ihr Sohn mich durch die Stufe, auf die er bereits als Künſtler gelangt iſt, wahrhaft überraſcht hat, daß ich in ihm einen ganz außerordentlich befähigten und ſchnell entwickelten Künſtler erkannt habe, und ſo große Hoffnungen auf ihn ſetze, daß ich — verzeihen Sie mir! — Ihre mir etwa zugezogene Ungeneigtheit für jetzt gegen den Gewinn dieſer Hoffnung mit in den Kauf nehme, da ich weiß, daß auch dieſe Ungeneigtheit durch Gewahrung des Erfolges ſich gewiß verlieren wird. Ja, ich weiß, Sie danken mir einſt ebenſo ſehr, als Sie Ihren Sohn lieben!

Mit größter Hochachtung verbleibe ich, hochgeehrter Herr,

Ihr ſehr ergebener

Richard Wagner.

75.

An die Schweſter.

Zürich, 26. Oktober 1850.

Liebe Iſidore!

Es hat mir recht herzlich leid gethan, daß ich ſo brüsk von Ötlishauſen fortgehen mußte, ohne Dich noch zu ſehen, ohne von Dir Abſchied zu nehmen. Aber es ging nicht anders, ich mußte ſo handeln, wie ich gehandelt habe, und ich bereue es nicht, werde es hoffentlich auch nie bereuen.

Ich hatte mich durch Papas Zureden faſt überredet und zur Rückreiſe nach Berlin entſchloſſen, ſelbſt ohne Wagner zu ſehen, als mir Ritter, von Wagner geſendet, einen Brief von dieſem brachte, der mich veranlaßte, ſtehenden Fußes den Entſchluß zu faſſen, nach Zürich zu gehen und dort unter W.'s Leitung am Theater die Muſikdirektorſtelle zu verwalten. Wir machten die Fußreiſe in zwei Tagen, anfänglich, um etwaigem Einholen von Papas Seite zu entgehen, ſpäter, weil ich mich prüfen wollte, ob ich die Energie beſäße, in dem fürchterlichſten Wetter, unter unaufhörlichem Regen und Sturm, dieſe kleine Strecke zu Fuß zurückzulegen. Es hat mir merkwürdiger Weiſe nichts geſchadet. Zerſchlagen kam ich an, doch den anderen Morgen war ich ziemlich munter und erholt, ein Beweis, daß anſtrengende körperliche Strapazen gar nichts ſchaden. Überhaupt befinde ich mich trotz des etwas ungeſunden Klimas und des kalten Wetters unberufen ganz leidlich, ſehe wohl aus und habe nur über etwaige untergeordnete kleine Schmerzen des Magens und Kopfes zu klagen, während ich mehr als zwanzig Mal die ſchönſte Gelegenheit hatte, mich gründlichſt zu erkälten. Daß dies nicht geſchehen iſt, habe ich wohl zumeiſt meiner Gewohnheit zu danken, mich ohne Unterſchied der Temperatur allmorgenlich mit ganz kaltem Waſſer zu übergießen, woran ich mich jetzt ſo gewöhnt habe, daß ich es faſt gern thue. Ich bin jetzt unendlich viel mit Proben beſchäftigt, regelmäßig früh und Nachmittags, jedes Mal 3—4 Stunden; ich habe bereits vier Mal öffentlich dirigirt, zwei Mal die Poſſe „Einmalhunderttauſend Thaler" und „Die Regimentstochter" und „Czaar und Zimmermann" von Opern. Die Sache iſt nicht ſo leicht, wie ſie ausſieht,

es bedarf eines gründlichen, fast bis zu völligem Auswendiglernen der Opern sich erstreckenden Studium derselben und das spannt sehr an und also auch ab. Ich habe namentlich deshalb so sehr viel zu thun, weil Ritter (etwas unpraktisch) vorläufig gar nicht dirigirt bis ich vollständig einexerzirt bin, was bis Neujahr dauert. Jetzt komponirt Ritter eine Oper, im Januar und Februar werde ich dies wahrscheinlich thun.

Die Sänger, welche wunderbarer Weise alle ganz trefflich sind, intriguirten nebst dem Orchester zuerst etwas gegen mich, weil ich noch so jung und ungeübt, noch nicht den gehörigen Respekt mir verschafft hatte. Wagner, der mit mir vollkommen zufrieden ist, hielt sie jedoch im Zaume und drohte auch mit seinem Rücktritt, d. h. mit der Entziehung seiner Theilnahme, seiner Oberaufsicht und Oberleitung, wenn man sich nicht gegen mich benähme, wie es sich gebührt. Die Leute haben hier ungeheure Verehrung und Achtung vor ihm, und auf seine Schüler wird nun davon auch ein kleiner Theil übertragen. Ich habe mir schon jetzt Freunde unter den Künstlern verschafft und bald hoffe ich sie alle in meiner Hand zu haben.

Über meine Direktion in der Regimentstochter sagte ein hiesiges (das erste) Blatt, die Eidgenössische Zeitung: „Herr v. Bülow, ein Schüler Wagner's, hat sich schon in dieser Aufführung als ein sehr talentvoller Dirigent bewährt; und wo hier und da Verstöße vorkamen, rührten sie lediglich davon her, daß das Orchester noch nicht das nöthige Zutrauen zu dem jungen Manne bewies".

Damit Du nicht an der Wahrheit zweifelst, schicke ich Dir die nächste Rezension gedruckt.

Mit dem monatlichen Gehalt von 50 Gld. müſſen wir bis Neujahr beide, Ritter und ich, auskommen. Der Kaffee des Morgens iſt eingeſtellt, es wird ſelbſt-zubereitete Waſſerſuppe genoſſen, woran ich mich ſehr leicht gewöhnt habe. Zu Mittag eſſen wir bei Wagner, wo ſehr gut gekocht wird, was ſeine Frau gründlich verſteht, die ſehr freundlich und zuvorkommend iſt, ſo z. B. neulich Nachmittags plötzlich meinen, wollte ſagen Deinen (ich bin durch den Züricher Kommunismus ſo über Mein und Dein ins Unklare gerathen) Regenſchirm, den mitgenommen zu haben mir recht leid thut, ohne ein Wort zu ſagen, flickte. Entſchuldige, daß ich ſo eilig und nachläſſig ſchreibe — ich muß aber augenblicklich in die Probe. Daher nur noch ein Wort.

Schreibe mir recht bald, wie's Dir geht, wie Du gereiſt biſt u. ſ. w., wie's Dir in Dresden gefällt, auch wie Mama gegen mich geſtimmt iſt; ich weiß nicht einmal, ob ſie es erlaubt, daß ich ihr von mir und meinem Leben ſchreiben darf. Du ſagſt, Du habeſt mich wahrhaft lieb, auch Mama hat es mir oft geſagt; nun, ſo thue mir die Liebe und ſei recht gut, freundlich und kindlich in Deinem Betragen gegen Mama; mache, daß ſie mich über Dich vergißt, ſich alſo zuerſt nicht mehr über mich betrübt und ärgert, vielleicht kannſt Du dann allmälig ſpäter Vermittlerin zwiſchen uns werden. Meine Adreſſe iſt vorläufig noch: Oethenbacher Gaſſe in der Akazie, vier Treppen. Grüße Wach.

76.

An die Mutter.

Zürich, 26. Oktober 1850.

Theure, verehrte Mutter!

Lange habe ich geſchwankt und gezaudert Dir zu ſchreiben, denn ich habe Dir gegenüber ein böſes Gewiſſen; ich habe eine gewaltſame Verletzung aller kindlichen Pflichten gegen Dich begangen, und bin mir deſſen vollkommen bewußt, da nicht Leichtſinn mich bethört und keine Überſtürzung ſtattgefunden hat, denn ſonſt wäre ihr ja die Reue auf dem Fuße nachgefolgt und ich wäre nicht mehr hier und unſer Verhältniß zu einander nicht gebrochen oder geſtört. Ich bereue jedoch die That, die vom Standpunkte meiner heiligen Pflichten gegen Dich verwerflich zu nennen iſt, nicht, und fürchte nun, Dein gerechter Zorn habe über die Mutterliebe den Sieg davongetragen; ich fürchte — und Thränen ſtehen mir bei dieſer ſchmerzlichſten aller Beſorgniſſe in den Augen — Du könneſt von Deinem Sohne, der ſich von ſeiner Mutter ſelbſt getrennt, nichts mehr wiſſen wollen; Du erkenneſt ihn nicht mehr als ſolchen an; Du werdeſt vielleicht auch jedes von ihm kommende Schreiben ungeleſen vernichten. Ich gab mich keiner milden Täuſchung hin; ich machte es mir klar, daß dies Alles natürlich ſein würde, daß ich allein die Schuld trage und ich es nicht anders verdient habe. Und dennoch konnte ich mich nicht darein ergeben, konnte es nicht faſſen, und die Furcht, die traurige, unſelige Gewißheit zu erlangen, daß dem ſo ſei, hielt mich vom Schreiben ab. Beſteht nun auch heute dieſelbe Furcht noch in vollem

Maße, ſo läßt es mir doch keine Ruhe und drängt mich, den Verſuch zu machen, Dich zu fragen, ob es wirklich wahr ſei, daß ich unſer Verhältniß unwiderruflich aufgelöſt, daß ich mir die Mutterliebe durch meine That rebelliſchen Ungehorſams auf immer verſcherzt habe. Ich vermag nicht zu glauben, daß es wirklich ſo ſein könne, daß Deine unbeſiegbare Antipathie gegen den Mann, den ich ſo hoch verehre, und der durch die warme, herzliche Theilnahme, durch die väterliche Fürſorge für mich, ſich die größten Anſprüche auf meine Liebe und Dankbarkeit erworben hat, ſo allmächtig ſein könnte, Dir den Sohn ganz aus dem Herzen zu reißen. Und wäre es ſelbſt möglich, daß in dieſem Augenblicke Deine Abneigung gegen den edelſten, liebens- und verehrungswürdigſten Mann ſo tief wurzele, um die Oberhand zu haben — ich hoffe von der Zukunft, daß ſie Dich milder, verſöhnlicher ſtimmen, Dich toleranter für entgegengeſetzte Anſichten und Geſinnungen machen, Dir vielleicht ein wenig Achtung und Intereſſe für den Mann einflößen werde, dem ich allerdings in gewiſſem Sinne die endgültige Entſcheidung über meinen Lebensberuf im Herzen zugeſprochen habe, noch ehe ich nach der Schweiz kam, meinen Vater zu beſuchen. Daß ich nur zur Muſik Luſt, wahre Neigung habe, daß nur in dieſem Berufe mir trotz äußerlicher Qual und Plage, Glück und innere Zufriedenheit zu Theil werden könne, das war längſt reiflich in mir erwogen; und daß ich in künſtleriſcher Lebensthätigkeit nützen, meine wirklichen Anlagen zu meinem und Anderer Beſten zu verwerthen im Stande ſein würde, hatte ſich bei mir ſchon lange in überzeugungsvollſter Klarheit feſtgeſetzt. Die juriſtiſche Laufbahn, der Staatsdienſt, in dem ich ohne Zweck und Wirkung,

ohne Nutzen für meine Nebenmenſchen, zu ihrer und meiner eignen Qual nur vegetiren zu können vorausſah, waren mir ſchon lange als Unmöglichkeiten erſchienen, und es war nur noch die Frage: kann ich die Entſcheidung aufſchieben, bis ich ausſtudiert, d. h. ein halbfertiger Juriſt geworden bin, den Kopf vollgepfropft von all dem nichtsnutzigen proſaiſchen Kram, der alles Beſſere, Edlere in mir, mit der erſtickenden Wucht ſeines ſich als Brodſtudium-Material gebärdenden Umfangs, vielleicht bei noch halbem Schlummer dieſer werthvolleren Keime, verdrängt haben konnte, ſo daß mein Leben dann nach $1^1/_2$ Jahren verpfuſcht, entſeelt, zerbrochen war? Ich glaubte immer, ausharren zu können, aber nahe daran war ich oft, in Leipzig und Berlin, einen gewaltſamen Entſchluß zu faſſen, zu der Ausführung deſſen zu ſchreiten, was ich jetzt gethan habe. Wagner's Briefe nach Ötlishauſen an mich haben meinen Entſchluß beſchleunigt, haben ihn vollendet. Bei Wagner, in ſeiner Nähe, unter ſeiner Leitung praktiſch ſtudierend zu leben, um Künſtler zu werden, dies iſt tautologiſch, da ich eben den Ehrgeiz habe, ein Künſtler, kein Muſikant zu werden, zu welchem letzteren in Berlin, Leipzig u. ſ. w. ebenfalls Gelegenheit vorhanden wäre. Es iſt meine Beſtimmung, die entſchieden ſich an den Tag legende Tendenz meiner Kräfte und Anlagen, Wagner nachzuſtreben ohne ſklaviſche, kindiſche Nachahmung. Ich ſage jetzt: beſſer ſelbſt ein mittelmäßiger Muſiker als ein guter, ſogenannt tüchtiger Juriſt. Wagner glaubt, ich werde ein guter Muſiker, ein bedeutender Künſtler: es iſt an mir, ſein Vertrauen im Laufe der Zeit zu rechtfertigen. Dieſen Winter abſolvire ich hoffentlich mein Brodſtudium, ich werde ein guter, routinirter Dirigent, wozu ich — nach

Wagner's Worten — die entschiedenste Anlage durch meine Feinheit des musikalischen Ohres, durch die Leichtigkeit meiner Auffassungsgabe, meiner schnellen Uebersicht, meines fertigen Klavierspiels besitze. Als Dirigent werde ich dann überall mein Brod verdienen können und in den Stand gesetzt sein, ohne Nahrungssorgen zu produziren. Als Du mir schriebest, Du willigest ein, daß ich selbst schon jetzt mich der Musik widme, spiegelte mir mein Vater vor, Du habest die Hauptsache gewährt, nur die Nebensache verweigert und ich habe Unrecht, beides mit einander zu verwechseln. Papa hatte unrecht gegen Dich gehandelt; später wird er seine Übereilung bereut und es für seine Schuldigkeit erachtet haben, Deine Pläne und Willensmeinungen nicht zu durchkreuzen. Er ließ nicht los, an mir zu arbeiten, daß er mich fast überredete und ich mich resignirte. Da schickte Wagner plötzlich Ritter zu mir mit einem Briefe, den er mir geschrieben: dieser eine Brief warf den Resignationsentschluß gänzlich um, dieser Brief hat mir Alles klar gemacht, dieser Brief hat mich die Fußreise nach Zürich machen lassen, dieser Brief und noch mehr mein mündliches Unterreden mit Wagner hat mich zu der festen Absicht gebracht, diesen Winter hier in Zürich bei ihm zuzubringen, und Niemand von der Welt wird mir das ausreden. Ich mußte handeln, ganz handeln, keine Brücke zur Rückkehr, zu etwaiger Reue bestehen lassen. Jetzt ist's entschieden, ich werde Musiker, ich thue, was ich nicht lassen kann, und ich hoffe so, ein glücklicher, zufriedener Mensch werden zu können.

Verdammst Du mich vielleicht jetzt — ich hoffe Dich durch den Gebrauch meines Talentes, meiner, wie Liszt und

Wagner behaupten, nicht gewöhnlichen muſikaliſchen Kräfte zu einer richtigeren Anſicht zu bringen. Laß es meine Sorge ſein; laß nicht jeden Funken von Liebe für mich in Dir erlöſchen; erlaube mir, Dir wenigſtens von hier zu ſchreiben, wie ich lebe, was ich treibe, wie mir's geht.

Wäre es Dir wirklich gleichgültig, wenn ich jetzt ſtürbe?

Lebe recht wohl und glücklich. Möge Iſidore Dir Freude machen; ich kann es nicht, ſo wie Du willſt. Mögeſt Du mir einmal eine Zeile ſchreiben, wenn Dein Unwille ſich etwas gelegt hat. Ich werde Dir ſtets ſo lange ſchreiben, bis Du mir es verbieteſt.

77.

An den Vater.

Zürich, 9. Nov. 1850.

Geliebter Vater.

— — — — — — — — — — — — — — —

Du haſt keinen Begriff, wie heillos ich beſchäftigt bin. Proben über Proben, Durchſicht und Correktur der Orcheſterſtimmen, in welchen die blühendſte Unordnung, die kraſſeſte Nachläſſigkeit herrſcht, Compoſition von Couplets u. drgl. für Poſſen, ſo daß ich kaum zu mir ſelbſt kommen kann und das Clavierſpiel, mehr als es wünſchenswerth geweſen wäre, vernachläſſigt habe.

Auch in dieſem Augenblick gebricht mir's an der nöthigen Zeit, einen halbwegs ordentlichen Brief zu Stande zu bringen, und ich ſehe mich genöthigt, Dich zu bitten, daß Du heute mit der Aufzählung der wichtigſten Fakta vorlieb nehmeſt.

Nächsten Dienstag spiele ich in dem ersten Abonnementconcert zwei brillante und verblüffende (was hier bei einem Debüt »per se« nothwendig ist) Kleinigkeiten von Kullak und Liszt über Norma und Lucia. Im zweiten oder dritten Concerte spiele ich dann sicher noch einmal, und zwar dann eine Beethoven'sche Sonate und die Tannhäuserouvertüre im Liszt'schen Arrangement. Jede Minute freie Zeit muß ich jetzt also benutzen, um Klavier zu üben und die Gefahr eines eklatanten Fiasko so abzuwenden. Ich hoffe und glaube übrigens, daß es gut gehen wird und mein Spiel Beifall findet.

Was das Dirigiren anlangt, so habe ich drei Opern seit Deinem Hiersein dirigirt; Czaar und Zimmermann, — ging mit Hängen und Würgen — ich hatte die Partitur über Nacht erst zugeschickt bekommen — es war eine reine Lückenbüßerin von Vorstellung, und Wagner, durch Krankheit verhindert, konnte nicht für mich eintreten. Ich hatte einigen Skandal mit Sängern und Orchester, die, vom Direktor Kramer mit dem Köder der Wagner'schen Direktion angelockt, glaubten, es mit aller Gewalt durchsetzen zu können, daß W. stets dirigire und ich nicht eher, als bis ich die nöthige Routine — (ohne Übung im Dirigiren!) erlangt habe. W. erließ darauf eine Art Erklärung an die Rebellen und brachte sie einigermaßen zur Vernunft.

Die zweite Oper war der Barbier von Sevilla. Sänger und Orchester gaben sich viel Mühe, das Publikum war so gut aufgelegt wie noch nie, und äußerte eine seltene Lebhaftigkeit und Dankbarkeit; ich selbst hatte die Partitur im Kopfe, war der Sache mächtig und sicher und Alles ging vortrefflich. Ich hatte bewiesen, daß es unter meiner

Leitung auch von Statten gehen könne; das Publikum hatte endlich einmal eingesehen, daß nicht blos die Persönlichkeit des Dirigenten, sondern die musikalischen Kräfte überhaupt verdienten Theilnahme zu erregen, und so bin ich mit dieser Vorstellung, in der ich von mancher Seite freundliche Gratulationen erhielt, etwas fester im Sattel geworden. Nächsten Montag wird der Barbier wiederholt.

Die dritte Oper, welche ich geleitet habe, scheiterte an der Kälte des Publikums und der dadurch hervorgerufenen Unlust und Widerwilligkeit der Sänger, d. h. sie fiel nicht durch, aber man hatte es auf der Bühne darauf abgesehen, um mir vielleicht hernach die Schuld zuzuwälzen. Es war Fra Diavolo von Auber, hübsche, aber kalte Musik, vom Componisten vor 20 Jahren für eine Saison geschrieben und von den Deutschen zu einer monumentalen Unsterblichkeit gemacht; während in Frankreich selbst Niemand jetzt mehr daran denkt. Die Oper hat matten Dialog, beruht auf einer, nachdem man sie kennen gelernt hat, uninteressanten Anekdote, kann nur durch Zuthun der Schauspieler, durch humoristische Einmischung von allerlei Fremdartigem einige Würze erhalten, und dies fehlte eben. Daher kam es, daß das an dem Abend gerade weniger gutgelaunte Publikum — das im Barbier durch die wirklich drastische Komik der Situationen und Personen hingerissen worden war, kalt blieb. Nun ging die alte Leier von Neuem los. Die Geschichte ist eben weniger idealisch, als wir Alle zuerst gedacht hatten, und der Fehler liegt [sowohl] an der falschen Auffassung der Dinge von Seiten des Publikums, das fast nur durch Wagner's persönliche Direktion angezogen wird,

als auch von Seiten der Sänger. Doch die Hauptſache beſteht eben darin, daß ich das Dirigiren erlerne, und dieſer Zweck wird erreicht, hoffentlich noch weit mehr, was immerhin nicht unwahrſcheinlich iſt, da wir erſt einen Monat hinter uns und noch ſechs vor uns haben. Ritter kann unter dieſen Verhältniſſen noch nicht an den Dirigirübungen Theil nehmen, ſondern muß warten, bis ich ſelbſt vollkommen eingeritten bin und alle Vorurtheile überwunden ſind. Zu Neujahr, hoffe ich, wird ſich die Arbeit zwiſchen mir und Ritter theilen, und ich dann noch Zeit zu anderen Dingen erübrigen. Letzten Montag habe ich ein Concert dirigirt, welches ein italieniſirter Schweizer Sänger Stigelli im Theater gab, wobei ich auch noch auf dem Klaviere zu begleiten hatte, ſo daß ich bald herauf auf die Bühne, bald wieder ins Orcheſter hinunter zu laufen hatte. Nächſten Freitag wird die Stumme gegeben, wahrſcheinlich werde ich dirigiren; ebenſo auch ſpäter den Waſſerträger und Méhul's Joſeph, die beiden folgenden Opern.

Geſtern war Don Juan unter Wagner's Leitung bei überfülltem Hauſe, jedoch bei ſehr flauem, unverſtändigen, undankbaren Publikum. W. hatte ſich ganz außerordentliche Mühe gegeben; wir hatten alle drei mehrere Tage und Nächte die inkorrekten Orcheſterſtimmen corrigirt, fehlende Inſtrumente, als Poſaunen, durch andere — tiefe Trompeten u. ſ. w. erſetzt; Wagner hatte die italieniſchen Rezitative in einen guten lebendigen Dialog deutſch übertragen, einige ſogar mit aufgenommen in der urſprünglichen Geſtalt; hatte ferner die Scenerie vereinfacht, den ſtörenden vielfachen Dekorationswechſel durch eine geſchickte Reduktion desſelben

auf einen einzigen in der Mitte des ersten Aktes ersetzt, und ferner die letzte Arie der Donna Anna, die gewöhnlich in einem Zimmer gesungen wird, auf den Kirchhof verlegt, wohin sie sich mit dem Oktavio begibt, für den ein kleines, von W. componirtes Rezitativ zur Motivirung der Arie vorherging. So war in die ganze dramatische Handlung der, leider bei fast allen Aufführungen fehlende, vernünftige Zusammenhang gebracht. Es hat mich im Innersten empört, wenn ich daran dachte, wie man früher in Dresden Wagner vorgeworfen hat, er dirigire die Mozart'schen Opern absichtlich schlecht und könne diese Musik nicht leiden in eitlem Selbstgefühl; dieses warme, lebendige, sich so durch uneigennützige That aussprechende Kunstgefühl der vernünftigsten Pietät für Mozart wird keiner dieser Pseudoverehrer desselben je an den Tag legen. Es ist klar, daß der Don Juan, wie er bis jetzt überall gegeben worden ist, nicht so befriedigt, nicht die Wirkung hervorbringt, die er hervorbringen kann und soll, und es bedarf hierin noch mancher Reform.

Von Mama noch keine Zeile. Ich wußte ihre neue Wohnung nicht, habe daher noch an die alte adressirt.

Mit Ende dieses Monats ziehen wir von der Oethenbacher Gasse aus und in ein besseres Logis zu höchst anständigen und guten Wirthsleuten, einem Seidenfabrikanten. Wir erhalten zwei hübsche Zimmer, durch einen Gang getrennt, und bezahlen für Wohnung, Heizung, Bedienung, Frühstück und Mittag, Alles zusammen wöchentlich à Person vier Zürcher Gulden. Billiger kann man's wohl nicht haben.

Ich danke Dir für die Nachrichten von Dir und Deinem

Leben. Es freut mich, daß Willi[1] wohl ist und die Säuglingstoga allmälig ablegt.

Nach dem Concert schreibe ich Dir. Wenn ich das nächste Mal wieder öffentlich spiele, dann kommst Du wohl herüber.

78

An den Vater.

Zürich, 2. Dez. 1850.

Geliebter Vater!

Gestern sind wir ausgezogen. Da höre ich zu guter Letzt von meinem Wirth, dem ich vor circa drei Wochen einen Brief an Dich zur Übergabe auf der Post gegeben hatte, weil ich durch die Proben ganz in Anspruch genommen, nicht die Zeit finden konnte, den Gang selbst zu thun, daß das Dienstmädchen ihn verloren habe. Wie unangenehm mir das gewesen ist, brauche ich Dir wohl nicht zu sagen; noch dazu, da ich durch diese Nachlässigkeit meinen Paß verloren habe, den ich, nebst Wagner's Aufsatz über das Judenthum in der Kunst, in den Brief an Dich eingelegt hatte, um Dich zu bitten, ihn für mich nach Leipzig zur Verlängerung zu schicken. In demselben Briefe bat ich Dich ferner um zehn Gld., die ich jedoch jetzt nicht mehr brauche, da mir Mayer-Wordmüller, der finanzielle Direktor der Concerte, unterdessen 40 frz. Franken für meinen Vortrag zugesandt hat, der nach Maßgabe des

[1] Sohn Eduard's aus seiner zweiten Ehe.

hieſigen Beifallsverhältniſſes ſehr gefallen, und die Aufforderung, im vierten Concert, welches bald nach Neujahr ſtattfinden ſoll, wieder zu ſpielen, nach ſich gezogen hat.

Ich kam heute nach der Probe nach Haus, und da hat ſich denn etwas zugetragen, was gebieteriſch unſeren, Wagner's und meinen, Rücktritt vom Theater heiſcht. Heute dirigire ich zum letzten Mal in der Stummen von Portici. Für meine Zukunft, für die nächſte, wird W. ſchon ſorgen; vielleicht iſt bei meiner Mutter durch das Abbrechen des Theaterverhältniſſes auch etwas gewonnen. Genug, es iſt rein unmöglich, die Sache in der bisherigen Weiſe fortzuführen. Die Perſonen und Umſtände ſind zu ekelhaft; die Reibungen hören nicht auf. Ich habe die zwei Monate hier wenigſtens nicht verloren, ſondern etwas gelernt, was mir viel nützen kann. Ich kann Dir nicht Alles weitläufig auseinanderſetzen, nur wiſſe ſoviel, daß der Hauptgrund, daß wir noch heute aufkündigen werden — eine Eventualität, die ſchon längſt vorhergeſehen und reiflich überlegt war — in einem Streite mit dem Mann der erſten Sängerin liegt, die gekündigt hat, da ſie nicht mehr unter meiner Leitung ſingen will. Sie iſt ſo beliebt, daß Kramer ruinirt iſt, wenn ſie fortgeht. Ich muß mich alſo entſchließen, das Opfer zu werden. An eine Vermittlung iſt nicht mehr zu denken. Und brächte man auch — was nur durch Demüthigungen meiner und Wagner's zu erwirken wäre — die Sache jetzt wieder in's Geleiſe, es könnte nicht fortdauern, mit erſter Gelegenheit würde wieder Skandal werden und die Sache zu dem nämlichen Ende kommen. Darum lieber heute, wo wir einen ſehr ehrenvollen Rückzug haben, als morgen.

Daß mich die Geſchichte ſehr aufregt im Moment, wirſt Du begreiflich finden. Mögeſt Du darin eine Entſchuldigung ſehen, einmal dieſes Briefes, dann des langen Schweigens, das durch den Verluſt meines Schreibens ohne mein Verſchulden ſo lang geworden iſt.

Wie es mit dem Paß werden ſoll, wiſſen ebenfalls nur die Götter.

79.

An den Vater.

Zürich, 9. Dez. 1850.

Lieber Vater!

Dein Schreiben hat mich ſchmerzlichſt berührt und ich tröſte mich einzig damit, daß Du meinen letzten Brief in manchen Punkten, wo auch vielleicht meine Kürze und Unausführlichkeit Gelegenheit dazu gegeben hatten, mißverſtanden haſt. Vielleicht ſehen wir uns bald, und die mündliche Unterhaltung löſt den trüben Schleier, den namentlich Deine Drohung: Dich in dem Falle, daß ich ohne rein praktiſche Thätigkeit bei Wagner in Zürich verbleiben ſollte, ganz von mir losreißen zu wollen, um meine Liebe zu Dir gezogen hat. Ich bin durch meine energiſche That zum Mann geworden; ich habe ein Gewiſſen und eine Überzeugung, nach der ich feſt handle, und ich glaube, die ſind von Jedermann zu achten. Ich bin Muſiker und werde es bleiben; ich bin ein Anhänger — jetzt Schüler — Wagner's und werde dies durch mein Wirken beweiſen. Es iſt unumſtößlich beſchloſſen. Warum alſo Dein ſich faſt bis zum ernſten Verbot erhebendes Zweifeln — warum

nicht ſagen: — „fahre fort, wo Du angefangen; meine herzlichſten Glückwünſche begleiten Dich; Du haſt Dich bis jetzt noch nicht ſo ſchlecht bewährt, daß ich Dir gar kein Vertrauen ſchenken dürfte.“ Warum nicht ein herzliches Verhältniß — ſo daß, wenn ich Deine Hand auf der Briefadreſſe erkenne, ich freudig bewegt das Siegel breche und ausrufe: es iſt von meinem guten Vater! Spare Dir die Vorwürfe, bis ich einen ernſten Fehl begangen! Ich bitte Dich dringend darum. Willſt Du mir deßhalb Deine Liebe entziehen, daß ich Wagner, den ich mit jeder Stunde mehr liebe und verehre, über Alles ſtelle, ſo muß ich Dir mit Thränen ſagen: nun, da thue es und füge ſie Deinem Willi hinzu, dem ich die Kindesliebe meinerſeits gewiß in Bruderliebe verwandeln will. Aber glaube mir, ich bin ſo feſt, daß ich nichts ſcheue und alle Conſequenzen meines Thuns vollbewußt auf mich nehme.

Die Rückkehr zu meiner Mutter iſt unmöglich. Ich habe oft heiße Thränen vergoſſen in der Erinnerung an ſie, aber ich ſehe, daß ihr Fanatismus ſtärker iſt als die Mutterliebe. Das erleichtert mir das Herz.

Was meine nächſte Zukunft betrifft, ſo hat ſich der Zufall ſo günſtig in's Mittel geſchlagen, daß ich faſt abergläubiſch werden könnte. Ich habe geſtern von dem Direktor des Theaters in St. Gallen, Herbort, ein Engagementsanerbieten als Muſikdirector erhalten, da er gehört, daß ich mit Zürich gebrochen.

Die Bedingungen ſind annehmbar. Hauptconditio iſt baldiges Eintreffen. Wagner war anfangs gegen, nach einiger Überlegung für die Annahme, die bereits geſchehen iſt. Ich reiſe Dienſtag Abend von hier ab, Ritter geht

mit und wird an der Oper als Chordirektor unter meiner Leitung anfangen.

Die Verhältniſſe ſind glücklicher als hier, inſofern ich ganz ſelbſtſtändig, ohne Vormund auftrete, und mit zwar geringeren Kräften, aber auch weniger hochmüthigen, zu thun, auch keine Rivalen wie hier habe, denen die Muſikdirektorſtelle Geſchmack einflößte. Ich bin nun alſo von Wagner vorläufig entfernt und in Deiner Nähe; nach Ablauf des Winters gehe ich wahrſcheinlich zu Wagner zurück, um unter ſeiner Anleitung, mit ſeinem Beiſtande eine Oper zu ſchreiben. Zum Chriſtus habe ich ungeheure Luſt; W. meint aber, ich ſolle etwas Praktiſcheres für den Augenblick machen. Eine Möglichkeit wäre es, daß ich durch Wagner auch bei Liſzt in Weimar eine Thätigkeit fände — vielleicht — es iſt dies aber nur eine Idee von mir — ſchlage ich meiner Mutter den Ausweg vor, daß ich den Sommer in Paris zubringen werde, wo ich, wenn ein wenig unterſtützt, mir mein Brot ſchon verdienen könnte.

Vielleicht ſehen wir uns alſo bald.

Grüße Louiſe und danke ihr für die wollenen Socken. Ich brauche ſie nicht, da ich bei der ziemlich ſtarken Kälte dennoch in meinen baumwollenen nicht friere. Übrigens härte ich mich ſyſtematiſch ab.

Dein Dich liebender
Hans v. Bülow.

80.

An den Vater.

St. Gallen, 17. Dezember 1850.

Geliebter Vater!

Für heute nur ein paar Begleitungszeilen des Bücherpacketes, das ich Dir zuſchicke. Ich habe den Kalender des Kladderadatſch hineingelegt, den ich mir einmal in einem Momente, wo es mich drängte, mir den Beutel zu erleichtern, gekauft habe, und Dir nun zum Amüſement zuſchicke.

Für Deinen Brief vielen Dank; er hat mich ſehr erfreut und beruhigt. Nimm mir den meinigen letzten nicht zu ſehr übel; ich antwortete stante pede auf den Deinigen und war in ziemlicher Aufregung; es iſt wohl nicht zu verwundern, daß ich manchmal gerade ſo ſchwarz ſehe, als zu anderer Zeit Alles in roſigem Lichte erblicke.

Ich habe bis jetzt hier noch keine Privatwohnung gefunden; ein ſtiller Mann bin ich nicht, da ich Muſik mache; das war der eine Punkt des Anſtoßes, der andere die theuren Preiſe. Von Neujahr an ſoll es weniger ſchwierig ſein, ein Logis zu finden. Wir wohnen jetzt vorläufig im Gaſthaus zum Schwan ſehr ſchlecht und für dieſe Fuhrmannskneipe auch ſehr theuer; doch iſt das Eſſen erträglich, und der Umſtand hatte mich namentlich beſtochen, daß der Wirth zugleich Klaviere vermiethet und ich ſomit gleich eines zu meiner Dispoſition erhielt, auf dem ich fleißig übe, namentlich die Liſzt'ſche Tannhäuſerouvertürenparaphraſe, die ich in Zürich nach Neujahr ſpielen werde.

Am Sonntag habe ich die erſte Oper dirigirt: „Der Waffenſchmied von Worms“ von Lortzing. Das Haus war

ſehr voll, das Publikum ſehr dankbar. Meine Leiſtungen als Dirigent eines ungeübten, aus lauter Dilettanten zuſammengeſetzten, nicht einmal ganz vollzähligen Orcheſters ſind, wenn auch noch nicht öffentlich, doch bei Allen, die die Verhältniſſe kennen, ungemein rühmend anerkannt worden. Ich habe, nachdem ich in der erſten Probe faſt zur Überzeugung gelangt war, es ſei mit dieſen Leuten nichts anzufangen, denn es ging nicht einmal infam, es ging gar nicht, mich neulich faſt ſelbſt bewundert, daß ich nach drei Proben im Ganzen die Leute ſo zuſammengehalten habe, daß es ohne eklatanten Durchfall abgegangen. Wagner hat recht, wenn er ſagt, ich habe ein großes Talent zum Dirigenten.

Die Mitſpielenden waren theils Kaufleute, Advokaten, auch Beamte und ein paar Muſiker von Fach. Der Theaterdirektor Herbort, ein ganz honetter, freundlicher Mann, hatte mich ſehr dringend gebeten, die Herren recht delikat zu behandeln. Ich verband mit der eiſernſten Strenge und oft bis zu maßloſer Heftigkeit ſich verſteigenden Energie, doch ſoviel amikale Höflichkeit, daß mir die Herren — die beſten der Dilettanten — erklärten, ich ſei bereits ſehr liebgewonnen ihrerſeits, ſie machten ſich's zum großen Vergnügen, von mir dirigirt zu werden, und würden, wenn es ihre Berufsgeſchäfte erlaubten, gern alle Proben halten, ſoviel ich ihrer anzuordnen für nothwendig halten würde. Ich habe die beſte Hoffnung dazu und weiß, daß ich die Fähigkeit beſitze, eine leidliche Oper aus faſt nichts zu ſchaffen.

Was das Perſonale betrifft, ſo ſind alle Mitglieder zuvorkommender und freundlicher gegen mich als in Zürich.

Das Schauſpiel iſt gerade ſo gut, als es dort erbärmlich iſt. Die Oper iſt freilich bedeutend geringer; doch läßt ſich etwas mit den Sängern anfangen, wenn man ſich nicht bis zu übermäßig ſchwierigen Aufgaben verſteigt. Vielleicht laſſen ſich auch Concerte mit Symphonieen veranſtalten, Trioſoiréen und dergleichen freilich erſt nach Neujahr. Bis dahin iſt das Theater geſchloſſen, doch gibt es ſo viel einzuſtudieren, daß ich nicht einmal weiß, ob ich zu Weihnachten nach Ötlishauſen kommen kann.

81.

An den Vater.

St. Gallen, 23. Dez. 1850.

Lieber Vater!

Deinen Brief, den ich geſtern erhalten, kann ich erſt heute beantworten. Das Warum mögeſt Du aus der Beilage erſehen, der ich nur noch Folgendes hinzufügen will. Das Concert, das geſtern Abend ſtattfand, habe ich in Vorſchlag gebracht und ganz nach meinem Ermeſſen arrangirt. Es war im Vergleich mit den übrigen, die in dieſer Woche ſtattfanden, ſehr auserleſen, obwohl wir nur ein mittelmäßiges Klavier zu meinem Soloſpiel und der ebenfalls von mir allein beſorgten Begleitung zur Dispoſition fanden, da es ſchwer iſt, Flügel zu bekommen, für Geld gar nicht und für gute Worte bei Privatleuten noch weniger. Obgleich es nicht ſehr voll im Concert war, ſo war das Publikum dennoch ſehr dankbar. Wenn es mir nicht zu lächerlich vorkäme, es niederzuſchreiben, ſo müßte ich ſagen, daß ich im eigentlichſten Wortſinne Furore gemacht habe.

Nach beiden Vorträgen stürmisch hervorgerufen, — und Du kannst Dir denken, daß ich nicht sogleich beim ersten nachschallenden Bravoruf hervorgetreten bin, — beim zweiten Male am Schluße lebhaft empfangen. Ein fabelhafter Erfolg, wahrhaftig! Ich stehe jetzt nun ganz fest hier, habe die hiesigen exekutiven Größen in Grund und Boden gespielt und bin eine Autorität geworden.

Es thut mir recht sehr leid, daß Du nicht zugegen warst, denn es würde Dir jedenfalls Spaß gemacht haben. Hoffentlicht erfährst Du noch aus fremden Mündern mein Lob.

Schreiben konnte ich Dir nicht und Dich bitten herzukommen, weil bis zu dem Abend vorher das Zustandekommen des Concertes, in Ermangelung eines Klaviers, mehr als zweifelhaft blieb.

Daß ich morgen Abend nicht kommen kann, thut mir vielleicht noch mehr leid als Dir, aber es gibt viel zu thun. Es soll Sonntag wieder Oper sein, und da muß auch an Feiertagen Probe gehalten werden. Ist es mir irgend möglich, so komme ich Mittwoch früh, oder, wenn da keine Post geht, Abends; Donnerstag Abend 6 Uhr muß ich aber bestimmt von diesem Ausfluge zurück sein. Da führt der junge Greith, ein sehr talentvoller, tüchtiger Componist, ein Oratorium und andere Compositionen von sich auf, und man würde es mir sehr übel nehmen, er, sein Vater und der Anhang dieser Leute, wenn ich nicht zugegen wäre und es mit bewunderte. Und nicht allein dies: Freitag früh findet auch jedenfalls eine Probe statt, die ich zu leiten habe. Die Gesellschaft, die ich hier zu dirigiren habe, besteht aus sehr zuvorkommenden, wirklich gebildeten und

gar nicht talentloſen Leuten, mit denen ich bei dem Reſpekte, der bei meinem geſtrigen Glanzerfolge die höchſte Stufe erreicht hat, in dem amikalſten Rapporte ſtehe.

Es iſt Gefahr vorhanden, daß ich ganz toll vor Eitelkeit werde. Denn ich weiß, daß ich die Schmeicheleien, die man mir hier ſagt, für baare Münze halten kann.

À propos, weißt Du, wen ich hier angetroffen? Den jungen Wallbach. Er hat wirklich Talent zum Schauſpieler und auch zur Muſik; er hat geſtern in meinem Quartett für Geſang, das Applaus fand, mitgeſungen, recht brav. Er iſt mit ſeinen Eltern ſeit lange ausgeſöhnt, kömmt zu Oſtern an das Stuttgarter Hoftheater.

Heute früh erhielt ich einen Beſuch von einem jungen Bruder meines Freundes Raff. Er iſt auch Muſiker, ſehr talentvoll, hat bereits im Orcheſter unter meiner Direktion geſpielt. Er bat mich, ihm im Klavierſpiel Stunden zu geben; ich ſei der Einzige, von dem er hier lernen könne — und fragte, was ich nähme. Er war höchlichſt erfreut und gerührt, als ich ihm von meiner genauen Bekanntſchaft mit ſeinem Bruder erzählte und ihm ſagte, es ſei mir ſehr lieb, mich an ihm für die Freundlichkeit ſeines Bruders einigermaßen revanchiren zu können.

Ich muß jetzt ſchließen. Lebe wohl, verlebe einen heiteren Abend morgen. Ich werde mich ſammt andern trübgeſtimmten Geſellen erheitern durch Trinken. Doch habe keine Angſt: ½11 Uhr iſt Polizeiſtunde, und die wird ſo ſtrenge gehalten, daß ich darüber ſchwarz-weiß werden könnte. Antworte, ich bitte, auf der Stelle, wie es ſich mit meinem Beſuche in Ötlishauſen betreffs der Zeit am beſten arrangiren läßt.

82.

An den Vater.

St. Gallen, ult. Dez. 1850.

Lieber Vater!

— — — — — — — — — — — — — —

Seit meinem Beſuche bei Dir iſt es mir hier nicht ſonderlich ergangen. Die Aufführung der Regimentstochter, deren Titelrolle ſchlecht vertreten war, ging nämlich ganz erbärmlich von Seiten des Orcheſters. Ich hatte nicht die erforderliche Anzahl Proben erlangen können, hatte nicht die nothwendige Beſetzung der Inſtrumente erhalten, ſo daß ich die ſchlimmſten Lücken durch allerlei Correkturen und Abänderungen ausfüllen mußte, ſtand in mehr als Todesangſt am Pult, in jedem Augenblicke vollkommenen Fiasko erwartend, der zwar nicht in dieſer Geſtalt, wohl aber in der einer ohrenzerreißenden Katzenmuſik eintrat. Ich weigerte mich entſchieden, den zweiten Akt zu dirigiren und konnte nur mit Mühe dazu überredet werden. Nach der Aufführung hatte ich eine ſehr ärgerliche Szene mit dem Direktor, dem ich erklärte, zu dieſer Schw ... ſei ich zu gut, und wenn es nicht anders würde, ſo ginge ich augenblicklich fort. Wir haben uns zwar wieder verſöhnt, und die Sache geht ihren gewöhnlichen Gang fort, d. h. es wird an neuen Opern vorläufig nur mit den Sängern ſtudiert und die nächſte Oper nicht vor 14 Tagen ſtattfinden. Der Direktor hat Anſtalten getroffen, durch die der Anarchie ein Ende gemacht werden ſoll, und die namentlich darin beſtehen, daß ein heizbarer Saal gemiethet worden iſt, damit die Herren Dilettanten nicht plötzlich bei Proben

vor Frost aus dem Theater weglaufen u. s. w.; allein lieb ist es mir doch, daß ich keinen Contrakt abgeschlossen habe, um bei dem nächsten Skandal ungehindert abzureisen. Meine Geduld wird hier auf harte Proben gestellt, und das Niederschlagende dabei ist die Erfolglosigkeit der vielen Bemühungen, die ich mir gebe, um die Sache anständig herzustellen und die zuletzt gewonnene Überzeugung, daß sie es nicht werth ist. Glücklicherweise bin ich hier so gut akkreditirt, habe mir soviel Respekt erwirkt, daß man meine Person und meine Dirigentenleistung sehr wohl von dem unglücklichen Orchester zu unterscheiden weiß; so erhielt ich allerseits gestern Condolenzbezeugungen — auch bei meinem Streit mit dem Direktor stellte sich das ganze Personal auf meine Seite, d. h. sie machten unter einander ab, daß, falls ich schriftlich und entschieden meine Entlassung fordere, ein energischer Protest an den Direktor abgehen und ihn veranlassen sollte, seine Grobheiten gegen mich auf eklatante Weise zu repariren. Nun, wir wollen sehen, wie es weiter gehen wird. Die nächste Oper ist das Nachtlager. Der Freischütz wird für später aufgespart.

Über das Concert von Greith habe ich eine Rezension geschrieben, die im Montagstageblatt steht. Du wirst wohl den Verfasser am Styl erkannt haben. Die Feinde des sehr verhaßten alten Greith räsonniren fürchterlich darüber; doch wagen sie es nicht, den andererseits sehr respektirten Mann in seinem Sohne anzugreifen. Ich werde jedoch mich vielleicht nächstens veranlaßt fühlen, öffentlich meine Autorschaft zu erklären. Der alte Greith, ein ganz interessanter, wenn gleich in vielen Stücken sehr bornirter Mann, hat mich und Ritter schon vorher so lieb gewonnen, daß

er uns förmlich verfolgt, uns z. B. zum Kneipen abholt und Stunden lang bei uns ſtehend, in Kunſtgeſpräche vertieft, zubringt. Nach der Rezenſion wird ſeine Dankbarkeit nun keine Grenzen mehr kennen. Er hat mir jetzt verſprochen, mit ſeinen beiden Söhnen, wann immer es ihm möglich ſein wird, auch bei ſchlechten Opern, im Orcheſter mitzuwirken.

An Wagner ſchreibe ich heute noch, und da geht die Erklärung betreffs des Paſſes mit zur Polizei. Die Berliner Geſchichte wird jedenfalls auch noch vor Neujahr, d. h. vor dem 8. Januar, beſorgt werden. An dieſem Tage wollen wir, wenn es möglich ſein wird, in einem anſtändigen Hotel, alſo nicht da, wo wir wohnen, eine kleine Geſellſchaft geben.

Ich bin doch noch feſt entſchloſſen, bis Oſtern hier auszuharren; ich werde mich für die Leiden dieſer Muſikdirektorei auf andere Art zu entſchädigen ſuchen. Mit was für Stieren ich im Orcheſter zu thun habe, das geht über alle naturhiſtoriſchen Begriffe hinaus. Wenn man die Leute nur irgendwie acceſſibel machen könnte; ſie verſtehen aber rein nichts; ich würde gern grunzen und brüllen lernen, um mit ihnen etwas zuwege zu bringen, aber es würde auch nichts helfen. Es bleibt da zuletzt doch nur das Lachen reſp. Hohnlachen übrig.

Wegen des „Lügners“ und des „Geſchäftigen“[1] habe ich noch keine Rückſprache nehmen können. Die Befugniſſe des Regiſſeurs erſtrecken ſich nur auf die Leitung des vom Direktor angeordneten Stückes.

[1] Luſtſpielüberſetzungen von Eduard v. Bülow (»Il bugiardo« von Goldoni).

35 Jahre ſpäter, 1886, bei Gelegenheit eines Klavier-vortrags, ſah Bülow dieſe Stätte ſeiner erſten muſikaliſchen Wintercampagne wieder, und entwarf nach Schluß des Konzertes, in heiterem Zuſammenſein mit den dortigen Muſikbefliſſenen und Muſikliebhabern, eine launige Schilderung der Orcheſterzuſtände, mit welchen er einſt zu rechnen gehabt hatte. Da ſo manches wichtige Inſtrument nicht durch feſt engagirte, bezahlte Muſiker, ſondern durch Dilettanten vertreten geweſen, die aus Liebe zur Kunſt ihre Zeit willig opferten und demgemäß mit Vorſicht behandelt werden mußten, ſo hatte der junge Kapellmeiſter an ſeinem Dirigentenpulte mehr denn einen qualvollen Moment zu durchleben. „Es waren da im Orcheſter auch zwei Herren Fagottiſten“ — ſo citirt in einem Brief vom 4. Febr. 1895 Frau Muſikdirektor Meyer aus St. Gallen Bülow's eigene Erzählung: „denken Sie ſich, Amateurs — die waren mein Schrecken und erhielten mich in einer verzweifelten Spannung. Hatten ſie nichts zu ſpielen, ſo ſchwebte ich in einer Angſt, ſie könnten einſetzen und ich winkte ſtets ab („noch nicht!“) — ſollten ſie aber wirklich einſetzen, ſo hatte ich wieder nicht den Muth, ihnen das Zeichen zu geben — und ich winkte wieder ab.“

Eines Pauken-Amateurs hingegen geſchah ehrenvollere Erwähnung, da er ein Wunder von Taktfeſtigkeit geweſen ſein ſoll und ſich ſogar während längerer Pauſen, die er in Gedanken weiterzählte, kleine Beſuche im benachbarten Café geſtatten durfte, ohne das Enſemble zu gefährden, da er ſtets pünktlich zum Schlag wieder auf ſeinem Poſten ſtand.

Aber nicht nur durch Wiedererweckung ſolcher muſikaliſchen Einzelheiten aus einer längſt entſchwundenen Zeit hat Bülow ſeine Zuhörer in fröhliches Staunen verſetzt: dieſes wuchs, als der weitgereiſte Mann, der ſo Vieles erlebt und geſehen, einzelne ſeiner Mitarbeiter aus jenen fernen Tagen ſogleich mit ihren Namen anredete und Jedem etwas in Erinnerung zu bringen wußte, das ſich ſpeziell auf ihn oder ſeine Thätigkeit bezog.

Am Morgen nach dem Konzert wünſchte er auch das Theater, die Stätte ſeines einſtigen Wirkens, wiederzuſehen, und trotzdem der beſcheidene Muſentempel ein verändertes

Ausſehen bot, da er gegenwärtig als Aufbewahrungsort für Feuerwehrutenſilien dient, trotz der veränderten Umgebung, blieb Bülow dicht vor dem Ziel der kleinen Wanderung ſtehen und ſagte zu ſeinem Begleiter, dem Herrn Muſikdirektor Meyer: „hier muß es ſein — aber es war da noch ein Thor,“ und als man ihm dies beſtätigte und erzählte, daß es mittlerweile abgeriſſen worden, ſchritt er weiter, auf den alten Bau zu, und rief: „da war's!“ — Auch einen Beſuch in dem benachbarten Café — des Paukers Zuflucht — ließ er ſich nicht nehmen, traf dort noch dieſelbe Wirthin an, die ſich ſeiner freilich nicht mehr erinnern konnte. Freundlich bat ihn die alte Frau, nicht abermals gar ſo lange zu warten mit dem nächſten Beſuch in St. Gallen — da er ſie dann wohl nicht mehr finden dürfte — und er verſprach ihr auch, recht bald wiederzukommen. „Der verehrte Meiſter kam aber nicht wieder“ — ſo ſchließt der Bericht über Bülow's Beſuch in St. Gallen am 25. und 26. Februar 1886, dem die eben angeführten Einzelheiten dankend entnommen wurden.

83.

An den Vater.

St. Gallen, 5. Januar 1851.

— — — — — — — — — — — — — —

Deinen Rath, bei der Kälte zu frieren, befolge ich mit urmenſchlichem Aufgehen in das Froſtgefühl. Ich laſſe mir nämlich niemals heizen, da es in den eiſernen Öfen dann für eine Stunde die unerträglichſte Hitze giebt, ſo daß ich genöthigt bin, die Fenſter aufzureißen, und dann den Tag über die vorige Temperatur zurückkehrt. Übrigens wäre es auch Luxus, da ich des Morgens erſt um 7 Uhr aufſtehe und von 9, ausnahmsweiſe 10 Uhr Morgens an Proben habe, Chorproben, die einen rein zur Verzweiflung

bringen könnten, wenn nicht die Damen so liebenswürdig und die Herren so guten Humors wären. Besondere Choristen haben wir nämlich nicht; das ganze Schauspiel- und Opernpersonal ist verpflichtet, mit bei den Chören auszuhelfen. Bei dieser edlen Beschäftigung wird es dann bald Mittag; wir essen zeitig; dann geht es in den Löwen, wo man Kaffee trinkt, die „Augsburger" und den »Siècle« durchblättert, sich am »Charivari«, der jetzt treffliche Caricaturen über deutsche Zustände bringt, ergötzt, und Bekannte trifft. Oder ich mache einen Besuch ꝛc. Nachmittags 1/2 3 Uhr bis 1/2 5 ist wieder Ohrenmarter und Schulmeisterei. Des Abends ist entweder Orchesterprobe oder Theater, und der Tag endet, ohne daß man sich dessen versieht. Ist es dann sehr kalt, so lege ich mich zu Bett und studiere noch Partituren, die den Vorzug vor den Büchern haben, daß man dabei nicht einschläft. Jetzt bin ich darüber, den Freischütz, d. h. die Partitur, gründlich durchzustudieren, so daß ich ihn auswendig lerne. Erst wenn man es mit einer Oper so weit gebracht hat, d. h. mit einer guten Oper, wo jede Note, jede Nüance, jedes Instrument seine besondere Bestimmung und Bedeutung hat, glaube ich, ist man im Stande, sie gut einzustudieren und zu dirigiren, was nur dann geschehen kann, wenn man nicht nöthig hat, in die Partitur hineinzublicken. Es ist recht gut, daß Du jetzt noch nicht kommen kannst, weil Du erst in sechs Tagen kommen sollst.

Nächsten Freitag wird nämlich, mit Gottes des Allmächtigen Hülfe, der Freischütz gegeben werden. Ich hoffe, es wird leidlich scheußlich gehen; drei Orchesterproben bekomme ich gewiß. Endlich haben wir einen Concertmeister

erhalten, einen noch jungen, recht tüchtigen Geiger und Muſiker (dafür etwas groben und arroganten Menſchen) aus Erlangen. Sein Beiſtand wird die Sache etwas energiſcher marſchiren machen.

Über meine Rezenſion iſt der alte Greith recht ſehr glücklich geweſen; hat ſie ſogleich ſeinem in Winterthur befindlichen Sohne zugeſandt. Obgleich nicht in dem Hauptpunkte einverſtanden, war er doch über vieles ihm ganz aus der Seele Geſprochene hocherfreut; von Vorurtheilen iſt er übrigens nicht beſeſſen; ſeine Augen leuchten hell und feurig, ſobald man den Namen Proudhon ausſpricht. — Was Du von übermäßig langen Perioden ſchreibſt, iſt wahr, und ich muß es mir abgewöhnen; doch glaube ich, waren ſie nicht eckig und unverſtändlich; es iſt ſchwer, in conciſen kurzen Sätzen zu ſchreiben, wenn man Rückſichten beobachten, die Worte abwägen muß. —

Im Gaſthauſe zum Schwanen werde ich wohnen bleiben. Der Wirth, ein Sachſe aus der Gegend von „Dräſen", iſt ein honetter, billiger Menſch. Zu Neujahr haben wir eine Rechnung bezahlt, die wir außer dem Logis, das hier übrigens in Privathäuſern nicht wohlfeiler iſt, in allen Punkten ſehr mäßig und ohne erheblichen Aufſchlag fanden. Ritter hat ein anderes Zimmer genommen, ſo daß die Exiſtenz für Jeden behaglicher iſt. Freitag früh kommſt Du alſo her, vielleicht mit Louiſen, und bewunderſt Abends

Deinen Dich liebenden Sohn

Hans.

P. S. Daß ich auf der erſten Seite ſo groß, auf der letzten ſo klein geſchrieben habe, iſt auf Rechnung der Kälte zu ſchieben.

84.

An den Vater.

St. Gallen, 8. Januar 1851.

Lieber Vater!

Meine Antwort auf Deinen Brief wirst Du wohl erhalten haben. Heute melde ich Dir nur, daß sich die Aufführung des Freischütz verzögert; er kann wegen Mangel an Zeit zu Proben anstatt Freitag erst künftigen Sonntag, den 12ten, gegeben werden. Ich hoffe bestimmt, Dich dazu hier zu sehen. Die Aufführung wird für St. Gallen eine recht erträgliche sein. Es spielen mehrere Leute von Fach mit, die sich früher nicht dabei betheiligt hatten; namentlich die Streichinstrumente sind nun gut und genügend besetzt. Posaunen und zum Theil auch Trompeten fehlen; doch ist dieser Verlust hier zu ertragen. Nach der gestrigen Probe, die ich abgehalten, freue ich mich darauf. Daß Ernst Bülow mir geschrieben, weißt Du, da Du mir den nach Ötlishausen adressirten Brief selbst zugesandt hast. Es lag einer an Dich darin, den ich Dir zuschicke, ebenso wie den für mich, um mich der Nothwendigkeit der Inhaltsangabe zu entheben. Dieser Brief, quasi im Auftrage meiner Mutter geschrieben, hat mich auf das Tiefste bekümmert und verstimmt. Ich will alles Mögliche thun, was in meinen Kräften steht, um eine Versöhnung herbeizuführen; die Bedingung eines Reugeständnisses und gänzlichen Lossagens von Wagner kann ich nicht anders als verwerfen. Wagner selbst will ich nicht weiter damit behelligen, auch nicht zu Rathe ziehen. Es herrscht übrigens, wie ich nach Ernst's Brief schließen

muß, ein ſehr bedauerlicher Irrthum in den Anſichten meiner Mutter über die Sache. Die Aufklärung, die ich durch Iſa's Vermittlung geben und erhalten kann, werde ich übrigens baldmöglichſt herbeizuführen ſuchen.

Sei ſo gut, ſende oder bringe mir Ernſt's Brief zurück, den ich jedenfalls beantworten werde, zwar mit aller Achtung, die Ernſt verdient, aber doch von dem Standpunkte aus, den ich behaupten kann und darf.

Franz Liſzt beantwortet eine Bitte Eduard v. Bülow's, ihm in Betreff der nun zweckmäßigſten Schritte für die Zukunft ſeines Sohnes rathen zu wollen, wie folgt.

Liſzt an Eduard von Bülow.

Eilsen, 4 Janvier 1851.

Monsieur le Baron,

Je suis trop sensible à l'honorable confiance que vous me témoignez, pour ne pas me mettre sérieusement en devoir, tant maintenant que par la suite, de la justifier du mieux qu'il me sera donné.

Dans la carrière que vient d'embrasser Monsieur votre fils, carrière pour laquelle il est evidemment doué de la manière la plus remarquable, quatre points (pardonnez-moi cette façon d'apparence pédantesque, mais elle est de beaucoup la plus claire et la plus commode) sont à considérer:

1° Les années d'apprentissage et de préparation; — les occasions à rechercher ou à éviter; — les places à accepter ou à refuser — etc.

2° Quelle direction suivre, et quel genre d'ouvrages entreprendre? Monsieur votre fils doit il écrire du coup un grand opéra, ou bien lui sera-t-il plus profitable de travailler au préalable ou simultanément à quelques com-

positions de moindre étendue, — symphonie, quatuors, solos, morceaux d'ensemble, etc.

3° jusqu'à quel point trouvera-t-il avantage à négliger son talent très réel de pianiste? Ne vaudrait-il pas mieux qu'il le cultivât (ainsi que Mozart, Beethoven, Weber, Meyerbeer et Mendelssohn en ont donné l'exemple dans leur jeunesse) et qu'il atteigne à un degré supérieur comme virtuose, ce à quoi il peut aisément prétendre avec l'exécution et la verve qu'il possède?

4° quel résultat pécuniaire compte-t-il tirer de l'exercice de ses facultés musicales. Voudra-t-il se passer des gains d'argent, et travailler uniquement pour l'amour de l'art? — De quelle somme peut-il disposer par an, et pendant combien d'années avant d'être tenu de se faire une existence honorable par la pratique de son art?

Pour ce qui est du premier point, permettez moi, Monsieur le Baron, de vous observer, que les fruits que Monsieur votre fils recueillera d'une direction de théâtre du genre de celle qui l'exploite actuellement, pourraient sembler assez problématiques à la longue; et qu'à moins de rencontrer une position solide et quelque peu lucrative, soit au matériel, soit au moral, il y aurait tout lieu de lui conseiller de renoncer prochainement à ce métier d'un luxe peu enviable. — Peut-être aussi n'y aurait-il pas à craindre pour lui un voyage à Paris et à Londres. Paris en particulier est singulièrement fait pour développer dans une individualité d'aussi bonne trempe que la sienne, ce que j'appelerai volontiers le sens européen en matière d'art; — et Wagner lui même, si germanique, si Teuton qu'il se soit fait, avec pleine raison sans doute, conviendra, s'il veut être de bonne foi, que son séjour à Paris lui a été éminemment utile.

Il faudra seulement que Hans choisisse pour s'y rendre l'époque favorable des Concerts et des représentations dramatiques, c'est à dire les 6 mois d'hiver et de printemps, — et qu'avant de se mettre en route il vous donne sa parole d'honneur qu'il s'abstiendra de toute connivence politique durant ce temps.

Il est au moins fort difficile de donner un conseil valable sur la direction particulière qu'un jeune Artiste doit imprimer à sa Fantaisie, et sur le moule dans lequel il lui conviendrait le mieux de jeter ses pensées. Je ne saurais me permettre à cet égard aucune décision, car elle friserait trop aisément l'outrecuidance et la cuistrerie; toutefois, si Hans avait assez de confiance en mon expérience et le bon sens de mon amitié pour lui, j'en causerais volontiers tout au long, la prochaine fois qu'il viendra me voir à Weymar, ce qui, je me plais à le croire, ne tardera pas au delà de quelques mois. Soit dit en passant, je partage complètement votre opinion par rapport à son projet d'opéra de Jésus-Christ! — quelle scène le produirait? quels acteurs le représenteraient? et quel Public l'accepterait? —

La carrière d'un compositeur allemand est pleine d'entraves et de difficultés; Wagner, et quelques autres, d'un bien moindre talent assurément, en fournissent la preuve chaque jour. Le très véritable intérêt que je porte à votre fils, me fait espérer que les chances favorables se rencontreront par lesquelles il me sera possible de lui être agréable. Malheureusement pour le moment, je suis hors d'état de lui offrir une place dans mon voisinage, ainsi que vous me faites l'honneur de le désirer; il me faudrait d'ailleurs être plus au clair de ses idées, de ses projets, et de la mesure de ses ambitions, pour prendre une détermination de cette nature; mais aussitôt qu'une occasion se présentera, veuillez être persuadé que je ne négligerai rien pour vous donner des preuves de mon sincère attachement pour votre fils, dont je vous prie, Monsieur le Baron, de trouver ici l'assurance, ainsi que celle de l'estime et de la considération la plus distinguée

De votre affectueusement

dévoué

F. Liszt.

Vers le 20 Janvier je serai de retour à Weymar. —

Eduard ſcheint nach dieſer Darlegung weſentlich beruhigter und giebt ſich nun, ſeiner Natur entſprechend, einer roſigeren Auffaſſung der Dinge hin. Am 19. Januar berichtet

Eduard an Ernſt von Bülow.

— — — — — — — — — — — — — — —

Hans iſt alſo jetzt, wie Du weißt, in St. Gallen. Er hat dort faſt aus Nichts eine Oper geſchaffen. Ich war vor acht Tagen bei ihm. Er führte den Freiſchütz auf, den er allein einſtudiert hatte. Das Haus war übervoll, der Beifall außerordentlich, die Aufführung vortrefflich. Hans dirigirte, ohne die Partitur anzuſehen, in jeder Beziehung als Meiſter. Die circa 60 Mitglieder des Orcheſters folgen dem 20jährigen Jünglinge auf's Wort und mit Freuden. Die angeſehenſten Männer der Stadt, reiche Kaufleute, Profeſſoren, Ärzte, ſpielen zum Theil nur um Hanſens willen, und damit das Unternehmen gelinge, im Orcheſter mit. Hans arbeitet faſt Tag und Nacht. — — — — — Ich habe von mehreren Seiten heimlich Nachrichten von ihm eingezogen; die ganze Stadt will ihm wegen ſeiner Beſcheidenheit, Munterkeit, Begabung und ſeines ruhigen Betragens wohl und ehrt ihn. Die erſten Häuſer laden ihn zu ſich ein. Mein Bankier hatte ihn, ehe er wußte, er ſei mein Sohn, dreimal bitten laſſen, zu ihm zu kommen. In einem Concerte für die Armen, das Hans gegeben, war ebenſowohl ſein Spiel als ſeine Compoſitionen mit ungeheurem Beifall anerkannt worden.

— — — — Noch einen Irrthum laß Dir benehmen: Als guter Preuße wirſt Du natürlich auch für Hans mit beſorgen, er werde von Wagner durch und durch republikaniſirt und zum Hochverräther auferzogen werden. Darauf gebe ich Dir mein Ehrenwort, daß die praktiſche Politik Hans nur ſo lange inficirt hat, als er zwiſchen zwei Berufsſtühlen ſaß, wie in Berlin. Einmal ſo wie jetzt in ſeinem Berufe, denkt und ſinnt er nichts Anderes mehr als Muſik. — — — —

Hans hat ſich ſeinen Lebensberuf durchaus nicht leichtſinnig, ſondern nach ſchweren Seelenkämpfen gewählt und ſich deßhalb an Niemand vergangen. Ich, als Vater, ſage

dies, mit dem er deßhalb ebenfalls gebrochen hatte. Hans wird alles Mögliche thun, was in seinen Kräften steht, sich mit seiner Mutter zu versöhnen, und ich verbürge Dir seinen tiefen Schmerz über sein jetziges Mißverhältniß zu ihr.

85.

An die Schwester.

St. Gallen, 26. Januar 1851.

Meine liebe, gute Schwester!

Wahrlich, nicht bedurfte es Deines liebevollen Glückwunsches zu meinem unglücklichen Geburtstage, um Dich mir in's Gedächtniß zurückzurufen. Ich bin Dir nicht entfremdet und werde mich von Dir ebensowenig entfremden wie von meiner Mutter, trotzdem sie mich verstoßen und mir aufgehört hat Mutter zu sein. Mit Freuden, mit tausend Freuden werde ich den Tag begrüßen, wo es mir vergönnt sein kann, Euch ein Zeichen meiner Liebe und Dankbarkeit zu geben. Aber Unmögliches kann man nicht von mir verlangen. Lange werde ich nicht leben und darum will ich so leben, daß das Leben mir der Mühe werth erscheint. Ich will nicht in die Verhältnisse geschmiedet werden, die mir zehnmal feindlicher und verabscheuungswürdiger dünken als der bitterste Tod, den ich dagegen als Freund anerkenne. Ein Salonmusiker kann und darf ich nicht ohne Frevel an mir selbst werden; wozu mich der Himmel, d. h. meine Neigung, mein Beruf bestimmen, das ist der dramatische Componist; und da man auch hier sein Brotstudium nebenbei haben muß, so halte ich es für das Vernünftigste, mich zum Dirigenten für das

Theater auszubilden, da ich als ſolcher bei meiner Befähigung dazu zu einer ſicheren und ſoliden Stellung gelangen kann. Darum kann es mir nie im Traume einfallen, den Schritt, den ich gethan, zu bereuen.

Sieh, ich will mich heute ſo ganz gegen Dich gehen laſſen, Dir Alles ausſprechen, Dir mein Herz ausſchütten, und ich glaube, Du brauchſt Dich nicht deshalb geringer zu achten, weil ich das thue.

Die Verehrung und Liebe, welche ich für Wagner ſeit langer Zeit hege, kennſt auch Du. Ich weiß nicht, ob Du ſie verſtehſt, aber durch dieſe Verehrung, die auch ein Verſtändniß ſeiner Werke bedingt, bin ich erſt recht zu mir ſelber gekommen. Es iſt mir nach und nach immer mehr bewußt geworden, daß dieſe Verehrung, dieſes Verſtändniß der beſte Keim in mir ſei, das, wodurch ich, wenn ich ihn gut pflegte, zu einem Menſchen werden könnte, der einen beſtimmten Zweck in der Welt, in der Menſchheit erfüllte. Denn unter Tauſenden, die gleiche und nach meinen Begriffen nicht blos unnütze, ſondern ſogar verwerfliche Thätigkeit ausüben, als Compagnon nebenher zu laufen, z. B. als Juriſt oder Salonmuſiker, dieſer Gedanke konnte mich nicht begeiſtern, mir keine Luſt, keinen Eifer zu einem Berufe einflößen. Dazu war und bin ich zu ariſtokratiſch, zu excluſiv. Nach meiner Anſicht muß ſich jeder Menſch ſeine Exiſtenz verdienen, ſeinen Nebenmenſchen zeigen, daß er ein Recht hat zu ſein und nicht riskirt, Würdigeren den Genuß der Erde wegzuſtehlen.

Nun, da kannſt Du mir wohl nicht verdenken, wenn ich bei allem Reſpekt vor den domeſtikalen Tugenden W.'s, E.'s und P.'s z. B. doch es für höchſt unnütz, für einen

Luxus halte, daß ſie exiſtiren. — Daß ich die größte künſtleriſche Erſcheinung unſeres Jahrhunderts und vielleicht noch von hoher welthiſtoriſcher Bedeutung erkannt habe, wie es bis jetzt nur Wenigen zu Theil wurde, hat in mir Ambition, Selbſtgefühl, Lebenstrieb geweckt. Es wurde mir klar, daß ich ein Geiſteigner dieſes Mannes ſein könnte, ſein Schüler, ſein Apoſtel zu werden vermöchte, und mit einem ſolchen Streben, einem ſolchen Ziele ſchien mir das Leben lebenswerth. Für ihn empfand ich wahrhaften Enthuſiasmus wie ſonſt für nichts; das muſikaliſche Talent, deſſen Feinheit wie Schwäche — ich mache mir keine Illuſionen — ich vielleicht meiner Mutter verdanke, hatte mich fähig gemacht, ihn zu lieben und zu verehren. Von jeher hatte ich den Wunſch, Muſiker zu werden; krankhafter Mangel an Selbſtvertrauen hinderte mich, den Zweifeln und Gegenwünſchen meiner Mutter ernſt zu widerſprechen. Ich glaubte mein Leben verpfuſcht; ich empfand tiefe Unzufriedenheit mit mir ſelbſt und vegetirte fort au jour le jour. Nun kam auch die unſelige Politik hinein; als Menſch von Herz und Verſtand kam ich aus der inneren Empörung nicht heraus, und jener Tag, an dem ich nicht mit nach Dresden zog, erſcheint mir noch heute als der ſchmachvollſte meines Lebens. O, ich denke oft, wie viel beſſer es geweſen wäre, ich wäre einem geringeren, aber in jenem Augenblicke edlen und zweckgewiſſen Berufe als Kanonenfutter gefolgt! — —

Die Laufbahn, zu der mich W.'s Ausſpruch beſtimmt, den ich allerdings als einen competenten Richter hierin ſchon lange betrachtet hatte, wünſchte ich ſehnlichſt unter der Leitung ſeiner Hand, im Umgange mit ihm bis zu

meiner geiſtigen Mündigkeit zu erfüllen. Ich habe ihm in der Ferne nicht nacheilen können; ich habe ſo viel von ihm zu lernen; er ſteht ſo hoch, ich verhältnißmäßig noch ſo niedrig — es ſchien mir unumgänglich nothwendig zur Erreichung meines Lebenszweckes. Er hat ſich ſo ſchön, ſo nobel, ſo väterlich gegen mich benommen, daß ich ihm auch zu ewigem Danke verpflichtet bin. Um ſo weher thut mir das Benehmen meiner Mutter gegen ihn — namentlich da ich ſchon Willens war, meiner Mutter, deren Zwietracht mit mir ich kaum länger tragen kann (glaube mir's, ich habe viel thränenvolle Stunden darüber gehabt), das Opfer zu bringen, mich zu Oſtern von ihm zu entfernen und entweder nach Weimar zu Liſzt zu gehen, dort noch zu ſtudieren, oder nach Paris, wohin jedoch, wie ich mich beſinne, Liſzt zwar ſehr nachdrücklich, aber erſt für den Winter räth.

Zum Theil hat mein Vater mich auch in dieſem Vorſatze — aus verſchiedenen Motiven — denke ich, beſtärkt. In keinem Falle kann die Trennung von Wagner eine völlige, eine mehr als zeitweilige ſein. Ich kann nicht anders.

Wenn die Mutter erlaubt, daß ich ihr ſchreibe, ſo will ich es thun. — —

Zum Freiſchütz iſt Papa neulich hergekommen, er war überaus befriedigt. Den Weihnachtsabend war ich nicht bei ihm. Einen einzigen Spaß hatte ich am heil. Abend. Ich hatte Sonntags vorher im Theater geſpielt; auf meine Veranſtaltung war ein Concert zu wohlthätigem Zweck arrangirt worden; ich hatte Sachen ſtudieren laſſen, Sextett aus Don Juan z. B., wo man erſt über Unmöglichkeit

geſchrieen hatte, auch aus Rienzi von Wagner. Es war ein recht hübſches Concert. Mein Klavierſpiel hatte einen raſenden Erfolg. Empfangen und herausgerufen, ein Mal über's andere. Am Mittwoch darauf erhielt ich einen Lorbeerkranz, von Atlasbändern umſchlungen, darauf mein Name und ein Schiller'ſcher Vers geſtickt. Noch weiß ich nicht, von wem er kam. —

Doch ich muß jetzt ſchließen. Thue das Deinige, mich wieder mit der Mutter zu verſöhnen. Ich habe mich heute gar nicht nach Dir und Deinem Leben erkundigt.

86.

An Joachim Raff (Weimar).

St. Gallen, 12. Febr. 1851.

Verehrter Freund!

Die heutigen Zeilen haben nur die Beſtimmung, das Geſuch Ihres Bruders Kaspar einigermaßen zu befürworten oder Ihnen an's Herz zu legen, wenn mir dies möglich ſein ſollte, — nicht die, mein unverzeihliches Stillſchweigen einem Manne gegenüber, dem ich für ſein freundliches Intereſſe bezüglich meiner unbedeutenden Perſon alle Urſache hätte dankbar zu ſein, zu entſchuldigen oder etwa wieder gut zu machen. Was mir unterdeſſen begegnet iſt, werden Sie bereits erfahren haben. — — — — — —

In einem Concert im hieſigen Theater zu wohlthätigem Zwecke habe ich gleich nach meiner Ankunft geſpielt und zwar mit mir unerhörtem Beifall. Tags darauf tritt ein junger Menſch zu mir herein, der mich unbewußt durch

ſeine fabelhafte Ähnlichkeit mit Ihnen frappirt. Er bat mich, ihm Klavierunterricht zn geben, wozu ich freilich keine Zeit hatte, doch habe ich mich öfters mit ihm beſchäftigt. Er iſt voller Talent und Verſtand, war mir auch bei der Oper von Nutzen, da er abwechſelnd Trompete blies und Violine ſpielte, ſo daß gar nicht daran zu zweifeln iſt, er habe, ſoweit ich mich, bei dem dieſe Frage auch noch ſehr offen iſt, hierin urtheilscompetent erachten darf, entſchieden Befähigung zum Muſiker, ſobald er unter eine umſichtige, tüchtige Leitung kömmt. — —

Seine einzige Hoffnung beruht auf der Brüderlichkeit des Componiſten des „Alfred“. Sie wiſſen ſelbſt, wie viel Sie nützen können, und ob es angeht, daß Sie Ihren Bruder nach Weimar kommen laſſen — und ohne mir irgend einen Einfluß auf Ihr Urtheil anmaßen oder zutrauen zu wollen, glaube ich doch, Sie würden mit der Erfüllung der Bitte Ihres Herrn Bruders kein ſchlechtes Werk vollbringen.

87.

An den Vater.

St. Gallen, 19. Febr. 1851.

Geliebter Vater!

Dein Brief hat mich recht ängſtlich und beſorgt um Dich gemacht. Doch glaube ich mich zu erinnern, daß Du an der Migräne öfters im Winter, alſo periodiſch, gelitten haſt und ſo hoffe ich, es werde nicht andauern. Sollte übrigens ſtarke Bewegung nicht räthlicher ſein, als das Zimmer zu hüten? Mit mir geht es, Gottlob, wieder

beſſer. Wenn ich einmal einen Vormittag frei habe, laſſe ich mir auch einheizen, eine Ausgabe, die ich, wie andere, noch herausſchlagen werde, namentlich da ich eine Benefizvorſtellung zu beanſpruchen habe, die ich Ende März anſetzen werde und die mir wohl 60 Gld. einbringen wird. Ich werde dazu die weiße Dame wählen. Jetzt haben wir gar keine Oper hier, denn es mangelt ein Tenor, der täglich erwartet wird. Dennoch giebt es viel zu thun. Zauberpoſſen, Vaudevilles und drgl. ſind an der Tagesordnung. Freitag ſoll die Valentine ſein; ich habe dem Schauſpieler, zu deſſen Benefiz ſie gegeben wird, einen Artikel darüber zu ſchreiben verſprochen, um ihm die Leute in's Haus zu locken. Daran habe ich in dieſen Tagen zu thun, denn wenn man vorſichtig ſchreiben muß, geht es langſam von Statten. Du frägſt mich um mein Verhältniß zum Publikum u. ſ. w.; ich weiß wahrhaftig nicht, wie ich das verſtehen und beantworten ſoll; eine neue Gelegenheit, mich irgend wie auszuzeichnen, habe ich nicht gefunden und als Dirigent von Singſpielen findet man mit Recht keine beſondere Beachtung. Daß mich Orcheſter ſowohl als das Geſangsperſonal zu ſchätzen wiſſen, davon erhalte ich zwar keine beſonders eclatanten, aber doch vollkommen genügende Beweiſe. Ich bin bei Allen beliebt und ſtehe mit Allen gut, familiär mit ſehr Wenigen, ſo daß ich bei aller Collegialität und Genoſſenſchaft doch nicht ganz als ihres Gleichen gelte. Herbort iſt immer höflich gegen mich, obwohl gegen Andere zuweilen ein Brutus im Akkuſativ, freilich gereicht ihm das nur zum Vortheil oder vielmehr das Gegentheil zum Schaden. Sein Intereſſe gebietet ihm, mich ſeiner Anſtalt zu erhalten, da ich

ihm von Nutzen bin und in gewiſſer Art dieſelbe in Kredit bringen helfe. Im vorigen Monat war ich recht leidend, kränkelnd, an heftigſtem Huſten, Bruſtſchmerz, völliger Heiſerkeit. Dr. Diethelm traf mich nach langer Zeit zum erſten Mal wieder im Löwen. Fräulein Dardenne ſehe ich oft; als ich an meinem heftigen Katarrh litt, hat ſie mir einen vortrefflichen Shawl geſtrickt, der mir ſeitdem ausgezeichnete Dienſte geleiſtet hat. Nächſten Dienſtag über acht Tage ſpiele ich im Abonnementconcert in Zürich die Tannhäuſerouvertüre; Wagner dirigirt die Sinfonia eroica.

Leider werde ich nur einen Tag und die zur Hin- und Herreiſe erforderlichen zwei Nächte Urlaub erhalten können und alſo keine Gelegenheit haben, Dich zu ſehen. Nun, nach dem Palmſonntag, wenn die Geſchichte hier zu Ende geht, erlaubſt Du mir ja wohl, noch ein acht Tage bei Dir in Ötlishauſen zuzubringen, und zur weißen Dame kommſt Du hoffentlich mit Louiſen herüber.

Ich bin genöthigt, nach zwei Tagen den Brief zu ſchließen, weil er ſonſt wieder nicht fortkommt. Ich habe ſo angeſtrengt zu arbeiten, daß ich wahrhaftig gar nicht zum Schreiben kommen kann. Heute z. B. von 9—12½ Uhr Probe, Nachmittags desgl. von 2—3, dann mit einem fremden Tenoriſten bis jetzt, wo es 5 Uhr geſchlagen, probirt. Heute Abend, um eine Poſſe zu dirigiren, bis ½10 Uhr im Theater. Morgen Chor-, Solo-Proben und Abends Concert im Theater, wo ich zu begleiten habe. Es iſt mir ganz wüſt im Kopfe. Liegt Dir daran, daß ich Dir oft ſchreibe, ſo nimm mit Wenigem vorlieb.

Lebe wohl, entzieh mir Deine Liebe nicht, beſter Vater.

88.

An den Vater.

St. Gallen, 11. März 51.

Ich danke Dir vielmals für Deinen freundlichen Brief, geliebter Vater; er hat mich jedoch leider bei meiner Zurückkunft von Zürich erst angetroffen und folglich war es zu spät, um mich für Karl zu verwenden. Da ich hier nicht habe in Erfahrung bringen können, ob und wo ein Flüchtlingscomité noch existirt — ich glaube mich zu erinnern, von der Auflösung des Züricher gehört zu haben — so habe ich heute früh deshalb an Windwart, sächs. Flüchtling, in Zürich geschrieben. Ich hätte es eher gethan, konnte aber den Brief nicht frankiren, da weder ich noch Ritter einen Batzen in Kassa hatten. Es war heiter dieser Tage; Herbort mußte einen Wechsel bezahlen und erfüllte die Verpflichtungen gegen seine Mitglieder in keiner Weise; er schuldet mir 40 Gld. Ritter erwartet täglich Geld von Dresden. Heute habe ich mich nun entschlossen, ziemlich energisch an den Direktor zu schreiben und zugleich wegen meines Benefizes anzufragen, da mir diese Geschichte, auf die lange Bank geschoben, sehr prekär erscheint. Ich habe ihm, da keine Oper zusammenkömmt und noch Benefizvorstellungen für sechs andere Mitglieder gegeben werden müssen, den Vorschlag gemacht, wenn ihm das besser gefiele, mir als Aequivalent 50 Gld. zu geben. Ich erwarte Antwort und schreibe Dir dann.

Ich hatte wieder in letzter Zeit viel zu thun; habe aber nun die ganze Woche frei, da ein Schauspieler von Karlsruhe gastirt und nur Shakespeare und Raupach an der

Tagesordnung ſind. Es iſt himmliſch, ſo gar keinen Kreuzer zu beſitzen, dafür aber eine kleine Portion Credit. Zum Conditor kann ich nicht gehen, da erſpare ich; in's Kaffeehaus kann ich jedoch gehen und ſo lang mein Wirth nur weiter borgt, bin ich vergnügt und unbeſorgt. Wenn Herbort übrigens nicht bald was ſchickt, ſo ſteht für Dich eine tragiſche Kataſtrophe vor der Thür. Du riskirſt dann ſtark angepumpt zu werden, wie ein Onkel.

Ritter habe ich neulich Deine „Neueſte Meluſine“ [1] zu leſen gegeben, die ihn außerordentlich befriedigt hat. Er hat den Text zum Frithjof ziemlich beendet, und ſchreibt dabei an einer Ouvertüre zum Käthchen von Heilbronn, ein Stoff, der mich auch angeregt hätte, wenn ich nicht mit dem Handwerk zu ſehr beſchäftigt geweſen wäre. Denn ſtatt der Oper iſt viel Singſpiel und Poſſe. Die Dardenne als Käthchen war neulich vortrefflich, ebenſo als Valentine. So eine Allſeitigkeit findet man wahrhaftig ſelten.

Mir geht es leidlich; es fehlt mir zwar die rechte Geſundheit, aber ich bin dabei nicht Hypochonder. Bis zu Oſtern ſchlage ich mich ſchon durch. Nach Oſtern will ich meinen Cadaver hätſcheln und pflegen, daß er eine Freude dran haben ſoll.

In Zürich habe ich alſo im Concert die Tannhäuſerouvertüre von Liſzt geſpielt, ziemlich glücklich disponirt und mit viel Beifall. Wagner führte die Eroica auf; ein Wunder hat er gewirkt, unbegreiflich! Ich habe die Symphonie ſo nirgends gehört. Großartig und hinreißend,

[1] Novelle von Ed. v. Bülow.

und das Orcheſter folgte — genial im Pariren. Wagner ſelbſt iſt recht melancholiſch und es geht ihm äußerlich ſchlecht. Doch hat er immer noch Falſtaff's Grundſatz: Hole der Teufel Kummer und Sorgen; ſie blähen Einen auf und machen vor der Zeit dick.

Nächſtens mehr, da ich jetzt Muße über Muße habe die ganze Woche.

89.

An den Vater.

St. Gallen, 15. März 51.

Geliebter Vater!

Soeben erhalte ich Deinen Brief; ich habe ſo viele Mißverſtändniſſe wider mein Verſchulden erregt, daß es mir außerordentlich leid thut, Dich von meinen kleinen menſchlichen Leiden benachrichtigt zu haben. Wenn mich Herbort jetzt nicht mehr pünktlich zahlt und ſich von mir mahnen läßt, ſo geht das allen Anderen auch ſo. Daß er ſeine Schulden gegen mich entrichten wird, deſſen bin ich gewiß; daß er mir mein Benefiz geben muß, iſt auch ſicher, ich habe ſein Verſprechen in Händen. Neulich hat er mir übrigens auf meine Mahnung 10 Gld. geſendet mit der Bitte, Nachſicht wegen des Übrigen zu haben. Dieſe Summe habe ich dem Wirthe gegeben, der übrigens honett und gefällig iſt. Du haſt alſo nicht im mindeſten nöthig, Dich hierin meinetwegen zu ängſten. Ich bin ſelbſtändig und werde mit meinen Angelegenheiten fertig werden. Ich habe Dir übrigens mit einer Anleihe eigentlich nur ſcherzweiſe gedroht — ich würde nur im äußerſten Nothfalle

dazu geſchritten ſein, wenn mir der Wirth etwa die Koſt verweigert hätte, was nicht zu befürchten iſt.

Und dann würde ich Dich auch nur gebeten haben, mir zu leihen, da ich ſicher bin, das von mir als Muſikdirektor Verdiente auch zu erhalten.

Übrigens bin ich feſt entſchloſſen, hier bis zu Ende der Saiſon zu bleiben und keinen Skandal irgend welcher Art mit Herbort anzufangen.

Zum Sommer bin ich geborgen, da Liſzt an W. geſchrieben, er wolle mich daſelbſt aufnehmen und ſuchen mir zu rathen, wie ich Geld verdienen könne. So habe ich doch ein Aſyl — meine Mutter ſcheint durchaus nicht zufrieden mit meinen verſöhnlichen Vorſchlägen, und das waren ſie im höchſten Grade.

Es thut mir ſehr leid, daß Du Geld geſchickt. Ich hoffe es nicht anzurühren. Morgen iſt Gagetag, da wird Herbort aufs Neue gemahnt. Der Brief meiner Schweſter hat mich ſehr betrübt; überhaupt kommt mir Alles ziemlich ſchwarz und düſter vor. — —

Ich habe jetzt eine Arbeit in Händen; eine Ouvertüre zum Käthchen von Kleiſt, dabei noch das Arrangement meines Freundes Greith vortrefflicher Ouvertüre zum „Frauenherzen“.

90.

An den Vater.

St. Gallen, 2. April 1851.

Lieber Vater!

Seit zehn Tagen habe ich zu arbeiten wie ein Dutzend Neger. Zehn Stunden täglich Probe; ich bin ganz

ruinirt und auf dem Hunde. Das erſte, was ich thun werde, wenn ich einen Vormittag frei bekomme, wird ſein, ein Vomitiv zu nehmen, um die viele Galle und den gräßlichen Aerger, der ſich angeſammelt hat, zu expectoriren. Ich war früher höflich und muß jetzt klaſſiſch grob werden; ein neues Stündchen in der Schule des Lebens! Zum Benefiz hat mir Herbort erſt auf vielmaliges Anfragen die zweite Vorſtellung von Czaar und Zimmermann gegeben. Das wird eine klägliche Einnahme ſein; ein paar lumpige Gulden vielleicht! Immerhin, wenn ich mich ſo abrackern muß, will ich wenigſtens etwas davon haben. Mein Benefiz findet nächſten Dienſtag ſtatt, d. i. den 8. April.

Nachdem wir lange gefeiert, fällt es plötzlich dem Direktor ein, auf einmal Opern aus den Aermeln zu ſchütteln und ſo viel probiren zu laſſen, daß heute zur Aufführung ziemlich Alles heiſer iſt. Freitag ſoll wieder Oper ſein, desgl. Sonntag, Dienſtag, Mittwoch und Freitag in nächſter Woche. Da kannſt Du denken, wie es hergeht, wenn man ſo forciren muß, faſt ohne Mittel, und nun noch dazu Opern, die hier zu geben ein reiner Unſinn iſt, wie z. B. Flotow's Martha.

Nächſten Dienſtag erwarte ich Dich alſo beſtimmt, freue mich ſehr Dich zu ſehen.

Die Märzgage, 40 Gld., iſt mir Herbort noch ſchuldig. Morgen ſchicke ich meinen Wirth hin. Bezahlen muß der Kerl jedenfalls, denn er bleibt den Sommer hier und gaſtwirthet, und das darf kein für inſolvent Erklärter.

Morgen Abend kommt Wagner, um uns auf ein paar Tage zu beſuchen. Ich werde ihn wohl kaum ſehen können.

Sonnabend wird Ritter abreiſen und nach Freiburg (Univerſität) gehen, wo Feuerbach dieſen Sommer über klaſſiſche Kunſt lieſt — und nebenbei ſeinen Frithjof, deſſen Gedicht fertig iſt, componiren.

Heute morgen kommt noch zum Überfluß ein mir empfohlener Künſtler an, ein tüchtiger Violiniſt und ſehr liebenswürdiger Menſch, Gulomy (Ruſſe), Freund von Lipiński. Der Pianiſt Speidel[1] in München, ein alter Bekannter von Stuttgart (Du erinnerſt Dich vielleicht) hat ihn mir empfohlen. Woher der wiſſen mag, daß ich hier reſidire? Da muß ich mich nun mit dem Mann abgeben, was ich überaus gern thäte, wenn Zeit vorhanden wäre!

Mir brummt der Kopf. Heute iſt Czaar und Zimmermann, es muß gut gehen. Wenn Gulomy Montag Concert gibt, ſo kommſt Du wohl ſchon Montag, denn da ſpiele ich wahrſcheinlich. Doch erſt ſchreibe ich drüber. Hierbei Iſa's Brief. Der Brief vom Berliner Freund hat mich ſehr gefreut. Sage, wie haſt Du ihn erhalten? Woher hat er erfahren, daß ich hier vegetire?

Adieu, mir brummt der Kopf, mir brummt der Kopf, ſum, ſum, ſum, ſum!

91.

An den Vater.

[Poſtſtempel]: St. Gallen, 16. April 1851.

Geliebter Vater!

In Eile ein paar Worte, damit Du umgehend Nachricht erhalteſt.

[1] Wilhelm Sp., (1826), Klavierpädagog und Virtuoſe, Komponiſt, Freund Liſzt's, Thalberg's, Schumann's.

Mein Benefiz hat am Dienstag nicht stattgefunden; Czaar und Zimmermann, von dem alle Welt glaubte, daß er gefallen würde, mißfiel und konnte ich diese Oper nur zu meinem Malefiz wiederholen lassen. Eine andere Oper ließ sich nicht mehr einstudieren, eine Wiederholung hätte auch kein Glück gemacht. — Um nicht Alles zu verlieren, nehme ich statt einer halben Einnahme ein Drittel der zweiten Marthavorstellung, die morgen stattfindet. Ich bin froh, wenn ich 20 fl. bekomme, denn die Kosten sind sehr bedeutend, zwei Gäste u. s. w.

Ich habe Dir nicht geschrieben, weil bis Sonntag Alles noch ungewiß war, und später, fürchtete ich, würdest Du den Brief nicht mehr rechtzeitig erhalten.

Wagner war zwei Tage hier; ich habe ihn im Ganzen etwa vier Stunden gesehen, so sehr war ich mit Proben geplagt. Nun, morgen Abend ist Erlösungsstunde um 10 Uhr, der ich froh sein werde, obgleich ich auch betreff meines hiesigen Aufenthaltes nicht die mindeste Reue empfinde. W. hat mich sehr bemitleidet, meinte aber, dergleichen sei mir sehr gesund gewesen. Ritter bietet mir Summen für Abtretung der gewonnenen Routine.

Was mich freut, ist, daß ich hier im Publikum, mit dem ich mich doch sonst gar nicht eingelassen, allgemeine Achtung genieße; niemals hat man mir Schuld an mißglückten Aufführungen beigelegt.

Mit dem Violinspieler Gulomy, einem sehr tüchtigen Künstler, habe ich neulich (Montag) die große A moll Sonate von Beethoven gespielt und darin Furore gemacht. Palmsonntag gibt er ein zweites Concert, ich werde auch darin mitwirken. — Kaum konnte ich an diesem Montag

die Zeit finden mich anzukleiden und nach dem Lokal zu spazieren — sogleich nachdem ich geendet, stürzte ich vom Klavier fort in die Orchesterprobe.

Bis Montag früh bleibe ich jedenfalls hier. Dann will ich, wenn die Moneten nicht durch die dann fällige Rechnung verschwunden sind, einen kleinen Ausflug nach Winterthur machen, um Kirchner[1] zu besuchen und mich musikalisch in der Gegenwart zu orientiren (dort existirt eine gute Musikalienhandlung), denn hier war ich ein Ochs sedens.

Ein sehr unorthographisches Wortspiel. Ignorire gütigst den „Splitter".

Dein Besuch bei mir wäre nun insofern überflüssig, als ich Mitte nächster Woche Deine Burg zum Asyl ansprechen möchte und mich in Deine tutela vorläufig begeben.

92.

An den Vater.

St. Gallen d. 17. April 1851.

Geliebter Vater!

Du schriebst mir, Du erwartest mich Mittwoch; es war mir unmöglich zu kommen, weil Herbort durchaus nichts bezahlte. Nach eingezogenen Erkundigungen, was zu thun sei, habe ich ihm gedroht, ihm ein „bot legen zu lassen", worin ich ihm gerichtlich anzeigen werde, daß ich von diesem Tage an auf seine Kosten im Gasthof leben würde,

[1] Theodor K., (1824), Klavierkomponist, bis 1862 Organist in Winterthur. Lebt in Hamburg.

falls er nicht bezahlte. Das hat denn einigermaaßen gewirkt und ich habe ſoviel erhalten, um Schulden von Schuhmacher u. a. zu bezahlen und noch eine kleine Reiſe nach Winterthur zu machen; mit meinem Wirth will ſich Herbort wegen Bezahlung meiner Rechnung verſtändigen. Morgen Donnerſtag früh 10 Uhr reiſe ich nun ab und kehre Samſtag zurück, wo ich nun abends bei Dir ankommen werde. Palmſonntag habe ich wieder in Gulomy's Concert mit dieſem eine Sonate von Beethoven geſpielt, da das erſte Mal Furore damit gemacht worden war.

Ich bin froh, daß ich wieder einmal zum Athemholen, zum Denken komme. Das hatte ich in der letzten Zeit vergeſſen und verlernt. À propos, wie ſteht's in unſerem Exvaterlande? Ich habe immer nur franzöſiſche Zeitungen geleſen, und ſelbſt dieſe kaum, ſchweizer Blätter zuweilen durchgeblättert, deutſche nicht berührt.

Hierbei eine Kritik über mich aus dem Tageblatt, um Deiner väterlichen Eitelkeit ein bischen zu ſchmeicheln.

Alſo auf baldiges Wiederſehen.

P. S. Nachdem ich bereits ein Billet für den Eilwagen genommen, erfahre ich, daß nun mein Geld nicht ausreichen wird, alle meine Schulden hier zu decken. Circa 5—8 fl. werde ich noch brauchen. Sind die Umſtände einigermaaßen günſtig, ſo gebe ich ein Concert in Winterthur, wenn ich aufgefordert werde. N. B. Man hat dort nur 2 fl. Koſten für Beleuchtung; weiter nichts!

93.

An die Mutter.

Ötlishausen, 30. April 1851.

Geliebte Mutter!

Der innerſte Herzensdrang, das traurige und ſo unnatürliche Verhältniß, welches ſeit einem halben Jahre durch mein Verſchulden zwiſchen Mutter und Sohn beſteht, wieder aufgehoben zu ſehen, veranlaßte mich, in einem Briefe an meine Schweſter bei dieſer anzufragen, ob Du es wohl in Deinem Unwillen über die von mir erlittene herbe Kränkung erlauben würdeſt, daß ich wieder eine Annäherung wage. Iſidorens Antwort lautete bejahend — ich ſolle, ich dürfe Dir ſchreiben. Die anſtrengende Beſchäftigung, der meine Zeit in St. Gallen gewidmet werden mußte, um mir mein Brod zu verdienen, die dadurch bewirkte geiſtige wie körperliche Ermüdung und Abſpannung, und, geſtehe ich es nur ein, der jetzt verſchwundene unkindliche Trotz, der das Bekenntniß eines gegen Dich begangenen Unrechts weigerte und durch die Gewißheit verſtärkt wurde, daß ich im Stande ſei, mich, wenn auch kümmerlich, doch fernerhin als Muſiker in der Schweiz ernähren zu können, ohne zu bedenken, daß ich die Fähigkeit dazu, meine Ausbildung in der Muſik doch Deiner Erziehung verdanke, — dies Alles zuſammengenommen hielt mich ab, den meiner Schweſter geäußerten Wunſch früher, wie ich es doch im Innerſten gewollt hätte, zur Erfüllung zu bringen.

Doch nicht ſchwächer war darum die Sehnſucht, welche ich nach der Löſung der unglückſeligen Spannung zwiſchen

uns Beiden trage, die mir neben dem Schmerzlichen an und für ſich noch den Anſchein einer ungünſtigen Vorbedeutung für meine Zukunft in der Laufbahn hat, zu der ich mich mit ſo rückſichtsloſer Hintanſetzung aller Pflicht gegen Dich und mit Abbrechung jeder Brücke zur Rückkehr hinter mir entſchloſſen habe. Der trüben Stunden, wo ich mir meiner Vereinſamung und gewiſſermaßen Verwaiſtheit bewußt ward, gab es gar viele; mein Geburtstag, das Weihnachtsfeſt, Zeiten, die wir bisher ſtets miteinander zugebracht hatten während zwanzig Jahren und die ich diesmal verlebt habe, im Geiſte Dir ſo weit entfremdet, als die Entfernung unſerer Wohnorte beträgt, ließen mich das Bedürfniß einer Verſöhnung doppelt empfinden. An der Annäherung meinerſeits verhinderte mich damals die Ungewißheit, ob Dein Zorn über den ungehorſamen Sohn, den Du aus Deinem Herzen verſtoßen, es nur geſtatten werde, meinen Brief zu leſen. Später ſind es die vorhin genannten Urſachen geweſen, welche es mir nicht erlaubten, eine mir ſelbſt ſo nothwendige innere Beruhigung zu verſchaffen. Ich thue dies jetzt von Ötlishauſen aus, wohin ich nach beendigter Führung der Muſikdirektion am Theater in St. Gallen gegangen bin, um mich von den praktiſchen Arbeiten zu erholen, meine Geſundheit zu reſtauriren und neben der Übung in dem, den Winter über etwas vernachläſſigten, Klavierſpiel zugleich meine Zeit einigen größeren Compoſitionen zu widmen. — Du kennſt meine alte Abneigung gegen große Oſtentation und Demonſtration — laß mich Dir daher nur mit einfachen Worten ſagen: es thut mir unendlich leid, Dich ſo betrübt zu haben, als es von mir geſchehen iſt. Ich kann mir zwar

noch nicht Rechenſchaft darüber ablegen, da dies erſt der Zukunft zu richten zukommt, ob ich ein Unrecht gegen mich ſelbſt begangen, indem ich ſo gehandelt, aber ich bekenne es Dir gern: ich habe in der Art und Weiſe jedenfalls unrecht gegen Dich gehandelt, undankbar, pflichtwidrig. Die Kränkung, die ich Dir dadurch zugefügt, bereue ich herzlich und bitte Dich, ſie mir verzeihen zu wollen.

In dieſer Hoffnung halte ich mich nun auch für verpflichtet, Dir wenigſtens in gedrängter Überſicht den Gang meines Lebens und meiner praktiſch muſikaliſchen Ausbildung in der Dirigentencarrière darzulegen. Wie auch ſpäter das objektive Urtheil über den Schritt, den ich in meiner Flucht nach Zürich vollendet, ausfallen möge, ſoviel kann ich ſicher mit Bewußtſein behaupten: das halbe Jahr von Oktober 1850 bis April 1851 iſt mir, wie es angewandt wurde, nicht nur nicht nutzlos verſtrichen, ſondern es hat mir in jedem Bezug reichen Gewinn, Kenntniſſe und Erfahrungen gebracht. Ganz im Allgemeinen hat ſchon der Gedanke, nun ganz einem Streben hingegeben zu ſein, hat die Verſöhnung von Freiheit und Nothwendigkeit in der Berufswahl durch Aufhebung der Wahl, das Ende des Schwankens zwiſchen Neigungs- und Zwangsberuf, reifend auf mich eingewirkt, und eine Frucht davon iſt — ich habe das Dilettantenhafte [abgeſtreift], deſſen Bewußtſein mir früher oft den Genuß meines Talentes — denn das habe ich unbeſtritten — verbittert hat. Dies zeigt ſich auch in meinem Klavierſpiel, obgleich dies gerade mehr in den Hintergrund getreten war; ich habe darin an Sicherheit und Taktgefühl gewonnen, und jene öfters getadelte, unruhige, unkünſtleriſche Haſt verloren, oder doch angefangen zu verlieren.

Da haben mir die vielen Klavierproben für Soli und Chor (denn einen beſonderen Chordirektor hatte man in St. Gallen nicht) manches genützt; Kenntniß der Stimmen, des Geſangs überhaupt; ich habe gelernt mich auszudrücken, begreiflich zu machen, wenn mir mein Muſikſinn ſagte, das und das ſei geſchmacklos, und wie es anders aufzufaſſen ſei. Ich habe eine große Tonfeſtigkeit erlangt; da ich zum Theil Leuten, die ſonſt gebildet, aber unmuſikaliſch waren, d. h. kaum die Noten leſen konnten, ſchwierige Chöre einzuſtudieren hatte, mußte ich ſelbſt mit- und vorſingen, was mein Gehör noch mehr verfeinert und mich ferner in den Stand geſetzt hat, mit eigentlich gar keiner oder, wie man ſagen will, „Katzen-Componiſten- oder Pianiſtenſtimme“ fertig und richtig vom Blatt zu ſingen, auch Mittelſtimmen, was ohne Übung darin gar nicht zu erlernen iſt. Noch Bedeutenderes hat mir die Leitung des Orcheſters genützt, namentlich bei einem ſo mangelhaft beſchaffenen, wie in St. Gallen, meiſt aus Dilettanten beſtehend: Routine in dem Mechanismus des Taktirens, Um- und Überſicht in dem Partiturleſen (das Blattſpielen und Kennenlernen von Partitur habe ich nicht einmal erwähnt), die Kunſt, ein Orcheſter, das heraus iſt, wieder in den Takt zu bringen, Kenntniß der Inſtrumente, der Inſtrumentirung, der Klangfarben u. ſ. w. Ich bin jetzt im Stande, einem ganz fremden Orcheſter z. B. meine Compoſitionen einzuſtudieren — das können ſehr bedeutende Komponiſten nicht (Meyerbeer, Schumann u. a.), wenn ſie nicht bei Zeiten den Mechanismus erlernt haben. Ich habe in St. Gallen von Opern (Singſpiele abgerechnet) Freiſchütz, Martha, Stradella, Nachtlager, Czaar, Waffenſchmied, Regimentstochter einſtudiert

und öfters Unmögliches möglich gemacht, bin auch dafür anerkannt worden.

Von Wagner, den Du für meinen Verderber hältst, war ich da fern, unser Briefwechsel sehr unbedeutend, und als W. nach St. Gallen zum Besuch kam, war ich so beschäftigt, daß ich ihn kaum ein paar Stunden sehen konnte. Ich hatte damals 10 Stunden durchschnittlich des Tages in meinem Berufe zu arbeiten. Ein einziges Mal bin ich seit dem Anfang December, wo ich Zürich verließ, bei Wagner gewesen, am 24. und 25. Februar zu einem Abonnementconcert, in welchem ich die Liszt'sche Paraphrase der Tannhäuserouvertüre mit Beifall spielte.

Du magst nun denken über W., wie Du es für recht und billig glaubst; aber jedenfalls darfst Du die Scheidung des Künstlers vom Menschen nicht unberücksichtigt lassen. Seinem Künstlerverdienste kann nun Niemand etwas anhaben; würde sonst Liszt, eine der genialsten und bedeutendsten Künstlernaturen, als reifer Mann, jedes Streben, das auf eigenen Ehrgeiz gerichtet und des Erfolges gewiß wäre, fahren lassen, weil er es für würdiger erkannt hat, für Wagner und seine Werke Propaganda zu machen und sich diesem Zwecke ganz unterzuordnen? Irre ich mich in W., so wird mich ja spätere Einsicht belehren. Ich bin ihm aber musikalisch von Zürich her viel Dank schuldig. Du kannst es nicht verkennen, daß, da ich nun einmal Musiker werde, diese praktischen Übungen mich an Erfahrungen und Kenntnissen bereichert, mich ein großes Stück in meiner Carrière vorwärts gebracht, jedenfalls den materiellen Vortheil gebracht haben, ein Brodstudium absolvirt zu haben, da das Dirigentenfach — die tüchtigen Dirigenten

ſind nicht zahllos, und ich traue mir dafür eine beſondere Befähigung zu — mir für künftige Zeiten den Broderwerb ſichert. Um dieſes zu erlernen, konnten aber die Verhältniſſe nicht günſtiger ſein, d. h. geeigneter (an ſchlechtem Orcheſter lernt man mehr als an gutem) wie in Zürich und St. Gallen.

Was meine Pläne für die Zukunft betrifft, ſo will ich zuvörderſt noch etwa drei Wochen hier bleiben und dann nach Weimar reiſen, wo Liſzt, wie er an Wagner noch kürzlich geſchrieben hat, mich bei ſich aufnehmen wird, und wo ich in Compoſition und Klavierſpiel mich vervollkommnen werde. Liſzt's Einfluß wird mich ſpäter wohl an den einen oder andern Ort hin empfehlen können.

Ich möchte ſo gern wieder von Dir hören, wie Du lebſt, ob Du geſund, wie Du mir geſinnt biſt. Laſſe doch Iſidoren darüber ſchreiben. Nochmals — mein Unrecht gegen Dich, ſo wie ich es erkenne, bitte ich Dir von ganzem Herzen ab.

Dein Dich liebender, dankbarer Sohn.

94.

An die Mutter.

Ötlishauſen, 14. Mai 1851.

Geliebte Mutter!

Es hat mich innig gefreut, daß Du mir auf meinen Brief ſelbſt geantwortet haſt und mir ſo ein Zeichen gegeben, daß Du mich nicht wegen meines Ungehorſams verſtoßen und mir die Mutterliebe entzogen haſt, und ich danke Dir herzlich dafür. Du gibſt mir dieſe tröſtliche

Verſicherung am Schluſſe Deines Briefes, weil Du vorausſiehſt, daß ich die frühere Wärme in Deinen Briefen gegen mich vermiſſen würde. Allerdings vermiſſe ich dieſelbe ſchmerzlich, doch begreife ich auch, daß Du Dich erſt nach und nach und allmälig mit mir zu verſöhnen vermagſt, denn etwas „vergeſſen“ gehört mit zum „vergeben“. Wenn ich nur wenigſtens die Hoffnung habe, daß das alte Verhältniß zwiſchen Mutter und Sohn im Laufe der Zeit wiederhergeſtellt werden kann und Du nicht abſichtlich mir Dein Herz verſchließen, die Verſöhnung und Deine verſöhnliche Geſinnung nicht gewaltſam zurückdrängen wirſt! Wie mich das gegen Dich in meiner Handlungsweiſe begangene Unrecht, das unſer Verhältniß leider ſo bedeutend erſchüttert hat, als ich mir nicht einmal vorzuſtellen vermochte, betrübt, habe ich Dir in meinem erſten Briefe geſagt, ich kann es hier nur wiederholen, und an der Aufrichtigkeit dieſer Abbitte gegen Dich brauchſt Du nicht zu zweifeln. Nimm die Verſicherung von mir, daß ich, wo es nur möglich iſt, Deine Anſichten in der Fortbildung meiner Carrière als beſtimmend vorwalten laſſen werde. Mein Aufenthalt in Ötlishauſen wird ſich wohl keinesfalls über Ende dieſes Monats hinaus verlängern, und es wäre mir dann lieb, zu erfahren, ob Du damit übereinſtimmſt, daß ich nach Weimar reiſe Liſzt dort erſuche, mir durch ſeine Empfehlungen zu einer Anſtellung als Dirigent oder ſonſt etwas behülflich zu ſein. Ich möchte gern Deine Meinung darüber bald hören und bitte Dich ſehr darum, da es mir faſt ſcheinen will, als ſei Dir das zum Broderwerb wohl am ſicherſten ſich eignende Metier eines Dirigenten widerwärtig.

Ich komme hier auf die Erwähnung von Ernſt's Brief. „Du ſtellteſt mir," ſo ſchrieb mir Ernſt, „zur Bedingung Deiner Verſöhnung namentlich auch die Verfolgung einer ſoliden muſikaliſchen Carrière." Ich bitte Dich nur, mir näher zu bezeichnen, was Du für eine Carrière dabei im Sinne haſt, und was Du am zweckmäßigſten für meine Fortbildung anſiehſt. Denn ich kann doch nicht glauben, ich ſei Dir ſo gleichgültig und ſo ganz wildfremd geworden, daß Du mir kalt ein glückliches Gelingen nur wünſcheſt, und mein Entſchluß zum Muſiker, mit dem Du Dich ja vor einem halben Jahre einverſtanden zeigteſt, wie Du auch verſicherteſt, mich in der Wahl meines Berufes nie zwingen zu wollen, Dir im Grunde ſo ſehr zuwider ſei, daß Du jede Verſtändigung darüber als indifferent von der Hand weiſen möchteſt. Warſt Du es denn nicht, die ſich ſo oft meines Talentes freute, es anregte, ja, als Du über mein Weſen, meine Geſinnung in anderen Dingen bekümmert warſt, mein Talent hervorhobſt, als das Edelſte an mir?

Sei daher ſo gütig und erfülle meine Bitte. Es liegt mir ſoviel daran, Deinen Entſcheid zu erfahren, weil ich mein ganzes nächſtes Leben darnach einzurichten bereit ſein muß. Ich ſende daher dieſe Zeilen ſo bald nach dem Empfang Deines Briefes ab. Du ſprachſt darin ſelbſt den Wunſch aus, bald von mir zu hören.

Wegen meiner Geſundheit bitte ich Dich, Dich am wenigſten zu ſorgen. Ein robuſter Menſch bin ich nie geweſen, und phyſiſch unangefochten zu leben auch nicht gewohnt. Ich werde wohl zum Sommer irgend einen Brunnen trinken müſſen.

Das Klavierſpielen muß ich allerdings wieder ernſtlich vornehmen, da ich, wenn auch die Finger nicht ſteif geworden ſind, gar kein Repertoir habe, und das doch ſehr nöthig iſt, ſei es zum öffentlichen Auftreten oder zum Unterrichtgeben. Ich hoffe, mir noch in dieſer Zeit ein Dutzend Beethoven'ſche Sonaten auswendig einzulernen. Auch bin ich gar nicht au fait von Neuerem, Modernem, da in St. Gallen keine Muſikalienhandlung exiſtirte und ich mir von Winterthur, wo ſehr viel muſikaliſches Leben und klaſſiſcher Geſchmack herrſcht, nicht neue Noten kommen laſſen konnte, was dafür jetzt nachgeholt wird. Was die Compoſition betrifft, ſo werde ich mich wohl auch in die Umſtände fügen müſſen und vorerſt vielleicht Sachen ſchreiben, die gekauft werden. Exiſtenz und Conſequenz in der Überzeugung widerſprechen zuweilen einander. Doch den Muth werde ich nicht verlieren. Das verhüte Gott!

Lebe wohl, verehrte Mutter, ſuche mich wieder lieb zu gewinnen.

Liſzt an Franziska von Bülow.

Weymar, 7 Mai 1851.

Permettez-moi de vous dire sans retard, Madame la Baronne, que j'ai été véritablement touché par la lettre que vous m'avez fait l'honneur de m'écrire et qui contient tant de nobles sentiments dans leur plus judicieuse expression! Si, comme je me plais à l'espérer, mes relations avec votre fils acquièrent plus d'intimité, vous pouvez être bien assurée que je ne manquerai à aucun des devoirs que me tracent si nettement et l'interêt que je lui porte, et la confiance que vous voulez bien mettre dans mon expérience des carrières musicales.

Supposant que la lettre que j'ai adressée à son père

il y a 3 mois environ, à son sujet, ne vous est pas restée inconnue, je ne reproduirai point ici les divers points sur lesquels il importe avant tout que Hans soit parfaitement au clair avec lui-même. Aussitôt son arrivée ici, je compte les lui préciser avec plus de détails, et comme je le tiens non seulement pour un garçon de grand talent mais encore pour un jeune homme de saine raison, je me crois dès maintenant autorisé à vous promettre d'autres résultats pour l'année 52 déjà, que la réputation alpestre qu'il s'est acquise avec tant de labeur durant cet hiver.

Je serais heureux d'apprendre, Madame la Baronne, que le plan de carrière que j'indiquerai à Hans (et qu'il dépendra de lui de réaliser) obtienne votre approbation, et prendrai soin de vous en informer plus explicitement dès que j'en aurai causé avec lui.

Veuillez bien, Madame, je vous prie, agréer l'expression des respectueux hommages

de votre sincèrement dévoué

F. Liszt.

Eduard an Ernſt von Bülow.

[Mai 1851.]

Seit 4 Wochen iſt Hans bei uns, wohl und heiter, um ſich von ſeinem wahren muſikaliſchen Feldzuge in St. Gallen zu erholen. Seine Thätigkeit dort iſt mit Ehren beendigt. Er hat eine Schule durchgemacht, wie nicht leicht ein anderer junger Muſiker ſeines Alters, und iſt jetzt im Stande, jedes Orcheſter zu dirigiren. Er componirt eben ein Streichquartett und hat danach eine Symphonie zu componiren vor, zu Äſchylos' Oreſteia, die er zu dem Ende eben im Originale ſtudiert. In 14 Tagen geht er nach München und darauf zu Liſzt nach Weimar, bei dem er wohnen ſoll. — — — —

Ich habe ſo lange nichts von Ludwig Tieck gehört, dem ich vorige Woche ſchrieb. Gehſt Du einmal zu ihm, ſo grüße ihn innigſt von mir, und laß mich dann, ich würde Dir herzlichſt für den Freundſchaftsdienſt danken, wiſſen, wie Du ihn findeſt!"

95.

An den Vater.

München, den 4. Juni 1851.

Geliebter Vater!

Ich gebe Dir ſchon heute Nachricht von mir, weil es mir wahrſcheinlich iſt, Du werdeſt unruhig betreffs der Fortſetzung meiner Reiſe durch das geſtrige Unwetter geworden ſein. In der That, das Gewitter, welches, als Du mich allein weiter gehen ließeſt, Deine Begleitung ablöſte und uns auf der Ferſe nachfolgte — denn die Straße war eigentlich nirgends durchnäßt — machte den ermüdenden Spaziergang nicht erquicklich; wir[1] gingen noch einmal ſo ſchnell, als vorher mit Dir, und kamen nach unſerer Uhr um 3¼ an, nach dem Romanshorner Zeitmeſſer aber eine halbe Stunde ſpäter; wie leicht hätten wir die Zeit verpaſſen können! Die beiden papiernen Packete waren trotz der darüber gehängten Blouſe ziemlich aufgelöſt, ich ſelbſt nicht in trockenſtem Zuſtande. An Bord des Dampfſchiffes gerieth ich in nicht geringe Überraſchung, als ich Ritter gewahr wurde; ich hatte ihm geſchrieben, wann ich abreiſte, war aber weit entfernt zu glauben, daß er mich in dem ſchlechten Wetter und bei der ziemlich weiten Strecke noch aufſuchen würde. Er fuhr mit bis Friedrichshafen, war mir dort bei der Mauth behülflich. Da ich nur mäßig durchweicht war, ſo fuhr ich ſogleich mit der Eiſenbahn weiter bis Ulm in einem zugigen Wagen und mit dem unerquicklichſten Bauern- und Soldatenpack. Man hielt jede Viertelſtunde wenigſtens an und da

[1] Wer der Begleiter Bülow's geweſen, iſt nicht bekannt.

ging es an ein fortwährendes Ein- und Aussteigen. In Ulm wartete die Post schon auf uns, wir hatten nur nöthig, uns einschreiben zu lassen und einzusteigen; ich konnte von Glück sagen; Nr. 15, die ich bekam, brachte mir einen Platz im Coupé des dritten Eilwagens, und ich hatte eine leidliche Nacht.

Um 6 Uhr morgens kamen wir in Augsburg an; die Post fuhr zuerst zur Eisenbahn, um die weiter Reisenden zu befördern; die in Augsburg Bleibenden werden erst später nach der ziemlich entfernten Stadt gebracht. In der Restauration neben dem Bahnhofe konnte man in aller Ruhe frühstücken und Zeitungen lesen; um 7¼ Uhr ging es nach München, wo ich nun seit ½10 Uhr im Gasthof zur Traube existire (mitten in der Stadt, zweiten Ranges — er wurde mir von zwei Leuten, die solid, aber nicht elegant aussahen, empfohlen). Nachdem ich mit großer Gewissenhaftigkeit Rechnung geführt und mich physisch auch in die auf der Reise abgelegte menschliche Gestalt wieder geworfen, schreibe ich Dir erst noch diese Zeilen, im Begriff, mich in die Stadt zu begeben. Ich fürchte, daß etwas Erkältung in mir steckt, doch wird es wohl zu nichts Üblem kommen, wenn ich mich schone.

Ich bin sehr begierig zu erfahren, wie es Dir auf dem Rückweg ergangen ist; Du hattest bis Zielschlacht doch noch ein gehöriges Stück zu laufen, und ohne Regenschirm! Der Baum wird Dir auch keinen Schutz gewährt haben. Der Blitz muß allem Anschein nach in der Umgegend eingeschlagen haben; mein Begleiter meinte, es sei auch lebensgefährlich für uns.

So reiſt der junge Bülow ſeiner weiteren Beſtimmung, dem Ort entgegen, der durch die Geſtalt des verehrten Meiſters, unter deſſen Führung er ſich begiebt, nun alle ſeine Hoffnungen für die nächſte Zeit umſchließt. Trotz dem Anſchein von Sorgloſigkeit und Heiterkeit, den er ſich zu geben wußte, lag ein tiefer Ernſt auf dem Grunde ſeiner Seele. „Wie ſich meine Zukunft geſtalten wird“ — ſchreibt er der Schweſter vor der Abreiſe aus Ötlishauſen — „iſt ganz dunkel. Zuletzt bleibt mir doch Dein Buchzeichen übrig: Aide-toi, le ciel t'aidera. Und nicht blos der Himmel, ſondern alle Stürme und Gewitter dazu. Glücklich die Zeit, wo man ſich die noch herbeiwünſchen kann, bis man — und das iſt auch noch glücklich — in Jugendkraft vom Blitz erſchlagen wird. Ein gewiſſer Humor wird mir bleiben, und der iſt nicht mit Bitterkeit vermiſcht, Gott ſei Dank!“

Weimar.

Sommer 1851 — Winter 1853.

96.

An den Vater.

Weimar, 17. Juni 1851.

Geliebter Vater!

Ich befinde mich nun ſchon gegen acht Tage in Weimar, habe Dir aber nicht geſchrieben, weil ich noch nicht in Ordnung gekommen war. Wohnungen für jemand wie mich, möblirte Zimmer, waren gar nicht aufzutreiben; ich mußte daher im Gaſthof wohnen bleiben, bis ich endlich, durch Raff's Zureden bewogen, mich in Liſzt's Wohnung auf der Altenburg einquartierte. Dort habe ich im zweiten Stock des Nebengebäudes vier ſchöne Zimmer zu meiner Dispoſition, begnüge mich aber mit zweien, eigentlich nur mit einem, in welchem neben meinem Bette ein zum Studieren noch brauchbarer Flügel ſteht. Liſzt ſelbſt iſt nämlich verreiſt, nach Eilſen in Bückeburg, wo die Fürſtin Wittgenſtein ſehr krank darniederliegt. Als ich hier ankam, erwartete man Liſzt Anfang Juli zurück; doch die letzten Nachrichten lauten anders; Liſzt hat ſich ſeine ſämmtliche Garderobe nach Eilſen ſenden laſſen: ein Beweis, daß noch nicht auf baldige Rückkehr zu rechnen iſt. Von meiner Ankunft und meinem Einzug in ſeine Wohnung iſt er unterrichtet und hat wegen meiner weitläufig

an Raff geſchrieben, der jetzt ſeine Stelle bei mir vertritt. Seine Anſicht iſt, mich zuvörderſt eine Virtuoſenlaufbahn eröffnen zu laſſen, und da es doch wünſchenswerth iſt, daß ich bald dahin komme, mir ſelbſt etwas zu verdienen ſo werde ich wahrſcheinlich nach Ablauf von ein paar Monaten, in denen ich mich hier gehörig einzuſpielen habe, in die benachbarten Städte und an die kleinen Höfe marſchiren, um dort als Pianiſt, und zwar als Schüler von Liſzt, öffentlich aufzutreten. Nun, vorläufig bin ich damit einverſtanden und begebe mich jedes eignen Willens, um mich ganz „in die Schule der école de Weimar“ nehmen zu laſſen, wie Liſzt an Raff ſchreibt. Ich habe bereits angefangen und ſpiele täglich 8—10 Stunden Klavier. So habe ich in dieſen wenigen Tagen ein unbändig ſchweres Trio von Raff mir eingepaukt, mit dem ſelbſt Liſzt genöthigt war, ſich ganz abſonderliche Mühe zu geben, und morgen Abend werde ich es auf Liſzt's gutem Piano vor einigen Zuhörern mit Joachim und Coßmann (ich habe noch nicht zwei ſo treffliche Mitſpieler in meinem Leben gehabt) loslaſſen. Unter dieſen Zuhörern werden unter Anderen die Demokraten Prof. Stahr und Fanny Lewald ſein, die beide für längere Zeit hier ihren Wohnſitz genommen haben und trotz ihrer entſchiedenen Geſinnung viel mit dem Hofe verkehren. Es iſt mir außerordentlich lieb, daß es hier ſo demokratiſch zugeht, da wird man weder veranlaßt, ſeine Geſinnung zur Schau zu tragen, weil das hier ſo ganz gefahrlos und daher ohne Verdienſt iſt, und man ärgert und erregt ſich nicht unnützer Weiſe. —

Was das Componiren anlangt, ſo will man mich namentlich lehren, einige Stücke für mein Inſtrument und

für meine Fähigkeit zu ſchreiben, d. h. voll individueller, für mich ſpeziell ausführbarer Schwierigkeiten; ich habe bis jetzt nicht vermocht, einen klaviermäßigen Klaviersatz zu ſchreiben; Raff ſagt mir, eben deshalb ſolle ich es hier lernen. Nun, wie geſagt, ich habe mich für jetzt meiner Autonomie begeben und laſſe mich verweimaranern; ich behalte natürlich immer noch ſo viel von meinem »Ego« übrig, um die Reſultate der Experimente, die ich mit meiner Perſon vornehmen laſſe, beurtheilen zu können. Es liegt mir auch viel daran, mit Liſzt perſönlich zu ſprechen, doch das iſt eben jetzt nicht möglich; Liſzt bei ſeiner kranken Fürſtin und den Kopf ſonſt von allerlei Dingen voll, iſt nicht der Laune, ſich mit fremden Angelegenheiten genauer zu beſchäftigen, und mit Briefen würde man weiter nichts ausrichten. — Doch weiter im angefangenen Thema. Mein in Ötlishauſen begonnenes Streichquartett mache ich hier fertig und es wird alsdann gleich geſpielt werden. Ferner werde ich, nachdem ich die jetzt vorgenommenen Klavierſtücke ſtudiert habe, das erſte Clavierconcert von Liſzt (noch Manuſcript) in die Finger nehmen und bei Gelegenheit einer Orcheſterprobe mit der Kapelle zuſammen probiren; Liſzt hat es hier noch gar nicht geſpielt.

Siehſt Du, lieber Vater, das iſt mein Thun und Treiben vorläufig. Ich ſtehe nach 6 Uhr auf und ſetze mich, noch im tiefſten Négligé (Volkswehr der Zukunft), an's Klavier, und fange an mit ſehr viel Seelenruhe zu hämmern. Das Frühſtück macht mir Liſzt's Köchin zurecht — ich glaube es wird nicht zu theuer ſein; Liſzt's Diener beſorgt mir Reinigung von Stiefeln und Kleidern. Bis

um 1 Uhr bleibe ich daheim; Raff kommt alle Vormittage eine halbe Stunde zu mir herauf und sieht sich mein Treiben mit an; über meine Compositionen sprach er sich bis jetzt nur günstig aus. Um 1/2 2 Uhr esse ich im Erbprinzen zu Mittag; das muß man schon thun, weil man sich in Weimar in anständiger Gesellschaft sehen lassen muß, und um mit den Musikern, Sängern u. s. w. zusammenzukommen. Die nächsten Stunden nach dem Mittagessen werden mit Spazierengehen todtgeschlagen. Gegen 4 Uhr steige ich gewöhnlich wieder in meine Höhle hinauf und musizire bis gegen 9 Uhr, wo es in die Stadt geht zum Abendessen. 10 1/2 Uhr bin ich meist wieder zu Hause und phantasire dann am Klavier bei Mondschein oder trübem Himmel — ohne Unterschied. Da kein zweites Exemplar des Hausschlüssels existirt, so bin ich genöthigt, über eine zerfallene Mauer in den Hof zu steigen und dann durch ein von außen zu öffnendes Schiebefenster in das Haus selbst zu klettern.

So wie ich jetzt lebe, werde ich wohl auch fortleben: Frau von X. werde ich nicht besuchen, weil es zu nichts nützt und, wenn man die Zeit todtschlägt, also wenn das »utile« fehlt, wenigstens das »dulce« da sein muß. Stahr und die Lewald habe ich kennen gelernt. Ersterer fragte nach Dir und sprach von Deinem früheren Novellenbuch und von der klassischen Novelle vom dicken Bildschnitzer. Sagtest Du mir nicht einmal, Stahr habe eine anständige Kritik über Deine Schriften veröffentlicht? Über Wagner's Lohengrin hat er kürzlich geschrieben, und correspondirt seitdem auch mit ihm. Ich höre ihm gern zu, er spricht sehr gescheut und nicht jungdeutsch, sondern wie ein Mann.

Doch ob er ein besonderes Lumen ist, kann ich noch nicht herausbringen. Joachim, der mich früher in Leipzig oft etwas zurückgesetzt sah, benimmt sich hier sehr hübsch gegen mich — kurz, es thut mir sehr wohl, einmal unter Leuten meines gleichen zu sein, die mich auch, so weit ich es verdiene, werth schätzen. Ich kann Dir nicht sagen, wie mich dies ewige mich unterschätzt wissen erbittert und dann wieder erschlafft hat.

Im Theater war ich noch nicht; am 28sten ist Tannhäuser (Gratisvorstellung!), nächstens, also noch vorher, Don Juan. Herr Moritz ist hier mit seiner Frau, der gebornen Röckel, die als Sängerin gastirt und, da sie gefällt, wahrscheinlich engagirt werden soll. — —

Raff hofft, als Sekretär bei der Goethestiftung oder an dem musikalischen Fache der Bibliothek angestellt zu werden und da einen kleinen Gehalt zu beziehen.

Nun muß ich einmal weit ausholen, um auf meine Reise zurückzukommen.

Also München. Ich bin sechs Tage dort gewesen, habe mich umgethan und, mit Unterbrechung einiger langweiliger Stunden, mich amüsirt.

Während meines dortigen Aufenthaltes war ich ganz auf meinen alten Freund Speidel angewiesen, der mit viel Bereitwilligkeit mich in den Stadtmerkwürdigkeiten als Cicerone herumbegleitete, mir die sehenswerthesten Kirchen, die Basilika u. s. w. zeigte, von denen mir die in der Vorstadt Au gelegene den großartigsten Eindruck machte, und mir die Bekanntschaft mehrerer junger Künstler, mit denen er liirt ist, verschaffte, mit denen ich ebenso wie mit seinem Bruder, einem Studenten, dessen Gesinnungen durchaus

mit den meinigen harmonirten, die Abende zubrachte, wenn ich nicht in's Theater ging. Die Glyptothek war nur am Freitag geöffnet, ich habe den ganzen Vormittag darin zugebracht, doch haben mir, aufrichtig gestanden, nur wenige Kunstwerke einen bleibenden Eindruck gemacht. Die Pinakothek habe ich mehrmals besucht und so antipathisch ich gegen die altdeutschen Gemälde mich früher verhielt, so habe ich hier, ich möchte fast sagen eine Vorliebe für dieselben gefaßt; ich fand sie zuerst kurios, sie interessirten mich und bald fesselten mich manche geistvolle Einzelnheiten; ich bin bei ihnen am längsten verweilt, denn in der italienischen Schule habe ich doch kein Seitenstück zur Sixtinischen Madonna gefunden.

Im Theater sah ich Judith von Hebbel. Die Aufführung war recht anständig. Fräulein Damböck in der Titelrolle sehr bedeutend, alle übrigen vollkommen genügend, in der Scenerie u. s. w. eine so musterhafte Anordnung, eine so sorgfältige Verhütung alles Störenden, wie ich noch nicht gesehen; in der Oper war nur „Gott und Bajadere", eine Balletmusik von Auber, zu genießen. Die Musik klingt vortrefflich; es ist ein Opernhaus, aber kein Schauspielhaus, da muß man sich sehr allmälig an den Schall gewöhnen — die Höhe des Hauses (fünf Gallerien) ist allzu übermäßig und erregt ein unbehagliches Gefühl, die Beleuchtung ist schlecht, sonst Alles sehr geschmackvoll. Die Kapelle spielt meisterhaft, eine Präcision, eine Feinheit, ein Ensemble, wie man es in Berlin z. B. nicht hört — Dresden ist mir jetzt zu fern in der Erinnerung, um Vergleiche anstellen zu können. Dingelstedt traf ich zweimal nicht zu Haus, später in dem Theaterbüreau;

er war sehr zuvorkommend gegen mich, ist übrigens sehr beschäftigt und noch magerer geworden. Den Tannhäuser will er nächsten Winter zur Aufführung bringen. Doch dagegen wird Kapellmeister Lachner[1] opponiren, der außer sich nur die Klassiker gelten läßt. Überhaupt ist man in der Musik hier 20—30 Jahre zurück; während man im Norden Mendelssohn's und Schumann's Werke schon zu sichten anfängt und ihre Standpunkte als überwundene erkennt, ist man in München noch nicht so weit vorgedrungen, sie nur oberflächlich kennen zu lernen. Sehr viel Zopf, im Ganzen wenig musikalischer Sinn; die Musikalienhandlungen sind in einem grauenhaften Zustand. Speidel, selbst ein kleiner Zopf, ist eigentlich der einzige Pianist; er gibt täglich 4—5 Stunden, hat sich dadurch ein kleines Kapital erworben und geht des Winters nach Paris, um dort etwas für seinen Geist zu profitiren. Da könnte ich mich eigentlich sehr gut der verwaisten Pianos und der lehrerlosen Dilettanten so lange annehmen, und wenn Speidel wiederkommt, suche ich etwas anderes. Ich bin begierig, was Liszt dazu meint! Ich bin ganz dafür, halte es für praktikabel, und ich mache dem Speidel keine Konkurrenz. Dieses Resultat habe ich von München mitgenommen. In meinem Hotel habe ich fünf bekannte Engländerinnen von Stuttgart angetroffen und ihnen viel Veranlassung gegeben, die französische Sprache zu mißhandeln. In einer Pianofortefabrik habe ich Speidel und anderen jungen Künstlern,

[1] Franz L., (1803—90). Von 1836 Hofkapellmeister, 1852—68 Generalmusikdirektor in München. Komponist, Meister des Kontrapunkts.

einem Celliſten Goltermann u. A., vorgeſpielt, und mich ſo in Reſpect geſetzt.

Was die Reiſeroute anlangt, ſo iſt die über Coburg die kürzere, wenn auch nicht bequemere. In Nürnberg übernachtete ich; ſo ſchien mir's am beſten, doch davon ein ander Mal.

Für heute leb' wohl, beſter Vater; halte mich ſtets im Laufenden der Ötlishauſer Chronik, ſollte auch der Ankauf einer Ziege das Hiſtoriſcheſte ſein.

97.

An die Mutter.

Weimar, 21. Juni 1851.

Geliebte Mutter!

Ich habe bis jetzt leider nicht die nöthige Muße gehabt, Dir von hier aus für Deinen letzten Brief zu danken, der mich in Ötlishauſen inmitten meiner Vorbereitungen zur Abreiſe traf. Ich ging über München und hielt mich dort ziemlich acht Tage auf, weil mein Vater und auch ich ſelbſt die Idee hatten, ob es nicht geeignet wäre, daß ich mich dort für einen kleinen Zeitraum und ſo lange nichts beſſeres ſich auffinden ließe, als Pianiſt etablirte. Es war übrigens nur ein vager Gedanke — und ich würde Dich jedenfalls, bevor ich nur an die Ausführung gedacht hätte, um Deine Zuſtimmung befragt haben. Doch die Gelegenheit bot ſich dar, mich auf der Reiſe über die muſikaliſchen Zuſtände von München zu orientiren, die freilich, wie ich durch

Speidel erfuhr, der dort als erster und eigentlich auch einziger Klavierspieler und Lehrer thront, sehr im Argen liegen. Es herrscht wenig musikalischer Sinn dort — die Plastik hat, wie es scheint, alles absorbirt, denn die Wissenschaft liegt auch im Argen und die Universität hat keine namhaften Männer aufzuweisen. Zudem soll Franz Lachner, der gute Dirigent einer Kapelle, die mich durch ihr meisterhaftes Zusammenspiel wahrhaft überrascht und erquickt hat, nichts Neues in keiner Branche des Musiklebens aufkommen lassen, und dieser Despotismus durch seine große Autorität sanktionirt sein.

Raff nimmt sich meiner freundschaftlich an, sowohl als Vollstrecker von Liszt's Ordres als, wie ich glaube, aus persönlicher Zuneigung. Liszt und Raff glauben mich besonders befähigt, Liszt's Klavierstücke vorzutragen, und da plage ich mich jetzt mit seinem ersten Klavierconcert (mit Orchester) herum. Ich übe so, daß ich bald, les doigts cassés, Fortschritte aufzuweisen haben muß.

An Liszt habe ich selbst noch nicht geschrieben; er ist so überhäuft mit seinen eigenen Angelegenheiten, daß ich es für gut finde, jedes Wort zu viel ihm zu ersparen. Ich denke, Du wirst mit dem, was ich jetzt thue, einverstanden sein; da ich gehört, daß Du mit Liszt — doch wahrscheinlich meinetwegen — correspondirt hast, so wirst Du mehr als ich selbst von meiner Bestimmung wissen. Übrigens danke ich Dir sehr, daß Du Liszt nicht veranlaßt hast, mir von einem Dir antipathischen Berufe abzurathen. Auch selbst das unstäte Virtuosenleben, gegen das ich früher eine Aversion hatte und das mir für heute ein Anachronism zu sein schien, ist mir millionenmal lieber

als ein anderer Beruf. Ich habe für mich ſelbſt die Beruhigung, daß Liſzt, indem er mir ſeine Protection (in wie weitem Sinne ſie nun gewährt werde) angedeihen läßt, ſie mir um meinetwillen giebt.

Ich lebe hier natürlich ſehr zurückgezogen und werde nicht eine unnütze Bekanntſchaft machen. Übrigens iſt Herr von Schwendler in Eiſenach. Frau von Pogwiſch iſt vor ein paar Tagen geſtorben. Raff kommt alle Vormittag zu mir einen Augenblick auf die Altenburg — doch wird das mit heute aufgehört haben, da er jetzt eine Unmaſſe Arbeiten theils für ſich, theils für Liſzt, dem er ſein halbes Leben opfern muß, zu erledigen hat. Wenn es Dich intereſſirt, ſchreibe ich Dir einmal genauer von ihm.

An Concertmeiſter Joachim habe ich auch einen angenehmen Freund gefunden. Durch Raff's Geſpräche über mich und meinen neulichen Vortrag des Trio's hat er eine beſſere Meinung von mir bekommen und an dieſer iſt mir gelegen. Liſzt hat, glaube ich, die Idee, mich ſpäter mit ihm unter Beloni's[1] Begleitung reiſen zu laſſen. — —

[In einem gleichzeitig an die Schweſter abgehenden Briefe ſchreibt Bülow:] „Bis zu Mittag, d. h. bis 1½ Uhr bleibe ich eingeſchloſſen in meinen 6 Pfählen (rathe einmal warum 6) und muſizire. Ich werde nächſtens ganz in Muſik aufgehen und ſagen: il n'est pas nécessaire de vivre, mais il est nécessaire de faire de la musique."

[1] Liſzt's Sekretär.

98.

An Franz Liszt.

Weymar, le 29 Juin 1851.

Mon cher et illustre maître!

Il y a longtemps que j'aurais pris la liberté de Vous écrire, si je n'avais cru jusqu'ici le temps trop rempli pour vous de tristes préoccupations, et par conséquent mal choisi pour Vous parler de mes affaires personnelles. Toutefois je n'aurais point tardé à Vous témoigner ma vive reconnaissance de la généreuse hospitalité, que Mr. Raff m'a offerte en votre nom, sans la presque certitude ou du moins l'espérance — si ardemment partagée par tous vos amis de Weymar — de Votre prochain retour, échouée pour le moment à mon plus grand regret.

J'étais bien loin d'attendre le bienveillant accueil que vous m'avez fait dans la lettre, qui me fournit l'occasion de m'expliquer franchement sur ma situation et sur l'intention pour laquelle je me suis rendu à Weymar.

C'est un sentiment d'absolue confiance, tant en votre supériorité et votre expérience d'artiste, qu'en vos anciennes bontés pour moi, qui m'a amené ici; je viens vous prier de vouloir bien juger de mes capacités musicales et me conseiller la meilleure carrière à entreprendre pour les développer et m'assurer par elles une place tant soit peu honorable dans le monde artistique.

Cette résolution, approuvée qu'elle l'était entièrement, d'un côté par mes parents, et de l'autre par notre ami

commun, Mr. R. Wagner, du patronage duquel j'ai joui l'hiver passé et envers qui je crois avoir beaucoup d'obligations, n'était cependant suivie d'aucun plan fixe et arrêté, au sujet de ma carrière future. Je le répète, je suis venu ici remettre mon sort sans réserve entre vos mains et marcher dans la direction que vos conseils voudraient bien lui imprégner, sans apporter de préférence ou de sympathie privée décisive pour l'une ou l'autre branche de la carrière de musicien. Trop heureux d'avoir secoué le joug d'une vocation, qui me répugnait pour mille et mille causes, et à laquelle je ne regrette de m'être soustrait que pour la brusquerie, que je considérais alors comme indispensable vis-à-vis de ma mère, si digne de mon respect filial, peu m'importe le chemin que vous me tracerez. Je suis résolu à me vouer avec toute l'ardeur possible à la carrière que vous jugerez convenable, puisque je mets mon entière confiance en la clarté de votre jugement.

Je désire en outre profiter de tous les avantages que la ville de Weymar, illustrée par la présence de son héros moderne, peut offrir à un disciple de l'art, et j'espère me trouver à même d'y rester, jusqu'à ce que mon but soit en quelque sorte atteint — ou bien par l'intervention de ma mère, avec laquelle je ne désespère pas tout-à-fait de me réconcilier entièrement — ou bien en m'en procurant les moyens par ma propre activité. Car — pour ne rien omettre dans cette confession de ce qui pourrait exercer une influence particulière sur mon sort prochain —: mon père n'est pas en état de subvenir à mes besoins par sa propre fortune. — —

Telle est en peu de mots ma situation momentanée. En attendant votre retour, je profiterai encore de votre amitié hospitalière en cultivant à l'Altenbourg mon piano, négligé en Suisse pour le métier de chef d'orchestre à de mauvais théâtres; occupation qui, quoiqu' elle n'ait pas été tout-à-fait stérile pour moi, ne me conviendrait plus dans des circonstances analogues.

Hier soir j'ai entendu le Tannhäuser. Oh! que votre baguette magique, le souffle vivifiant, l'âme de ce corps inanimé, s'est fait regretter!

En vous priant de vouloir bien me conserver cette précieuse protection, dont vous m'avez donné de nouvelles preuves, veuillez agréer le sentiment de respect et de reconnaissance, avec lequel je signe

Votre très dévoué
Hans de Bülow.

99.

An den Vater.

Weimar, 6. Juli 1851.

Theurer Vater!

Ich habe erſt eine Antwort von Dir abwarten wollen, bevor ich Dir von neuem ſchriebe. In dem inhaltsvollen Packete, das ziemlich lange unterwegs geweſen ſein muß, da es erſt geſtern, den 5. Juli, angelangt iſt, habe ich nun einen Brief von Dir erhalten, für den ich Dir vielmals danke. — — — — — — — — — — — — —

Du thuſt Stahr ſehr Unrecht, wenn Du ihn mit einem Rötſcher und Conſ. paralleliſirſt. Stahr iſt kein Verehrer

Moſen's, wenigſtens jetzt nicht mehr, und ſein Stil durchaus nicht jungdeutſch, auch überhebt er ſich nicht als Kritiker und Aeſthetiker. Seine zwei neuen Bücher, über Paris und Italien, werden außerordentlich gerühmt. Hebbel iſt ihm widerlich, mit Freytag, Julian Schmidt mag er ebenſo wenig zu ſchaffen haben. Die Rolle eines abgenutzten „Hofdemagogen“ ſpielt er durchaus nicht. Man hatte (Liſzt namentlich) im Sinne, hier ein Blatt zu gründen, das die Weimariſchen Kunſtintereſſen vertrüte, wollte Stahr dafür gewinnen und ihn deshalb an den hieſigen Hof in einer Weiſe attachiren, etwa als Dramaturgen oder ſonſt wie. Es hat ſich aber leider zerſchlagen. Stahr wollte durchaus keinen offiziellen Titel annehmen und frei und unabhängig leben, da er ſeiner Geſinnung nach eifriger Demokrat iſt. Zudem hat er ſich mit den hieſigen Hofräthen und dergl. ſehr verfeindet.

In einer Probe des Tannhäuſer, wo wir zuſammen waren, wurde Stahr von dem Eindrucke ſo hingeriſſen, daß er weinte und ſchluchzte wie ein Kind. Er hat jetzt über den Lohengrin und Tannhäuſer geſchrieben, ſehr anerkennend, ſogar enthuſiaſtiſch, aber nicht lobhudelnd.

Wagner's Kunſtwerk der Zukunft goutirt er nicht und er hat ihm neulich geſchrieben, er ſolle doch mit Opern Propaganda machen, und nicht mit Theorieen. Stahr und die Lewald ſind die einzigen Leute, mit denen ich hier bekannt geworden bin.

Übrigens wäre es auch ſehr unnütz und zweckwidrig, die Zeit mit mehr oder minder langweiligen Leuten, von denen man im Grunde nichts lernen kann, zu vertrödeln. Mit Joachim und mit Raff gehe ich dagegen ſehr viel um.

Raff sorgt außerordentlich freundlich für mich, sieht nach meinen Compositionen, gibt mir da unmittelbaren Rath und weiß mich stets anzuregen.

Mit Liszt correspondire ich seit einiger Zeit. Er bewillkommte mich zuerst brieflich, bat mich, auf der Altenburg ja wohnen zu bleiben und mich als zu Hause zu betrachten. Sein Plan ist der: ich solle in Weimar ein Jahr bleiben und mich da vorzüglich einpauken — die neuen Werke von ihm, die Beethoven'schen größeren Sonaten, das Beste von Chopin, Schumann, kurz, mir ein Repertoir zu eigen machen, das nicht jeder, oder kein Pianist aufzuweisen im Stande sei; daneben solle ich Instrumentirung und dergleichen studieren, namentlich auch Klavierstücke für mich selbst schreiben lernen. Er hält es für nothwendig, daß ich mir dazu einen Härtel'schen Flügel (neu) aus Leipzig kommen lasse, weil das Instrument, das ich hier habe, nichts tauge. Kurz, Liszt glaubt, das echte Virtuosenthum sei nicht vorüber und er hält mich für fähig, als sein Schüler und Nachfolger — da er für sich selbst dem öffentlichen Spielen auf immer entsagt hat — in der Welt herumzureisen und mir ein Vermögen zu erwerben. Dazu bedarf ich vorläufig nur der Unterstützung (der pecuniären) bis zum Januar 52. Dann soll ich in der Umgegend schon als Pianist auftreten, zunächst am hiesigen Hof, dann an den benachbarten Höfen, in Erfurt, in den Abonnementconcerten zu Leipzig u. s. w. Endlich zu Anfang des Winters 52/53 soll ich die erste Kunstreise antreten, vielleicht in Gemeinschaft mit Joachim, der in meinem Alter steht, zuvörderst nach Paris. Gegen München für nächsten Winter ist er unbedingt; ich könne

da nichts lernen, komme nicht vorwärts, nutze meine Kräfte ab.

Meine Mutter ſcheint mit Liſzt's Plänen ziemlich einverſtanden zu ſein, wenigſtens hat ſie vor Liſzt's Scharfſinn und Erfahrung große Achtung. Sie hat ſich auch in einem neulichen Briefe an Raff, dem ich für ſeine Intervention dabei recht dankbar bin, ausgeſprochen, ſie wolle mir die nöthige Unterſtützung in meiner Carrière zu Theil werden laſſen.

Ich bin begierig, Deine Meinung über Liſzt's Plan mit mir zu hören; ich möchte gern, daß Du billigteſt, was ich thue. Die executive Fertigkeit, die ich bereits, nicht ohne Fleiß und Mühe, erlangt habe, will ich nicht brach liegen laſſen. Daß die Virtuoſenzeit nicht vorüber iſt, davon wird man täglich überzeugt und ich werde mir alle Mühe geben, etwas zu leiſten. Einſtweilen brauche ich Liſzt's perſönliche Gegenwart noch nicht (Liſzt kehrt erſt Anfang Auguſt zurück), ich habe genug ohne ihn zu thun. Was die Oreſteia anbelangt, ſo ſah ich zu meinem Schrecken bei näherer Ausführung, daß ich noch nicht genug von Inſtrumentation verſtehe. Ich inſtrumentire jetzt zur Übung. Der erſte Satz iſt übrigens fertig ſkizzirt. Sonſt ſammle und ordne ich meine früheren Compoſitionen, um bei Gelegenheit einmal irgend welchen Gebrauch von denſelben machen zu können; ein Phantaſieſtück für Klavier und Geige wird in den Tagen fertig; einen guten Klavierſatz, der effectvoll iſt, zu ſchreiben, muß ich erſt noch lernen; das kann ich noch nicht. Jetzt wäre denn das »Ego« erſchöpft.

Sonnabend vor 8 Tagen war der Tannhäuſer, leider

nicht unter Liſzt's Leitung, auf höchſten Befehl zur Feier der Vermählung der Prinzeſſin Auguſte von Würtemberg mit dem Vetter des hieſigen Großherzogs, Prinz Hermann. Die Aufführung war recht brav. Das Publikum applaudirte zuerſt bei dem Eintritt der Herrſchaften, die pünktlich in das Theater kamen und bis zum letzten Ton verharrten, übrigens aber jede Nummer der Oper mit großem Enthuſiasmus. Der Tannhäuſer iſt hier ſo populär, wie es nur noch der Freiſchütz iſt, bei allen Ständen. Obgleich Wagner nach gewiſſen Leuten keine Melodie hat, ſo hört man dieſelben doch überall auf der Straße pfeifen. Das war eine rechte Freude für mich! Jetzt ſind Theaterferien bis Anfang September. Von dem Packet an Tieck war das Siegel verletzt; ich habe es umſiegeln müſſen; für die alemanniſchen Gedichte vielen Dank, das Exemplar für Iſa geht morgen ab.

100.

An Franz Kroll[1].

Weimar, 7. Juli 1851.

Lieber Herr Kroll!

Ich habe Ihnen gegenüber ein ſo entſetzlich ſchlechtes Gewiſſen, daß ich eher fürchten als hoffen ſollte, noch nicht Ihrem Gedächtniſſe entſchwunden zu ſein — die Entführung Ihres Oſterwald, die nach der neuen Preußiſchen faſt „tendenziös“ erſcheinen könnte, laſtet ſchwer auf mir und Sie erhalten

[1] Dem Feuilleton des „Hamburgiſcher Correſpondent“ vom 1. April 1894 entnommen.

denſelben auch heute noch nicht zurück, wo doch die Gefahr für ihn, durch Verjährung in meinen Beſitz übergegangen zu ſein, ſo nahe liegt. Nun, obwohl ich noch immer ſo proudhoniſtiſch geſinnt bin als früher, habe ich es doch ein für allemal aufgegeben, die Abſchaffung des Eigenthums mit Schrift und Rede zu proclamiren, ſchon deßhalb, weil ich vernünftig genug geworden bin, um einzuſehen, daß es ſich bald für mich darum handeln wird, mich ſelbſt zu entproletariern. Doch ich weiß ja nicht, ob Sie irgendwie erfahren haben, wo ich die lange Zeit ſeit unſerem letzten Zuſammenſein in Weimar bei Aufführung des Lohengrin zugebracht, und meine vielfältigen „Aventüren“ des vergangenen Winters auch nur ihrem Hauptſüjet nach kennen. Geſtatten Sie mir daher freundlichſt, Ihnen ein kurzes Réſumé meines Schickſals zu geben. Zuerſt muß ich Ihnen jedoch mittheilen, daß ich, ſeit drei Wochen in Weimar, vorläufig ein Jahr hier zu bleiben gedenke, um meine muſikaliſchen Studien wenigſtens bis zu dem glücklichen Ziele zu bringen, wo ich den Fluch des Dilettantismus, der bei meinen excluſiven muſikaliſchen Neigungen mich ſchon längſt zu Boden drückte, wenn ich meine gerechte Verzweiflung darüber auch nicht äußerlich ſo ausſtrömte, wie Sie Ihre ſo grundloſe über Ihren Mangel an Selbſtbefriedigung, — wo ich dieſen Fluch von mir abgeſchüttelt haben werde. Die Jurisprudenz widerſtrebte mir innerlich ſeit dem Beginn meines ſterilen Studiums derſelben, das wiſſen Sie, und drängte mich auf den unerquicklichen Haideboden dürrer Politik, weil es mir nicht vergönnt war, auf der grünen Weide der Kunſt mich ſatt zu graſen. Es kommt mir beinahe ſo vor, als

ob ſich die Ariſtokratenköpfe, nach denen ich lechze, in Notenköpfe verwandelt hätten[1]. — — — — — — — —

Der Überbringer dieſes Briefes kann Ihnen, wenn es Sie intereſſirt, noch mit einigen Details dienen. Herr Ad. Mützelburg, ein Berliner Freund von mir, hatte viel von Ihnen gehört und wünſchte Ihre Bekanntſchaft zu machen. Er ſtudiert und ſchriftſtellert (anonym) in Berlin, ernährt durch letzteres ſich und eine Mutter, iſt ein ſehr geſcheuter, talentvoller und dabei harmloſer Menſch, der Ihnen nicht mißfallen wird. Er iſt zwar Demokrat, aber weniger ultra als meine Rothhaut. Es fehlt ihm ſehr an einem Umgang mit gebildeteren Geiſtern und er braucht Anregung. Doch mißverſtehen Sie mich nicht, ich bin immer noch ein Feind von aller Art octrois und will Ihnen ſeine Bekanntſchaft nicht aufdringen, wenn es Ihnen nicht ganz zuſagt. — — — — — — — — — — — —

Von Ihnen weiß ich leider gar nichts und ich wäre Ihnen wirklich herzlich dankbar, wenn Sie mir einmal ſchreiben würden, wie es Ihnen geht und wie Sie leben. Sie werden durch dieſe gute That ſogar Zeit gewinnen, da Sie die Maxime meiner Mutter hierin approuvirt haben. Sie haben hier alle Ihre Bekannte ohne Nachricht gelaſſen, nur die eine erfreuliche Kunde habe ich vernommen, daß Sie ein Klavierconcert mit Orcheſter geſchrieben und geſpielt haben. Erfreuen ſie mich doch mit ein paar Zeilen. Außer mit Raff und deſſen Vornamen gehe ich hier mit Niemandem um, übrigens iſt auch Alles verreiſt. Milde und die Agthe, Beck und die Hombold auf Hochzeitsreiſen,

[1] Folgt Beſchreibung der Wintermonate in Zürich und St. Gallen.

Winterberger in Bad Kiſſingen, Genaſts theils in Heringsdorf oder Schulpforte u. ſ. w. Dr. Frankl[1], deſſen Tannhäuſer vollendet iſt, ſehe ich zuweilen im Erbprinzen.

— — — — — — — — — — — — — — —

Chelard[2] hat neulich hier ein Hofconcert dirigirt, eine einſtündige Cantate (Epithalamium) zur Vermählungsfeier einer würtembergiſchen Auguſte mit einem weimariſchen Hermann, die Deklamation darin iſt ächtmongoliſch. Neulich in der Armbruſt bei Gelegenheit eines Stückes von Wagner durch das Stadtmuſikcorps executirt, ſtellte er unverbeſſerlich und uneingedenk Ihrer ſüperben Refutation wieder die abſurdeſte Reminiscenzenjagd an. Ich kann Ihnen heute von Weimar keine intereſſanteren Mittheilungen als dieſe geben. Denn die Monate Juni und Juli ſind hier nicht beſonders amüſant zu verleben, wenigſtens außer dem Hauſe; verlangt es Sie aber Näheres über beſtimmte Perſonen zu hören, ſo ſoll es mir ein großes Vergnügen ſein, Ihre Fragen zu beantworten. Auch dem Romeo kann ich keine Nachricht geben, da ich von Giulietta nur die Pſeudoidee ihres ſcheinbaren Schattens geſehen habe, nämlich den Rücken einer Dame, die uns neulich im Park begegnete und welchen Joachim irrtümlicher Weiſe ihr angehörig vermuthet hatte.

Von Liſzt habe ich geſtern wieder einen Brief erhalten, er meldet darin ſeine Rückkehr beſtimmt auf Ende Juli. Von Wagner hört er, daß der Text nach „jung Siegfried" zu Siegfried Hortgewinner (Siegfried's Tod hält W. jetzt noch nicht zur Aufführung geeignet und componirt ihn

[1] L. A. F.,(Ritter v. Hochwart), 1810—93, Dichter und Äſthetiker.
[2] Hippolyte André Ch.,(1789—1861), Komponiſt, Kapellmeiſter in Weimar.

daher auch nicht) rüſtig fortgeſchritten iſt und über's Jahr die hieſige Bühne beſchreiten wird.

Ihre Freunde laſſen Sie vielmals grüßen. Leben Sie für heute recht wohl und vergeſſen Sie nicht ganz und gar

Ihren ganz ergebenen Freund.

101.

An den Vater.

Weimar, 4. Aug. 1851.

Geliebter Vater!

Du wirſt recht böſe auf mich ſein, daß ich ſo lange Deinen Brief unbeantwortet gelaſſen. Wir hofften auf Liſzt's Ankunft in den letzten Tagen des vorigen Monats; dieſelbe iſt aber wiederum in eine fernere Zeit hinausgeſchoben worden. Das iſt ſchlimm für alle diejenigen, die auf ihn rechnen, denn durch ſeine Abweſenheit von Weimar, — von dem letztverfloſſenen Jahre hat er kaum ein Drittel der Zeit hier zugebracht — verliert er ſeinen Einfluß beim hieſigen Hofe und der penſionirte Chelard ſucht ſeine verlorene Stellung wiederzuerobern, wozu ihm Liſzt's Vernachläſſigung des Inſtitutes in Weimar einige Chancen gibt. Ich wünſchte nun endlich auch, ihn perſönlich zu ſehen und mit ihm über meine Zukunft zu verhandeln, ein Urtheil von ihm über meine Capazität zu hören und alles das von ihm zu profitiren, was ich von Niemandem ſonſt profitiren kann. Liſzt iſt bereits von Eilſen abgereiſt, ſcheint ſich aber in Cöln und Frankfurt

einige Zeit aufhalten zu wollen, und ſo werde ich noch ein paar Wochen Geduld haben müſſen. Damit will ich jedoch nicht ſagen, daß ich vor ſeiner Ankunft nichts zu thun hätte; ich kann eine Menge Klavierſtücke üben, an welche dann unter ſeiner Aufſicht die letzte Feile angelegt wird. Auch beſchäftige ich mich damit, etwas zu lernen, was mir bis heute faſt ein Ding reiner Unmöglichkeit zu ſein ſchien, nämlich einen ordentlichen Klaviersatz zu ſchreiben, und da kann mir denn niemand beſſer beiſtehen als Raff, der in ſeinen Klaviercompoſitionen Liſzt alle die von dieſem erfundenen eigenthümlichen Effekte und Kunſtgriffe abgelauſcht hat, und in ſehr praktiſcher Weiſe davon Gebrauch macht, indem er nicht zu übermäßige Schwierigkeiten ſchreibt, was ſich Liſzt in letzter Zeit, ſeitdem er den Entſchluß gefaßt hat, gar nicht mehr öffentlich zu ſpielen, übrigens auch mehr und mehr abgewöhnt, und die von ihm erfundene Technik mit mehr objectivem Verſtand als früher benutzt und ausbeutet.

Es freut mich, daß Du mit Liſzt's Plan, mich eine Virtuoſencarrière durchlaufen zu laſſen, durch die ich hoffentlich in den Stand geſetzt werde, meine materielle Unabhängigkeit zu erringen, einverſtanden biſt. Freilich wird dann das Componiren darunter leiden. Liſzt glaubt aber, daß ich mit 25 Jahren dazu noch nicht zu alt ſein werde und die in den „Wanderjahren" gewonnenen Erfahrungen mir zu großem Nutzen dienen könnten. Ich vertraue Liſzt's Einſicht und Weltkenntniß und finde es im Grunde höchſt vernünftig, meine executive Fertigkeit, die ich doch immer mit einem Aufwand von Zeit und Fleiß erworben habe, zu einem rentirenden Capital zu machen. — Meine Studien

unter Liſzt werden, wenn ich ſchnell vorwärts komme, mit Ende nächſten Frühlings beendet ſein, und er will mich ſodann nach Paris und London ſchicken — der Makrokosmus muß dem Mikrokosmus vorangehen, namentlich wenn man ein Deutſcher iſt und in dem Vaterlande es zu etwas bringen will.

In dieſer Zeit werde ich daher leider nicht im Stande ſein, viel zu verdienen, und bei weitem mehr brauchen als in meiner früheren Eigenſchaft eines Studenten der Rechte.

Mein Leben hier verfließt ſehr einfach; den Vormittag bleibe ich bis zur Tiſchzeit regelmäßig zu Haus; wenn es nach dem Eſſen zu heiß zum Spazierengehen iſt, ſo treibe ich mit Joachim Spaniſch, was Dir wahrſcheinlich ſo vorkommen wird. Mich intereſſirt die Nation und das Land, und ich werde wohl bald auch Gelegenheit haben, dahin zu kommen; die Sprache ſcheint mir ferner leicht zu ſein und ich will mein Sprachtalent wieder cultiviren. Nach dem Spaniſchen wollen wir das Italieniſche treiben; wir geben uns zu jedem höchſtens ein Vierteljahr Zeit.

Ein ſehr intereſſantes Buch über Spanien iſt das 1847 von Moritz Willkomm erſchienene, einem Naturforſcher, nicht zu verwechſeln mit dem jungdeutſchen Bummler gleichen Namens. Namentlich über den Volkscharakter hat er ausnehmend intereſſante Studien gemacht; einen poetiſchen Werth hat das Buch ſonſt nicht, es iſt aber ſehr lesbar. Um aber auf mein Studium der Sprache zurückzukommen, ſo will ich nur noch bemerken, daß es als Nebenſpielerei getrieben wird, die aber neben ihrem Reiz auch einen Nutzen hat. Um 4 Uhr begebe ich mich in meine Behauſung zurück und um 8 Uhr oder etwas früher

mache ich mit Raff und Joachim einen Spaziergang, der den Appetit zum Abendeſſen befördern ſoll.

Gegen 10 Uhr bin ich gewöhnlich zu Hauſe und bald darauf im Bett, höchſtens des Sonntags wird der Tag verbummelt, namentlich in dieſem Monate, wo die vergnügungsluſtigen Weimaraner gar kein Ende ihrer Ergötzungen kennen.

Außer Raff und Joachim, mit denen ich oft muſizire, habe ich gar keinen Umgang. Genaſts ſehe ich etwa alle drei Wochen, Dr. Frankl aus Wien manchmal in einer verlornen Stunde, außerdem aber keine Seele. Stahr und die Lewald ſind ſeit längerer Zeit — Erſterer war des Wartens auf Liſzt's Ankunft müde — in Jena, wo ſie ihre Freunde, Hettner[1] und andere, haben.

Nächſtens wollen wir einmal herüberfahren, ich zugleich in der Abſicht, Eduard Chambon zu beſuchen, mit dem ich immer in freundlichem Vernehmen ſtand.

Moſcheles kommt morgen hierher; er will Liſzt's Abweſenheit benützen, um hier womöglich bei Hofe zu ſpielen; er iſt immer noch ſo eitel, ſich für einen lebenden Künſtler zu halten.

Denke Dir, ich habe von hier aus weder an Wagner noch an Ritter geſchrieben; in meinem nächſten, baldigen Brief an Dich werde ich jedoch um die gütige Beſorgung einiger Einlagen bitten.

In den letzten Tagen war Prof. Fiſchhoff hier, der von einer größeren Reiſe nach Paris und London zurückkehrt. Er erinnerte ſich noch, mich vor etwa 10 Jahren bei

[1] Hermann H., 1821—82, Kunſt- und Literarhiſtoriker.

Lipiński gesehen zu haben; wir haben ihn, da er in Wien einen großen Einfluß als quasi Mitdirektor des Conservatoriums besitzt, für die Wagner'sche Musik aus allen Kräften bearbeitet und, wie wir hoffen, mit Erfolg. Er ist ein gescheuter Mensch von amüsanter Unterhaltung und sein sehr stark ausgeprägter Orientalismus hat nichts Abstoßendes.

Um noch einmal auf Stahr zurückzukommen, so finde ich sein Buch über Italien, auch seinen Roman „Die Republikaner in Neapel" ziemlich bedeutend, damit will ich aber noch nicht gesagt haben, daß er mir in Allem zusagt und daß ich seine ästhetische Kritik als Orakel betrachte; im Gegentheil. Nur die Begründung Deiner Antipathie ist irrig. Wie er z. B. über Julian Schmidt spricht, nach dem kann ich unmöglich glauben, daß er ihn lobt. Seine frühere Verehrung für Mosen hängt mit seiner ersten Neigung zur dramatischen Kunst zusammen. Als ein junger, wissensvollgestopfter Bücherwurm, als Schullehrer, sah er in Oldenburg zum ersten Male ein Theater, und auf diesem leider nur Mosen'sche Stücke; als einen sehr impressionablen Menschen fesselte ihn mit dem Drama überhaupt der dramatische Dichterling, und er identifizirte beides. Daraus entsprang die ihm so viel und hart vorgeworfene Verehrung für diesen Propheten. Durch sich selbst hat er sich zu immer reiferer Anschauung und gesunder Beurtheilung der Dinge hinaufgearbeitet; seine jetzt etwas exclusiv à la Vischer theoretisch philosophirende Richtung wird vielleicht später einer anderen Platz machen.

Den sterilen Acker der Politik habe ich ganz aufgehört zu bebauen; die französische Revisionsdebatte hat meine

Nerven noch einmal aufgeregt und die Rede Victor Hugo's mir das Herz im Leibe lachen machen, wenn er den Schuften die Wahrheit ſagte. Ich bin hier vollkommen befriedigt, ich ſehe, die Republik in Frankreich ſteht eiſenfeſt. Mehr will ich vor der Hand nicht. — —

102.

An die Mutter.

Weimar, 8. Auguſt 1851.

Geliebte Mutter!

— — — — — — — — — — — — — — —

Mein Leben verfließt in der Art und Weiſe wie bisher; zu meinen muſikaliſchen habe ich einige ſprachliche Studien hinzugefügt, die ich mit Joachim gemeinſchaftlich treibe. Ich hatte von jeher, wie Du Dich vielleicht erinnern wirſt, als Dein Erbtheil, Talent zur Erlernung von Sprachen; ich cultivire es jetzt von Neuem, indem ich Spaniſch lerne, welches Idiom mir viel weicher und muſikaliſcher ſchien als das Italieniſche. Ich nahm mir vor, dieſe beiden Sprachen neben dem Engliſchen in dem nächſten Studienjahr zu erlernen, und begann mit der ſchwierigſten, in der ich übrigens in etwa drei Wochen einen leidlichen Brief zu Stande zu bringen hoffe. Das Italieniſche wird mir, denke ich, dann noch leichter vorkommen.

Ich wünſchte ſehr, daß der Zeitpunkt ſich beſchleunigte, an dem ſich Liſzt meine Fingerſpitzen und ſonſtige muſikaliſche Gliedmaßen beſchaute, damit ich über meine Zukunft in das Klare käme. Ich muß geſtehen, daß ich ihn

quasi als meinen letzten Halt und Hoffnungsanker betrachte. Ich fühle mich ziemlich muthlos und zuweilen recht unglücklich, um so mehr, als ich den alleinigen Grund in mir selbst zu suchen habe.

Raff, der in diesen Tagen nach Jena gereist war, habe ich nicht begleitet, weil mich Joachim bat, ihm während Moscheles' Hiersein auf der Durchreise beizustehen. Gott! was ist dieser Mann geistlos, und wie konnte ein so fabelhaft schlechter Blattspieler als der Liszt seines Jahrzehntes gelten!

Von Bulwer ist kürzlich (in der Tauchnitz Ausgabe) ein Roman: »My Novel or Varieties in English Life« erschienen, von dem Stahr behauptet, es sei sein bestes Werk, voll Frische und Reiz, ganz seinen früheren entgegengesetzt. Lies es doch — vielleicht ist er Dir von anderer Seite auch schon empfohlen worden.

103.

An Theodor Uhlig (Dresden).

Weimar, 26. August 1851.

Lieber Herr Uhlig!

Meinen besten Dank für die freundliche Erfüllung meiner Bitte und die Zeilen, welche mich davon benachrichtigten. Brendel hat mir vor einigen Tagen nun auch selbst geschrieben, und mein Artikel mit der Controverse gegen Riccius befindet sich bereits in seinen Händen. Wenn Brendel ihn ohne Censurstriche abdruckt, so wird Sie vielleicht Einiges darin amüsiren. Ich habe ihn betitelt: „Leipzig in seinem Verhalten zu Richard Wagner" und

dasſelbe ſeit 1842 retroſpective kritiſirt; erſt im zweiten Abſchnitt habe ich den Grenzbotenreferenten ſpeciell vorgenommen[1]. — Ich habe im Sinn, wenn Brendel meinen Artikel unverändert publicirt, mich ziemlich eifrig bei der Zeitung zu betheiligen, und werde ihm anbieten, die Rezenſion der Pianofortemuſik zu übernehmen.

Nun, was treiben Sie denn jetzt und wie iſt Ihnen am heimathlichen Heerde zu Muthe nach der langen Entfernung? Ihr Vorſatz, einmal über Liſzt zu ſchreiben, iſt ſehr ſchön; was jedoch die nöthigen Materialien, d. h. die Weimaraner muſikaliſche Chronik betrifft, ſo kann Ihnen augenblicklich weder Raff noch ich hülfreiche Hand bieten. Raff iſt, wie Sie wiſſen, erſt ſeit etwa anderthalb Jahren hier und weiß von den Zuſtänden vor ſeiner Ankunft ganz und gar nichts Genaues. Doch werden wir beide ſehen, ob es uns mit der Zeit, d. h. vor Allem nach Liſzt's erſehnter Rückkehr, möglich ſein wird, einige zuſammenhängende Notizen zu ſammeln, von denen Sie Gebrauch machen können.

Iſt Wagner's Proteſt gegen die Aufführung des Lohengrin ſchon eingelaufen und hat man das kühne Unternehmen aufgegeben? Ueberhaupt wird wohl der Muth, neue Opern zu verſuchen, bedeutend geſunken ſein. Haben Sie vielleicht gehört, ob Raff's „Alfred" dieſen Winter noch zur Aufführung gelangen wird? Es wäre zu wünſchen, zumal die vocalen und inſtrumentalen Kräfte dadurch zu einer nicht gewohnten Anſtrengung veranlaßt würden; überhaupt könnte das Einſtudieren dieſer Oper als Vorbereitung für den noch ſchwierigeren Lohengrin, wenn es ja noch dazu kommen ſollte, von Nutzen ſein. Der

[1] Vergl. „Schriften" S. 18—34.

Alfred fordert übrigens nur eine Inſceneſetzung, welche durchaus keine neuen Unkoſten verurſachen würde, und die Sänger wie die Zeit zum Studieren ſind reichlich vorhanden. Suchen Sie doch die Partitur von Lüttichau oder von Krebs, in deſſen Händen ſich dieſelbe wahrſcheinlich befinden wird, zu erhalten; Sie werden Manches finden, was Sie lebhaft intereſſiren wird. Es iſt ein Werk, deſſen muſikaliſcher Theil ſich doch mehr oder minder zu der Farbe bekennt, welche die Ihrige iſt. Erwähnen Sie doch des Werkes einmal gelegentlich bei einer Correſpondenz in die Neue Zeitſchrift, ſei es, um die Anſtalten zur Aufführung zu berichten, oder die jedenfalls unhaltbaren Gründe zu geißeln, mit welchen man eine eventuelle Ablehnung motiviren könnte. Könnten Sie nicht vielleicht durch Kummer erfahren, wo Karl Ritter gegenwärtig weilt, damit ich ihm ſchreiben kann? An Alexander, wenn Sie ihn zufällig ſehen ſollten, bitte ich herzliche Grüße zu beſtellen.

In welche Zeitſchriften könnte man denn über Wagner's neues Buch referiren?

104.

An die Mutter.

Weimar, 4. September 1851.

Geliebte Mutter!

Meinen herzlichſten Glückwunſch zu Deinem Geburtstage! Ich wünſchte für Dich, es wäre dieſes Jahr ſchon verſtrichen, denn ich hoffe, daß in dem nächſten um dieſe Zeit ſich Dir ein anderer Gratulant präſentiren wird, der

Dir vielleicht durch einzelne Erfolge mehr Grund zur Zufriedenheit gibt. Ich glaube Dir, daß Du noch kein rechtes Vertrauen zu meiner jetzigen Berufswahl haben kannst; ein „werdender", unfertiger Mensch flößt dieses nicht ein, und es ärgert mich oft, so wenig ich es ändern kann, daß ich jetzt in einem Stadium stehe, in welchem ich höchstens auf das Prädikat „hoffnungsvoll", d. h. nicht gänzlich hoffnungslos, Anspruch machen kann. Glücklicherweise rückt nun endlich meines Patrones Liszt Ankunft heran und man wird eher Gelegenheit haben zu sehen, wie die Sache sich machen wird und kann. Diese Nachricht wird Dir wohl ebenso beruhigend als mir selbst willkommen sein. Liszt's Abreise ist schon vor längerer Zeit erfolgt, und übermorgen oder an dem darauf folgenden Tage wird der musikalische Großherzog bestimmt eintreffen. Da wird die Geschichte Deines Sohnes anfangen etwas interessanter zu werden, als sie es bis zu diesem Augenblicke ist, wo ich wirklich nicht viel über ihn sagen kann. Als Pianist muß ich einen Anhaltepunkt und eine Leitung bekommen; es ist dazu die höchste Zeit, und da die Ausbildung meiner Virtuosität das wichtigste, weil nächstliegende Moment meiner Zukunft ist, so muß sie natürlich auch den Mittelpunkt meines augenblicklichen Treibens bilden und alle meine Kräfte zu besonderer Anstrengung um sich vereinigen. Bei dieser Anstrengung bin ich nun selbst zu der Einsicht gelangt, daß die Sorge für meine Gesundheit nicht in den Hintergrund treten darf. Ich habe nämlich bemerkt, daß unter dem unvernünftigen Üben, wie es Litolff, wenn Du Dich dessen erinnerst, haben wollte, meine Brust leiden muß, und doch kann das Üben, wie es Wieck versteht,

nicht in so kurzer Zeit zu dem Resultate führen, auf welches es ankommt. Nun, ich halte die goldene Mittelstraße ein, und da ich sonst ein sehr geregeltes Leben führe und fast immer nach 9 Uhr in meine Wohnung zurückkehre die ich, trotzdem Liszt einen ungarischen Gast, Zerdahelyi, mitbringt, den Winter hindurch werde beibehalten können, so werde ich keinen Schaden an meinem Körper nehmen. Merkwürdigerweise habe ich entdeckt, daß die Musik zuweilen recht nervenangreifend auf mich wirkt, auf mich, der ich mich sonst meiner Abhärtung in dieser Hinsicht zu rühmen pflegte. Schiebe ich zum Theil die Schuld davon auf die Verweichlichung der modernen musikalischen Ohren überhaupt, ein Gegenstand, den ich mir nächstens zu besonderem Studium hernehmen werde, so habe ich doch bemerkt, daß es namentlich Liszt'sche Compositionen sind, die mich bei anhaltendem Üben zu unwillkürlichem Zähnefletschen locken, eine Schwäche, die ich zu besiegen habe, obgleich selbst Raff, der musikalische Architekt, sie in manchem Punkte theilt.

Raff und Joachim sind immer noch mein einziger Umgang. Es freut mich, zu sehen, daß sie etwas auf mich halten und mich gern zu haben scheinen. Für meine wissenschaftliche Unterhaltung sorgt Raff, indem er mir, was er besser als irgend ein Anderer vermag, als Mentor durch das Gebiet des Wissenswürdigen — und daß alles dieses für den heutigen Musiker zu wissen nöthig ist, sehe ich immer mehr ein, — bereitwillig dient. Er selbst ist jetzt ganz in das Gebiet des vorklassischen Alterthums vertieft, indem er sich eifrig mit der Dichtung seines Simson beschäftigt. À propos, hast Du nicht gehört, ob Lüttichau seinen „Alfred" zur Aufführung angenommen hat? Hast

Du „die letzten Tage von Pompeji“[1] gehört? Das Libretto (zwei Päbſte und doch kein Gegenpabſt) iſt wirklich ein ramage de bêtises supérieures, wie Chateaubriand ſagt. Die Nachrichten, welche man hier von Dresden, meiſt durch Genaſt, erhalten hat, geben nichts Beſtimmtes über die Annahme oder Nichtannahme. Reißiger, als alter Freund Raff's, iſt ſehr geneigt dafür; Krebs wird am Ende die Partitur gar nicht leſen können. Daß Du ſelbſt, wenn es irgendwie möglich iſt, Dich zu Gunſten Raff's bemühen wirſt, davon bin ich überzeugt.

Neulich habe ich Papa auch die Copie der Prutz'ſchen Kritik[2] zuſenden müſſen, wobei ich nicht ſo aufrichtig ſein durfte, zu ſagen, daß Prutz — bis auf die Art und Weiſe — vollkommen Recht habe. Romantiſcher Inhalt in klaſſiſcher Form — vortrefflich; aber romantiſche Form und ultraromantiſcher, noch dazu reflectirtphantaſtiſcher Inhalt — j'aime mieux autre chose.

Muſik höre ich jetzt gar nicht — doch freut ſich mein ſinnliches Ohr, wenn es wieder etwas zu hören geben wird. Ich treibe aber fleißig äſthetiſche und hiſtoriſche Studien; in erſteren wie überhaupt in kunſtgeſchichtlichen im Allgemeinen, bin ich noch ein großer Barbar. Übrigens haben die Bücher noch das Gute, daß ſie mich von trüben Gedanken abziehen. Aber nur kein Recht und keine Theologie! Schreibe mir doch einmal, was Du ſelbſt lieſt, und ob das Leben in Dresden zu leben iſt.

[1] Oper von Auguſt Pabſt, Libretto von Julius Pabſt, Hauslehrer bei Lüttichaus.

[2] Der von Eduard von Bülow herausgegebenen Schiller-Anthologie.

105.

An die Mutter.

[Weimar 1851.]

Geliebte Mutter!

Ich hatte heute früh bereits an Dich geschrieben und mit diesem Brief in der Tasche kam ich in den Erbprinzen, wo mir Raff den unterdeß angelangten von Dir an mich übergab. Ich will Dich nicht auf Antwort darauf warten lassen, um so mehr, als ich meinen Brief nicht umschreiben will, da Dinge darin vorkommen die ich bereits öfters wiederholen muß — ich bitte Dich deßhalb um Entschuldigung wegen der rhapsodischen Nachschrift, welche ich sogleich nach dem Essen in Raff's Wohnung aufsetze.

— — — — — — — — — — — — — — —

Ein Punkt, der schneller Antwort bedarf, ist der wegen der sogenannten „journalistischen" Beschäftigung. Zur Correspondenz für die Signale habe ich mich nicht erboten, Raff hat mich ersucht, wenn ich es nicht ungern thäte, es für ihn zu übernehmen. Ich werde vorläufig dieses nicht thun.

Dagegen werde ich für die Brendel'sche Zeitung (sonst für kein andres Blatt) schreiben: 1) weil das Blatt eine würdige, prinzipvolle, wissenschaftliche Haltung hat, 2) weil es die Interessen, welche Wagner und Liszt gemeinsam haben, verficht und es wenige Leute gibt, die gut und gescheut schreiben können, 3) weil ich der Öffentlichkeit als Künstler angehören werde, was ich allerdings nicht mit einem „leider" bezeichnen kann. — —

Es ist mein heiliger Wille, in Allem, was ich thun werde, die möglichste Rücksicht auf Deine Wünsche zu nehmen, und private Nebenneigungen denselben zu opfern, wo ich nur kann. Du wirst mir aber selber zugeben, daß ich in meiner nächsten Zukunft nicht mehrere Autoritäten in mein Treiben und Streben hineinziehen und bestimmend auftreten lassen darf; ich liebe überhaupt das Autoritätsprinzip nicht exclusiv, aber eine Autorität werde ich für jetzt anerkennen und als solche ehren: das ist Liszt, und Niemand Anderen.

Meine Individualität wird nicht verloren gehen, die steht in Gottes Hut; vorläufig ist aber das einzige Vernünftige, was ich thun kann, das, „mich eng an Liszt an" und von Anderen damit abzuschließen.

Es thut mir sehr leid, daß Du nicht das Vertrauen zu Liszt hegen kannst, welches ich hege, sonst würde ich Dir eine Beruhigung geben, wenn ich Dir sage, daß ich nichts ohne seinen Rath thun werde oder gar wider seinen Willen. Meine Thätigkeit für eine musikalische Zeitung, die ich durch meine Person ihm in mancher Hinsicht dienstbar machen kann, kann ihm nur angenehm sein, und ich bitte Dich dringend, mich alt genug zu glauben, um vorsichtig und verständig in meinen Angelegenheiten zu Werke zu gehen.

Gewiß (ich verspreche Dir es aufs Neue), es soll mein eifrigstes Bestreben sein, Deine Wünsche bezugs meiner so sehr als mir irgend möglich zu berücksichtigen. Ich kann nicht mehr thun und kann nichts dafür, wenn ich nicht die Idee zu verwirklichen vermag, die Du mit mir gehabt hast. Die Jahre, der eigenthümliche Gang meiner Er-

ziehung, Alles liegt dazwiſchen; ich vermag es ebenſo wenig, als ich meine äußere Erſcheinung angenehmer oder bedeutender zu machen im Stande bin.

Vergieb mir gütigſt die Eile, in der ich geſchrieben.

Dein dankbar ergebener Sohn.

106.

An die Schweſter.

Weimar, 2. Okt. 1851.

Liebe Schweſter!

Es hat mich recht gefreut, nach ſo langem Zwiſchenraum einmal wieder Nachricht von Dir ſelbſt zu erhalten. Du wirſt es ſchon daraus erſehen, daß ich mich beeile, Dir zu antworten.

Den einliegenden Brief habe ich nicht vertrödelt, ſondern richtig auf die Poſt gegeben. Doch wäre ich hierbei in nicht geringe Verlegenheit gekommen. Einmal wegen der revolutionären Adreſſe: Rudolſtadt in Thüringen! Ein argwöhniſcher Beamter könnte daraus den Schluß ziehen, daß der Schreiber des Briefes gegen den Beſtand der kleinen Fürſtenthümer und für die deutſche Einheit agitiren wolle.

Du und Mama werdet mich gewiß herzlich bedauern, daß Liſzt mit ſeinem Kommen ſo unendlich zögert. In der That, vier Wochen zu warten, hätte ich mir ſchon gefallen laſſen, aber nun ſind es bald vier Monate, daß ich mich in dieſer fruchtbaren Thätigkeit des Wartens befinde. Durch ſeine Abweſenheit demonſtrirt er nun einmal den Leuten recht augenſcheinlich, daß ohne ihn, den Glanz ſeines Namens und das Wirken ſeiner genialen

Persönlichkeit das Weimarische Musikleben stockt und daß nicht er Weimar, sondern dieses ihn sehr dringend nöthig hat.

Da Du zu meiner Freude mir ein eifriges Streben kundgibst, Dich zu unterrichten und zu vervollkommnen — so fällt mir ein, bitte doch Mama, Dir folgendes Werk, wenigstens zur Ansicht, kommen zu lassen: „Die letzten 100 Jahre unserer vaterländischen Literatur" von Scholl. Schwäb. Hall, bei Nischke, 1851. Das ist ein ganz brauchbares Buch; wiewohl mir Manches darin nicht sympathisch ist, empfehle ich es sehr. Die Darstellung ist gedrängt, d. h. eben so wenig weitschweifig als karg, klar, etwas schwäbisch (à la Pfizer), eine sehr anregende Lectüre. Von den Philosophen ist gerade so viel erwähnt, als eine Frau, die etwas mehr als eine gute Hausfrau sein will, nothwendig wissen muß. Ich garantire Dir, daß Du nach der Digestion dieses Buches (400 Seiten, groß 8) sehr befriedigt sein wirst, Deinen Kopf um einiges Wissenswerthe bereichert zu haben, ohne darum Dich versucht zu fühlen, ein Blaustrumpf zu werden, wovor Dich der Allmächtige in seinen Schutz nehmen möge. (Die Märchen der Tante Aurelie[1] hat Scholl in der Eile zu besprechen vergessen.)

Gestern Mittag habe ich für Frau v. Lüttichau an [der] table d'hôte eine Lanze gebrochen. Da war ein Baron v. Rosenberg aus Dresden gekommen, um seinen Sohn bei Joachim geigen und seine Tochter bei Preller malen lernen zu lassen. Es war von der Pabst'schen Oper die Rede, deren Libretto höchst ordinär ist, wenn-

[1] Gräfin Wolff Baudissin, Gattin des Schriftstellers und Mitarbeiters an der Schlegel-Tieck'schen Shakespeare-Ausgabe. Verfasserin von Märchen und Schriften für die Jugend.

gleich die Verſe nicht einzig elend ſind. Roſenberg behauptete, Frau v. Lüttichau hätte daran mitgearbeitet, ſowie an dem früheren Feſtſpiel dieſes Poeten als Hofmeiſter; er wiſſe es ganz genau. Ich widerſprach dieſem Gerücht auf das Allerentſchiedenſte; Frau von Lüttichau ſei eine zu geiſtreiche Frau, um ein bas bleu zu ſein und an ſolch' kläglichem Geſchreibſel irgendwie zu collaboriren.

107.

An die Mutter.

Weimar, 2. Okt. 1851.

Geliebte Mutter!

Ich danke Dir vielmals für Deinen Brief und die ſchönen Taſchentücher, die gerade zur Zeit anlangten, als ich einen unbedeutenden Schnupfen attrapirt hatte.

Bei Hofräthin Vogel habe ich einen Beſuch gemacht; ich traf ſie aber nicht zu Hauſe. Nun wird es ſich wohl bald zeigen, ob man weiter nach mir fragt, oder es dabei bewenden läßt. Wenn ſie einen Hauspianiſten an mir zu bekommen hofft, ſo würde ſie ſich jedenfalls irren; denn vor Liſzt's Ankunft, die nach ſeinem Geburtstage, nach dem 22. Oktober, erſt zu erwarten iſt, werde ich nur meinen intimen Freunden etwas vorſpielen. Wie ſehnlichſt und nun auch ärgerlich ungeduldig ich ihn, le héros moderne de Weimar, erwarte, wirſt Du Dir leicht vorſtellen können.

Da Dich, als frühere Klavierſpielerin, immer noch intereſſiren wird zu erfahren, was ich ſpiele und ſtudiere, ſo will ich Dir die Mühen klagen, welche mir Henſelt's

und eigentlich in noch höherem Grade Beethoven's Es dur Concert verurſachen. Und doch iſt bei dem letzteren immer auf's Neue zu bewundern, wie klaviermäßig, d. h. wie effektvoll und dem Geiſt des Inſtrumentes gemäß er zu ſchreiben weiß. Über dieſe Schwierigkeiten hoffe ich jedoch unter Liſzt's Beiſtande leichter hinwegzukommen; ich bin überzeugt, unter ſeiner Leitung in einer Woche mehr zu lernen als ſonſt in einem Vierteljahr, wenn ich mir ſelbſt überlaſſen bin. Mir fehlt ſo ſehr der erforderliche Virtuoſen-chic, der äußere, aber mehr als blos äußerliche, künſtleriſche Anſtrich des Vortrags. — Von Liſzt ſind zwei prächtige ungariſche Rhapſodien herausgekommen; ich habe mich natürlich ſogleich darüber hergemacht, und Du weißt, es dauert nicht allzulange, bis ich etwas in den Fingern und dem Kopfe habe, die bei mir in ziemlich nahem Zuſammenhange ſtehen.

Ich habe nun eine dringende Bitte an Dich. Laß mir doch ſo bald als möglich — Meſer wird es wohl vorräthig haben — das Duo von Chopin und Franchomme[1] über den „Robert" kommen; ich werde es mit dem Violoncelliſten Coßmann vielleicht bald einmal öffentlich oder bei Hofe ſpielen können. Sehr gütig wäre es, wenn Du die zwei Nummern aus Tannhäuſer für Klavier allein — die Introduktion des erſten Aktes und den Marſch und Chor des zweiten — beilegen würdeſt; ich habe ſie Stahr verſprochen, der mir dafür ſehr dankbar ſein wird.

Liſzt's Lohengrin et Tannhäuser iſt vor Kurzem bei Brockhaus in Leipzig erſchienen. Ich hoffe, Du wirſt es

[1] Auguſte Fr., (1808—84), Celliſt, Freund von Chopin.

doch leſen. Kennſt Du die Geſchichte der Schöpfung von Burmeiſter? Das iſt ein ſehr bedeutendes Buch, gewiß ebenſo leſenswerth wie der Kosmos. Die Revue des Deux Mondes ſollteſt Du Dir auch zu verſchaffen ſuchen; ſie brachte in letzter Zeit manch' guten Artikel, einen vortrefflichen Roman der Sand: le chateau des déserts, einen geiſtvollen und feingeſchriebenen Aufſatz von Alexis de Valon (kürzlich im Alter von 28 Jahren ertrunken), le tour du monde à l'exposition de Londres. Ich leſe dergleichen Sachen, in denen der franzöſiſche Esprit petillirt, außerordentlich gern, mögen die Anſichten des Schriftſtellers auch ſonſt den meinigen diametral entgegengeſetzt ſein. Deutſche Bücher, wenn ſie nicht ein wiſſenſchaftliches Element enthalten, ſind mir dagegen ganz unlesbar. Wenn ich im Übrigen den lourd Allemand noch nicht abzulegen vermocht, ſo habe ich doch ungleich mehr Geſchmack und Sinn für ſeinen Antipoden.

Wäre hier Jemand, der ſich die Mühe nicht verdrießen ließe, mir die Sprache der travellers, d. h. namentlich die Ausſprache beizubringen, ſo hätte ich mich im Engliſchen geübt. Da das aber nicht zu machen war, ſo habe ich im Spaniſchen weiter gearbeitet und bin doch dahin gekommen, den Cervantes vom Blatt zu leſen, ohne eine deutſche Ueberſetzung nöthig zu haben.

Es freut mich, daß Du für Raff mit Lipiński intriguirſt. Möchte es gleichen Erfolg haben wie die frühere Machination.

Neulich hörte ich hier den Cortez. Die Aufführung war recht brav; dem Orcheſter fehlte freilich Liſzt. Der Adel und die Kraft der Spontini'ſchen Muſik erfriſchen doch gewaltig.

Jeden Sonntag hat man hier übrigens gute Muſik zu hören. Joachim hält da regelmäßig Quartett bei ſich; die letzteren von Beethoven ſpielt er prachtvoll; auch die übrigen Spieler ſind ſehr brav.

Papa iſt nach ſeinem heutigen Brief ein Jungdeutſcher geworden. Höre: „Ich habe bereits ſieben Bände der „Ritter vom Geiſte“ mit höchſter Spannung geleſen und zugeben müſſen, daß Gutzkow eminentes Talent, freilich nur in dieſem Buche, kund gibt. Es iſt kein Kunſtwerk, keine Poeſie, aber die Schilderung der Perſonen iſt meiſterhaft u. ſ. w.“ Was ſagſt Du dazu?

108.

An den Vater.

Weimar, 2. Oct. [1851.]

Geliebter Vater!

Ich habe heute den dritten Brief von Dir erhalten und geſtehe Dir gern meine große Beſchämung ein, dieſen Beweiſen Deiner väterlichen Freundſchaft und Theilnahme bis heute ſo gar nicht entſprochen zu haben. Den Grund meines Schweigens haſt Du errathen; ich wünſchte Liſzt's Ankunft abzuwarten, um Dir, ſo wie Du es allerdings verlangen mußt, mit einiger Beſtimmtheit über meine Zukunftspläne ſchreiben zu können. Dieſes für mich ſo maßgebende und wichtige Ereigniß nun wurde bis jetzt von Woche zu Woche zwar verkündet, traf aber nicht ein, und leider hat meine Geduld noch bis Ende nächſten Monates dieſe ziemlich langwierige Probe zu beſtehen. Seit Anfang

September iſt Liſzt allerdings von Eilſen abgereiſt, befindet ſich aber eben immer noch auf dieſer Reiſe und macht bald längere oder kürzere Stationen in Köln, Bonn, Frankfurt, Nürnberg, München u. ſ. w., indem er mitunter wieder an einen bereits paſſirten Ort zurückkehrt oder allerhand andere Querfahrten vornimmt. Er ſelbſt, und dann namentlich auch die Fürſtin, intereſſiren ſich für die geringſte Sehenswürdigkeit eines Ortes, beſonders wenn ſie ihn lange nicht beſucht haben — und ferner hat Liſzt außer manchen perſönlichen Angelegenheiten, die ſeinen Aufenthalt da oder dort erheiſchen, noch einen beſonderen Grund zu dieſer unendlichen Verzögerung. Man hat hier Unterlaſſungsſünden gegen ihn begangen, und er läßt dies jetzt Weimar entgelten; freilich leiden alle ſeine Freunde darunter, aber nach Raff's Ausſpruch verlangt Liſzt gerade von dieſen beſondere Rückſichten, die er von ſeinen Gegnern allerdings nicht fordern kann.

Gewiß hat dieſes Verfahren auch ſeinen Nutzen, allerdings nicht für mich, aber für die hieſige Philiſtrokratie, dieſe übermüthigen, borſtigen Hofräthe, die hier herum ameiſenhäufeln wie die Geheimräthe in Berlin. Es wird dieſen Leuten augenſcheinlich klar gemacht, daß das hieſige Muſikleben Liſzt's bedarf, und die Miſerabilität desſelben in ſeiner Abweſenheit giebt ihnen einen Maßſtab zu einer gerechteren Würdigung ſeiner Verdienſte um Weimar, als dieſe bis jetzt leider in gewiſſen Kreiſen noch gefunden haben, an die Hand. Es iſt einer der Fälle, in welchen der Abweſende nicht Unrecht hat, ſondern durch ſeine Abweſenheit das früher verſagte Recht erhält. Briefe auf der Reiſe zu empfangen, liebt Liſzt nicht; deshalb habe

ich auch unterlaſſen, ihm wieder zu ſchreiben. In ſeinem Hauſe bleibe ich unterdeſſen wohnen und werde auch bei ſeiner Zurückkunft, obgleich er einige Gäſte mitbringen wird, nicht auszuziehen brauchen. In meinem Leben und Treiben hat ſich nichts verändert; es geht ſo ſtill und einfach her wie früher. Der größte Theil meiner Zeit bleibt dem Klavierſpiel gewidmet; ich habe genug zu thun, um meine Technik zu vervollkommnen, da es doch eine ausgemachte Sache iſt, daß auf meinem executiven Talente ſich meine nächſte Carrière aufzubauen hat. Zugleich habe ich einige neue zwei- und einſtimmige Lieder geſchrieben, um ſie vielleicht ſchon in nächſter Zukunft veröffentlichen zu laſſen. An die Oreſteia kann ich für den Augenblick daher nicht denken; der großartige Stoff wird mich aber jedenfalls zu günſtigerer Zeit auf's Neue anregen; einige Skizzen oder Ideen dazu habe ich auch aufgeſchrieben. — Zur Übung meines Styls, deſſen mir von Dir bezeichneten Hauptfehler ich recht wohl erkenne, und aus anderen perſönlichen Gründen correſpondire ich von hier aus für zwei muſikaliſche Zeitungen in Leipzig (die geleſenſten Muſikzeitungen: Signale und Neue Zeitſchrift für Muſik), ſende auch Artikel anderer Art ein, neulich eine Entgegnung auf eine Grenzbotenkritik Richard Wagner's, ziemlich lang; in ein paar Tagen folgt ein Aufſatz über eine vernünftige und den Anforderungen der modernen Oper gemäße Aufführung des Don Juan. Dies geſchieht unentgeltlich.

Ich habe vor Kurzem auch einen Opernſtoff gefunden, an deſſen Verarbeitung ich mich ſofort gemacht habe. Es iſt Merlin. Durch Fr. Schlegel's „Romantiſche Dichtungen des Mittelalters" wurde ich darauf geführt. Ich

ſchreibe Dir des Genaueren darüber, wenn ich mit dem Stoff im Reinen bin; die Entfernung möglichſt jedes Wunderbaren daraus macht mir zu ſchaffen. Iſt der Entwurf fertig, ſo ſende ich Dir ihn zu, und bitte mir Dein Urtheil darüber aus.

Ich habe mich über mich ſelbſt ſo hineingeſchrieben, daß ich mich meiner Verpflichtung, Dir Mama's Beſuch mitzutheilen, erſt in dieſem Augenblicke wieder erinnere. Die Sache ging ungefähr ſo. Ich hatte lange nicht geſchrieben, in der Meinung, Mama ſei noch ſehr erbittert auf mich, und wußte demnach nicht, was thun. Um nun von mir die ſicherſte Nachricht zu erhalten, reiſte ſie endlich hierher. Sie ſprach Raff zuerſt, bevor ich von ihrer Ankunft erfuhr; ich fand ſie dann ziemlich ruhig; ihre Stimmung war ganz verſöhnlich und es wurde der Vergangenheit nur ſehr ſtreifweiſe erwähnt. Sie hat mich bis jetzt, obgleich ſie eben, wie ſie ſagt, noch kein Zutrauen zu meiner Berufswahl faſſen kann, mehrmals unterſtützt. Mein altes Verhältniß zu Mama iſt denn ſo ziemlich wiederhergeſtellt.

Von Iſidore habe ich kürzlich einen Brief erhalten. Ich habe ihr eine Literaturgeſchichte empfohlen von Scholl. Er iſt ein Gothaer und er ſpendet Gervinus an einer Stelle Lob; das Buch iſt aber trefflich geſchrieben, markig, coulant, derb, ohne das Übermaß Menzel'ſcher Grobheit. Ich habe ſelber manches daraus gelernt. Einen anderen Schwaben habe ich jetzt auch mit Eifer ſtudiert, den Tübinger Viſcher. Seine „kritiſchen Gänge" und ſeine noch unvollendete Aeſthetik ſind höchſt bedeutend.

109.

An die Mutter.

Weimar, 15. Okt. 1851.

Geliebte Mutter!

Ich habe Dir heute die längſt erwartete frohe Botſchaft zu melden, daß mein Schutzherr und Meiſter Liſzt endlich vorigen Sonntag Abend in gutem Wohlbefinden hier eingetroffen iſt. Morgens und Mittags war ich auf dem Bahnhofe, um ſeine verkündete Ankunft zu erwarten; die vorausgeſandte Dienerſchaft ſagte jedoch, er werde erſt mit dem letzten Zuge um 10 Uhr anlangen. So ging ich denn ganz ſorglos in den Cortez, um mir dieſe Muſik voll Kraft und Adel — ein Stahlbad für verflotwte Ohren — anzuhören; da erſchien er plötzlich und unverſehens ein paar Schritte von mir im Parket, wie aus dem Boden hervorgezaubert; ein Geliſpel ging durchs ganze Haus und drang bis zu dem in interimiſtiſcher Verwilderung dahinſchlafenden Orcheſter — erſchreckt ſpielten es noch einmal ſo ſchlecht und Liſzt ärgerte ſich und hätte gern ſeinem lahmen Stellvertreter das Szepter entriſſen und der gemüthlichen Philiſteranarchie durch den Despotismus ſeines Dirigentengenies ein Ende gemacht, wenn es der Anſtand erlaubt hätte; und daß es dieſer nicht erlaubte, darüber ärgerte ſich wieder Jemand, und das war ich.

Liſzt bewillkommte mich ſtillſchweigend und goß einen ihn übermannenden Unmuth zu ſeiner Erleichterung in mein Ohr. Nach dem Theater ſoupirte ich bei ihm mit Joachim. Die Fürſtin ſah ſehr elend aus, hat ſich nun

merkwürdiger Weiſe in den wenigen Tagen ſchon wunderbar erholt; ihre vortreffliche Disputirkunſt und Beredtſamkeit hat ſie ſich bewahrt; ich zweifle, daß es irgend eine Frau von ſolch' erſtaunlichen Kenntniſſen und ſolch' penetrantem ſchnellem Verſtande gibt. Ich werde nun wahrſcheinlich das Amt des Hausdisputators übertragen bekommen, da ich beſſer im Franzöſiſchen bewandert bin als Raff. — — — — — — — — — — — — — — —

Geſtern Abend war ich wieder allein bei dem Souper und diskutirte mit der Fürſtin bis in die Nacht hinein; abbrechen konnte ich nicht; der ermüdete Liſzt überhob mich endlich der Qual der Entſcheidung zwiſchen zwei Höflichkeitsgeboten. Ich ſpielte ihm ein paar Piècen vor; weſentlich auszuſetzen hatte er den Mangel einer ſehr nöthigen Präciſion und Beſtimmtheit im Rhythmus, eines gewiſſen Aplombs deſſen ich allerdings bei meiner momentanen Ängſtlichkeit mehr als gewöhnlich entrieth. Die erſten Piècen, die ich nun nächſte Woche bei ihm ſtudieren werde, ſind ein Scherzo von Chopin, ein von Liſzt effektuirter Schubert'ſcher und der von ihm paraphraſirte Hochzeitsmarſch aus dem Sommernachtstraum.

Ich muß mir nun einen Flügel miethen, deſſen ſchwierige Spielart meinem Studium beſonders förderlich ſein wird; die monatliche Miethe beträgt 4 ℳ. Liſzt hat mir neulich nochmals meine künftige Laufbahn, wie er ſie ins Auge gefaßt hat, auseinandergeſetzt. — — — — — — — —

Er gedenkt nun jedenfalls den Winter hier zuzubringen, und es ſcheint, als ob er, da man ihm von Seiten der neuen Intendanz artig entgegenkömmt, für das hieſige Kunſtleben ſehr thätig ſein werde.

An meine Doktoratsarbeit denke ich auch; über's Jahr hoffe ich damit im Reinen zu sein, es wird ein starkes Buch werden, denn der Stoff ist sehr reichhaltig und heischt viele gelehrte Studien.

Die musikalische Gesellschaft bei Hofräthin Vogel war schon vorbei, als der damit drohende Brief Isidorens ankam. Ich bin meinem ersten Vorsatze übrigens untreu geworden, und auf Raff's Rath habe ich gespielt, fünf Stücke, und viel Glück gemacht. Die Gesellschaft hielt in ein paar kleinen Winkeln übrigens die fleur de l'aristocratie de Weimar, wie es schien, wenigstens Hofdamen, Prinzenmentors u. dergl. Fossilien. Ich machte mich liebenswürdig de mon mieux, womit freilich noch kein Exceß verbunden ist. Als ich meine übliche Spülwasserverdauungsvisite machte, wurden mir wiederholte Anerbietungen gemacht, mich in dem und jenem Hause einführen zu lassen, welches ich wiederholt sehr höflich, aber darum nicht weniger entschieden ablehnte, im Einklang mit Liszt, der es nachher billigte.

Ich habe versprochen, nächstens den einen, wie es scheint, noch nicht ganz flüggen Vogel spielen zu hören; ich werde es thun, aber mehr auch gewiß nicht. Dann will man mich mit aller Gewalt mit einem der beiden „Enkel" — dem Musiker — zusammenbringen.

Die fraglichen Musikalien, um die ich neulich bat, sind hier eben nicht zu haben, und die Hoffmann'sche Buchhandlung ist so träge, daß man unter vier Wochen darauf nicht rechnen kann; sonst hätte ich sie hier bestellt.

Meinen Paß hat man sich von Polizeiwegen geholt und mir eine Aufenthaltskarte bis zum künftigen Wonne-

mond gebracht. Wegen Leipzig bin ich noch nicht inkommodirt worden.

Ich habe heute noch verſchiedene Briefe zu ſchreiben, an Uhlig, Franz, Brendel u. a. m. Lebe alſo wohl für heute, liebe Mutter, mit dem Rufe: Es lebe Liſzt!

110.

An Theodor Uhlig (Dresden).

Weimar, 15. Okt. 1851.

Lieber Uhlig!

Ihren Brief habe ich heute Vormittag erhalten, als ich Liſzt, der vorigen Sonntag Abends endlich hier eingetroffen iſt, in ſeinem Zimmer erwartete. Wenige Minuten darauf trat er ſelbſt herein, mit einem Manuſcript in der Hand, welches er mich Ihnen zuzuſenden bat, mit dem Erſuchen an Sie, es gefälligſt Wagner oder Ritter (er wußte ſelbſt nicht mehr, wer ihm um den Entwurf zum Wiland geſchrieben hatte) zukommen zu laſſen. Er war ſehr erfreut, friſche Nachricht durch mich von Ihnen zu erhalten und holte ſogleich ein Exemplar des gewünſchten Buches für Sie hervor.

Wiederholt trug er mir auf, Sie von ihm herzlichſt zu grüßen; zugleich läßt er Ihnen ſeinen beſten Dank ſagen für die freundliche Beſprechung der „Fondation Goethe“[1] und bittet Sie allezeit auf ſeine Erkenntlichkeit und Freundſchaft für Sie zählen zu wollen. Mit Ihrer Propoſition, ſeine Analyſe des Tannhäuſer deutſch ebenfalls an die

[1] Schrift von Franz Liſzt. Halle, 1851.

Illuſtrirte zu geben, iſt er vollkommen einverſtanden; ich habe die Überſetzung übernommen und hoffe, Ihnen womöglich ſchon Ende dieſes Monats das Manuſcript liefern zu können. Das wäre alſo abgemacht; ſeien Sie ſo gut, mir nur noch bei Weber eine gehörige Anzahl Exemplare jener zukünftigen Zeitungsnummer auszumachen. — Liſzt fürchtet, Sie und Wagner ſelbſt werden mit ſeinem Aufſatz über Tannhäuſer, der bereits franzöſiſch in dem Journal des Débats geſtanden hat, in dem Buche aber ſehr verändert und wenigſtens um ein Drittel vermehrt erſchienen iſt, wenig einverſtanden ſein, da derſelbe weſentlich in ſeiner ſpecifiſch chriſtlichen und katholiſchen Überzeugung wurzelnde Züge enthalte; ich jedoch beruhigte ihn über dieſe Meinungsdifferenz und erklärte auf meine Verantwortung hin, Sie und Alle, welche das Banner „Wagner" aufgeſteckt, ſogar dieſer ſelbſt, müßten zufrieden ſein über jede erfolgreiche, wirkungsvolle Propaganda; ich meinestheils fände, daß der Zweck das Mittel heilige und daß man auch Nebenmomente von Wagner's Werken zu deren Vortheil, d. h. zu ihrer Verbreitung, ausbeuten dürfe, ohne auf den Widerſtand von übermäßig ſcrupulöſen Leuten zu ſtoßen. — Übrigens aus den Stoffen Wagner's, deren äußerlichen Zeitrahmen gehe hervor, daß das ſcheinbar Chriſtliche an denſelben gerade das rein Menſchliche ſei, in dem für die damalige Zeit angenommenen (chriſtl.) Gewande. — Nun, zu was der vielen Worte? es iſt gewiß kein Einwand bei Ihnen dagegen zu ſuchen.

Liſzt ſelbſt iſt geſund und wohl und wird ſeine amtlichen Functionen nächſten Sonntag mit der Direction des „Freiſchütz" wieder beginnen; er ſteht in ganz gutem Ver-

nehmen mit dem Hofe; auch der neue Intendant ſetzt ſeinen Beſtrebungen keine Hinderniſſe in den Weg und da fällt es ihm auch nicht ein, Weimar zu verlaſſen, obwohl man ihm Anträge in Köln gemacht, die von Hiller verlaſſene Stellung doch anzunehmen, wozu Berlioz in dem »Journal des Débats« die geiſtreiche Bemerkung gemacht: »Liszt n'est pas un héritier, il est un légataire«.

Sie haben ſich alſo auch durch des alten ledernen Moſcheles Spiel bei Hofe in Weimar zu der Combination verleiten laſſen, als wolle man ihn an Liſzt's Stelle zur Direction des Lohengrin anwerben? Die Sache war die. Dieſer langweilige Patron wird von — — zu dem höchſt unglücklichen Unternehmen angeſpornt, in einigen Winkeln Deutſchlands Proben ſeiner einſtmaligen Herrlichkeit abzulegen. So hat er ſich in Liſzt's Abweſenheit auch hier aufgedrungen durch die Dedication einer muſikaliſchen Improviſation: die Erwartung von Schiller, — wäre es nicht zu weitläufig, ich könnte Sie mit einigen humoriſtiſchen Details über dieſe Compoſition erfreuen — an die Erbgroßherzogin. Da hat man ihn in Folge deſſen eingeladen, etwas auf dem Clavier vorzukokettiren. Das iſt Alles.

An Wagner habe ich vor 14 Tagen geſchrieben; an Ritter ſeit meiner Abreiſe aus der Schweiz noch nicht; ich kannte ſeinen Aufenthalt nicht und danke Ihnen für deſſen Mittheilung.

À propos — das Vorſpiel zum Lohengrin betreffend, ſo werde ich mich nächſtens an ein Arrangement deſſelben machen; es iſt doch möglich, die Figuration hinein zu verweben, wenigſtens werde ich mir möglichſte Mühe geben.

Sie nehmen mir wohl dieſen Eingriff in Ihr Gebiet nicht übel.

Mit dem „Märtyrer der Wahrheit“[1] — (ich habe mir die Seiten vor Lachen halten müſſen, ſo ergötzte mich dieſes Beiwort, das treffend iſt) verzanken Sie ſich doch ja nicht, wenn es irgend angeht! Sie haben ſo viel Treffliches für das Blatt geleiſtet, es zu einem Organ für Wagner gemacht — Sie werden nicht plötzlich abbrechen wollen mitten in dem verdienſtvollen Werke! Mein Verhältniß zu ihm haben Sie richtig errathen. Nun, die erſte Hälfte meines zuſammengeſtrichenen Artikels haben Sie ja wohl geleſen; in der nächſten Nummer wird auch eine Correſpondenz von hier ſtehen. Hoffentlich geht Krüger übrigens wie der Krug, ſo lange zu Waſſer, bis er bricht.

Liſzt läßt Ihnen ferner noch wegen Lohengrin ſagen, daß, wenn Härtel die Partitur etwa drucken will — man die Partitur von Weimar aus nicht liefern kann! (oder will). Robert Franz hat in der Oderzeitung einen Brief an Herrn v. Hauenſchild (Max Waldau) über Wagner's Lohengrin veröffentlicht, der vortrefflich ſein ſoll, wie ſich auch erwarten läßt; ich ſchreibe nächſtens an ihn, mir das Blatt auszubitten, und ſende dann eine Copie an Wagner[2].

Tannhäuſer wird hier hoffentlich ſpäter mit dem neuen Schluß gegeben werden, einſtweilen wohl ſchwerlich, da wir momentan nur eine einzige Sängerin beſitzen, Frau Milde-Agthe[3]. Doch hat dieſe ſich bereit erklärt, im

[1] Brendel.
[2] Vergl. Bd. II, S. 376.
[3] Roſa v. M.,(1827), erſte Darſtellerin der Elſa in „Lohengrin“; ihr Gatte, Feodor v. M., (1821), erſter Darſteller des Telramund. Sie leben in Weimar.

Nothfall auch die Venus zu ſingen, die ſie bereits einſtudiert hat.

Raff und Joachim laſſen Sie vielmals grüßen. Stör habe ich noch nicht wieder geſprochen. Er wird an die Stelle des abzudankenden Eberwein — der neulich in die Probe kam mit dem Worte: „meine Herren, das Präludiren ſchickt ſich nicht für eine Capelle, hören Sie auf“ — Muſikdirector werden. Wie ſteht es mit Raff's Oper? Es iſt ein guter, geſcheuter Kerl und großer Enthuſiaſt der Wagner'ſchen Opern, wiewohl ein Feind ſeiner Bücher.

Laſſen Sie auf Ihren nächſten Brief nicht wieder ſo heillos lange warten. Sie ſollen von mir immer prompte Antwort haben.

111.

An den Vater.

Weimar, 25. Okt. 1851.

Geliebter Vater!

Schon vor acht Tagen hätte ich Dir das Evangelium von des allerſeits, namentlich aber von mir ſehnſüchtig erwarteten Liſzt glücklicher Ankunft melden können; gerade dieſes Ereigniß ſelbſt aber hat mich in ſo mannigfache Thätigkeit geſetzt, daß es mir bisher an Ruhe wie an Zeit gebrach, um Dir zu ſchreiben. Äußerlich hat Liſzt's Rückkehr zwar im Grunde wenig an meinem ſehr einfachen, gewohnten Leben in Weimar verändert, denn ich genieße nach wie vor ſeine Gaſtfreundſchaft in Wohnung, Frühſtück und Bedienung, Dinge, die ich auch ohne Scrupel

bei einem ſo großen Hausweſen, ſo vielen leer ſtehenden Zimmern annehmen kann, aber meine Arbeiten haben ſich z. B. ſtark vermehrt. Zuerſt das Wichtigſte. In ſeiner erſten Unterredung mit mir, die am anderen Tag ſeiner Zurückkunft ſtattfand, wiederholte er mir nochmals das bereits ſchriftlich Mitgetheilte. — — — — — — — — — Die Muſikdirektorei in ähnlichen Verhältniſſen, wie die von mir bereits durchlebten (und beſſere werde ich bei meiner Jugend im Augenblick gewiß nicht finden) halte er für ein ſehr ungeeignetes Mittel, mich emporzuſchwingen; es komme ſehr ſelten vor, daß man aus einer unſcheinbaren zu einer angeſehenen Stellung berufen werde; um auf eine ſolche Anſprüche machen zu können, müſſe ich mich vorher in die Lage bringen, ihrer materiell vollkommen entrathen zu können, ſelbſtändig daſtehen mit einer perſönlichen Geltung, die als Virtuos zu erlangen mir nicht ſchwer fallen könne. Als ich nun mein Pianiſtenexamen bei ihm gemacht, in welchem ich ihn durch den ziemlich glücklichen Vortrag eines ſeiner ſchwierigſten Klavierſtücke, das ich mir hier in die Finger gebracht, hoch erfreut hatte, gab er etwa folgendes Urtheil ab: er ſetze ganz poſitive, gegründete Hoffnungen auf mich; und zwar ſeien das mehr als Hoffnungen (er hat mir aufgetragen, auch Dir dieſes zu ſchreiben); denn ich werde, da er als ausübender Künſtler nun einmal für immer vom öffentlichen Schauplatze abgetreten ſei, das Virtuoſenthum da wieder aufnehmen können, wo er es ſtehen gelaſſen. Acht Monate werden zu meiner Vorbereitung bei ihm, den gehörigen Fleiß von meiner Seite natürlich vorausgeſetzt, völlig genügen; dann ſolle ich etwa in Berlin, oder noch beſſer in Wien debütiren

und darauf nach Paris und London gehen. Binnen drei Jahren werde ich meinen Zweck erreicht haben, d. h. eine gesicherte materielle Selbständigkeit; ich möge ihn als Bürgen dafür nehmen.

Ich meinestheils habe nun bei meiner Unerfahrenheit nicht nur das Bedürfniß, einen Halt an einer Autorität wie Liszt zu suchen, mich ihm eng anzuschließen und seine Rathschläge stricte zu befolgen, sondern auch so großes Vertrauen zu Liszt's Welt- und Menschenkenntniß, daß ich ihn, ohne mich vor dem »jurare in verba magistri« zu scheuen, unbedingt zum arbiter meines Schicksals gemacht und ihm dieses auch erklärt habe. So widme ich denn nun ausschließlich den größten Theil meiner Zeit, 4—5 Stunden täglich, der Ausbildung meiner Technik; ich martyrisire die eventuellen Begründer meiner materiellen Wohlfahrt, ich kreuzige wie ein guter Christ das Fleisch meiner Finger, um sie, wie es ein Pianist nöthig hat, zu gehorsamen, unterthänigen Maschinen, zu Geisteigenen zu machen. Daß ich für die viele Freundlichkeit, welche Liszt mir zu Theil werden läßt (er giebt mir regelmäßigen Unterricht), ihm einige Gegendienste leiste, ist ebenso sehr in der Ordnung, als mir auch, aus sehr einfachen Gründen, lieb. So mache ich jetzt eine Copie seines trefflichen Arrangements von Beethoven's 9ter Symphonie für zwei Pianos, die er versprochen hat, auch einmal mit mir zu spielen; es ist eine freilich mühsame, umständliche Arbeit, indeß lerne ich dabei die Partitur auswendig; ferner übersetze ich seinen Tannhäuserartikel (ebenso lang als der über Lohengrin) für die Illustrirte Zeitung. Auch fungire ich hier und da als Secretär — doch das ist eine secrete Mittheilung. —

bei einem ſo großen Hausweſen, ſo vielen leer ſtehenden Zimmern annehmen kann, aber meine Arbeiten haben ſich z. B. ſtark vermehrt. Zuerſt das Wichtigſte. In ſeiner erſten Unterredung mit mir, die am anderen Tag ſeiner Zurückkunft ſtattfand, wiederholte er mir nochmals das bereits ſchriftlich Mitgetheilte. — — — — — — — — —
Die Muſikdirektorei in ähnlichen Verhältniſſen, wie die von mir bereits durchlebten (und beſſere werde ich bei meiner Jugend im Augenblick gewiß nicht finden) halte er für ein ſehr ungeeignetes Mittel, mich emporzuſchwingen; es komme ſehr ſelten vor, daß man aus einer unſcheinbaren zu einer angeſehenen Stellung berufen werde; um auf eine ſolche Anſprüche machen zu können, müſſe ich mich vorher in die Lage bringen, ihrer materiell vollkommen entrathen zu können, ſelbſtändig daſtehen mit einer perſönlichen Geltung, die als Virtuos zu erlangen mir nicht ſchwer fallen könne. Als ich nun mein Pianiſtenexamen bei ihm gemacht, in welchem ich ihn durch den ziemlich glücklichen Vortrag eines ſeiner ſchwierigſten Klavierſtücke, das ich mir hier in die Finger gebracht, hoch erfreut hatte, gab er etwa folgendes Urtheil ab: er ſetze ganz poſitive, gegründete Hoffnungen auf mich; und zwar ſeien das mehr als Hoffnungen (er hat mir aufgetragen, auch Dir dieſes zu ſchreiben); denn ich werde, da er als ausübender Künſtler nun einmal für immer vom öffentlichen Schauplatze abgetreten ſei, das Virtuoſenthum da wieder aufnehmen können, wo er es ſtehen gelaſſen. Acht Monate werden zu meiner Vorbereitung bei ihm, den gehörigen Fleiß von meiner Seite natürlich vorausgeſetzt, völlig genügen; dann ſolle ich etwa in Berlin, oder noch beſſer in Wien debütiren

und darauf nach Paris und London gehen. Binnen drei Jahren werde ich meinen Zweck erreicht haben, d. h. eine gesicherte materielle Selbständigkeit; ich möge ihn als Bürgen dafür nehmen.

Ich meinestheils habe nun bei meiner Unerfahrenheit nicht nur das Bedürfniß, einen Halt an einer Autorität wie Liszt zu suchen, mich ihm eng anzuschließen und seine Rathschläge stricte zu befolgen, sondern auch so großes Vertrauen zu Liszt's Welt- und Menschenkenntniß, daß ich ihn, ohne mich vor dem »jurare in verba magistri« zu scheuen, unbedingt zum arbiter meines Schicksals gemacht und ihm dieses auch erklärt habe. So widme ich denn nun ausschließlich den größten Theil meiner Zeit, 4—5 Stunden täglich, der Ausbildung meiner Technik; ich martyrisire die eventuellen Begründer meiner materiellen Wohlfahrt, ich kreuzige wie ein guter Christ das Fleisch meiner Finger, um sie, wie es ein Pianist nöthig hat, zu gehorsamen, unterthänigen Maschinen, zu Geisteigenen zu machen. Daß ich für die viele Freundlichkeit, welche Liszt mir zu Theil werden läßt (er giebt mir regelmäßigen Unterricht), ihm einige Gegendienste leiste, ist ebenso sehr in der Ordnung, als mir auch, aus sehr einfachen Gründen, lieb. So mache ich jetzt eine Copie seines trefflichen Arrangements von Beethoven's 9ter Symphonie für zwei Pianos, die er versprochen hat, auch einmal mit mir zu spielen; es ist eine freilich mühsame, umständliche Arbeit, indeß lerne ich dabei die Partitur auswendig; ferner übersetze ich seinen Tannhäuserartikel (ebenso lang als der über Lohengrin) für die Illustrirte Zeitung. Auch fungire ich hier und da als Secretär — doch das ist eine secrete Mittheilung. —

Anfang nächſten Jahres wird mich Liſzt auch bei Hofe vorſtellen, wo ich wahrſcheinlich ſpielen werde.

Vielen Dank für die Beſorgung der Einlage an Wagner. Er hat mir bereits wieder geſchrieben. Nach Beendigung des Gedichts ſeines „jungen Siegfried" fühlte er, daß er ruinirt ſein würde, wenn er vor der Compoſition nichts Gründliches für ſeine Geſundheit thun würde. Er gebraucht daher das Waſſer in Albisbrunn.

Freies Theater kann ich jetzt noch nicht haben; aber doch muß ich anſtandshalber hineingehn!

Seit einiger Zeit gehe ich nicht mehr auf's Muſeum und habe überhaupt die Politik an den Nagel gehangen, en attendant bis unſere jetzigen Politiker an die Laterne gehängt werden. Schreibe mir doch gelegentlich das Wichtigſte, was unter dem Monde vorgeht.

Wie ſteht es mit dem Pelopidas?[1] Ich wünſche ihm herzlichſt das beſte Gedeihen.

À propos, Mama fragt mich ſchon in mehreren Briefen, was ich eigentlich für ein Landsmann ſei. Das müſſe doch zu ermitteln ſein. Kannſt Du mir Antwort geben?

Wenn es möglich iſt, mache ich meine Doctoratsarbeit noch vor der erſten Kunſtreiſe. Das Thema iſt: Geſchichte des Unſterblichkeitsglaubens.

Vor drei Tagen iſt Liſzt 40 Jahre alt geworden!

[1] Siehe Fußnote S. 417.

112.

An die Mutter.

Weymar, 21 Novembre 1851.

Ma très chère mère!

La lettre que vous venez de m'écrire après un si long silence, m'a profondément attristé, car elle me prouve assez clairement, ce dont j'aimais tant à douter encore: que les évènements de l'année passée ont de beaucoup ébranlé, pour ne pas dire affaibli votre amour et votre indulgence maternels.

Vous étiez plus prompte autrefois à me pardonner une parole imprudente, provenant d'un malheureux mouvement d'orgueil blessé, et vous n'avez pas eu tort, comme je le suppose, de croire que tôt ou tard je serais le premier à m'en repentir sincèrement. N'ayez pas, je vous prie, aujourd'hui plus mauvaise opinion de mon caractère dont le principal défaut est peut-être une irritabilité extrême, défaut inné, plus fort parfois que ma volonté même, et duquel je n'ai pu parvenir à me corriger entièrement jusqu'ici. C'est pourquoi j'ai été extrêmement sensible au doute navrant que vous mettez en ma sincérité.

Ne vous souvient-il plus de la définition que notre ami commun, Litolff, a donné de mon caractère à cet égard? »Ennemi de toute espèce de démonstration et d'ostentation.«

Rien n'est plus vrai, soyez-en convaincue; et quand je fais une exception, c'est qu'alors mon cœur est de la partie; et je proteste formellement contre l'accu-

sation de n'avoir pas de cœur. J'en ai été fort affligé et ma disposition d'esprit s'en est ressentie pendant plusieurs jours. Comme en beaucoup de choses il y a conformité de goût entre nous deux, il en est de même des affections de l'âme. Rappelez-vous combien de fois une lettre âpre et méchante vous a préoccupée pendant des semaines entières et vous a rendu incapable de tout autre sentiment plus doux. Eh bien! cette sensibilité, je la partage, quoiqu'à un degré beaucoup plus faible. La pensée que la personne chérie, qui m'écrit, est mal disposée pour moi et me garde rancune me trouble et m'inquiète. Je vous assure que votre lettre m'a rendu bien plus difficile ces jours-ci les diverses occupations, dont je suis vraiment surchargé en ce moment. Laissez-moi vous prier encore une fois, ma chère mère, de m'écrire bientôt quelques mots plus bienveillants, qui me prouvent, que votre colère s'est apaisée un peu et a fait place à l'indulgence et à la bonté auxquelles vous m'avez accoutumé. J'en appelle à votre jugement »sine ira et studio«, si en vérité vous n'avez pas un fils beaucoup trop allemand pour être phraseur, et je vous prie de prendre ces quelques simples lignes, remplies de divers Teutonismes, pour une pièce de justification.

Je suis bien aise de pouvoir vous faire part aujourd'hui de deux nouvelles, qui, je l'espère, ne vous fâcheront point, quoiqu'elles tendent à me lancer plus avant dans la publicité.

1. Le 2 Décembre je me produirai pour la pre-

mière fois comme pianiste-artiste (jusqu'ici ce n'était que comme pianiste-amateur) dans la seconde soirée des Quatuors que Joachim, Cossmann et autres musiciens ont commencé à donner aux Weimarois, à un prix inouï pour Weimar, mais fixé par Liszt à un thaler par soirée et trois pour les quatre dans l'abonnement. Il n'y assiste, par conséquent, que la bonne société, mais en assez grand nombre; la cour entière, la famille grand-ducale s'y rend également. Je jouerai le Quintuor de Schumann, un morceau pas trop brillant mais d'un effet sûr et facile à comprendre.

2. Le 7 Décembre, à l'occasion de la représentation de Jules César de Shakespeare, Liszt lui-même dirigera une ouverture et une marche composées, mais pas encore complètement instrumentées par Mr. votre fils, ennemi de démonstrations, qui, malgré cela, ne serait pas mécontent à cette occasion d'une démonstration encourageante de la part du public. Mon ouverture est assez originale et intéressante à ce que dit Liszt. Vous pourrez facilement vous imaginer que je brûle d'impatience de voir paraître ce jour mémorable. Quant à Reissiger — je ne me rappelle pas le moindre incident qui aurait pu semer la disharmonie entre mon ex-idéal (du temps où une sainte flamme dévorait mon âme avide de croches et de dièzes, pour la très malheureuse »Adèle de Foix«[1], ma foi, une fois etc.) et moi.

Quant à mes relations avec Liszt, j'ai tout lieu d'en être satisfait. Je me suis pris d'un attachement

[1] Oper von Reißiger.

sincère pour sa personne et je tâche de le lui prouver. Cet attachement ne tient pas seulement son origine de la reconnaissance, mais en même temps d'une sympathie tout-à-fait involontaire, car la vue seule de ces traits nobles et expressifs me réjouit et m'épanouit l'âme. Je n'ai pas besoin de vous détailler l'influence salutaire et animante sous tant de rapports, que sa présence exerce sur tous ceux qui l'entourent et spécialement sur un élève qui jouit de son amitié et de sa protection plus intime. Sachez que, quoique obsédé d'occupations de tout genre, il consacre régulièrement une fois par semaine deux heures de suite à mon développement de pianiste; j'y trouve chaque fois nouvelle matière à admiration de son génie, et comme mon intelligence, grâce à la nature moins avare pour moi sous ce rapport que pour maint autre, n'est pas trop lente à deviner ses indications, je me flatte de croire qu'il ne s'occupe pas trop à contre-cœur de mon éducation musicale. En dehors des leçons, je le vois presque journellement, soit l'après-midi en société d'autres artistes ou d'étrangers, soit le soir au souper de famille. Pour tout dire, Liszt fait beaucoup plus pour moi que de remplir ses promesses. Je suis heureux de pouvoir lui rendre quelques légers services, de copier ses manuscrits, de lui faire des commissions par correspondance.

Vous vous réjouiriez beaucoup en m'entendant exercer quelques heures par jour les études de l'école du virtuose de Czerny avec un sangfroid et une tenacité qui m'étonnent moi-même. À propos, il m'a fallu acheter cette œuvre un peu cher, ainsi que d'autres

morceaux, Études de Chopin et de Henselt, Quintuor de Schumann, qui coûtent également de l'argent. Quoique je tâche de dépenser le moins possible, — il y a quatre semaines que je ne suis allé au théâtre — je vis plus chèrement ici malgré les avantages que j'ai, que dans toute autre ville étant seul. Le piano, l'accordeur, le linge, la correspondance dévorent plus ici de ma pension qu'à Berlin — ne pas oublier le cordonnier, favorisé outre mesure par un pavé indigne. L'autre jour Ziegesar[1] m'a invité à passer la soirée chez lui en petit comité; Liszt y a joué un trio de Beethoven et a enchanté jusqu'aux musiciens eux-mêmes, ce qui veut beaucoup dire. Le prince héréditaire y a fait aussi une courte apparition.

Je suis si occupé que je ne sais où donner de la tête en ce moment. Les nouvelles que je viens de recevoir de mon père, sont assez satisfaisantes. — Vous me feriez grand plaisir en m'envoyant sous peu, avec quelques lignes de réponse, les Études de Chopin separées qui sont chez vous. Adieu.

113.

An Theodor Uhlig (Dresden).

Weimar, 29. Nov. 1851.

Mein lieber Freund!

Was werden Sie von meinem langen Stillſchweigen denken? Es iſt allerdings darnach, daß eine gar nicht

[1] Der damalige Theaterintendant.

parlamentariſche Bezeichnung deſſelben wohl am Platze wäre. Auch heute bin ich nicht im Stande, Ihnen ſo ausführlich zu ſchreiben, als ich es gern möchte — nun, zu Weihnachten gehe ich auf ein paar Tage nach Dresden zu meiner Mutter und da hoffe ich Sie denn ſo häufig als möglich zu ſehen. Ich war die ganze Zeit meines Schweigens mit allerlei Arbeiten überhäuft und bin es leider noch ſo, daß kein Ende abzuſehen iſt. Dann lag mir auch eine ſo drückende Laſt von unangenehmen Correſpondenzverpflichtungen auf dem Hals, daß ich, um den gordiſchen Knoten auf die einfachſte Manier zu zerhauen, beſchloß, eine Zeitlang weder angenehme Briefe, d. h. mir angenehme, noch obligatoriſche zu ſchreiben, theils aus Trägheit, theils aus Billigkeitsgefühl, um Niemanden zu bevorzugen oder zu benachtheiligen, wie Sie wollen.

Im Augenblick bin ich mit häuslichen Arbeiten beſchäftigt, d. h. mit der Compoſition von Ouvertüre und Marſch, vielleicht noch anderer Muſik zum Julius Cäſar von Shakeſpeare, Schlegel, Laube und Genaſt. Beſagte ſpecifiſche Muſik oder Unmuſik wird nämlich am 14ten folgenden Monats hier im Theater zur Aufführung gelangen, und es kitzelt mich, meine erſte größere Partitur zu hören. Ich inſtrumentire ziemlich langſam und überlegt, und dieſe egoiſtiſche Beſchäftigung nimmt alſo meine ganze Zeit — in Anſpruch, werden Sie denken, nein, in Beſchlag. Die Arbeit iſt ziemlich lang, ſtark inſtrumentirt, ſchwierig und ohne die großartigen Ideen, etwas in dem flegelhaften Tone der Rienzi-Ouvertüre (römiſch) geſchrieben. Wenn es einigermaßen klingt, ſo ſchicke ich ſie vielleicht nach Dresden.

Nächsten Dienstag muß ich in der zweiten Quartettsoirée hier das Quintett von Schumann spielen — zwei Debuts in kurzer Zeit. Meinen Gesinnungsgenossen muß das lieb sein, denn durch diese öffentlichen Proben, wenn sie nicht schlecht ablaufen, gewinnt die Partei an mir, der ich bis jetzt noch als so ein heruntergekommener Freiherr, dem das Dilettantenhafte anklebt, erscheine und nur eben gerade gut genug, nebenherzulaufen. Beten Sie also für mich!

Musikalisches giebt es hier nichts Neues. „Faul, Oberfaul" würde man in Berlin sagen. Liszt scheert sich den Teufel um die Suppe, die man in seiner Abwesenheit zusammengekocht hat, eine ultrabreite Bettelsuppe! Er ist nicht verpflichtet, wartet daher, bis es anständiger wird, das gehörige Personal wieder vorhanden ist, z. B. zur vollständigen Besetzung einer Wagner'schen Oper, wozu erst nach Neujahr Hoffnung ist. Unterdessen dirigirt er nur ab und zu ein musikalisches Drama, wie Norma u. dergl., wenn ein Gast gerade da ist. Wahrscheinlich wird Frau Knopp-Fehringer engagirt, mit der Moritz hat sich's nicht gemacht.

Nächstens lesen Sie darüber vielleicht in Brendel's Zeitung, für die zu arbeiten ich seitdem auch keine Zeit gefunden. Einen Berliner Correspondenten habe ich ihm verschafft. Sie sehen, ich bin also nicht ganz Egoist gewesen.

Ich vermuthe, daß Sie am Ende sich eher an die Beilagen gemacht, als an meinen etwas unleserlich gekritzelten Brief. Das erinnert mich an die nöthige Erklärung:

1) Erhalten Sie hierbei den gewünſchten erſten Artikel, den der „Blutzeuge der Wahrheit“ — doch nein, es ſcheint wirklich ein höchſt anſtändiger Menſch zu ſein — aufzunehmen abgeſchlagen. Die Spuren des Rothſtifts ſind von ihm; können Sie die beſſeren Späße daraus benutzen, ſo bitte ich Sie, es zu thun.

2) Im Fall Sie Heine's Romancero noch nicht geleſen, erhalten Sie eine Blumenleſe daraus, von mir für Sie abgeſchrieben. Er bleibt denn doch der deutſche Ariſtophanes, wie ihn Stahr nennt, bis ein Größerer kommt.

3) Werden Sie den gewünſchten Brief von Robert Franz finden[1]. Er hat mich gebeten, das Geheimniß ſeiner Autorſchaft nicht zu enthüllen. Laſſen Sie ihn alſo abdrucken, ſo bitte ich Sie, es anonym zu thun, d. h. ohne Robert's Namen. Vielleicht bewege ich ſpäter Franz, von dieſem Verlangen abzuſtehen.

An der Überſetzung — ſchelten Sie mich nicht — habe ich noch ſehr wenig thun können; vor Neujahr vermag ich's nicht fertig zu bringen. Kann es ein Anderer ſchneller in's Werk ſetzen, ſo übertragen Sie es dieſem. Hat es Zeit, ſo haben Sie Geduld mit mir.

Im Vertrauen: die Zeit, die mir Liſzt widmet, die Gaſtfreundſchaft, die er mir zu Theil werden läßt — dafür hinwiederum ihm einige Gegendienſte zu leiſten, das muß mir ſehr erwünſcht und angenehm ſein. Sie ſind hierin wohl meiner Meinung. Die daraus reſultirende Beſchränkung meiner Zeit erſcheint demnach als ein geringes Opfer im Vergleich zu dem Empfangenen.

[1] Abgedruckt in der Neuen Zeitſchr. f. Muſik, 26. März 1852, Nr. 13, S. 142, unterzeichnet v. Rob. Franz. Vergl. Bd. II, S. 376.

Die Tannhäuserpartitur ist angelangt. Man wird sich bei der nächsten Aufführung stricte darnach richten. Auch Genast habe ich dazu vollkommen gewonnen. Die nächste neue Oper ist die Berlioz'sche (für den Februar); Riccius übersetzt das Buch. Haben Sie dieses Letzteren Artikel in den Grenzboten gelesen? Er ist überschrieben: Dilettantismus in der Musik. Obwohl er meine Antikritik darin widerlegen will, so sagt er eigentlich gar nichts. Der Sieg war zu leicht; ein Mensch, der nicht einmal drauf los grob sein kann, ekelt mich an. Je glimpflicher er meine Wenigkeit aber behandelt, desto schlechter geht es dem armen Brendel. Der wird heillos heruntergerissen, namentlich betreffs seines Buches. Soll man den nicht vertheidigen? Riccius schrieb in einem Briefe nach Weimar neulich Folgendes: „Ich freue mich, daß die Herren in Weimar einiges Mitleid für mich Armen hegen und nicht vor meiner „Unsittlichkeit" scheu zurückweichen. Wie ist doch die Moral in der Welt so zweideutig! Als ich diese famose Gegenkritik in ihrer ersten Hälfte gelesen hatte, dachte ich bei mir: wie unsittlich, und am Ende muß ich mich belehren lassen, daß dieses zierende Prädikat mir selbst zukomme[1]."

À propos: übertragen Sie mir doch einen Theil der unter Ihr scharfes, kritisches Messer fallenden Gegenstände, wenn Sie so viel zu thun haben; die Klaviercompositionen z. B. übernähme ich recht gerne und es machte mir wenig Mühe.

Was macht Ihre kleine Elsa? Hoffentlich ist sie ganz wohl, da Sie nichts von Ihren häuslichen Leiden erwähnen.

[1] Vergl. „Schriften" S. 34.

In der »Gazette Musicale«, die Liſzt nebſt der »France Musicale« und dem »Diapason« (Stimmgabel, belg. Blatt) hält, ſtand bis jetzt noch nichts betreffs Ihrer trefflichen Verarbeitung Roger's. Daß ich mich über alle Ihre Artikel freue und mit Ihnen übereinſtimme, brauche ich wohl nicht erſt zu erwähnen. Was Schumann anlangt, ſo ſind mir ſeine letzten Arbeiten, d. h. ſchon ſeit mehreren Jahren, ganz antipathiſch wegen des Pfahlſpießbürgerthums, das darin herrſcht. Eine löbliche Ausnahme macht die ſehr ſchöne Ouvertüre zur Braut von Meſſina, welche Brendel leider nicht recht gewürdigt hat.

Da es, wie Sie wohl ſchon länger als ich wiſſen, mit dem Siegfried in nächſter Zukunft nichts iſt, da Wagner eine Trilogie ſchreiben will, und den ganzen Plan verändert hat, ſo iſt Hoffnung zum Holländer; die Fürſtin iſt ſehr eingenommen dafür und treibt Liſzt ſchon lange dazu.

Entſchuldigen Sie freundlichſt die Flüchtigkeit.

114.

An den Vater.

Weimar, 14. Dec. 51.

Geliebter Vater!

Ich habe es vorgezogen, Dir lieber am Nachmorgen als am Vorabend großer Ereigniſſe zu ſchreiben; ſchade nur, daß die Überraſchung ſo ſpät kommt, denn ich hätte ſo gern gewünſcht, Dir dieſen Spaß zu Deinem Geburtstage zu machen. Du wirſt ungeduldig ſein und vor Allem ohne Phraſe erfahren wollen, welches das beſagte große Ereigniß denn eigentlich ſei: ich verweiſe Dich auf den

beiliegenden Theaterzettel und ſetze hinzu: mein erſtes öffentliches Auftreten als Componiſt. In den letzten vier Wochen packte mich plötzlich die Ambition und der Produktionstrieb. Julius Cäſar wurde im Schauſpiel vorbereitet; die ſchon früher einmal in einer noch höchſt unreifen Periode gefaßte Idee, Muſik dazu zu ſchreiben, erwachte auf's Neue. Ich las die Tragödie wieder durch und ſie begeiſterte mich wirklich zu einer Arbeit, die ich mit viel Fleiß und Liebe — ich habe in der letzten Zeit zweimal die Nacht zu Hülfe genommen — vollendet habe. Liſzt war mit dem Concept außerdentlich zufrieden und ermuthigte mich fortwährend. Er hat die ziemlich ſchwierige Ouvertüre mit vieler Sorgfalt einſtudiert und bei der Aufführung ſelbſt dirigirt. Mein Auftreten als Componiſt war alſo in keiner Weiſe mesquin und es gereicht mir dabei nicht am wenigſten zur Freude, daß ich meinem Vater keine Schande gemacht habe. Lache mich heute nicht aus, wenn ich nach meinem erſten Erfolge ein wenig übermüthig und heiter bin, und Dir ſehr naiv meine Hoffnung ausſpreche, in der elften Auflage des Brockhaus'ſchen Converſationslexikons hinter Dir eine kleine Stelle zu finden; ich werde es ſchon durchſetzen, denke ich, bis dahin. — Um wieder auf den Ausgangspunkt zurückzukommen: die Ouvertüre fand lebhaften Applaus, nur ärgerte mich das anfangs ziemlich laute Geräuſch auf der adligen Galerie, an die meine ziemlich ernſte und lange Ouvertüre allerdings auch nicht gerichtet war. Dieſes Geräuſch endete erſt bei dem ſehr hervortretenden Poſaunenrezitativ: »et tu, Brute«, dem ein Takt Pauſen — captatio benevolentiae an Dich — folgte, welche die darauf nicht vorbereiteten Candidaten

der Laterne, als ſie ihr eigenes Geſpräch hörten, erſchreckte. Ein Kriegsmarſch zwiſchen dem fünften und ſechſten Akt, den Muſikdirektor Stör dirigirte, fand gleichfalls viel Beifall; er verſtieß weniger als die Ouvertüre gegen den modernen Geſchmack. Die Theatermuſik und ein ſehr durchdachtes Melodram zur Geiſterſcheinung effectuirten auch recht gut. — Für die zweite Aufführung ſchreibe ich noch die vorgeſchriebene Schlachtmuſik im Orcheſter während der Scenenverwandlung — dann wird man auf den Zettel ſetzen: Ouvertüre und zur Handlung gehörige Muſik von ꝛc.

Die Aufführung des Schauſpiels war im Ganzen recht ſchlecht, bis auf Decorationen und die Volksſcenen, die trefflich gingen.

Letzten Dienſtag bin ich auch als Klavierſpieler zum erſten Male vor der Öffentlichkeit in Weimar aufgetreten. Denn in einzelnen Soiréen, die ich nicht ablehnen konnte, da mich Liſzt hinführte, hatte ich ſchon in größerer Geſellſchaft mich hören laſſen. Die Gelegenheit zu meinem Pianiſtendebut gab die zweite Quartettakademie — wir haben hier ein ganz vortreffliches Quartett — in der die moderne Kammermuſik vertreten ſein ſollte. Die erſte war für das hergebrachte Dreiblatt Haydn, Mozart, Beethoven beſtimmt, die letzte bringt drei Quartette von Beethoven aus ſeinen verſchiedenen Schöpfungsperioden. Die Wahl war keine dankbare für das Klavier — doch mir eben darum recht. Es war ein Quintett von Robert Schumann, ein früheres Werk, voll Friſche, Lebendigkeit und heiteren Charakters im Ganzen. Es würde gewiß Deinen Beifall gefunden haben, wenn Du es gehört hätteſt, und

zwar Deinen dableibenden, nicht Deinen fortlaufenden, wie die Waldſcenen. Kurz und gut, das Stück gefiel ganz heillos für Weimar und ich habe das unerwartetſte und glänzendſte Lob dafür eingeerntet.

Was meine jetzigen Beſchäftigungen anlangt, ſo habe ich zunächſt für Liſzt und für die Brendel'ſche Zeitung zu arbeiten, namentlich Artikel über Klaviercompoſition in Liſzt'ſchem Geiſte zu ſchreiben. Sodann und vielleicht ſchon daneben mache ich ein paar neue Hefte Lieder fertig (zum etwaigen Druck), ein paar Stücke für Klavier und Geige, und ein Trio. Ehe ich mich an eine größere dramatiſche Arbeit mache, will ich noch recht viel ſpecifiſche Muſik ſchreiben, um tüchtige Routine zu erlangen. Ich bin ſo froh, daß ich mal was Ordentliches fertig gebracht und Erfolg gehabt. Das Arbeiten ſoll nun ſchneller gehen. — Eine beſcheidene Frage: könnteſt Du ohne alle weitere Schwierigkeit Tieck veranlaſſen, meiner Cäſarmuſik ſeine Protektion in Berlin angedeihen zu laſſen?

Wie geht es Dir und Deinem Sohne, ich meine dem Pelopidas? Spielt Louiſe Dir Klavier vor und accompagnirt Willi dazu mit ſeinem prächtigen Diskant? Hoffentlich geht's Euch allen wohl. Wie bedauere ich, nicht zu Weihnachten da ſein zu können! Nun übrigens gehört auch diesmal mein Beſuch der Mama in Dresden, doch werde ich ſchwerlich länger als höchſtens eine Woche dort ſein können.

Mein Kopf iſt heute ein wenig wüſt von vergangenem und noch nicht vernuppiem (das iſt Frankfurter Reichsdeutſch) Nachtwachen und obligater Aufregung eines erſtgeſpielten Componiſten. Habe daher etwas Nachſicht.

Warum ſteht in Deiner Biographie nichts von der „Celeſtina“ und warum ſind nicht wenigſtens ein paar der Originalnovellen namentlich aufgeführt?

Hätteſt Du vielleicht die Güte, mir den von mir verfaßten Artikel über Rellſtab, wenn Du ihn noch beſitzeſt, zuzuſenden — ich habe kein Exemplar, und ich möchte das intereſſante Aktenſtück meinen Freunden gern zeigen.

Leb wohl, lieber Componiſtenpapa, grüß Alle und ſchreibe mir recht bald ein paar Worte.

115.

An die Mutter.

Weymar, 14 Déc. 1851.

Ma très chère mère!

Pardon de mon long silence et de la hâte avec laquelle j'écris cette lettre. Il ne vous sera pas trop difficile de me l'accorder, je pense, si vous songez qu'elle vous arrive de la part d'un jeune compositeur, la tête montée du succès — assez brillant d'ailleurs — de sa première partition d'orchestre. Je suis de très bonne humeur, comme cela ne m'est arrivé de fort longtemps et j'ai fait aujourd'hui le tour de ma chambre en dansant le pas de Mazurka, le seul que j'aie retenu des leçons de danse que vous avez eu la bonté de me faire donner, afin de lécher un peu l'ours allemand, tâche ingrate et jusqu'ici couronnée de très-peu de succès. Partagez un peu ma joie, chère mère, soyez par exception un peu communiste et dites à ma

sœur de danser de même. Liszt a dirigé mon ouverture, longue à peu près d'un quart d'heure; il s'est donné infiniment de peine pour la faire exécuter soigneusement. Il a fait deux répétitions, chacune de deux heures. Mon travail lui est fort sympathique, il n'y trouvait presque pas une note à retrancher ni à ajouter, et il m'a embrassé hier soir, lorsque je suis allé lui porter mes remerciments pour la bienveillante protection dont il a honoré le jeune moineau, et sans laquelle je n'aurais pas réussi à faire entendre mon ouverture à un public quelconque, à trois reprises! Je suis crânement fier de cette démonstration. La marche assez brillante, exécutée pendant le dernier entr'acte, dirigée par mon ami Stör, a été accueillie de même par d'assez vifs applaudissements. Un mélodrame (pour l'apparition du fantôme de César), simple, mais très réfléchi et très soigné (j'en ai fait quatre brouillons différents) a également effectué, et en outre les fanfares et les marches guerrières dans les coulisses ont très bien marché. Pour la seconde représentation j'écrirai encore la musique de la bataille du dernier acte, pour accomplir entièrement la tâche entreprise; je l'écrirai sous le toit maternel — à la Noël — car c'est avec le plus grand plaisir que j'accepte votre proposition de venir vous voir à Dresde. Raff m'accompagnera. Si vous pouviez nous donner l'hospitalité à nous deux, je vous en serais très reconnaissant. Je me réjouis beaucoup de vous revoir, vous et ma sœur.

Dans une soirée chez les Vogel, la seconde que j'ai eu la bonté d'illustrer par ma présence — car en ce

moment je suis une espèce de lionneau de Weymar — l'indicible gloire! — j'ai fait la connaissance de Mlle Seidler[1]. Je lui ai apporté le lendemain un billet de concert pour la soirée du surlendemain. Je ne l'ai pas vue, mais j'ai accepté l'offre de diner chez elle en compagnie du peintre Mr. Preller et de Mlle Ottilie Vogel qui m'adore, faiblesse pour laquelle j'ai quelque indulgence.

Comme j'ai vécu la semaine passée en homme très heureux — car le succès que j'ai remporté comme pianiste avec un morceau de Schumann très peu brillant, a été assez exceptionnel pour Weymar, j'avais l'amabilité facile, et j'espère n'avoir pas trop déplu à votre amie. J'ai enseigné à Mlle Vogel — qui n est pas sans talent — un nocturne de Chopin pour la soirée chez sa famille. Elle a été docile et a bien retenu ma leçon; l'intérêt que je lui ai inspiré pour un art qu'elle ne cultivait jusqu'ici que d'assez mauvaise grâce, a de beaucoup augmenté l'enthousiasme de ses parents pour moi.

Quand est-ce que vous m'attendez à Dresde? Il faut que je reste encore ici une dizaine de jours pour remplir une promesse faite à mon bienfaiteur chéri, qui prochainement vous chantera mes louanges, dès qu'il sera fixé sur le choix du ton. L'autre jour, après le concert j'ai été présenté par lui à la famille grand-ducale.

[1] Siehe „Erinnerungen und Leben der Malerin Louise Seidler" von Hermann Uhde. Berlin 1875, Hertz.

Vous me devez encore une lettre amicale — „erfreuliches“ comme vous m avez écrit — écrivez-la moi bientôt pour rendre complet mon bonheur momentané. Hélas! — le revirement à une disposition d'esprit plus calme, plus froide et plus raisonnée ne se fera guère attendre. Mais je me suis donné de la peine, j'ai produit une œuvre dont je ne suis pas mécontent — assurément je ferai mieux encore — j'ai commencé à devenir quelqu'un et à sortir de l'état de quelque chose — eh bien! Pourquoi ne pas jouir de la satisfaction du moment? N'est-ce pas?

Ayez la bonté de défendre formellement à Isa de ma part, de se faire l'écho trop bruyant de mon premier succès.

116.

An die Mutter.

Weymar, 20 Dec. 1851.

Ma très chère mère!

D'abord mille remerciments pour votre lettre qui a ravivé les dernières étincelles de ma joie d'auteur. Et puis, en peu de mots, l'annonce de mon arrivée mercredi à quatre heures. Je suis surchargé de travaux de toute sorte et il en est un qu'il me faut terminer avant mon départ; je travaille avec double ardeur en y songeant, mais je n'ai presque pas un moment à perdre. Je suis désolé que le »frère aîné«[1] ne veuille et ne puisse pas m'accompagner.

[1] Raff.

En vous promettant sa présence pour quelques jours, j'avais compté sans mon hôte. Il prétend qu'il ne saurait que faire à Dresde, puisque Lüttichau ne lui avait pas encore répondu au sujet de son opéra, envoyé il y a cinq mois — de sorte que plus tard il lui faudrait toujours entreprendre ce petit voyage. Enfin, tout cela est fort long et fort difficile à expliquer, surtout par correspondence. Si Lüttichau lui écrit encore avant Noël, il m'accompagnera; mais hélas, c'est fort douteux. Il faudra vous contenter alors de ma personne, qui d'ailleurs ne vous incommodera que très peu de temps. Il me sera impossible de prolonger mon séjour à Dresde au delà de trois jours. Demain en huit on redonne Jules César; il faudra que j'y assiste, ayant quelques changements indispensables à faire.

Mais vous me rendrez ma visite plus tard avec usure et en compagnie de ma sœur. N'est-ce pas?

Vous me demandez ce qui pourrait m'être agréable comme cadeau de Noël? Peu de chose! Je serais fort content d'une cravate, d'une canne, d'un canif, de la cire d'Espagne et d'autres matériaux d'écriture.

Faites demander de la musique nouvelle à Meser. Je sais peu de chose par cœur et je serais embarrassé de vous satisfaire comme pianiste.

Ma bougie s'éteint. C'est la dernière et il faut que j'aille en ville. Je n'ajouterai donc rien à ces lignes pour pouvoir les mettre plus tôt à la poste.

Ne vous fâchez pas trop que le »fils cadet« vienne seul. Au revoir.

117.

An Frau Ritter (Dresden).

Dresden, 26. Dec. 1851.

Verehrte Frau!

Erſtaunen Sie nicht, daß gegenwärtige Zeilen einen Beſuch vertreten müſſen, auf den ich mich ſo innig gefreut und auf den ich unter heißen Thränen Verzicht zu leiſten gezwungen bin. Sie werden meine Schickſale ja kennen; Ihr Sohn, mein liebſter Freund in der Welt, wird Ihnen aus der Zeit unſeres Beiſammenſeins in der Schweiz wahrſcheinlich darüber geſchrieben haben; Sie werden auch vielleicht von dem Wendepunkt derſelben gehört haben, indem der Edelmuth meiner Mutter trotz ihrer gründlichen und unbeſiegbaren Abneigung gegen meine künſtleriſche Laufbahn es mir ermöglicht, meine Studien unter Liſzt's Leitung in Weimar zu dem hocherſehnten Ende zu bringen, an welchem mich eine vollkommene materielle Unabhängigkeit und Selbſtändigkeit erwartet.

Meine Mutter, die in der That ſehr viel auch um meinetwillen gelitten hat und eine Verſöhnung zwiſchen uns von Herzen wünſcht, hat mir die Einladung ergehen laſſen, ſie zu den Weihnachtsfeiertagen in Dresden zu beſuchen. Als ich hier anlangte, wurde mir als erſte unerläßliche Bedingung einer Verzeihung meines begangenen Unrechts gegen meine Mutter diejenige geſtellt, den Umgang mit meinen liebſten Jugendfreunden, Ihren Söhnen, zu vermeiden. So unendlich ſchwer mir dieſes Opfer fällt, ſo heiße Thränen mich die Entſchließung zu demſelben koſtet, ſo wenig ich die Reiſe nach Dresden unternommen hätte, wäre ich davon vorher

unterrichtet gewesen, so wenig habe ich den Muth, mich gegen die erste unerläßliche Bedingung — so unerklärlich mir dieselbe gewissermaßen ist — einer Versöhnung mit meiner Mutter zu stemmen, und ein Pietätsgefühl, von dem ich glaube, daß Sie, verehrteste Frau, es schätzen werden, läßt mir das Zuwegebringen einer Versöhnung mit meiner Mutter um jeden Preis als Pflicht erscheinen.

Sie werden mich bedauern, wenn Sie bedenken, wie traurig und tiefbetrübt mich der Gedanke machen muß, morgen so ganz in der Nähe meines geliebten Karl zu weilen und ein ersehntes frohes Wiedersehen nicht feiern zu dürfen. Ich wollte, ich könnte fliehen, denn ich weiß nicht, wie ich es tragen werde. Lang wird glücklicherweise die Qual nicht dauern, da ich in 2—3 Tagen nach Weimar zurückkehre. Dort wird Anfangs Januar, etwa den 7. oder 10., Lohengrin (neu einstudiert) gegeben. Könnte ich dann für diese traurigen Tage entschädigt werden, wenn Karl mich besuchte, vielleicht in Begleitung seines lieben Bruders, so würde ich unendlich dadurch erfreut werden.

Möge Ihr — ich fürchte es nicht in der Meinung, die ich von Ihnen hege, daß er durch diese Zeilen verletzt würde — gerechter Stolz es Karl erlauben! Bitten Sie, ich appellire an Ihre Mutterliebe — Ihre Söhne, mir die Zuneigung ihrerseits zu erhalten, die mich ewig mit Ihnen vereinen wird!

Leben Sie wohl.

Mit hochachtungsvollster Ergebenheit

H. G. v. Bülow.

Vergeben Sie die Zeichen einer sichtbaren Aufregung, welche ich nicht bemeistern konnte.

118.

An Joachim Raff (Weimar).

Dresden, 28. Dec. 1851.

Lieber Freund und verehrter Nachrichter!

Vielen Dank für Ihre Nachrichten, die etwas zu spät kamen, um mich noch zur rechten Zeit zum Cäsar nach Weimar („immer mit den Becken") auf der Bahn des Eisens dirigiren zu können. Trotz des Lakonism, welcher im Ganzen Ihre Zeilen auszeichnet, haben dieselben mich höchlichst amüsirt: ich vergegenwärtige mir lebhaft Kloſſen's[1] alter ego — die Heiterkeit des Orcheſters über die That des Adjunkten, durch welche er ſich die Weihe des verkannten Genies gegeben zu haben ſcheint, kurz ich verarbeite mir den Stoff, welchen Sie mir zu elaſtiſcher Hilarität freundlichſt verurſacht haben.

Ich hoffe, Sie befinden ſich ebenfalls wohl. Ich befinde mich zum Wenigſten wohl. Man würd mür vörſtöhn. Daß ich Ihnen heute ein vernünftiges Wort ſchreibe, können Sie nicht verlangen, zum Wenigſten kann ich's nicht präſtiren. Glauben Sie deßhalb aber nicht, daß meine heutige momentane Luſtigkeit ſich viel anders verhalte als ein eleganter Mozart'ſcher Satz zu dem brutalen Trommellärm Hänschen's[2], d. h. ſucceſſive.

Montag Nachmittag reiſe ich von hier ab, bin alſo wohl Dienstag Abend in Weimar. Ich deprecire jedoch für alle Empfangsfeierlichkeiten. — —

[1] Spitzname für den damaligen Orcheſterdiener Bloß.
[2] In der Cäſarmuſik.

Lüttichau habe ich zweimal verfehlt, da ließ ich Ihren Brief dort. Den Tag darauf begegnete ich ihm in der katholiſchen Kirche. Er war ſehr vornehm und behauptete, keine Zeit zu mündlicher Unterredung mit mir zu haben. Er wolle mir jedoch Nachricht geben wegen des Weiteren. Bis jetzt iſt nichts erfolgt. Heute gehe ich wieder hin.

Die Partitur[1] liegt bei Krebs, der ſie noch nicht angeſehen hat; er kann ſie nicht leſen, es iſt zu ſchwer für ihn. Übrigens verhält ſich ſeine Faulheit zu der Ihres als oberfaul verrufenen Adoptivvaters[2], wie Beethoven zum Componiſten Singer.

Lipiński hat ſein Möglichſtes gethan, dieſen — — zu bewegen, die Oper mit ihm am Klavier durchzugehen. Krebs meint, es ſei langweilig, nachdem er früher nicht abgeneigt geweſen ſein ſoll. — — Vielleicht ſchickt man, wenn ſeine Frau die Stimme verloren, dieſe Amphibienfamilie wieder dahin, wo ſie dem Salzwaſſer näher ſind als ſonſt.

Was macht Zwickair[3], der hier an Uhlig geſagt hat, meine Ouverture zeuge von Talent, es ſei aber Alles ſehr verworren? Marie X. gedenkt Ihrer mit Zärtlichkeit. Vielleicht entſchädigt Sie einmal dieſe Repräſentantin der Romantik für das verloren gegangene Hellenenthum! Dann ſoll der 2te Theil des Fauſt mit Eberwein'ſcher Muſik gegeben werden, indem wir dann für den Raub der Helena nach Viſcher's Anleitung ein treffliches allegoriſches Schlußtableau arrangiren können.

[1] Von Raff's Oper „Alfred".

[2] Reißiger, von Bülow wohl ſo genannt wegen ſeines beſonders warmen Intereſſes für Raff's Perſon und Werke.

[3] Nimmt Bezug auf den bekannten „Zwickauer" des Kladderadatſch.

Doch genug des Höheren.

K. werde ich besuchen, und Sie dürfen mir zutrauen, daß ich — wenn es nicht aus rein künstlerischen Motiven außerdem geschähe — nicht so undankbar sein werde, Sie zu vergessen. ——

Ich würde eher zurückgekehrt sein, wenn diese letzten Tage nicht von den ersten wesentlich unterschieden gewesen wären.

Im Vertrauen: Lüttichau geschieht nicht der geringste Gefallen mit der Annahme der päbstlichen Oper. Julius Pabst (Dichter) werde ich noch besuchen. Man ist hier noch nicht auf die Kosten gekommen, die „Pompeji" verursacht hat.

119.

An die Mutter.

[Weimar, 18. Januar 1852.]

Geliebte Mutter!

Ich habe glücklicherweise einmal eine Viertelstunde Zeit und die will ich dazu benutzen, Dir in Kürze einige Nachrichten von mir zu geben.

Ich bin in gutem Wohlbefinden hier angelangt. Liszt ist freundlich gegen mich und widmet auch meinem Klavierspiel einige Zeit, obwohl die seinige sehr beschränkt ist, da er viel zu kapellmeistern hat. Die Proben des Lohengrin habe ich noch zum Theil genossen. Die Aufführung war Sonntag. Es ging recht gut — natürlich relativ, und gefiel außerordentlich.

Außer Brendel, mit zahlreichem Gefolge, kam eine Handvoll Conservatoriumsschüler, Sahr an der Spitze, der als Paulus, vollkommen bekehrt, wieder heimging. Er hatte

mir geſchrieben, der Brief wird wohl nach Dresden gegangen ſein, wie auch der von Wagner mehrere Irrfahrten gemacht hat. Sei doch ſo gut und ſchicke mir bald die zurückgelaſſenen Bücher her; Liſzt wird das Wagner'ſche brauchen. Die Fürſtin läßt Dir für die gütige Beſorgung der Blumenbouquets, die den glänzendſten Effekt gemacht, ſelbſt die der Erbgroßherzogin verdunkelt, vielmals danken. Würdeſt Du nicht vielleicht bald einmal eine halbe Stunde Zeit finden, an Liſzt zu ſchreiben?

Hier iſt denn wieder ſehr viel los; heute eine Hiller'ſche Symphonie, im Theater franzöſiſche Bergſänger — Liſzt will, daß ich das Alles anhöre; morgen iſt ferner ein Concert für einen Blinden, in dem ich das erſte Mendelsſohn'ſche Trio und ein Solo ſpielen ſoll. Man kommt gar nicht recht zur Beſinnung.[1]

Tieck's Brief iſt recht freundlich; Papa hat ihn dazu aufgefordert; Liſzt will, daß ich ablehne[2] und deßhalb werde ich es auch thun. Er meint, ich habe im Fall eines Fiaskos keinen zweiten Schuß gleich zu verſenden und Berlin ſei ein ſehr ſchlimmes Terrain — die Kapellmeiſter würden ſich auch nicht gehörig für meine Arbeit intereſſiren u. ſ. w. Es iſt jedenfalls anſtändiger, ablehnen als abgelehnt werden.

Ich habe im ſtrengen Sinne des Wortes keinen Moment mehr zur Dispoſition.

[1] Konzert 19. Jan. 1852 für den blinden Sänger G. Schweitzer, unter Mitwirkung von Frau v. Milde, der Herren Joachim, Coßmann, Knopp und Hans v. Bülow, der Liſzt's Sommernachtstraum-Phantaſie ſpielte.

[2] Bezieht ſich auf die Abſicht einer Aufführung der Cäſar-Muſik in Berlin.

120.

An den Vater.

Weimar, 21. Januar 1852.

Geliebter Vater!

Ich habe Dir für so vielerlei meinen innigsten Dank auszusprechen, daß ich mich eigentlich in Verlegenheit befinde, wo ich anzufangen habe. Auch ist seit dem Empfange Deines Weihnachtsbriefes schon so viel Zeit verstrichen, daß ich weit ausholen muß, um alles nachzuholen. Glücklicherweise ist mir dies heute vergönnt —, bis jetzt suchte ich vergeblich nach einer Reihe vollkommen freier Stunden, um Dir ausführlich schreiben zu können, denn bei den bewußten „liederlichen Zetteln" kommt doch nicht viel heraus, ein Agglomerat von mehr oder minder lakonischen Nachrichten, die hernach immer noch eines verspäteten Commentars bedürfen.

Von dem 25ten December an bis zu meinem Geburtstage hauste ich in Dresden. Dort erhielt ich Deinen Brief, für den ich Dir meinen herzlichsten Dank sage: er hat mich ebenso gefreut wie dem Anscheine nach Dich die Kunde meines ersten Erfolges als Komponist. Das beiliegende Geschenk war mir nicht minder werthvoll als Zeichen Deiner gütigen Theilnahme, als durch sich selbst höchst willkommen. Zu Neujahr wollte ich in Weimar zurück sein; meine am 28sten dort wieder mit dem Trauerspiel aufgeführte Cäsarmusik — welche Liszt übrigens nicht wieder dirigirte, da es genug war für ihn, sie einstudiert und das erstemal mich durch seine persönliche Leitung als Autor eingeführt zu haben — hatte ich daran gegeben. Die Aufführung von

Antonius und Kleopatra — wenn auch nach einer Bearbeitung des Lüttichau'schen Hofmeisters — fesselte mich jedoch ein paar Tage noch in Dresden und dann eine weniger erfreuliche Erscheinung, die in jedem Halbjahr regelmäßig wiederkehrende Migräne, welche mich für mehrere Tage ganz denkunfähig machte. Bei der Rückreise am 8ten war ich genöthigt, in Leipzig zwei Nächte zu verweilen. — Liszt hatte mich mit einer Menge Commissionen für ihn beauftragt — bei dieser Gelegenheit mir auch die wärmsten und schmeichelhaftesten Empfehlungsbriefe an Kistner, Härtel, David u. A. mitgegeben. Bevor Liszt nämlich nach Weimar (im Oktober) zurückkehrte, hielt er sich in Leipzig auf und da er meiner als eines seiner harrenden Schülers erwähnte, so wurden ihm dort die gräulichsten Dinge über meine Wenigkeit erzählt. Madame David hatte gesagt: »mais il est d'une impertinence affreuse«. Moscheles und Frau hatten gemeint: ich sei ein so wüthender Revolutionär, daß kein vernünftiges Wort mit mir zu sprechen sei. — Andere hatten erzählt, ich habe einmal einen Skandal bei meinen Verwandten verursacht, indem ich vor allen Anwesenden gegen Mendelssohn losgezogen (woran kein Wort wahr ist) — ich sei ein excentrischer, verrückter Mensch, der die Idiosynkrasie besitze, nur Wagner'sche Musik zu goutiren u. s. w. Kurz, Du siehst daraus, daß Liszt's Maßregel nicht überflüssig war und sehr zeitgemäß, da ich nächstes Jahr, wenn ich meine Wanderjahre antrete, auch in Leipzig debütiren muß. Liszt's Empfehlungsbrief an Kistner rief bei diesem die Staunensäußerung hervor: „Ei, Sie müssen ja alle anderen von der Liszt'schen Umgebung ausgestochen haben, Sie scheinen jetzt sein Liebling zu sein!“ —

Als ich nun meine und Liszt's Angelegenheiten in Leipzig erledigt und hier wieder, von meinen Freunden sehnlichst erwartet, anlangte, traf ich Alles mit den Vorbereitungen zur Wiederaufführung des „Lohengrin" beschäftigt. Ich selbst fand sogleich auch Arbeit vor. Ungefähr ein Dutzend Einladungsschreiben lagen mir zu fertigen ob — und als dann aus mehreren Intelligenzmetropolen die Fremden hierher eilten, wie früher vor einigen tausend Jahren die Bundesgenossen zu den olympischen Spielen, so war ich angewiesen, denselben die Honneurs von Weimar zu machen, wodurch meine Börse voll »time-money« allerdings bis auf den Grund erschöpft wurde — freilich nicht allzu unteleologisch »pour le roi de Prusse« — wodurch im Gegentheile manches Nützliche und Nothwendige erreicht worden ist.

Nach einem für mich unvergeßlich entzückenden Lohengrinabend und der nach einigen Tagen erfolgten Wiederabreise der Fremden warteten meiner neue Arbeiten. Liszt brauchte die ihm von mir versprochene Copie des Arrangements von Beethoven's neunter Symphonie für zwei Klaviere dringend — ich hatte diese ziemlich starke Arbeit vor Weihnachten nicht beendigen können, da ich zu dieser Zeit »pro domo« eifrig beschäftigt war — trotzdem ich mehrmals nicht zu Mittag gegessen, um keine Zeitunterbrechung zu erleiden und etwa fünf bis sechs Tage hinter einander erst gegen 3 Uhr morgens zu Bett gestiegen war — Strapazen, welche mich ziemlich angegriffen und von elendem Aussehen gemacht haben — von denen ich mich aber in Dresden durch ein absolutes »utile far niente« vollkommen erholt hatte. Da kommt nun plötzlich noch

ein wohlthätiges Concert hinzu — für das Liſzt, trotz ſeiner Abneigung gegen die Vermiſchung der heidniſchen Kunſt mit der chriſtlichen „Caritas“ gezwungen war, etwas zu thun. Dies Etwas beſtand darin, mich zu veranlaſſen, wieder als Pianiſt öffentlich aufzutreten, eine Übung, die mir weſentlichen Nutzen bietet, da ich durch ſolche Gelegenheiten hier in Weimar einzig dazu kommen kann, jene unglückliche Befangenheit beim öffentlichen Vortrag zu überwinden, an der ich ſeit einiger Zeit wieder zu leiden anfange. Ich ſende hierbei den Concertzettel, den Du zu den übrigen bei Dir verſammelten Trophäen legen magſt. Ich habe allgemein gefallen. Bei dieſer Gelegenheit muß ich Dir doch auch die Aufklärung des Mißverſtändniſſes geben, welches die Erzählung von meinem erſten hieſigen Auftreten als Pianiſten bei Dir veranlaßt hat. Das Stück, welches ich damals in den Quartettabenden, für ernſte Kammermuſik beſtimmt, gewählt hatte, war zweckentſprechend, aber gerade darum kein dankbares Virtuoſenſtück. Virtuoſität zur Ausführung war freilich ſehr nöthig und es war kein Wunder, daß in dieſem Enſembleſtück mein hervortretendes Executionstalent zur Geltung gelangte. Die Sache iſt alſo ſo zu verſtehen: bei meinem erſten Debüt hatte ich mehr Gelegenheit den klavierſpielenden Muſiker zu zeigen, bei dem kürzlich ſtattgefundenen Concert den techniſchen Pianiſten hervorzukehren. Liſzt war beide Male mit mir zufrieden und mit der Anerkennung, die mir das Weimaraner Publikum zollte, ebenfalls.

Was meine Virtuoſen-Studien anlangt, ſo werden dieſe in der kommenden Zeit ganz ſpecielle, wenn auch nicht ausſchließliche Berückſichtigung finden. Liſzt's Anſicht,

daß ich durch die Pianiſten-Carrière in 3—4 Jahren eine materielle Unabhängigkeit, welche das nächſte Ziel für meine Zukunft ſein muß, erwerben könne, hat ſich im Laufe der Zeit, die ich bei ihm zugebracht, befeſtigt und er äußerte mir dies noch geſtern in einem längeren Geſpräche, ungefähr in folgenden Ausdrücken: „ich könnte Sie hier vortrefflich brauchen wie Niemanden, als meinen Gehülfen in meinem Kapellmeiſteramt, und könnte Ihnen auch in kurzer Zeit zu einer Anſtellung an dem hieſigen Inſtitute verhelfen, aber ich halte dies für eine Verſündigung gegen Ihre Zukunft, da Sie auf dem anderen Wege (der Laufbahn eines Virtuoſen) zu dem nämlichen Zwecke auf eine glänzendere, günſtigere und ſelbſt kürzere Art und Weiſe gelangen können. Jetzt würden Sie natürlich in eine untergeordnete Stellung (etwa als zweiter Muſikdirektor) kommen und vielleicht aus dieſer nicht ſo bald heraus — keinesfalls aber auf dieſem (ſo nenne ich ihn) „büreaukratiſchen“ Wege, allmälig zu einer höheren Stellung als Kapellmeiſter etwa in Berlin, Dresden oder München. In ſolche Stellungen gelangt man plötzlich, indem man berufen wird; warten Sie, materiell unabhängig und ſicher geſtellt durch die Reſultate ihrer Pianiſtenlaufbahn, einen ſolchen Ruf ab — der dann nicht ſo lange ſeinerſeits auf ſich warten laſſen wird.“ — Vielleicht ſchreibt er Dir einmal ſelber. Dein Brief, für den ich Dir einmal in ſeinem Namen beſtens danke, und dann für meine eigne Perſon, hat ihn gefreut. Er läßt Dich herzlich grüßen und bedauert ſehr, Dir jetzt vor der Hand nicht antworten zu können — ſo ſagte er mir nämlich vor 14 Tagen — da er ungemein beſchäftigt ſei. Die erſten 4 Monate des Jahres widmet er ſtets ganz

der Oper — da es Sitte ist, jedesmal an einem Allerhöchsten Geburtstagsfeste, deren sämmtliche in die Monate Februar und März fallen, eine neue Oper zur Aufführung zu bringen. Am 16. Febr. wird die vor langer Zeit in Paris halb durchgefallene Oper von Berlioz: „Benvenuto Cellini“ hier in Scene gehen; der Componist wahrscheinlich dazu herkommen. Ich freue mich auf seine Bekanntschaft. Obgleich ich der antiwagnerianischen, pseudonachbeethovenschen Richtung, welche Berlioz vertritt, durchaus nicht fröhne, so interessirt mich doch sein in so vielen Gebieten der Kunst bewanderter, hervorstechend genialer Geist, dem die neuere Entwickelung der Musik betreffs der reichen technischen Errungenschaften, namentlich in Bezug auf die Instrumentirung, so viel zu verdanken hat. Berlioz hat in vielem Neuen die Initiative ergriffen und auch die richtige Anwendung praktisch gezeigt — er ist freilich durch und durch Franzose — und sein Glanz beruht eben auf Äußerlichkeiten. Daß Liszt seine Oper aufführt, geschieht erstlich aus persönlicher Freundschaft, dann aus der, wenn auch nicht unbedingt, doch relativ sehr verdienstlichen Absicht, dem in Deutschland fast noch mehr als in seinem Vaterlande Verkannten eine demonstrative Ehrenerklärung dadurch zu geben; ein anderer Beweggrund ist noch der: Sänger und Orchester (namentlich die erste in ihrer Trägheit und unwissenden Arroganz einzige Nation) durch den Zwang, schwierige und ungewöhnliche Aufgaben lösen zu müssen, zu einer höheren Stufe hinaufzubringen. Dieser französische und italienische Schund, der seit der Juli-Revolution sich auf allen deutschen Bühnen eingenistet, hat wirklich unermeßlich verderbliche Wirkungen ausgeübt.

Dieſe gehorſamen Diener der Sänger, denen ſie vollkommene Freiheit laſſen, zum Dank freilich, daß dieſe wiederum ihren Machwerken einzig zum Erfolg verhelfen, haben dieſe Leute ſo verwöhnt, daß ſie die Feſſeln richtiger Deklamation und dramatiſchen Ausdruckes, welche ihnen von Wagner und Gluck angelegt werden, nicht mehr ertragen wollen, ja kaum den ſehr beſcheidenen Anforderungen Cherubini's und Spontini's, auch Weber's, Spohr's und Marſchner's Genüge zu leiſten ſich bemühen. — Liſzt allein wird dem Skandale kein Ende machen, aber das Schauſpiel, daß einer der lebenden — freilich der einzige friſchthätige — Kapellmeiſter, mit Erfolg das Werk einer radikalen Regeneration des Opernweſens, ſo weit eine ſolche unter den gegebenen politiſchen und ſozialen Verhältniſſen möglich iſt, unternimmt und fortführt, kann doch vielleicht auf den Nachwuchs ermunternd und belebend wirken. — Unter anderen künſtleriſch bedeutenden Neuigkeiten ſteht uns im März bevor: der Byron'ſche „Manfred" — ich weiß nicht nach welcher Überſetzung, mit Schumann'ſcher Muſik. Liſzt iſt in ſeinen großartigen Plänen jetzt ſehr gehemmt durch den interimiſtiſchen Intendanten Beaulieu. In der nächſten Saiſon beginnt jedoch wieder das Regiment des reconvalescenten Freundes von Liſzt, Herr v. Ziegeſar's, und da wird mit Wagner's „fliegendem Holländer" und Gluck's „Iphigenia in Aulis", mit Wagner's Bearbeitung, wieder angefangen. Ich ſelbſt bin ſehr intereſſirt bei der Intendantenveränderung — unter der jetzigen Intendanz, die mit Freibilleten geizig iſt, kann ich keines bekommen; ich hätte beinahe den Eintritt zur Anhörung meiner eigenen Muſik bezahlen müſſen! Nun gehe ich deßhalb ſehr ſelten in's

Theater, für welches überhaupt meine früher ſo heftige Leidenſchaft merklich abgenommen hat; zuweilen — aber freilich ſelten, befiehlt Liſzt mir ein Gratisbillet zu verabfolgen. Der Redacteur der offiziellen Zeitung, ein vor Kurzem hierher berufener Dr. v. Mangolt aus Dresden, ziemlich liberaler Geſinnung — nun hier herrſcht ja auch noch das Errungenſchaftenthum — ſelbſt dieſer hat kein freies Entrée erhalten! Unter Ziegeſar bin ich ſicher, berückſichtigt zu werden.

Nächſten Montag tritt die Sontag hier auf und gewährt das künſtleriſche Schauſpiel einer 48jährigen Soubrette als Regimentstochter; den Mittwoch darauf ſingt ſie noch einmal entweder Martha oder Roſine im Barbier. Ich geſtehe, daß ich durchaus nicht begierig bin auf den Kunſtgenuß; ich möchte überdieß in Anbetracht dieſer ſchäbigen Wahl — den Barbier nehme ich aus — der Sontag das Prädikat einer Künſtlerin im eigentlichen Wortſinne abſprechen. Die dreifach erhöhten Preiſe — für den Abend erhält ſie freilich 100 Louisd'or — würden mich auch ſonſt abſchrecken, meine Neugierde zu befriedigen, doch hat Liſzt einen Platz für mich ausfindig gemacht. Ich habe unter anderen auch die Unart in meinen Briefen, daß ich vom hundertſten in's tauſendſte komme und weil die Feder den Gedanken, — an denen ich in der That bisweilen Mangel habe, weil mir eine muſikaliſche Empfindung dazwiſchen fährt — nicht nachkommen kann, auf dem Papiere die wunderlichſten Kreuz- und Querſprünge mache. Da habe ich mir gut vornehmen, einen anſtändigen Brief zu ſchreiben; im günſtigen Fall iſt das Reſultat doch nur ein größerer, umfangreicher liederlicher Zettel. Ich vermag mich nicht

an die Anfangs geſchmiedete Gedankenkette zu feſſeln und ſchweife aus angeborner Neigung lieber anarchiſch herum. — —

Ich will Dir nun in Kürze meine Pläne für die allernächſte Zukunft mittheilen, meine Studien und Arbeiten. Die Hauptſache iſt natürlich jetzt für mich: angeſtrengtes Klavierüben, Aneignung eines reichhaltigen Repertoirs für meine „Kunſtreiſe". Liſzt beſtimmt dieſes ſelbſt und auch mein ſucceſſives Studium der gewählten Stücke. Was die Compoſition anlangt, ſo mache ich mich jetzt an eine Ouverture zu „Romeo und Julie", wovon der muſikaliſch-philoſophiſche Plan — natürlich nicht nach Gervinus und Flathe — bereits fertig iſt und auch einige beſtimmte brauchbare Gedanken eingeſammelt ſind; zu gleicher Zeit werde ich an einem Klaviertrio arbeiten, eine Arbeit, bei welcher mir in Anbetracht der ſpecifiſch muſikaliſchen Grundlage derſelben, das virtuoſe Element weniger zu ſchaffen machen wird. Ein neues Heft Lieder, unſerer erſten Sängerin Frau v. Milde, mit der ich gut ſtehe, gewidmet, wird nächſtens fertig ſein. Mit Anfang Februar trete ich auch als Schulmeiſter auf. Eine junge Pianiſtin Fräulein Soeſt aus Goslar, Tochter eines Offiziers, glaube ich, kommt her, um bei Liſzt Unterricht zu nehmen. Liſzt hat dazu keine Zeit, behält ſich alſo nur eine monatliche Oberaufſicht vor, und ich vertrete ſeine Stelle eine Stunde in der Woche, 1 Thlr. — Ich weiß nicht, wie ich mich bei Annahme des Geldes anlaſſen werde; ich glaube, ich ſchicke es zurück — wenigſtens habe ich in Gedanken großen Widerwillen gegen dieſen unadligen Akt. Doch nöthig haben werde ich es freilich auch. Außer dieſen genannten

Beſchäftigungen wird mir die kommende Zeit viel zu hören und zu ſtudieren geben. Meine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit iſt einerſeits in meiner Stellung zu Liſzt, andererſeits zu Wagner implicirt. Letzterer Zweig macht mir weniger zu ſchaffen als der erſte. — Ich habe jetzt eine große Polemik mit den „Grenzboten“ gehabt, wegen beiden, und ſie zur großen Unterhaltung meiner Freunde durchgeführt. Den Rellſtabartikel mußt Du noch beſitzen; es wäre ſchade um ſeinen Verluſt. Ich werde an Rellſtab ſchreiben — vielleicht hat ihn der conſervirt — und mir eine Abſchrift ausbitten.

Was die Politik anlangt, ſo freue ich mich auf Deine verſprochene Auslaſſung über dieſen unerquicklichen Gegenſtand. Ich bin der alte, rothe Republikaner. Aber ich glaube, die Homöopathie iſt keine Radikalkur — die Politik wird nicht durch Politik wieder vernichtet; ein urkräftiges Naturelement wird radikal heilen, und da glaube ich an die Vortrefflichkeit der „Pyropathie“, da die Hydropathie hier nicht paßt. Außer der Kreuzzeitung leſe ich kein politiſches Blatt. Meine mir nöthige politiſche Bildung ſchöpfe ich aus dem Kladderadatſch — und wenn mich jemand fragt, zu welcher Partei ich gehöre, ſo ſage ich: zur Partei des Kladderadatſch. Es iſt auch die einzige, die eine Zukunft hat.

Das große Werk, was Du unter der Feder haſt, freut mich ſehr; ich hoffe darauf, da ich den Ernſt kenne, mit dem Du Deine Unternehmungen durchführſt. Ich werde Dir dankbar ſein für weitere Mittheilungen, namentlich über die Reihenfolge der Mitglieder dieſes „Pantheons“,

in welchem Du hoffentlich die französische Nation nicht aus Teutonismus vergessen wirst![1]

Was meinen Umgang, die Gesellschaft, in der ich lebe, betrifft, so ist das die beste: Künstler. Raff, Joachim, Coßmann, der Dichter Frankl, den Du auch kennst, und der jetzt ein großes Epos: „Tannhäuser" vollendet hat, das mit Talent und eigenthümlich gearbeitet ist (es umfaßt die Zeit seines Lebens bis zum Eintritt in den Hörselberg) — sehe ich täglich im Erbprinzen, auch sonst zuweilen. Bei Liszt bin ich hin und wieder zu Tisch und zu Abend. Alle Sonntage ist Quartett-Cultus, meist Beethoven, entweder bei Joachim oder bei Liszt — da sieht man denn auch die »minorum«.

In Gesellschaft gehe ich gar nicht. Der Hofrath X., dessen Frau und Töchter mich verehren, ladet mich zuweilen ein, doch gehe ich jetzt grundsätzlich nicht mehr hin, da er ein wüthender Antagonist Liszt's ist. Wenn ich auf die antilisztsche Seite übergehen wollte, so würde ich in Kurzem ungeheuer populär sein. — Liszt's Feinde sind hier wie Koth am Meere — Liszt mischt sich eben in andere Dinge als das Klavierspiel — die Goethestiftung u. s. w. — das ist den Leuten ein Dorn im Auge. Sie gestehen ihm im Grunde nur das Recht zu, sie als Pianist zu unterhalten, was er jetzt ein für allemal aufgesteckt hat.

Mit Wagner führe ich eine nicht sehr lebhafte, aber fortlaufende Correspondenz. Ich werde ihm nächstens meine

[1] Biographieen großer Männer aus der Geschichte, eine Art moderner Plutarch, mit dessen Abfassung Eduard von Bülow damals beschäftigt war; die Vollendung vereitelte sein 1½ Jahre später erfolgter Tod.

Partitur zur Durchsicht senden, mit deren Arrangement für Klavier zu vier Händen ich jetzt beschäftigt bin.

Er fühlt sich sehr vereinsamt und unglücklich in Zürich, obgleich ihn Ritter durch seine Erbschaft (eines Onkels) materiell sicher gestellt hat. Er klagt: daß er verdammt sei, eigentlich nur in Gedanken, nicht in der Wirklichkeit zu leben und schlimmer dran sei als der taube Beethoven — er hat seinen Lohengrin noch nicht einmal hören können! Ich muß ihm oft statt Liszt schreiben, der überaus beschäftigt ist.

Ich sehe, daß ich, wenn ich in diesem Style fortfahre, nie zu Ende kommen werde und das muß ich denn doch, da der Brief sich schon mehrere Tage hinschleppt, obgleich ich ihm fast jeden freien Augenblick gewidmet. — —

121.

An Theodor Uhlig (Dresden).

Weimar, 1. Febr. 1852.

Lieber Freund!

Ich bin so stark beschäftigt gewesen, daß ich Ihnen bis jetzt nicht habe schreiben können. W[agner]'s Brief an L[iszt] über die Goethestiftung hätte ich Ihnen jedoch schon längst geschickt, wenn ich ihn nicht mit einigen Zeilen hätte begleiten wollen und da Br[endel] vorläufig doch zuerst W[agner]'s Brief an ihn selbst abdruckt, so kam mir die Zögerung unschädlich vor.

Lunga Pausa. — Da ist viel dazwischen gekommen und ich kann erst heute, den 7ten, weiter schreiben.

Zuerſt iſt ein Brief W[agner]'s angekommen, worin er mich beauftragt, ihm ſelbſt ſeinen Brief an Liſzt über die Goetheſtiftung zu überſenden, damit er an deſſen Redaktion noch das Nöthige ändern könne. Dies iſt bereits geſchehen.

Ihren Brief habe ich erſt bei der Abreiſe ſeiner Überbringerin zu Händen bekommen, doch ohne deren Schuld. Am 4ten in einer Morgenſtunde kam nämlich plötzlich Liſzt's Diener zu mir herüber, mir zu ſagen, eine Dame, welche mir einen Brief von Dresden mitgebracht, reiſe jetzt wieder dahin und frage an, ob ſie mir zur Belohnung dafür wieder Aufträge nach Dresden beſorgen könne. Vor Allem war ich entrüſtet, daß die beſagte Dame mich nicht mit einem perſönlichen Beſuche auf meinem Zimmer beehrt; als ich aber ſpäter erfuhr, daß es eine der acht Terpſichoriſtinnen von Dresden geweſen ſei, dankte ich dem Himmel dafür; dieſer Ungeheuer von Häßlichkeit eines noch außer der Bühne zu ſehen, ein ſolcher Anblick würde mir eine Ohnmacht verurſacht haben. — Ich ließ ihr vielmals für ihr Anerbieten danken, bemerkte jedoch, ich habe keinen Brief erhalten. Da ſtellte es ſich denn heraus, daß der mit der Übergabe des Schreibens betraute Orcheſterdiener die Schuld trage. Nun brauche ich Sie wohl nicht erſt um Entſchuldigung zu bitten, daß ich nicht früher geantwortet habe; noch weniger verdammen Sie meine Schreibmaterialien, die vollkommen willig waren; denen gegenüber trage ich die Schuld.

Saſcha Ritter mit dem Conſervatoriſten Langhans[1] aus Leipzig und Herrn Reiſinger, früheren Tänzer aus Dresden

[1] Wilhelm L., 1832—92, Muſikſchriftſteller.

waren hier. Ich war nicht überraſcht von dem plötzlichen Hereinſchneien des erſteren in Weimar; das Gegentheil würde mich verwundert haben. Liſzt hat Saſcha Ritter und durch dieſen wieder auch Langhans ſehr freundlich bei ſich aufgenommen, Alles in der That um Wagner's willen; wer mit W[agner] durch irgend eine Beziehung zuſammenhängt, iſt ihm herzlichſt willkommen. Saſch hat mich übrigens recht erheitert; wenn Sie Karl ſehen, ſo thun Sie mir den Gefallen, ihn zu mahnen, mir zu ſchreiben. Manfred iſt auf 1. April feſtgeſetzt — ohne Scherz.

In der nächſtnächſten Nummer der Br[endel'ſchen] Zeitſchrift werden Sie einen Artikel über Henriette Sontag von mir leſen, von dem ich glaube, daß er ſich gewaſchen hat. Es iſt wenigſtens das Beſte, was ich bis jetzt geliefert habe. Es wird Skandal machen, aber keinen Luxusſkandal, ſondern Nothſkandal. Wenn Sie's leſen, bevor Sie die Sontag gehört, werden Sie denken, daß es vor Frechheit platzt; nachher jedoch werden Sie einſehen, daß es nur von Wahrheit und Mäßigung — was hätte ich nicht noch für gute „ſchlechte Witze" reißen können! — ſtrotzt[1].

Ich habe jetzt ſehr fleißig für Br[endel] gearbeitet; den Klavierauszug zum Lohengrin recenſire ich, ſobald ich ihn zu Händen bekommen kann; Liſzt hat den ſeinigen verliehen, ich ſelbſt beſitze kein Geld, mir ihn zu kaufen.

À propos — können Sie mir nicht rathen, für welche gutbezahlende Zeitung ich etwa arbeiten könnte? Hier in Weimar ſteht man ſo außer aller Verbindung. Meine Capacitäten kennen Sie ja ungefähr. — Ich befinde mich

[1] Vergl. „Schriften" S. 34—43.

nicht in dem Falle, überall gratis arbeiten zu können, und jetzt bin ich gerade gut aufgelegt zur Journalisterei. Doch dies unter uns. Wenn Sie nichts wissen, auch gut.

Der Benvenuto ist den 16ten nicht, sondern „Liebestrank"! Beck[1] ist zu träge gewesen, die Parthie zu lernen. — Diese Leute wollen nur Martha „singen", weil da das Publikum wüthend klatscht. Auch Lohengrin ist ihm fatal, er hat mir nach der neulichen Aufführung gesagt, er sei eigentlich entschlossen, diese undankbare, anstrengende Parthie nicht ferner mehr zu singen. Eine Wagner'sche Oper giebt Liszt am Geburtstage nicht, weil das Geben derselben bereits eine Festlichkeit an und für sich ist, und eine neue Oper zu diesem Tage regelmäßig in Scene gehen soll. Liebestrank ist nun freilich ein »pis-aller« ohne Gleichen. Es hat mit Beck viel Skandal gesetzt; er darf keine andere Rolle eher singen, als den Benvenuto, der nun wohl Ende dieses Monats erst dran kommen wird. Was die beabsichtigte Aufführung von Tannhäuser und Lohengrin an zwei aufeinanderfolgenden Tagen anlangt (Sonnabend und Sonntag), so wird daran festgehalten — Ende Februar soll dieses Fest ebenfalls gefeiert werden. Wenn Beck nicht singen will — Tannhäuser wird Götze als Abschiedsrolle vor seinem gänzlichen Verlassen der Bühne noch darstellen — so wird man zu

[1] Karl B., (1814—79), erster Darsteller des Lohengrin. — Am 19. Febr. 1856 schrieb Liszt an Brendel über eine Aufführung des Cellini: „Caspari hatte seine Rolle vortrefflich einstudiert und zur Geltung gebracht; durch ihn hat die Oper einen ganz anderen Eindruck hervorgerufen als früher, wo der arme Beck (jetzt Cafehaus-Eigenthümer in Prag, wo ich ihn kürzlich gesehen) sich in die „Cellini-Jacke" hineinzwängen mußte!" La Mara, I, Seite 217.

Tichatſchek ſeine Zuflucht nehmen. Und da hat mich denn Liſzt neulich gebeten, Sie zu erſuchen, Tichatſchek in ſeinem Namen zu veranlaſſen, mit der Lohengrinparthie ſich fertig zu halten, damit man ſeiner gewiß ſein kann, und nach dem, wie die Sachen jetzt ſtehen, iſt Liſzt feſt entſchloſſen, Tichatſchek um die Gaſtrolle des Lohengrin bei der nächſten Aufführung von der Intendanz erſuchen zu laſſen.

Sie werden das in einem diplomatiſcheren Style, als ich bei meiner Schreibflüchtigkeit — es fehlt mir wahrlich die Zeit, mich eines geregelten, ſchönen Periodenbaues zu befleißen — ſchon anzubringen wiſſen.

Liſzt trägt bei der Verzögerung der Sendung des Goetheſtiftungsbriefes nicht die geringſte Schuld. »Mea culpa.«

Ich danke für die Mittheilung wegen des Tannhäuſerklavierauszuges; die Partitur beſitze ich ſchon, doch iſt mir die mit Wagner's eigenhändigen Abänderungen ſehr willkommen; ich verſchenke dann die alte an Joachim, der ein ſehr heißer und tüchtiger Kämpe für die gute Sache zu werden verſpricht. Wie hat ſich dieſer Menſch verweimaranert, oder vielmehr entleipzigert! — —

122.

An die Schweſter.

Weimar, 6. Februar 1852.

Gute Schweſter!

Ich ſchreibe Dir heute, erſtlich, weil ich Dir ſo lange nicht geſchrieben habe, und zweitens, weil ich das Bedürfniß

em mitfühlenden Herzen, wie das Deine, die saure
klagen, die Einem das Briefschreiben macht und
), um Dich zu bitten, mich bei Mama zu ent-
n, daß ich so lange nichts Ausführliches habe von
·n lassen. Ich bin momentan außer Stande, geist-
·r witzig zu sein, habe in der letzten Zeit viel davon
n müssen. Ich habe heute vier Stunden lang
ndiren müssen; auch der hier einliegende Brief, um
ofortige Besorgung ich Dich freundlichst bitte, gehört
die Zahl dieser Zwangsbriefe, auch er ist theilweise
n Auftrage Liszt's geschrieben.

gleich ich nun heute weder witzig noch geistreich sein
da mir die Finger zittern vom langen Federhalten,
n Dir vorliegender Brief doch Manches nützen. Du
daraus lernen, was ein schlechter Briefstyl ist. Da
dort oben drei auf einander folgende Sätze, die alle
„ich" anfangen! Möge Dich dagegen meine Hand-
t erbauen und Dir als Muster einer wenigstens egali-
eflissenen Kritzelei geben — dienen, wollte ich sagen —
natte das „als" beim Umwenden des Blattes aus dem
ächtniß verloren.

Heute früh besuchte mich plötzlich Liszt auf meinem
mmer und machte mir ein Geschenk, welches mir wiederum
Spaß machte; ein ganz prächtiger Stock, höchst origi-
l und doch sehr gesinnungstüchtig — ich bin so un-
fend, daß ich Dir nicht einmal das Material nennen
n, es sieht braun aus, wie dunkler Bernstein, ist bieg-
m aber dick, sehr naturwüchsig — vielleicht ist es
aouchouk — Kaoutschouk? — Genug der, den Du mir
schenkt hast, muß sich dagegen verstecken und ich bin

Tichatſchek ſeine Zuflucht nehmen. Und da hat mich denn Liſzt neulich gebeten, Sie zu erſuchen, Tichatſchek in ſeinem Namen zu veranlaſſen, mit der Lohengrinparthie ſich fertig zu halten, damit man ſeiner gewiß ſein kann, und nach dem, wie die Sachen jetzt ſtehen, iſt Liſzt feſt entſchloſſen, Tichatſchek um die Gaſtrolle des Lohengrin bei der nächſten Aufführung von der Intendanz erſuchen zu laſſen.

Sie werden das in einem diplomatiſcheren Style, als ich bei meiner Schreibflüchtigkeit — es fehlt mir wahrlich die Zeit, mich eines geregelten, ſchönen Periodenbaues zu befleißen — ſchon anzubringen wiſſen.

Liſzt trägt bei der Verzögerung der Sendung des Goetheſtiftungsbriefes nicht die geringſte Schuld. »Mea culpa.«

Ich danke für die Mittheilung wegen des Tannhäuſerklavierauszuges; die Partitur beſitze ich ſchon, doch iſt mir die mit Wagner's eigenhändigen Abänderungen ſehr willkommen; ich verſchenke dann die alte an Joachim, der ein ſehr heißer und tüchtiger Kämpe für die gute Sache zu werden verſpricht. Wie hat ſich dieſer Menſch verweimaranert, oder vielmehr entleipzigert! — —

122.

An die Schweſter.

Weimar, 6. Februar 1852.

Gute Schweſter!

Ich ſchreibe Dir heute, erſtlich, weil ich Dir ſo lange nicht geſchrieben habe, und zweitens, weil ich das Bedürfniß

habe, einem mitfühlenden Herzen, wie das Deine, die saure Noth zu klagen, die Einem das Briefschreiben macht und schließlich, um Dich zu bitten, mich bei Mama zu entschuldigen, daß ich so lange nichts Ausführliches habe von mir hören lassen. Ich bin momentan außer Stande, geistreich oder witzig zu sein, habe in der letzten Zeit viel davon verpuffen müssen. Ich habe heute vier Stunden lang korrespondiren müssen; auch der hier einliegende Brief, um dessen sofortige Besorgung ich Dich freundlichst bitte, gehört unter die Zahl dieser Zwangsbriefe, auch er ist theilweise nur im Auftrage Liszt's geschrieben.

Obgleich ich nun heute weder witzig noch geistreich sein kann, da mir die Finger zittern vom langen Federhalten, so kann Dir vorliegender Brief doch Manches nützen. Du kannst daraus lernen, was ein schlechter Briefstyl ist. Da sind dort oben drei auf einander folgende Sätze, die alle mit „ich" anfangen! Möge Dich dagegen meine Handschrift erbauen und Dir als Muster einer wenigstens egalitätsbeflissenen Kritzelei geben — dienen, wollte ich sagen — ich hatte das „als" beim Umwenden des Blattes aus dem Gedächtniß verloren.

Heute früh besuchte mich plötzlich Liszt auf meinem Zimmer und machte mir ein Geschenk, welches mir wiederum viel Spaß machte; ein ganz prächtiger Stock, höchst originell und doch sehr gesinnungstüchtig — ich bin so unwissend, daß ich Dir nicht einmal das Material nennen kann, es sieht braun aus, wie dunkler Bernstein, ist biegsam aber dick, sehr naturwüchsig — vielleicht ist es Kaouchouk — Kaoutschouk? — Genug der, den Du mir geschenkt hast, muß sich dagegen verstecken und ich bin

ihm auch dazu behülflich; ich habe ihn in einen Winkel relegirt.

Aber nun das Beſte an der Sache: Liſzt hat dieſen Stock durch Joachim, der in dieſen Tagen eine Excurſion nach Leipzig machte, für mich kommen laſſen, weil er mich mit einem Stocke dotiren wollte, der dem auf ein Haar ähnlich ſieht, den er ſelbſt trägt, nur eben proportionirt. Dieſen Stock zu tragen macht mir noch größeren, aber ebenſo kindlichen Spaß, als im blöden Jahre 48 das Tragen einer Kokarde. Das gilt mir als ein Altenburg-Liſzt'ſcher Hausorden.

Liſzt und auch die Fürſtin haben mich nach und nach lieb gewonnen, ich werde jetzt mehr noch als früher als animal domestique betrachtet; ich ſage animal, weil das das Gemüthliche beſſer ausdrückt. Liſzt hat nämlich — es iſt wahrhaftig ohne mein Verſchulden geſchehen — in neuerer Zeit mehrmals die Erfahrung gemacht, daß ich nicht bloß ein weniger geiſtverwahrloſter, ſondern auch ein weniger ignobler und herzloſer Menſch bin, als andre junge Bummler, und das hat ihn der Rarität wegen gefreut.

Die Fürſtin empfiehlt ſich Mama beſtens und läßt für das prächtige Bouquet danken. Sie bittet auf's Neue um ein ganz gleiches kleines für ein porte-bouquet und ein etwa doppelt ſo großes zum Tragen in der Hand — welche den 17ten Morgens hier ankommen möchten. Nur ſoll man auf die Adreſſe nicht ſchreiben, „auf der Altenburg"; das hat den diesmal ſchlimmen Irrthum — es kam zu ſpät — veranlaßt, daß das Bouquet über Altenburg nach Weimar gereiſt iſt. An die „Fürſtin Wittgenſtein" genügt.

— Die Liſztbonbons, welche ich mit einem franzöſiſchen Billet begleitet hatte, haben viel Effekt gemacht; ſie hat ſich ſehr darüber gefreut. Sie läßt Mama durch mich — mit Entſchuldigung ihrer Dreiſtigkeit — vielmals bitten, ihr durch Jordan eine ſolche Form zu verſchaffen, um ſelbſt in den Stand geſetzt zu ſein, Alles Mögliche damit zu ſtempeln.

Henriette Sontag war hier. Wenn Du Gelegenheit haſt, ſie zu hören, ſo benutze ſie nicht. Da traf ich neulich Eckermann, der ſtets von einer ungeheuren Freundlichkeit gegen mich iſt. Es regnete in Strömen. Eckermann aber trat herzhaft in den Koth mit aufgeſpanntem Regenſchirm neben mich und converſirte eine Viertelſtunde mit mir. Da erzählte er mir unter Anderem, Goethe habe ihm Folgendes über die Sontag geäußert: „Als ich weg hatte, weß Geiſtes Kind ſie ſei und mich genügend über den Ungeſchmack des Publikums geärgert, nahm ich meine beiden Enkel, trotz ihres Widerſtrebens, jeden an eine Hand und führte ſie zur Loge hinaus, gleichwie Loth nach Verwandlung ſeiner Frau vor Sodom und Gomorrha ſeine beiden Töchter hinwegführte.“ E[ckermann] hat's vergeſſen, zu veröffentlichen. Nun prahl damit, daß Du's weißt.

Eine große Kehlenvirtuoſin sans pareil iſt ſie und eine treffliche Soubrette. Aber Poeſie und Paſſion glänzen durch völlige Abweſenheit — und daher kann mir dergleichen geſtohlen werden. Da hat die Lind noch mehr Zeugs. Liſzt ſagt: c'est une antipathie de race — er hat ſie mit eiskalter Höflichkeit behandelt; das war prächtig. Aber kokett iſt ſie und hat ſich conſervirt. Sieh ſie Dir ja an und ändre Dich dann, ſonſt wirſt Du als 48jährige

Frau nicht mehr wie 24 aussehen. Wirklich, Lucile Grahn[1], die diese Woche gastirt, hat mehr Musik in ihren Fußspitzen als die Sontag und schon darum goutire ich sie als Musiker mehr. Heute Abend glaube ich beim Souper bei Liszt die Grahn anzutreffen.

Meine Schulmeistercarrière habe ich begonnen, meine Schülerin ist Anfang dieser Woche angekommen, ich mache mich ganz gut, gebe zwei Stunden statt einer im Eifer — aber wie ich das Honorar annehmen werde, weiß ich noch nicht; ich bin halb und halb entschlossen, es dann zurückzuschicken. — Neulich lernte ich den französischen Gesandten Herrn v. Ferrières bei Liszt kennen, der in Dresden accreditirt ist, ein sehr musikalisches Individuum, das mich dringend eingeladen hat, ihn dort einmal bei Gelegenheit zu besuchen, was ich thun werde.

Liszt's Buch über Chopin ist heraus; er hat mir ein Exemplar geschenkt, das ich Mama nächstens senden werde mit einem Briefe.

Grüße sie herzlich, befinde Dich wohl, sei nicht orthographisch und schreibe launenhaft.

Ich würde den Brief frankiren, wegen des einen Silbergr., dieser maliziösen Postauflage, aber ich bin abgebrannt. Jetzt will ich meinen Stock spazieren führen und den Brief in den Kasten werfen.

Grüße Levi, Zsocher, Ch. Mayer und die andern alttestamentarischen Dresdener Kunstnotabilitäten.

[1] Tänzerin.

Bülow hat bei der im vorstehenden Briefe gegebenen Schilderung seines von Henriette Sontag empfangenen Eindrucks wohl kaum geahnt, daß dieser Name für ihn zum Ausgangspunkt nachhaltiger peinlicher Erfahrungen werden würde. Es ist bekannt, in welch' scharfer Weise er in dem am 13. Febr. 1852 in der „Neuen Zeitschrift für Musik" erschienenen „Minoritätsgutachten" seiner Meinung über eine Kunstrichtung, wie die durch Henriette Sontag vertretene, Ausdruck gegeben hat. Die beiden hier folgenden Briefe zeigen, daß ihm diese That sehr verdacht worden ist, und zwar nicht nur von allen Anhängern der beiden angegriffenen Gesangssterne — denn auch Jenny Lind wurde theilweise einbezogen in das vernichtende Urtheil über alles Kehlenvirtuosenthum, das nur sich selbst zum Zwecke hat — sondern auch von denjenigen, an deren Gesinnung dem jungen Stürmer und Dränger am meisten gelegen sein mußte, vor Allem also von seinen Eltern. Durch seine Schwester scheint er von der mütterlichen Mißbilligung erfahren zu haben, und versucht, vorläufig durch deren Vermittelung, den Sturm zu beschwören. Nach einer traurigen, entbehrungsreichen Wartezeit von über zwei Monaten gewinnt der Mutter ursprüngliche Zärtlichkeit für den Sohn wieder die Oberhand, und der nächste Brief an sie (Nr. 126) macht den Eindruck, als ob sie ihm auferlegt hätte, der Veranlassung der stattgehabten Dissonanz gar nicht mehr zu erwähnen. Schwerer ist diesmal dem Vater die Verzeihung geworden; so darf man wenigstens schließen aus dem gedrückt traurigen Ton des Briefes, den Hans an ihn richtete (Nr. 127). Dies fällt umsomehr auf, als man nach dem ganzen sonstigen Wesen Eduard's eher hätte annehmen dürfen, daß ihm die kühne That des Sohnes verständlicher und sympathischer wäre, als dies bei der Mutter der Fall sein konnte. Daß der dringende Wunsch, den Vater zu versöhnen, daß alles materielle und moralische Ungemach langer trauriger Wochen seinen Worten an den Vater stellenweise den Beigeschmack geben, als hätte ihn sein Schritt, wie eine jugendliche Unbesonnenheit, gereut, darf nicht überraschen. Es war ja nicht die That — die er doch nicht ungeschehen machen möchte — sondern nur die Betrübniß, die er durch

ſie den Seinen bereitet hatte, an der er ſchwerer trägt, als an irgend einer anderen Drangſal. So iſt auch die Unterſchrift des Briefes Nr. 127 zu verſtehen.

123.

An die Schweſter.

Weimar, 8. März 1852.

Liebe Schweſter!

Viel kann ich Dir heute nicht ſchreiben, doch will ich wenigſtens ein paar nebenher ſpazierende Zeilen den ächten Pariſer Bonbons mitgeben, die ich Dir hierbei ſchicke — ſei es auch nur, um die bereits halb von mir geleerte Schachtel durch das beſchriebene Papier beſſer ausfüllen zu helfen.

Ich bin von einem formidablen Katarrh geplagt, den der plötzliche Witterungswechſel mir einquartiert hat und ſonſt ſo über die Ohren beſchäftigt und vor Allem von ſo vielerlei preoccupirt, daß ich Dir nur wenig und nichts Vernünftiges ſchreiben kann. Am meiſten betrübt mich die Nachricht, daß Mama ſo ſehr auf mich erzürnt ſein ſoll, wie Raff mir ſagt, der ihr nächſtens antworten wird. Ich hätte nicht geglaubt, ſie zu ärgern durch einen Aufrichtigkeitsakt, über den mir Liſzt, um nur Eins anzuführen, geſagt hat: »vous avez vraiment fait là une bonne œuvre et je regrette infiniment que ce ne soit pas moi qui l'aie faite, et que l'honneur ne m'en revienne pas.« Ich wage nicht, an Mama ſelbſt zu ſchreiben, um ſie nicht noch mehr zu erzürnen; auch iſt mir ſo ſchwach und matt zu Muthe, daß mir die Feder in der Hand zittert.

Doch zu etwas Anderem. Nur noch ſo viel: in dieſen Tagen iſt Liſzt zu ſehr beſchäftigt, weil nächſten Sonntag Berlioz' Oper gegeben wird; auch ſind noch Fremde da, Harfeniſt Krüger von Stuttgart, Kullak aus Berlin u. ſ. w. Nächſte Woche will ich ihn aber gewiß an ſein Verſprechen mahnen, Mama zu antworten. Wie konnte man nur glauben, ich habe den Brief an Liſzt nicht ſofort abgegeben? Die neuliche Einlage wurde auch ganz prompt beſorgt.

Jene Pariſer Bonbons hat mir neulich die Fürſtin zum Geſchenk gemacht; ſie ſind vortrefflich; ſuche deren auch Mama zu inſinuiren. Du biſt ja ſo keine große Chokoladenvertilgerin, wie ich mich zu erinnern glaube.

Ich bin auf der Altenburg jetzt à peu près erſter Miniſter und habe neben Klavierſpielen auch gut pfeifen gelernt, wenigſtens wird hier viel nach meiner Pfeife getanzt. Auch der Fürſtin ſpecielle Freundſchaft genieße ich jetzt; in manchen Angelegenheiten muß ich die Rolle der Pythia übernehmen, wenn ich in den geheimen Staatsrath gezogen werde.

Ich weiß eigentlich ſelbſt nicht, wie ich dazu gekommen bin, d. h. ich weiß wohl, was mich ſchätzen gemacht hat; ich habe nicht gerade auf meine jetzige Poſition abſichtlich losgearbeitet, aber meine Deviſe »honnête et exalté« hat den Sieg über die »politique et modéré« davon getragen. Liſzt hat ſich ſeit einiger Zeit weſentlich verändert, er iſt offener, energiſcher geworden, nicht mehr ſo diplomatiſch kühl wie früher. Doch was ſchreibe ich da Alles für Zeug. Es iſt beſſer, ich höre auf.

Dein Wunſch wegen der Antwort auf der Gräfin * Brief iſt ſogleich erfüllt worden. Liſzt ſagte: „ich habe in

franzöſiſch geantwortet, deutſch würde es vielleicht zu grob ausgefallen ſein.“ Es iſt aber auch in der That ein ſtarkes Stück, zu verlangen, Liſzt, der ſeit 4 Jahren der Virtuoſencarrière entſagt hat, ſollte zum Beſten eines abſurden Patriotismus, der ihn gar nicht im Mindeſten berühren kann, ſeinen Lebensplan umſtoßen und ohne Weiteres wieder Concerte geben!

Um noch etwas nachzuholen von vorhin: glaube nur ja nicht, daß ich mit dem, was ich Dir geſchrieben habe, vor irgend Jemand, ſei es ſchriftlich oder mündlich, renommire. Es iſt das erſtlich nie meine Art geweſen — und dann macht meine Erziehung hier auf der Altenburg große Fortſchritte.

Mendelsſohn's Lieder ohne Worte habe ich hier nicht. Meinen Chopin lieſt Raff; wenn er fertig iſt, muß ich ihn leſen und quaſi excerpiren; dann ſchicke ich ihn aber. Ende Mai wird Liſzt in Ballenſtedt ein großes Muſikfeſt abhalten: (Beethoven's große Meſſe, 9te Symphonie, Verſchiedenes von Wagner und Berlioz) ein Orcheſter von 100 Mitgliedern aus den kleinen herzogl. Kapellen und ein Chor von etwa 120 Perſonen. Tichatſchek und die Wagner[1] werden vielleicht ſingen; das Klavierſpiel wird durch mich vertreten ſein (Es dur-Concert oder Phantaſie mit Chor von Beethoven).

Nächſtens werde ich wahrſcheinlich in einem hieſigen geiſtlichen Concert das Tripleconcert von Bach mit noch zwei andern Schülern von Liſzt ſpielen.

[1] Johanna W., (1828—94), erſte Darſtellerin der Eliſabeth in „Tannhäuſer“; 1859 verheirathet mit Landrath Jachmann.

Geſtern war ich in der Probe von der Oper Berlioz', der leider nicht mehr herkommen kann (anfänglich ſollte Benvenuto den 16ten Februar gegeben werden); das war eine prächtige Taſſe Mokka; meine Ohren haben ſich ſeit lange nicht ſo vortrefflich amüſirt.

Sei ſo gut, wenn Du gleich an Papa ſchreibſt, mich zu entſchuldigen — ich habe wahrlich ſo wenig Zeit. Ende dieſes Jahres ſoll die Virtuoſencarrière in Wien und Peſth beginnen, dann gleich Paris und London.

Liſzt will zwei Klavierparaphraſen von mir aus Wagner'ſchen Opern nächſtens bei Härtel in Leipzig drucken laſſen. Von meiner Schülerin, die mir Ehre macht, nehme ich Geld, bin dagegen aber auch ſehr liberal in einer freilich nicht vergeudeten Zeit. Nächſtens hierüber eine Berichtigung für ein paar „ewig weibliche", d. h. ewig unlogiſche Worte, die Du ſchriebſt. Nimm dieſe Worte ohne Lieder als Folie zu den Bonbons nicht unfreundlich auf und beweiſe mir Deine Liebe thatſächlich durch Beſänftigung Mama's, der ich mein tiefſinnigſtes Bedauern ausſpreche, mir ihre Mißbilligung zugezogen zu haben. Aber trotz meines unproteſtantiſchen Gemüthes kann ich hier nichts Anderes als Luther's Worte citiren. Nur ein wenig gewartet, und ich erhalte die glänzendſte Rechtfertigung, und meine Courage, denn die habe ich bewieſen, findet den Lohn, den ich zu fordern berechtigt bin.

124.

An die Schweſter.

Weimar, 17. April 1852.

Liebe Schweſter,

Nur ein paar Zeilen Antwort will ich Dir heute auf den mir durch Raff überſandten Brief geben, der zugleich eine Aufforderung ſein ſoll, mich doch zuweilen etwas von Dir und Mama erfahren zu laſſen.

Mir iſt ſeit langer Zeit höchſt matt und flau zu Muthe — ich führe eine kahle, erbärmliche Exiſtenz — und ich kann daher oft nicht ſchreiben, wenn ich will. Zudem habe ich den Kopf voll allerlei Sorgen und friere ganz abſcheulich in meinem Zimmer.

Mit Papa haſt Du mir Angſt gemacht wegen der Vorwürfe, die er mir nicht „ſchenken“ will — und doch würden ſie mich vielleicht freuen in meiner ultra-unbehaglichen Vereinſamung.

Ich freue mich auf Wien, wohin es mit meiner Finger Hülfe Ende dieſes erbärmlichen Jahres gehen ſoll; vielleicht werde ich da von meiner gegenwärtigen inclination for misanthropy geheilt.

Sei ſo freundlich und beſorge mir den Brief an Meſer, der eine Anfrage wegen der Tannhäuſerparaphraſe enthält.

Was die Handſchriften anlangt, ſo will ich mein Möglichſtes thun. In letzter Nacht habe ich Joachim um ein ganz hübſches Manuſcript geplündert, Raff und ich blieben nämlich die ganze Nacht auf bei Joachim, der den Morgen um 4 Uhr abreiſte. Die durchwachte Nacht liegt mir noch in den Gliedern. — Mit einem Liſzt'ſchen hält es ſchwerer.

Ich ſehe mich alſo zum Diebſtahl genöthigt — ich habe vergeſſen zu bemerken, daß Liſzt aus Grundſatz ſeit mehreren Jahren ſchon nie mehr ein Albumblatt giebt oder überhaupt eine Handſchrift.

Will die Engländerin ein Billet Liſzt's an mich — aber ohne Unterſchrift, oder eine Karte mit dem Namen und ebenfalls ein paar Worten?

Von Robert Franz kann ich auch einen Brief weggeben, nur frägt es ſich, ob man es zu ſchätzen weiß, ſonſt mache ich einen Anderen glücklich damit. Auch von dem ungariſchen Violinſpieler Edmund Singer kann ich eine Karte mit ein paar Worten hergeben. Sag mir aber erſt Antwort. Ich ſchicke dann das Verlangte nächſtens und an Mama zugleich Liſzt's Chopin, wenn das ſie intereſſirt und ſie jetzt Zeit zum Leſen hat.

Speidel hat bei Liſzt leider nicht viel Glück gemacht — ich konnte ihm nicht helfen — ich habe ihm Mamas Adreſſe gegeben, weil ich glaubte, es würde Euch freuen, einen alten Bekannten wieder zu ſehen. — Der junge Geiger Laub[1] war neulich auch hier. — Du frägſt mich angelegentlich, ob ich Geld brauche? Ja, leider Gottes, ich bin in großer Verlegenheit; Papa hatte verſprochen, mir auch wieder einmal etwas zu ſchicken, er hat es wohl nicht gekonnt. Übrigens hielt mich der Geldpunkt eine Zeitlang ab, zu ſchreiben; ich brauchte ſchon längſt Geld — darum zögerte ich gerade — ich weiß nicht, ob Du mich verſtehſt.

[1] Ferdinand L., (1832—75).

125.

An Theodor Uhlig (Dresden).

Weimar, 22. April 1852.

Lieber Freund!

Zürnen Sie mir nicht, daß ich — ohne meine Schuld — erſt ſo ſpät dazu komme, Ihnen die Partitur des „fliegenden Holländers“ zu überſenden. Unſer Baritoniſt Milde hatte das große Duett des zweiten Aktes mit ſeiner Frau einmal öffentlich ſingen wollen und Liſzt hatte ihm deshalb die Partitur geliehen — um ſich die Stimmen daraus copiren zu laſſen.

Es hat uns, und namentlich mir, wie Sie denken können, außerordentlich leid gethan, Sie während der Charwoche nicht Ihrer Abſicht gemäß in Weimar begrüßen zu können.

Mir geht es im Augenblick nicht ſonderlich — ich leide an zeitweiliger Migräne und habe ſchauderhaft Vielerlei zu arbeiten. Die Benvenuto Cellini-Artikel[1] haben mir viel Zeit geraubt; doch hatte ich Liſzt (der Sie freundlichſt grüßen läßt) verſprochen, ſie zu ſchreiben, natürlich das daß, nicht das wie. Die Oper, d. h. die Muſik Berlioz' hat mir doch einen ganz bedeutenden, ungewöhnlichen Eindruck gemacht. Ich habe Berlioz viel milder beurtheilt, d. h. ihm viel mehr Verdienſtliches zuerkannt, als Wagner eigentlich thut; glauben Sie, daß W[agner] darüber ungehalten iſt? Ich habe ihm lange nicht geſchrieben, will es nun aber nächſtens endlich thun. Schreiben Sie binnen Kürzeſtem an ihn, ſo haben Sie die Güte, mich bei ihm zu entſchuldigen.

[1] Vergl. „Schriften“ S. 51—67.

Liſzt wollte neulich — am Charfreitag — zu der Bach'ſchen Paſſion mit mir nach Leipzig fahren; da hielt ihn ein plötzliches Augenübel davon ab und mehrere Tage im Bett. Jetzt iſt er wieder wohl. — Joachim iſt vor acht Tagen nach London abgereiſt und wird dort vermuthlich 3—4 Monate verweilen.

Von Muſik nicht viel Neues, ſogar manches Ärgerliche, wie der höchſte Blödſinn von Haslinger's Napoleon und die ſeichte Pfütze der Hoven'ſchen „Oper". Vom Benvenuto war noch eine dritte Vorſtellung. Jetzt ſteht Ernani und Schumann's Manfred in Ausſicht; vielleicht rutſchen Sie zu letzterem herüber. Mit Nächſtem iſt wieder einmal Tannhäuſer — ſobald die Großherzogin nach der Hoftrauer zum erſten Male wieder das Theater beſucht — natürlich nach der alten Ein- beſſer Ausrichtung.

Den Wohlbekannten — Lobe[1], auf den man hier, wo man ihn genau kennt, ſogleich richtig gerathen hat, haben Sie gut verarbeitet — höchſtens ein wenig zu ernſt, was er im Grunde nicht verdient. — Lohengrinklavierauszugrecenſion kommt ſofort nach Beendigung des Benvenuto; in eine der nächſten Nummern auch wieder ein Minoritätsgutachten: „Flotow's Martha an ihr Publikum". — —

Ritter reiſte neulich hier durch nach Eiſenach. Mit mir war er ziemlich umgänglich bis zuletzt — wo er auf einmal, ohne ein Wort zu ſagen, ſich auf den Weg machte. Gegen Liſzt war er kurios, keineswegs inſinuant und mit

[1] Muſiktheoretiker, Komponiſt, (1797—1881). Uhlig hatte in Nr. 14 l. J. der Neuen Zeitſchrift für Muſik eine ſcharfe Entgegnung gebracht auf die damals eben erſchienenen muſikaliſchen Briefe: „Wahrheit über Tonkunſt und Tonkünſtler. Für Freunde und Kenner. Von einem Wohlbekannten."

Unrecht. Ich bin begierig, was er treiben wird; bliebe er müßig, es wäre jammerſchade um den Kopf.

Es iſt hübſch von Ihnen, daß Sie Sich für die Faſtlinger intereſſiren. Wie hat ſie denn als Fidelio gefallen?

Das Neueſte von W[agner] (Indirektes) macht mich etwas bange — doch das gilt nicht. Warum verzweifelt er an Brendel plötzlich? Auf einmal geht die Sache doch ja wirklich nicht.

Ich hoffe bald über den Reißiger'ſchen »da« (auf den Kopf deutend) »vide« (leer)[1] von Ihnen in der Zeitung zu leſen zu — ſpecieller Erbauung.

Für die Programme zur Tannhäuſerouvertüre meinen Dank, falls Sie Überfluß an Exemplaren von den bei Hinze erſchienenen zwei Briefen haben ſollten, würde ich Sie ebenfalls um einige erſuchen.

126.

An die Mutter.

Weimar, 23. Mai 1852.

Geliebte Mutter!

Einen ausführlicheren, ordentlichen Brief wollte ich Dir gern einmal ſchreiben und das hat mich bisher abgehalten, Dir Deine lieben, guten Briefe mit einem kurzen Wort des Dankes zu beantworten; ſtets hoffte ich zu erſterem Zeit zu finden und es gelang mir nicht. Eine Menge Arbeiten ſuccedirten ſich dicht auf einander; eine Woche z. B. habe ich im ſtrengſten Sinne lediglich mit Copie einer Liſzt'ſchen

[1] Oratorium „David" von Reißiger.

Partitur für Klavier und Orcheſter zugebracht; L[iſzt] hatte mich ſehr darum gebeten und er iſt ſo gut gegen mich, daß ich mit Hintanſetzung alles Übrigen ähnliche Bitten ſtets allſogleich erfülle. Eine zweite Arbeit, intereſſanter als die erſte, aber zeitraubender, weil mehr Nachdenken erfordernd, folgte der erſten. Die Oper von Berlioz ſollte in dieſer Saiſon noch einmal gegeben werden, und da meine Anſicht mit der Liſzt's über das Unnütze des letzten Aktes, der die Zuhörer ermüdet und erſchlafft, zuſammentraf, ſo proponirte er mir die Arbeit der angemeſſenen Striche, ſo wie der wenigen dadurch erheiſchten Veränderungen in der Muſik und im Texte; ich entledigte mich der Aufgabe zu Liſzt's Zufriedenheit, obgleich ich bei dieſer Gelegenheit mein erſtes Debüt mit gereimten Ungereimtheiten gemacht habe.

Zuletzt traf es ſich, daß die Fürſtin mir zu verſtehen gab, ich möchte doch ein paar Worte über Liſzt's Chopin ſchreiben. Ich bin daran gewöhnt worden, ein bon entendeur zu ſein und mußte mich daher zuerſt an eine Lectüre machen, zu der ich bis dahin noch keine Zeit gefunden. Da ich jetzt endlich damit fertig bin, ſo ſende ich Dir das Buch, das Dich vielleicht noch mehr anregen und intereſſiren wird als mich. Obgleich ich ſehr zweifle, daß der Gegenſtand angemeſſener, poetiſcher ſogar von irgend Jemand außer Liſzt hätte behandelt werden können, ſo iſt mir Manches darin nicht ganz ſympathiſch, namentlich darum, weil es in mir den Verdacht der Collaboration der Fürſtin erweckt. Das ſchließt nicht aus, daß ich viel Schönes darin gefunden habe, was und wie es nur Liſzt zu ſagen im Stande war.

Hierbei zugleich das Manuſcript von Joachim für Iſidoren. Als ich Dir in meinem letzten Briefe geklagt hatte, Liſzt gäbe ſich wenig mit mir muſikaliſch, klavierſpieleriſch ab, erhielt ich ſchon wenige Tage darauf ein entſchiedenes Dementi. Es geht mir öfters ſo, deßhalb werde ich faſt ängſtlich, in beſtimmten Ausdrücken brieflich über das, was mich perſönlich angeht, zu urtheilen; es iſt wie mit der Regenſchirmsmitnahme bei Spaziergängen. Liſzt hat mich und ſeinen anderen Schüler (aus München) — der dritte ſtudiert in Eiſenach bei dem Organiſten Kühmſtedt muſikaliſche Theorie — viel unter ſeiner Leitung ſpielen laſſen; mir hat er die große B dur-Sonate von Beethoven einſtudiert, die ich gar nicht übel exekutire (im Adagio hat mir L[iſzt] außerordentliche Lobſprüche geſpendet), das Concertſtück von Weber mit einiger Effektuation und die Fantaſie von Beethoven. Das nächſte Mal ſpiele ich ihm den erſten Satz des Es dur-Concerts vor. Mein Spiel hat ſich neuerdings wieder ſehr zu ſeinen Gunſten verändert; meine Finger gewinnen allmälig jene Elaſticität, in der der gute Anſchlag eigentlich beſteht, weil ſie fähig macht, jede überhaupt denkbare Nuance auszuführen, und ich finde die Liſzt'ſche Methode immer mehr als die allein wahrhaft künſtleriſche und praktiſch bewährte. Ich komme zuweilen dazu, jetzt mit mir zufrieden zu ſein und glaube, ich werde jedenfalls zu den beſſeren Pianiſten gehören.

Nun — das Nothwendigſte. Das iſt nämlich die Mittheilung über das Muſikfeſt, das am 25. und 26. Juni in Ballenſtedt ſtattfindet. Ich werde acht Tage vorher als ministre plénipotentiaire hinreiſen. Könnteſt Du nicht meinem erſten größeren Debüt als Pianiſt beiwohnen?

Zudem ist das Concert und Liszt's Leitung speciell an sich schon sehr interessant. Es werden aufgeführt an den zwei Tagen: Ouvertüre zu Tannhäuser und — König Alfred, Mendelssohn's Walpurgisnacht, Beethoven's Neunte, Berlioz' Harold-Symphonie, Wagner's Liebesmahl der Apostel, Duett aus dem fliegenden Holländer, Musik (Ged. v. d. Herzogin v. Orléans) von Liszt, Violinconcert von David, erstes Finale aus Euryanthe, Pianofortefantasie mit Chor und Orchester von Beethoven. Außer dem letzten Stücke spiele ich vielleicht noch Sommernachtstraum von Liszt (Solo) und die Tannhäuserouvertüre, welche, nachdem man sie vom Orchester gehört, sowohl für Liszt als für mich dankbar sein wird. Nochmals — es wäre sehr schön von Dir, mir Deine Gegenwart zu diesem Musikfest schenken zu wollen; suche es doch darnach einzurichten; vielleicht bringst Du Isidore auch mit. Laß mich es alsdann bald wissen, damit ich Euch Quartier machen kann, denn es wird viel Leute geben. Das gedruckte Lied, das ich Dir hier mitsende, kommt in ein Album, und zwar in gute Gesellschaft mit Liszt, Joachim u. A.

Der Frühling hat mich wieder heiterer gestimmt und ich befinde mich geistig wie leiblich bedeutend besser als in den für mich diesmal recht traurigen Wintermonaten.

Mein äußerliches Leben hier habe ich — wie ich glaube — in einiger Beziehung vortheilhaft für mich verändert; den „Erbprinzen" habe ich plötzlich mit einem kühnen, schnellen Entschlusse aufgegeben, trotzdem ich meine Schulden daselbst erst allmälig werde abbezahlen können. Ich esse jetzt zu Mittag mit Coßmann zusammen, wo mir der Tisch nur wenig mehr als die Hälfte von früher zu stehen kommt,

und die Koſt einfacher und geſünder iſt. Coßmann bildet überhaupt jetzt meine hauptſächlichſte Geſellſchaft; es iſt ein ſtiller, beruhigender Menſch von guten franzöſiſchen Manieren, geſcheut, aber etwas apathiſch. Ende der Theaterſaiſon, wo Coßmann ſich nach Baden begiebt und Liſzt die Fürſtin nach Karlsbad begleitet, wird ſich hierin vielleicht Manches ändern. Dieſer Zeitpunkt wird kurz nach dem Muſikfeſte ſein. Mein Schulmeiſtermetier übe ich mit ziemlichem Erfolge. Meine zwei Schülerinnen profitiren wirklich viel von mir; ich werde von ihnen auch ungemein adorirt. Die zweite iſt die Nichte einer mit Liſzt befreundeten Engländerin, und er hat mich ſpeciell erſucht, dem ſehnlichen Wunſche der Tante nachzugeben. Wie jede Inſulanerin hat die junge Dame eine ſehr negative muſikaliſche Begabung und ſpielt taktlos und falſch mit einer wahren Religioſität; da läßt ſich denn freilich wenig helfen. Die Tante hat die ſonderbare Prätenſion, ihre Nichte habe ein bedeutendes muſikaliſches Talent, und würde troſtlos ſein, wenn man ſie des Gegentheils verſicherte, ihr den Glauben raubte; ich ſuche nun mein Möglichſtes mit unſäglicher Liebenswürdigkeit zu thun.

Meine Unpopularität iſt hier grenzenlos; ich freue mich höchlichſt darüber, da ſie eine Filialunpopularität der Liſztſchen iſt und das »qu'ils me haïssent, pourvu qu'ils me craignent« hier anwendbar iſt. Es hat hier ſogar einmal eine Karikatur circulirt: Liſzt als Don Quixote, ich als Sancho Panſa.

Neulich nahm mich Liſzt mit Coßmann und Mangold nach Jena, um Stahr zu beſuchen, der ſich dort etablirt hat und ſehr leidend iſt.

Ich bitte Dich dringend, mir recht bald zu ſchreiben, oder doch durch Iſidoren ſchreiben zu laſſen. Die hat ja Zeit und ich ſo wenig, und da ſie mir ſo zugeneigt iſt, ſo ſollte ſie mir mit der Feder öftere Veranlaſſung geben, dieſes dankbar anzuerkennen.

In jedem Falle hoffe ich Dich doch binnen nicht zu langer Zeit einmal mündlich ſprechen zu können. Mein Kopf iſt von ſo verſchiedenartigen Dingen angefüllt, daß ich große Mühe hätte, alles Material zu ſchriftlicher Mittheilung nur ein wenig zu entwirren.

L[iſzt] hatte mir verſprochen, Dir zu ſchreiben, hat er's vielleicht gethan? Gräfin * dagegen kann lange warten. Qu'elle s'en aille au diable, ſind Liſzt's höchſteigne Worte, die er mit komiſchem Ärger ausſtieß, als ich meine Meldung vorbrachte.

Du bateſt mich, Dir leichtere Sachen von Chopin zu ſchicken; ich beſitze deren keine, überhaupt nur ſchwere Sachen, obgleich ſich meine muſikaliſche Bibliothek nach und nach mannigfach bereichert.

Nochmals, ſei mir nicht böſe wegen des langen unverſchuldeten Zögerns und habe beſten Dank für Deine liebevollen Geſinnungen für mich.

127.

An den Vater.

Weimar, 25. Mai 1852.

Geliebter Vater!

Um Alles in der Welt bitte ich Dich, wenn Du noch einen Funken von Zärtlichkeit für einen Sohn haſt, der,

trotzdem ſein Handeln gegen ihn ſpricht, nie einen Augenblick aufgehört hat, Deiner in der größten Liebe zu gedenken, mir nicht mehr zürnen zu wollen über einen jetzt, den Göttern ſei Dank! vergangenen (für mich ſo unglücklichen) Zeitraum und mir vergeſſende Verzeihung zu gewähren. Vielleicht ſtimmt Dich ohnedies das Bekenntniß meiner verſchiedenen Drangſale milder gegen mich. Dieſes Bekenntniß, ſo ſehr ich mir bewußt war, es Dir ſchuldig zu ſein, habe ich ſo weit hinausgeſchoben, einmal aus einer gewiſſen Scheu vor der unvermeidlichen Recapitulation all des kleinlichen Ungemachs in meinem Innern, dann auch aus dem wirklichen Mangel der erforderlichen ruhigen Stimmung, welche einen objectiven Rückblick auf die eignen, gleich als ſeien es fremde Zuſtände, ermöglichte. Noch einmal verſtatte mir die dringende Bitte, mir nicht mehr zu zürnen, mir alle Vorwürfe zu erlaſſen; gerade dieſe würde ich ſo ſchwer ertragen können; gerade dieſe würden mein Streben nach Wiedererlangung einer faſt verlornen Lebensfriſche mit hemmender Schärfe bedecken.

Jener auch zu Deinen Ohren gelangte Skandal mit dem berühmten oder berüchtigten Sontagartikel iſt allerdings der eigentliche Anfang unvorhergeſehener, ja ſelbſt kaum geahnter Folgen. Ich lege das Dokument hier bei; Du kannſt ſelbſt daraus erſehen, wie die momentane Erregung raſchen Unwillens mir daſſelbe in die Feder diktirt hat, wie ſehr ohne alle Berechnung das Ganze gehalten iſt. Verſichern kann ich Dir, unſere Überraſchung war groß, als ſich aller Orten, vornehmlich in Leipzig, jenes wüthige Unwetter gegen mich erhob, den man bald als Verfaſſer der unerwarteten, dem Tagesgötzen eines unvernünftigen

Haufens ſo unbarmherzig ins Antlitz ſchlagenden Minoritäts-ſtimme erkannt hatte.

Auch die Verläumdung miſchte ſich natürlich darein; man beſchuldigte Liſzt, der wahre Urheber zu ſein und ſchrieb dieſe Urheberſchaft einer kleinlichen Rache zu.

Hätte Liſzt von meinem Vorhaben gewußt, er würde auf jeden Fall mich davon zurückzuhalten verſucht haben; er hat den Artikel aber erſt gedruckt zu Geſicht bekommen, als es zu ſpät war, mir ſelbſt nur etwas mehr Maaß in der Form anzurathen. Auf die Verläumdung, die ihn traf, hat er geſchwiegen und hat mir ſo Lehre und Beiſpiel gegeben, wie ich mich gegenüber den zahlloſen Injurien zu benehmen hatte. Durch dieſes feſte, ruhige Schweigen habe ich eine mir günſtige Haltung bewahren können und gewiß manche Unannehmlichkeiten vermieden. — Ich habe mir einige der heftigſten Angriffe der hieſigen, Leipziger u. a. Journale geſammelt; wenn Du das läſeſt, Du würdeſt begreifen, in welch beſtändiger Aufregung und Verbitterung mich dieſe ſo lang währenden Dinge erhalten mußten, — zumal mir nur einzelne ſehr ſchmeichelhafte, aber wenig troſtvolle Zeichen der Anerkennung meines Muthes zu Theil wurden. Nicht blos Leute wie Rob. Franz, Wagner, Herwegh, ſondern ſelbſt anſtändige Philiſter haben mir ihre volle Billigung zu erkennen gegeben[1].

Doch nun zu der ſchlimmſten Folge, welche mein Wagniß nach ſich gezogen. Die Sontag, die unklug genug war, auf meine Stimme ein ſo ungeheures Gewicht zu legen, daß ſie nebſt ihrer Mutter, ihrem Manne u. ſ. w. gar nichts Eiligeres zu thun hatte, als die Sache zu verbreiten — ungeachtet ſie dadurch wirklich die beſte

[1] Vergl. Bd. II, S. 378.

Propaganda gegen ſich gemacht — ließ, ſobald ſie nach Dresden kam, ihren Zorn gegen mich aus, indem ſie in allen Häuſern, welche ſie beſuchte, meine Wenigkeit mit den heftigſten Schmähungen überhäufte. Das dauerte denn nicht lange, ſo kam es zu den Ohren meiner Mutter von den verſchiedenſten Seiten, und daß ſie hierdurch wenig freudig afficirt wurde, kannſt Du dir denken. Erlaſſe mir Einzelheiten, auf die noch heute mir der Rückblick ſchmerzlich iſt. Nur das Hauptreſultat: ich hätte im eigentlichen Wortſinne wirklich nicht gewußt, wovon zu leben, hätte mir nicht mein Klavierunterricht hier ein paar Thaler eingebracht. Ich erwähne Dir nur, daß ich mich unter Anderem des Abendeſſens gänzlich enthalten muß, daß ferner meine Kleidung u. a. in dem vernachläſſigteſten Zuſtande ſich befand. Ich war zum erſten Male in wirklicher Noth; borgen wollte ich natürlich von Niemand, weil ich gar nicht wußte, wann ich mich der contrahirten Schuld hätte entledigen können; zudem waren meine näheren Freunde ebenfalls nicht in der Lage, mir etwas vorſchießen zu können. Ehe ich Liſzt gebeten hätte, mir etwas zu leihen — da weiß ich wirklich nicht, was ich nicht Alles vorher angefangen haben würde; ſo war ich denn genöthigt, das wenige dazu Geeignete zu verſetzen und ſo befinde ich mich noch heute in dem Falle, auf die Frage „was iſt die Uhr“ keine andere Antwort ertheilen zu können, als jenen von Dir erfundenen Witz „ein Zeitmeſſer“.

Auch meinen Humor — und ich beſaß deſſen eine tüchtige Quantität, der mir zu jener neſaſten Zeit ziemlich abhanden gekommen — habe ich bis dato noch nicht wieder erlangen können. — Du kannſt Dir wirklich nicht vorſtellen, in welchem Zuſtande völliger Niedergeſchlagenheit und ver-

zweifelter Lebensindifferenz ich mich damals befunden habe. Das Gefühl eines troſtloſen Verlaſſenſeins erſchlaffte mich phyſiſch ebenſo ſehr, als es auch meine geiſtigen Kräfte paralyſirte, ſo daß mir die mancherlei Arbeiten, welche mir oblagen, ganz unerhörte Anſtrengung koſteten: denn gearbeitet habe ich dennoch und kann Proben meiner Thätigkeit aufweiſen.

Daß ich damals nicht an Dich geſchrieben habe, hat zum Theil ebenfalls in dem Angegebenen ſeinen Grund, und wenn mich die Nothwendigkeit eines Bekenntniſſes meiner Lage — ich war ſo herunter, daß ich der Verſuchung, Dich um Unterſtützung zu bitten, nicht hätte widerſtehen können — ſchon abhielt, Dir Nachrichten zu geben, ſo erſchien es mir als der höchſte Gipfel von Unwürdigkeit, auch nur den Anſchein zu riskiren, als erfülle ich erſt dann die Pflicht der Mittheilung gegen meinen Vater, wenn ich gezwungen wäre, ſeine Güte für mich wegen meiner Bedürfniſſe in Anſpruch zu nehmen.

Dies Alles iſt gewiß unzuſammenhängend und unerquicklich für Dich zu leſen. Aber meine moraliſche Kraft iſt noch ſo gering, daß ich außer Stande bin, mit der gehörigen Überlegung und Ordnung meiner wirren Gedanken zu ſchreiben und mich ſchon begnügen muß mit dem Siege über eine Dir vielleicht, bei einem nachſichtigen Eingehen auf meine Gemüthsſtimmung, weniger unerklärliche Abſtumpfung. Du wirſt wenigſtens, hoffe ich, ohne allzu nachhaltigen Unwillen, in dem heutigen Verſuch — er ſchleppt ſich ſchon wieder faſt zwei Wochen daher — das Bedürfniß von meiner Seite erkennen, eine Wiederanknüpfung unſeres alten Verhältniſſes anzubahnen. Die Unterbrechung desſelben, das darfſt Du glauben, hat mir, dem weit

Einſameren, noch ſchwerer auf dem Herzen gelegen, als vielleicht Dir. Möge Louiſe doch auf den glücklichen Einfall kommen, Willi dazu zu verwenden, daß er, falls Du Dich über meinen Brief ärgerſt und Deinen Unmuth äußerſt, ſeine vielverſprechende Lunge in Bewegung ſetzt, Dich übertönt und ſeinem muſikaliſchen Bruder Ehre macht, indem er ihm bei der Herſtellung einer mir ſo wünſchenswerthen Harmonie zu Hülfe kommt.

Nun das Wichtigſte aus meiner Gegenwart oder nächſten Zukunft. Den 22. u. 23. dieſes Monats findet ein großes Muſikfeſt unter Liſzt's Leitung in Ballenſtedt ſtatt. Ich werde als Klavierſpieler und als Schüler Liſzt's da zum erſten Male vor einer größeren Öffentlichkeit debütiren, und zwar außer einigen Solopiècen mit der Fantaſie von Beethoven für Klavier, Chor und Orcheſter, einem weniger gekannten Werke aus des Componiſten ſpäterer Zeit und von großer Wirkung.

Mein Klavierſpiel hat in der vergangenen Zeit weſentliche Fortſchritte gemacht; ich habe eine ziemliche Elaſticität bekommen und einen gewiſſen Virtuoſen-Chic, der mir früher ganz und gar abging. Liſzt's große Meiſterſchaft beruht — abgeſehen von ſeiner individuellen Erſcheinung und Perſönlichkeit — hauptſächlich in dem merkwürdig ausgedehnten und mannigfaltigen Vermögen der Veräußerlichung ſeines Innern, nicht bloß in dem Auf- und Zuſammenfaſſen eines muſikaliſchen Inhalts, ſondern in dem Wiedergeben desſelben nach außen, in der ungeheuer leiblichen und wahren Verſinnlichung des Geiſtigen. Nichts iſt ihm ferner als gerade berechnete Effekthaſcherei; ſein Genie als ausübender Künſtler beſteht hauptſächlich in

ſeiner Wirkungsſicherheit, die bei jedem Vortrage ſo glänzend ſich bewährt. Dieſer Punkt ſcheint mir an Liſzt der nachahmungswertheſte, weil nachahmungsmöglichſte — und ich habe mich nicht ohne Erfolg ſeit längerer Zeit bemüht, ihm hier etwas abzuſtudieren.

Sehr erfreulich iſt für mich der Umſtand, daß Liſzt den Sommer über hier verbleiben und höchſtens auf vier Wochen — und das erſt im Auguſt — die Fürſtin nach Carlsbad begleiten wird. Ich kann, da er ſich überhaupt öfters mit meinem und noch eines anderen jüngeren, ziemlich begabten Schülers aus München Unterricht beſchäftigt, um ſo ſicherer darauf rechnen, nächſten December von der Kette losgelaſſen zu werden und meinen erſten räuberiſchen Virtuoſenzug nach Wien und Peſth zu thun.

Componirt habe ich ſehr wenig; doch bin ich auch darin nicht ganz träge geweſen. Dagegen habe ich für die muſikaliſche Preſſe mancherlei nicht Übles (nach dem, was Liſzt u. A. ſagen) geleiſtet. Mein ſonſtiges Leben iſt noch einfacher geworden; ich bin von jeder Geſelligkeit in Weimar, außer mit Künſtlern, gänzlich fern geblieben. Zwei Damen, denen ich Unterricht ertheile, verehren mich, ſowohl mein Talent als meine weſentlich fortgeſchrittene perſönliche Liebenswürdigkeit. Doch mache ich mir nichts daraus. Dagegen mache ich mir ſehr viel daraus, bald von Dir ein vergebendes und vergeſſendes Wort zu hören. Einſtweilen

Dein Dich liebender Sohn

Giovanni penitente.

128.

An die Schweſter.

Weimar, 14. Juni 1852.

— — — — — — — — — — — — — —

Das Ballenſtedter Muſikfeſt ſtand auf ſehr ſchwanken Füßen; die Leute haben ſich dort äußerſt unpraktiſch, unentſchieden und energielos benommen. Der Unternehmer, Gaſtwirth Nehſe, ſcheint mir zwar ein höchſt anſtändiger, mehr als blos honetter Mann zu ſein, aber ſich dennoch etwas unbeholfen deutſch gerirt zu haben.

Früher konnte ich Dir nicht auf Deine Frage — ich meine die offizielle — antworten, als heute, weil überhaupt keine Antwort möglich war. Hr. v. S[iegsfeld] ſcheint die Sache nicht von dem richtigen Standpunkte angeſehen zu haben. — Nehſe iſt der alleinige Unternehmer und Liſzt hat ihm ſeine Mitwirkung zugeſagt für den Fall, daß alles Nöthige dazu zu rechter Zeit vorbereitet ſein würde. Wir in Weimar, wir Altenburger — (wir haben jetzt auch eine Uniform, Liſzt, Raff und meine Wenigkeit werden in ganz gleichem Sommeranzuge umherſpazieren) haben alſo durchaus nicht mit den Ballenſtedtern zu verkehren, wir wollen durchaus nichts von ihnen, ſondern können nur die definitive Einladung Nehſe's annehmen. Raff reiſt morgen Mittag mit dieſem Briefe fort und wird uns bis Donnerstag früh die entſcheidende Antwort, ob Stern mit ſeinem Verein erſcheint und alſo das Projekt zu Stande kommt, hierher telegraphiren. Donnerstag Abend muß Liſzt noch die zweite Aufführung des Manfred von Byron (mit Muſik von Schumann, der dazu herkommt) dirigiren; kommt

unterdeß von Ballenſtedt ein Ja, ſo reiſen wir Freitag früh um 3 Uhr von hier ab: Liſzt, ich und circa 10—12 Mitglieder der Weimar'ſchen Kapelle. Hoffentlich kommt das Ja und ich habe Gelegenheit, Dich dort zu ſehen und Dir perſönlich noch zu Deinem Geburtstage zu gratuliren. Sonnabend, Sonntag und Montag werden Proben ſein. Herr und Frau v. Milde müſſen noch am Sonnabend hier im Theater ſingen, reiſen alſo Sonntag früh um 3 Uhr erſt ab.

Wenn Du mir für zwei engliſche Damen ein Quartier ausfindig machen kannſt — Du wirſt eine angenehme Geſellſchaft finden — ſo wirſt Du mich und dieſe Damen ſehr verbinden.

Warum kommt Mama nicht nach Ballenſtedt? Wenn Du ihr gleich ſchreibſt, ſo bitte ich Dich, ſage ihr meinen beſten Dank für ihren Brief und ihre materielle Unterſtützung, und ich werde ihr in den nächſten Tagen noch vor der Abreiſe ſchreiben, heute ſei ich zu arg beſchäftigt.

22 Juni 1852

Großes Musikfest

in Ballenstedt

unter Leitung des Herrn Hof-Capellmeister

Dr. Franz Liszt.

PROGRAMM.

ERSTER TAG, 22. JUNI 1852.

1) Ouverture zur Oper „Der Tannhäuser“ . . . . R. Wagner.
2) Duett aus der Oper „Der fliegende Holländer“ . R. Wagner.
(Herr u. Frau v. Milde.)
3) Oberon, Fantaisie caractéresque, für Harfe . . P. Alvars.
(Fräulein Rosalie Spohr.)
4) „Die Macht der Musik“, für Sopransolo m. Orch. F. Liszt.
(Frau v. Milde.)
5) Grosse Fantasie für Pianof., Orchester u. Chor v. Beethoven.
(Herr v. Bülow.)
6) Grosse Scene aus „Orpheus“ . . . . . Gluck.
(Fräul. Franziska Schreck.)
7) 9. Symphonie mit Schlusschor über Schiller's Ode „An die Freude“ . . . . . v. Beethoven.

ZWEITER TAG, 23. JUNI 1852.

1) Ouverture zur Oper „König Alfred“ . . . . . J. Raff.
2) Das Liebesmahl der Apostel, für Männerchor . . R. Wagner.
3) Harald, grosse Symphonie . . . . . Berlioz.
4) Die Walpurgisnacht . . . . . Mendelssohn-Bartholdy.

129.

An den Vater.

Weimar, 28. Juni 1852.

Geliebter Vater!

Erſt heute bin ich, der Letzte von der weimariſchen Geſellſchaft, wieder hier angelangt, körperlich und geiſtig erfriſcht und erheitert durch die prächtigen erinnerungsreichen Tage, die ich bei Gelegenheit des Muſikfeſtes in Ballenſtedt zugebracht habe. Das Erſte, was ich hier vornehme, iſt, Dir Deinen Brief zu beantworten, den ich bald nach meiner Ankunft in Ballenſtedt erhalten habe, als ich mich eben in der angenehmſten Aufregung der mannigfachſten Thätigkeit befand. — Ich danke Dir herzlichſt für Deine Bereitwilligkeit, die zeitweilige traurige Unterbrechung unſeres Verhältniſſes vergeſſen zu wollen, und Deine Geneigtheit, wieder einiges Vertrauen zu meinem Herzen zu faſſen! An mir liegt es nun, dasſelbe zu rechtfertigen und ich werde mir deſſen bewußt bleiben. Du kannſt es ſicher glauben, — trotz des gegen mich ſprechenden Anſcheines — bin ich doch ſo weit von allem Indifferentismus gegen Dich entfernt, daß ich mich im Gegentheil Dir viel näher fühle als in früheren Jahren. Ich bin in ein Alter gelangt, welches mich in den Stand ſetzt, Dich beſſer zu verſtehen als ich es vorher vermochte, und mehrere Berührungspunkte mit Dir zu finden, die mir vorher nicht ſichtbar waren. In Vielem habe ich jetzt ſehr ähnliche Anſchauungen mit den Deinigen, und wo wir nicht zuſammen ſympathiſiren, erkenne ich mit ſo lebhaftem Danke, daß Du ſelbſt mir entgegen kommſt und liebevoll die Gegenſätze

zu mildern und zu vermitteln ſuchſt, daß ich nun auch das Meinige zu thun mich nicht nur verpflichtet, ſondern auch ganz natürlich hingezogen fühle. Ich empfinde wahrhaft das Bedürfniß, mich Dir öfter mitzutheilen und ich habe nur nöthig, der erſten Eingebung zu folgen, wenn ſie mir kömmt. Ich bin nach dem Aufenthalt in Ballenſtedt ſo freudig angeregt und glücklich geſtimmt, daß ich ſchon von ſelbſt viel expanſiver ſein werde als irgend jemals; ich kann es dagegen meiner Natur nach nicht ſein in der Niedergeſchlagenheit und Troſtloſigkeit, wie ich dieſelben in der vergangenen Zeit hier zu Gefährtinnen hatte.

Ich will gleich anfangen, Dir von Ballenſtedt zu erzählen. Du wirſt unterdeſſen vielleicht ſchon von Iſidore erfahren haben, daß ich ſie nebſt Mama noch dort angetroffen habe. Es war mir eine ſehr erwünſchte Begegnung. Mama war in der Umgebung der vortrefflichen Familien v. Herder und Siegsfeld ziemlich verſöhnlich geſinnt, denn die Nachwirkungen des Vergangenen waren noch nicht erloſchen, und das alte Mißtrauen gegen den Erfolg und die Erwartungen von meiner muſikaliſchen Laufbahn, erhöht durch meine ſchriftſtelleriſchen Skandale, wurzelte noch immer. Liſzt, an den ſie vor langer Zeit, etwa zugleich mit Dir, geſchrieben, hatte ihr nicht antworten können und wollen, und war daher ſehr erfreut, ſie einmal mündlich ſprechen und ihr das Nöthige auseinanderſetzen zu können. Er hat ſie denn nun nach allen Seiten hin einigermaßen beruhigt, wenigſtens ſo viel gethan, daß ſie eine andere, wirkungsvollere Beruhigung über mich von Niemandem ſonſt erhalten kann. Schriftlich wäre das

gar nicht möglich gewesen; Liszt's persönliche Liebenswürdigkeit trug das ihrige dazu bei. Auf sein Zureden blieb sie, was sie Anfangs — wohl aus Ökonomie — uns abgeschlagen hatte, noch zum Musikfest anwesend, und ich hatte die Befriedigung zu erfahren, daß meine Leistungen und deren Erfolg ihr Freude gemacht haben. Liszt war recht zufrieden mit meinem Spiel im Concert sowohl als bei Hof. Dorthin wurden wir am zweiten Tage (Mittwoch) durch den sehr liebenswürdigen und freundlichen Hofmarschall v. Siegsfeld zum Souper eingeladen. Die Herzogin und ihre Schwester, die Prinzessin von Holstein, welcher ich schon ein paar Tage vorher in einem musikalischen Kaffee bei Frau v. Siegsfeld vorgestellt worden war, benahmen sich sehr liebenswürdig gegen mich. Da Liszt rund abschlug, etwas vorzuspielen, so mußte ich nach dem Souper als offizieller Schüler auftreten und habe ungefähr eine Stunde lang den Leuten vormusicirt, die wirklich sehr gesittet und mit lebhaftem Interesse zuhörten. Liszt lobte sehr meine Sicherheit, Ungenirtheit und die sehr individuelle Färbung meines Vortrags, die ihn überrascht hatte, wie er sagte, und ihm noch eher, als er erwartet habe, eine Selbständigkeit für mich in Aussicht gestellt. Du kannst Dir wohl denken, daß mich dieses Lob sehr freudig und zukunftsfroh gestimmt hat. — Mama und Isidore, die ich ziemlich leidend gefunden habe, reisten am Donnerstag Mittag ab, sind die Nacht über in Leipzig geblieben und den anderen Tag in München angelangt, von wo es nach einigem Aufenthalt sogleich in das Bad gehen sollte. Ich hoffe, der günstige Eindruck, den ihr mein Auftreten in Ballenstedt gemacht, wird etwas nach-

haltig ſein und den anderen Zweifeln und Mißſtimmungen ein Gegengewicht geben. Iſidoren habe ich leider nur wenig ſehen können; ich war außerordentlich beſchäftigt als Liſzt's Adjutant, d. h. als muſikaliſcher, denn das Übrige hatte Raff, der ein paar Tage vor Liſzt und mir abgegangen war, bereits beſtens beſorgt. Das ganze Feſt war für ein improviſirtes — denn acht Tage vorher ſchwankte das ganze Unternehmen noch — ein höchſt glänzendes zu nennen. Liſzt hat wahrlich Wunder gewirkt — in drei Tagen Proben war Alles im Geleiſe und die von ſo verſchiedenen Orten her verſammelten, unter ſich fremden Mitwirkenden (Chöre und Orcheſter zuſammen beliefen ſich wohl auf 300 Perſonen) ſo eingeſpielt, als gehörten ſie alle einem Inſtitute an; Liſzt's Perſönlichkeit im Dirigiren hatte Alles begeiſtert und fortgeriſſen. Der Zuhörer waren freilich nur 800—1000.

Der Unternehmer, ein Gaſtwirth, ein höchſt anſtändiger und gebildeter Mann, der zwar gänzlich ruinirt, aber doch den gegen die Mitwirkenden übernommenen Verpflichtungen nachgekommen iſt, hatte ſich bei der ganzen Sache ziemlich unpraktiſch benommen, und ein paar ungünſtige hämiſche Zeitungsartikel nicht zu rechter Zeit zu entkräften gewußt. Ein ſolcher hatte z. B. den Stern'ſchen Geſangverein, der zuerſt ſeine Mitwirkung feſt verſprochen hatte, abgehalten zu kommen. Einen ſchlimmen Streich hat uns auch der alte Schneider in Deſſau geſpielt. Die dortige Kapelle hatte ihre Mitwirkung zugeſagt und Schneider ſie auch öffentlich zur Dispoſition geſtellt; da er ſich aber höchlichſt ärgerte, daß man weder das „Weltgericht" noch dergl. von ſeiner Compoſition zur Aufführung bringen, noch die

Direktion zwiſchen Liſzt und ihm theilen wollte, ſo ließ er ſich insgeheim von allen Individuen der Kapelle einzeln einen Revers unterſchreiben, daß keiner aus Anhänglichkeit gegen ihn, ohne ſein Mitgehen, ſich bei dem Muſikfeſt betheiligen würde. Nun, es iſt denn auch Keiner gekommen. Das Orcheſter beſtand aus der Bernburger, Sondershauſer und dem beſten Theile der Weimar'ſchen Kapelle; einzelne Muſiker aus der Umgegend waren noch dazu geſtoßen. Die Geſangskräfte hatten zugeführt: der Bernburger und Cöthener Singverein und vor Allem der Leipziger Studentengeſangsverein, die Pauliner, die unter Leitung ihres Muſikdirektors Langer, an der Zahl 60, alle mit friſchen ſchönen Stimmen begabt, herübergekommen waren. Robert Franz aus Halle hatte ebenfalls eine Schaar von 30 Damen und Herren mitgebracht; einzelne Berliner und Leipziger kamen auch herzu. Die Aufführungen gingen vortrefflich von ſtatten; das Programm fand ungemeinen Anklang trotz ſeiner ſehr ausgeprägten Tendenz. Das zweite Concert — ich ſende Dir hier das Programm — fand erſt Nachmittag um 3 Uhr ſtatt, da der Vormittag zur Probe verwendet werden mußte, trotz der großen Anſtrengung war alles „auf dem Damme"! Von der Berlioz'ſchen Symphonie erlaubte die ſchmal gemeſſene Probenzeit nur die zwei mittleren Sätze auszuführen. Dagegen wurde nach der Walpurgisnacht noch auf lebhaftes Verlangen die Tannhäuſerouvertüre wiederholt, die das erſte und letzte Glied der Kette bildete. Die Wirkung war enorm. Liſzt, der beide Male mit Tuſch und Applaus empfangen wurde, erhielt am Schluſſe von allen anweſenden Damen deren ganzen Blumenſchmuck zugeworfen.

Außer meiner Fantaſie, die faſt am lebhafteſten von

allen Soloſtücken applaudirt wurde, hatte ich noch in der Orpheusſcene mitzuwirken, die ziemlich bedeutende Harfenparthie auf dem Klaviere wiederzugeben — Fräulein Spohr[1], eine treffliche, liebenswürdige Künſtlerin, Nichte des Kapellmeiſters, war unpäßlich geworden — und das Liebesmahl der Apoſtel zu begleiten, um dem ſchwierigen Geſange (ohne Begleitung) hier und da eine Stütze für das Innehalten des richtigen Tones zu geben.

Ich habe dieſes Stück auch mit einſtudieren helfen und bei Raff's Ouvertüre die große Trommel geſchlagen; über das Letztere habe ich mich ſpäter faſt geärgert, als ich hörte, daß Meyerbeer einſt Cherubini in einer ſeiner Opern denſelben Dienſt erwieſen.

Wir führten in B[allenſtedt] ein heiteres Leben; Kroll Raff, Bruckner (mein College als Pianiſt in Liſzt's Schule) und ich bewohnten alle vier zuſammen ein ſchönes großes Zimmer dicht neben dem Liſzt'ſchen; wir hatten natürlich freien Aufenthalt und auch die Hinreiſe frei. Das Meiſte zu unſerem Vergnügen haben jedoch Herders und Siegsfelds[2] beigetragen; ſie haben den größten Antheil an allen angenehmen Erinnerungen an Ballenſtedt. Sie haben uns Diners und Geſellſchaften gegeben und vor Allem eine ſolche Behaglichkeit verſchafft, daß wir uns dort wie zu Hauſe fühlten, weil wir's wirklich waren. Und für mich noch die ſpecielle Genugthuung, daß die in ihrer Liebenswürdigkeit einzigen beiden Frauen Demokraten und Feuerbachianer ſind! Frau v. Siegsfeld läßt Dich herzlich

[1] Roſalie S., ſpäter an den Grafen Sauerma verheirathet.
[2] Frau v. Siegsfeld, Enkelin Herder's.

grüßen. Mir hat ſie den neueſten Band von Feuerbach, der auf ihrem Büchertiſch lag, zum Andenken verehrt.

Liſzt mußte leider noch Mittwoch Nacht nach Weimar zurückkehren; ſeine Mutter, die ihn beſucht hatte, ſtürzte in ſeiner Abweſenheit auf der Treppe und erlitt einen Bruch, der Anfangs gefährlich ſchien; jetzt iſt Gewißheit, ſie in Kurzem geheilt zu ſehen. —

Kroll und ich blieben noch drei Tage in B[allenſtedt]. Wir hatten noch verſprochen, für Nehſe ein kleines Privatconcert zu arrangiren, was denn am Sonnabend Vormittag vor ſehr wenig Perſonen ſtatt hatte. Nehſe hätte 200 Zuhörer haben können; ſein grenzenloſes Ungeſchick und ſeine Apathie verdarben ihm den möglichen Gewinn.

Am Donnerstag war noch eine Soirée bei Siegsfelds, deren Programm ich arrangirt hatte und wo ich als Begleiter der Sänger fungirte, bei denen ich als ſolcher außerordentlich beliebt bin. Freitag machten wir eine Landparthie nach dem Waldkater und Keſſel — nicht weit von der Roßtrappe; Siegsfelds, Herders, Mildes, Spohrs, die Schreck u. ſ. w. Wir waren vom Wetter begünſtigt und es war eine ganz frohe Nachfeier des Feſtes.

Was mich ſpeciell noch an B[allenſtedt] feſſelte, war eine kleine Leidenſchaft für — —. Es war mir ſo ſehr lange nicht paſſirt, mich zu verlieben, daß es ſchon den Reiz der Neuheit für mich hatte und brachte mich in eine Dispoſition, die mir, falls ſie noch etwas nachhält, was möglich iſt, in der nächſten Zeit muſikaliſch noch viel nützen kann. Da ich vollkommen mit meiner ſubjektiven Neigung mich begnüge, ſo brauchſt Du nicht zu fürchten, daß ich etwa Thorheiten begehen werde. Ganz im Gegentheil.

Liszt reist den nächsten Donnerstag nach Braunschweig zu dem dortigen Musikfest, das unter Müller's und Litolff's Leitung stattfindet; ich begleite ihn nicht, trotzdem ich es zur Noth vielleicht erschwingen könnte. Ich bleibe hier und will mich durch Arbeiten von dem vergangenen Bummeln erholen.

In dem, was Du mir über den famosen Sontagartikel schreibst, fühle ich sehr wohl, wie Du Recht hast. Nur übertreibst Du meine Galle, d. h. siehst sie durch die Brille der Vergrößerung an. Stahr, der neulich Liszt hier besuchte, sagte mir ohngefähr das Nämliche; Du sagst es freilich, weil Du mich kennst, richtiger, und giebst mir im Grunde mehr Recht noch als Stahr, der in dem entgeltlichen Singen einer Gräfin ein demokratisches hervorhebenswerthes Moment erblickt.

Nach dem Hildburghauser Meyer will ich mich erkundigen. Ich weiß augenblicklich nichts von ihm, als daß er unter dem Titel: „Deutsche Groschenbibliothek" eine ziemlich bunt sortirte Blumenlese deutscher Klassiker herausgiebt, die aber viel Verbreitung findet und stark geht. Auf Huß und Ziska[1] freue ich mich — auch auf die Biographie von Heinrich Bülow[2].

Ist heute mein Styl wieder so grauenvoll? Ich will wirklich auf seine Verbesserung Acht haben und bin Dir

[1] Siehe Fußnote S. 417.

[2] Des Militair-Schriftstellers, Verfassers von „Geist des neuern Kriegssystems" und anderen Schriften, die s. Z. das größte Aufsehen erregt, doch den Autor in den Kerker gebracht und seinem Leben ein vorzeitiges Ende bereitet haben. Eduard v. Bülow schrieb seine Biographie.

dankbar für Deine Mahnung. Einen Tadel, der so von Herzen kommt und nach dem stärksten Ausdrucke sucht, vertrage ich ganz gut.

130.

An Franz Liszt.

Weymar, 4 Juillet 1852.

Mon très illustre maître!

En vous souhaitant un bon retour à Weymar, où vous êtes impatiemment attendu, vu que, même à défaut de vous y rencontrer, on ressent toujours une si grande satisfaction de savoir que vous y êtes, je remplis ma promesse en vous envoyant pour Schloss à Cologne l'article ci-joint sur le Festival de Ballenstedt.

Vous ne sauriez vous imaginer combien ces quelques lignes m'ont coûté de peine; j'ai fait plusieurs essais, dont je vous remets le dernier, en même temps le plus mauvais, à mon opinion, et malgré cela pas du tout le plus acceptable pour la »*Rheinische Musikzeitung*«[1]. Le métier purement Landau n'est pas si facile qu'on ne le croit généralement.

Comme il y a plusieurs jours que j'ai écrit à Brendel, il y a tout lieu de croire que vous trouverez votre logement prêt à Leipzig et qu'il ne tardera pas à vous présenter ses hommages. Quant à Wagner, je lui ai écrit aussi une fort longue lettre, sans omettre le moindre incident du Festival qui puisse l'intéresser.

Kempe m'a répondu aujourdhui; il fait étudier la

[1] Vergl. „Schriften" S. 480.

»Missa solennis« de Beethoven et se flatte de l'espoir que vous daignerez la faire exécuter un jour sous votre commandement à Bernburg.

Ici, il n'y a rien de nouveau. Il paraît qu'on est content des recettes que fait Mme Weiss[1]. Le premier jour Nabich a joué deux Solos, le second Ahrens; je n'ai entendu aucun des deux. Je vis très isolé en ce moment. Raff est le seul que j'aie vu un instant comme il rentrait de chez Madame la princesse. Il paraissait d'assez bonne humeur. Au bonheur de vous revoir.

Veuillez excuser la hâte.

131.

An Franz Kroll.

Weimar, 22. Juli 1852.

Liebſter Kroll!

Würdiger Bewohner der Taubenſtraße!

Erwarten Sie um des Himmels willen keinen amüſanten Brief von mir! Sie müßten dann entſetzlich lange auf Ihr gewünſchtes Packet warten; — ſo jedoch wird Sie der Ledergeruch jedes Buchſtabens die Wohlthat, Ihr geiſtiges Eigenthum wieder zu Händen zu bekommen, doppelt empfinden laſſen.

Beſten Dank für Ihre Zeilen; Liſzt und die Fürſtin haben ſich Beide auch an Ihrem prächtigen Humor ergötzt. Desgleichen haben wir uns ſämmtlich über Ihren trefflichen Artikel im „Echo" gefreut, der ſo beredt und mit ſo viel

[1] Madame Weiß aus Wien gab mit ihrer Balletgeſellſchaft Gaſtvorſtellungen.

Wärme geſchrieben iſt; es iſt unſtreitig der beſte, der über das Ballenſtedter Muſikfeſt erſchienen. »Je« ſpeciell bedanke mir für Ihre faſt zu freundlich collegiale Mentionirung meiner Erbarmungswürdigkeit.

Der arme »divino maestro« iſt ſeit vier Tagen an das Schlafſopha gefeſſelt; ein Rothlauf am Fuße, von mäßigem Fieber begleitet, gewährt ihm eine periodiſch ebenſo nothwendige, als auch von ihm ſelbſt nicht ungern ertragene Zwangsruhe, in der er von aller produktiven Thätigkeit fern gehalten, nur mit Leſen und der ſehr wenig amüſanten Converſation ſeiner hieſigen Freunde vorlieb zu nehmen hat. Hier wären Sie recht am Platze, um ſeinen ſteten liebenswürdigen Humor durch den Ihrigen anzufriſchen und zu ſtärken!

Unter den beifolgenden Manuſcripten werden Sie wohl keines Ihrer „Lieben“ weiter vermiſſen. Was das von Haslinger zu fordernde Honorar anlangt, ſo „meint der Patriarch“, Sie ſollten denſelben Maßſtab wie bei Ihren erſten Publicationen annehmen; in Erwägung, daß dieſe guten Abſatz gefunden, könnten Sie denſelben ſogar ſteigern. Ihre charmante Polka, die ich mir einſtudiert habe und hier und da herumſpiele, hat mir Senff mit ſeines Namens unwürdigen, weil gar nicht pikanten, ſondern ungeſchlachten rinderbratenmäßigen Grobheiten zurückgegeben; (ich blieb bei meiner Rückreiſe von Ballenſtedt die Nacht in Leipzig). Als ich nämlich Ihr Verwundern über ſein Stillſchweigen auf eine zweimalige Sommation ihm vergegenſtändlichte, erwiderte er mit Raff'ſcher Rauheit (— Stabreim —) er wiſſe nicht, was Sie wollten, Ihr Manuſcript ſei ja gar nicht vollendet und habe auch keinen Titel (!!!!) —

Da er mir das Verlangte eingewickelt zustellte, so hatte ich keine Gelegenheit, ihn der Entstellung von Thatsachen zu beschuldigen, und da ich ferner nicht bei Casse war, so schob ich mir das Vergnügen, dem blonden Estragon eine kleine propädeutische Logik zu bescheeren, vorläufig für nächste Weihnachten auf.

In Braunschweig bin ich — nicht gewesen. Das hindert nicht, daß ich nicht vielleicht noch in diesem Jahre jene Gegend genießen werdend gedacht werden könnte. Im September kommt der Vater von seines Bruders Nichten mit diesen auf einige Tage nach Weimar. Ich war immer ein Septembriseur und werde meiner politischen Neigung nicht untreu werden. Einstweilen schreibe ich ein Dutzend überschwänglicher Lieder — können Sie Sich mich vorstellen? — und correspondire mit der Harfe. — Pruckner, der Liszt nach Braunschweig begleitete, und Sie hier durch mich schüchternst wiedergrüßen läßt, eröffnete mir diese erste Einleitung alles Weiteren. Sie sehen, ich gehe piano zu Werke. Meine Schwärmerei steht übrigens immer noch in ihrer vollsten Blüthe. —

Es ist sehr schön, daß Krüger Ihr Concertstück in Berlin vortragen will, um so schöner, als er sonst viel Schönes nicht zu Tage fördert. An dem Tage, wo Ihr Brief ankam, waren wir eben dabei, mit Liszt eine neue Sendung Senff'schen Verlages, worunter »Chant du matin« und ditto »du soir« nebst einer Inespolkamazurka von Kr[üger], in Augenschein zu nehmen. Raff war dabei; es regnete Kritik.

Liszt war höchst witzig Anfangs; zuletzt wurde er aber doch verdrießlich, weil er sich ernstlich über Kr[üger] zu

ſchämen anfing. Solcher unter„voß"ſcher Bavel iſt uns aber auch lange nicht vorgekommen. Ich tröſtete L[iſzt] damit, daß Kr[üger]'s frühere Publicationen bei Weitem beſſer ſeien. — Ich habe große Luſt, öffentlich zu decretiren, daß Kroll und Krüger ausnahmsweiſe keine Alliteration bilden. — Verzeihen Sie dieſe ſchlechten Witze über Ihren jetzigen Lodaten, der übrigens bei ſeinem Herkommen gewiß gute Aufnahme finden wird, wenn auch L[iſzt] ſeine Meinung nicht verhehlen wird.

Blume hat mir 5 Thlr. für Stör von Ihnen zugeſtellt, die ich dieſem ſofort eingehändigt. Ein reiner Glückszufall vermittelte im Augenblick ſeiner Abreiſe — er hat verſprochen, bei der Rückreiſe länger hier zu bleiben — noch unſere flüchtige Begegnung, nachdem er mich und ich ihn hintereinander verfehlt. Er hat mir Alles mit einer Exactheit ohne Gleichen ausgerichtet, — wie Sie die Ewigkeit noch geſehn, was ich mit lächelndem Zähneknirſchen aufnahm, mit ihr von mir geſprochen, und wie die Ewigkeit mich ſchönſtens grüßen ließe. — In der That, ich glaube im Augenblick mit chriſtlichem Cretinism an die Ewigkeit. Hören Sie: — Milde iſt in ein Seebad gereiſt — vor 14 Tagen; ſeine Frau iſt hier allein und hat mich aufgefordert, ſie während der Zeit zu beſuchen; ich bin noch nicht dort geweſen! Wenn das nicht treue Liebe iſt, ſo laſſe man ſich Inſektenpulver und Terpentin holen u. ſ. w.

Schreiben Sie mir vor Ihrer Abreiſe noch einmal, während Krüger Ihnen was vorſpielt und Sie aus Artigkeit keinen Schlafgelüſten nachgeben wollen.

Sie nennen Sich quatſch — Quatſchior ego!

Liſzt's Etüden wird er Ihnen nächſtens verſprochener-

maaßen verurſachen. — Julius Schäffer war ein paar Tage hier, wohnte bei Liſzt; ich habe mich recht ſehr mit ihm befreundet; es iſt ein grundgeſcheuter und grundhonetter Künſtler wie Sie.

Leben Sie wohl.

Der Ihrige

Hans v. Bülow,

nach den Grenzboten: betrunkener Eckenſteher.

132.

An den Vater.

[Weimar, Ende Juli 1852].

Geliebter Vater!

Herzlichen Glückwunſch und meinen brüderlichſten Willkomm dem neuen Weltbürger, der hoffentlich ein ebenſo kräftiger Kerl als Willi zu werden verſpricht und deſſen Exiſtenz mir aus mancherlei Gründen Vergnügen macht. Einmal als Gewinn eines neuen Gegenſtandes für mein onkelhaftes Bruderthum, von dem ich mir, ſo viel ich dabei zu einer Mitthätigkeit berufen ſein werde, viel Ehre und Freude erwarte; dann — weil die Welt nun um zwei freiherrliche Demokraten reicher geworden iſt. Tauſend noch einmal! Was kannſt Du jetzt auf dem Standpunkte, wo Du ſtehſt, durch Erziehung aus den beiden Buben für famoſe, in jeder Hinſicht ungeheuer nachmärzliche Menſchenkinder heranbilden! Es wird für Dich auch ein großer Genuß ſein, unter Deinen Augen Menſchen heranwachſen zu ſehen, die in Nichts von den Sünden der alten Generation

zu leiden haben und die, wenn sie erst in's öffentliche Leben eintreten, also in einem Alter, wie jetzt das meinige ist, sich gemüthlich an den unterdessen hoffentlich gedeckten Tisch werden setzen können. — Und nun, wenn Ihr mir einen recht ordentlichen Gefallen thun wollt — auch an Louise wende ich mich mit dieser unverschämt vorlauten Bitte — so nennt meinetwegen den Ötlishauser II. Heinrich, wie seinen Großonkel — obgleich bei der freilich gerechten Vorliebe für den illustren Namen man riskirt, für einen Nachtreter der Familie Reuß gehalten zu werden, — aber im Übrigen, wenn Ihr ihm noch ein paar andre Namen zuertheilt, so heißt ihn — mir zu Liebe — Richard. Richard von Bülow klingt sehr gut und fast Berühmtheit provocirend, ist auch wohl noch nicht dagewesen, und — doch ich ergebe mich im Voraus ohne weitere Ansprüche in Eure desfallsige Entscheidung.

Daß ich so lange mit Schreiben gezögert und Dir noch nicht für Deine gütige Geldsendung neben dem, was mich noch weit mehr gefreut hat, so liebenswürdigen und erheiternden Brief gedankt habe, hat seinen Grund in einer lange anhaltenden heftigen Migräne, die ich mir endlich so ziemlich vom Halse, besser: vom Kopfe geschafft habe. Seit meiner Rückkehr von Ballenstedt bin ich hier ziemlich fleißig gewesen. Da es stark auf die Reisezeit zugeht, so ist es auch sehr nöthig, daß ich tüchtig Klavier spiele. Das thue ich nun auch und zwar nicht nach Stunden, sondern nach Hemden — in den heißen Tagen. Es wird mir so warm dabei, daß ich in den Vormittagen, wo ich mich an den Klavierstessel banne, mehrmals die Wäsche wechseln muß. Jetzt habe ich das Beethoven'sche Es dur-

Concert bei Liſzt geſpielt, eine der ſchwierigſten Aufgaben und Prüfungen für einen Pianiſten, und bringe es ziemlich mannhaft heraus. Mehrere Liſzt'ſche Fantaſieen, natürlich nur die neueren und ſchwierigeren, darunter die über den unvermeidlichen Propheten, welche jedoch ganz beſonders zu den in Wien zu verfolgenden Zwecken dienlich ſind, werden nun jetzt gehörig von mir durchgepaukt. Ich hoffe den Beweis zu liefern, daß, wenn auch Liſzt ſelbſt als ausübender Künſtler ebenſo unerreichbar als unnachahmlich daſteht, doch mehrere ſeiner und zwar der bedeutenderen Compoſitionen auch von Anderen mit Wirkung und individuell vorgetragen werden können.

Ich habe Dir bereits in meinem letzten Briefe eine Andeutung über meine gegenwärtige lyriſche Stimmung gemacht; ich muß nur noch hinzufügen, daß ſie glücklicherweiſe nicht blos Stimmung iſt, ſondern produktiver Natur; ich bin jetzt dabei, ein Dutzend Lieder zu ſchreiben (Texte von Heine, Sternau, Petöfi — in der Überſetzung von Szarvady und Moritz Hartmann), von denen acht bereits fertig liegen. Liſzt intereſſirt ſich lebhaft dafür, ſeine Kritik iſt mir außerordentlich förderlich, er fühlt jede Intention ſogleich heraus und weiß dann nicht blos die etwaigen Widerſprüche von Gedanke und Form aufzudecken, ſondern auch das einfachſte und günſtigſte Verſöhnungs- und Heilmittel an die Hand zu geben. Dazu kommt, daß er zu Beobachtung von Einfachheit und Klarheit der Klavierbegleitung der beſte und eindringlichſte Rathgeber — durch eigne Erfahrung — geworden iſt, er, der früher gerade im Entgegengeſetzten das Bedeutendſte geleiſtet. Sein Urtheil über meine Lieder war, daß er ſie „ſehr ſchön, ſehr innerlich.

fein empfunden und von einer sehr eigenthümlichen, individuellen Färbung" fand, ein Urtheil, das mich im Stillen mehr freut, als irgend ein noch so verbreitetes Zeitungslob. Namentlich gewährt es mir viel Beruhigung und Trost, daß er mir Individualität zugesteht, da nach meiner Theorie, namentlich in der Kunst, nur die als solche (eo ipso) hervortretende Individualität Berechtigung zur Existenz, resp. zum künstlerischen Schaffen hat. — Neben den Liedern skizzire ich bereits meine Ouvertüre zu „Romeo und Julie" (darüber — d. h. über den mir von R[ichard] W[agner] sehr berichtigten Plan — mein erster war zu philosophisch-abstrakt, erklärungsbedürftig — nächstens einmal) und sammle Material zu einem großen Klaviertrio. Zwei Concertparaphrasen über Stücke aus Lohengrin und Tannhäuser habe ich ebenfalls in Arbeit (auf Liszt's Vermittlung wird sie Härtel in Leipzig drucken) und als wenig angreifende Nebenbeschäftigung das Arrangement des Klavierauszuges der Gluck'schen Iphigenia in Aulis nach Wagner's Bearbeitung. Hätte er nichts weiter gearbeitet als dieses, in mehr als einer Hinsicht schöne, Werk, so wäre er doch schon der höchsten Verehrung würdig. Das „Wie" dieser Bearbeitung bei detaillirter Einsicht der Partitur kennen und schätzen zu lernen ist eins und ein hoher Genuß. Wagner hat so wenig dabei die Pietät gegen den großen Meister verletzt, daß er im Gegentheil die edelste, positivste Probe davon hierdurch abgelegt hat. Freilich das alte »Quod licet Iovi, non licet bovi« bleibt darum nicht minder gültig. — Ich denke mich später (in einigen Lustren, nicht früher) in gleicher Weise an den Orpheus zu machen, der der „Auflackirung" ebenfalls bedürftig ist, soll man

ihn nicht für die Menge ungenießbar, und selbst für Privilegirte nur hier und da historischen Genuß bietend, werden lassen. — Mein Klavierauszug wird in einem guten, kräftig einfachen Styl gehalten — vielleicht musterhaft als solcher werden. Freilich wenn mir so eine leichte Aufgabe auch nicht ganz besonders gelänge, müßte ich wohl an mir verzweifeln. Ob ich mit all dem Genannten bis vor Wien zu Ende komme, weiß ich übrigens nicht.

Deinen Artikel über die preußischen Verhältnisse möchte ich gern lesen. Von politischen Zeitungen lese ich kaum ein einziges Blatt, d. i. die Kreuzspinne — versteht sich, daß ich dem Kladderadatsch den Vorzug gebe.

Daß Du Stahr's Ansicht über den famosen Sontag-Artikel — ich bin dadurch bis über den Continent hinaus berühmt geworden, wie mir Joachim, der von seiner Londoner Reise kürzlich zu meiner großen Freude zurückgekehrt ist, erzählt — bourgeoishaft findest, ist mir sehr angenehm. Diejenige Demokratie, welche einen ungeheuren Fortschritt ihrer Ideen in den Eisenbahnen, in den Eroberungen der Industrie, der Vervollkommnung aller möglichen sanitätspolizeilichen Anstalten u. s. w. erblickt und sich mit bürgerlicher Zufriedenheit über das Verschwinden oder vielmehr das Applaniren gewisser äußerlicher Rangstufen u. dgl. kindlich freut, kann mir gestohlen werden. Es ist das nur die freilich im guten Wortsinne modernste Phase des Liberalismus.

Über den „armen Mann von T[ockenburg]" hat neulich auch das Feuilleton der N. preuß. Zeitung eine sehr günstige Kritik gebracht. Wigand muß zufrieden sein mit dem Erfolg. Sollte ihn das nicht zu neuen Contrakten mit Dir ermuthigen?

Student G. A. Sorge, Theolog bis dato, von Michaelis an Überläufer zur Medicin, hat mir ein Gesuch um Berücksichtigung bei Vergebung der Conviktstellen eingeschickt von Michaelis 52 bis wie lange es möglich sei. Es ist ein, wie mir von Glaubwürdigen versichert wird, begabter Mensch und sehr unbemittelt. Da sein Bruder bei den Maiereignissen compromittirt ist, so ist ihm der Weg zur Regierung verschlossen. Wenn ihm Hoffnung gemacht würde, will er die Zeugnisse senden. Sei so gut, mich wissen zu lassen, ob Du benannten Sorge sorgenfrei machen kannst und willst.

Nun zur Beantwortung einiger kleiner Fragen. Robert Franz ist der bedeutendste jetzt lebende musikalische Lyriker, seinem Charakter nach Musikdirektor und Organist in Halle, eine liebenswürdige, stille, einfache Natur, doch voll Geist und Eigenthümlichkeit, Freund von Liszt.

So sehr mich Dein Vorschlag, uns in München zu treffen, anzieht, so geht es doch eigentlich in diesem Augenblicke nicht gut. Ich kann mich kaum aus meinen jetzigen Arbeiten losreißen und die Reise kostet doch immer ein gehöriges Geld. Die mir von Dir übersandte Summe habe ich zum Theil zur Bezahlung von Schulden verwendet, in denen ich tief drin sitze, obgleich ich seit einiger Zeit bedeutend zu ökonomisiren beginne. Ist es denn nicht möglich, daß wir uns vor meiner Reise nach Wien, Ende dieses Jahres wo treffen? Oder ist es Dir nicht möglich, nach Weimar zu kommen? Das läuft ja auf dasselbe hinaus. Vielleicht muß ich in einigen Wochen auf einen Tag nach Cassel, wegen des wahrscheinlichen Verlags meiner Lieder.

Louiſen und Willi meine Grüße, dem Neugebornen ein Vivat! Leb' wohl, beſter Vater, ich muß zu meinem Lehreramte eilen und daher ſchließen.

133.

An die Schweſter.

Weimar, 8. Auguſt 1852.

Liebe, gute Schweſter!

Es iſt ſehr wenig Platz mehr in dem Couvert meines Briefes an Mama; daher genügt es nicht blos, daß ich mich klein mache, wie Du ſiehſt, ich muß mich auch kurz faſſen. Ich wollte, das Letztere würde mir ſchwerer, dann wäre mir der Kopf nicht ſo wüſt und ſo freudlos, leidlos, gedankenlos. Eine anhaltende Migräne plagt mich ſeit lange und das Vielerlei-Arbeiten greift mich ſo an, daß ich ſtellenweiſe ebenſo geiſtreich zu ſein gedacht werden dürfte, als mein zweiter Stiefbruder. Dein Brief hat mich ſehr gefreut; wenn Du nur auch Deine Kur ſo vernünftig gebraucht haſt, als Du Dich im Übrigen ſchriftlich äußerſt. Nach der Schweiz verſpreche ich Dir gewiß öfter zu ſchreiben. Mama werde ich nun wohl bald perſönlich hier begrüßen; dieſe Ausſicht hat mich nachläſſiger im Schreiben gemacht, als ich nicht blos geſollt, ſondern auch wirklich gewollt hätte. Die Trägheit iſt eine große Kraft; ſchade, daß ſie mit Bewegung eben nicht vereinbar iſt, das würde noch beſſer ziehen als Dampf. Mama wird Dir wohl aus meinem Briefe Manches mittheilen; Du haſt keinen Begriff, wie gräßlich es iſt, zweimal daſſelbe ſagen zu müſſen,

zudem, wenn man über einen ſo langweiligen Gegenſtand Mittheilungen macht, als dem Menſchen von heute der Menſch von geſtern nothwendig vorkommt. So iſt's auch mit Tagebüchern: entweder es iſt Komödie oder verdirbt einem alle Erinnerung, nimmt dieſer all den Reiz des Fragmentariſchen und Succeſſiven — oder um mich Grimm'ſcher und für Dich, wie überhaupt, muſterhafter auszudrücken, des Lückenhaften und allmälig ſich zum zweiten Bewußtſein Entwickelnden. — Das Zollhaus in Deinem Briefe war ſo geſchrieben, daß man es hätte für Tollhaus leſen können, und dieſe Verwechslung muß mir jetzt beim Schreiben vorgeſchwebt haben.

Geſtern hat mir die Fürſtin längſt verſprochene Viſitenkarten zum Geſchenk gemacht; ſelbige ſind außerordentlich fein und elegant, wie Du Dir denken kannſt, theils franzöſiſch, theils deutſch; ich finde, daß ich auf den Karten leider viel beſſer ausſehe als im Spiegel. — Es wird Dich ferner für mich freuen, daß Joachim von London und Paris zurückgekehrt iſt; er hat große Erfolge gehabt, leider aber wenig Geld gemacht; vielleicht begleite ich ihn das nächſte Mal, d. h. wenn ich in Wien, Peſth, Prag u. ſ. w. dazu ermuntert worden bin. Er hat mir 100 Stück Couverts mit »B« mitgebracht; wärſt Du hier, ſo theilten wir; ſie ſind ſehr hübſch. — Die Engländerinnen lobten Deine engliſche Ausſprache ſehr und haſt Du ihnen ſonſt auch ſehr gefallen; freilich gehſt Du ſo viel mit dieſer Nation um, daß Du das auch verſtehen mußt. Es hat ſie ſehr gerührt, daß Du zu Mama geſagt: laß doch den armen Kerl nach Braunſchweig gehen. Nach Braunſchweig iſt Liſzt mit Bruckner gegangen, ich — hatte weder Luſt noch

Zeit, und Litolff, der mir dreimal nicht geantwortet hat, wollte ich auch nicht zuerſt beſuchen.

Du biſt wohl ſehr erfreut, daß Du mich mit etwas aufziehen und necken kannſt? Nun, ich will Dir den Spaß laſſen. Im October, wenn Spohr's Fauſt gegeben wird, kommen die Richten auch hierher und da werde ich ihnen noch viel ärger die Cour machen.

In Ballenſtedt ſind Kroll und ich noch bis Ende der Woche, bis Sonntag geblieben. Sonnabend früh fand noch die projectirte Matinée ſtatt. Der Poſauniſt Nabich blies, Kroll und die Spohr ſpielten je zweimal und zum Schluſſe auch noch ich, die Lucreziafantaſie von Liſzt. — Wenn die Broſchüre von Kempe über das Muſikfeſt erſcheint, ſchicke ich Dir ein Exemplar.

Da über das nun kommende arbeits- und anregungsreiche Halbjahr in Weimar verhältnismäßig nur ſpärliche Mittheilungen von Bülow ſelbſt vorliegen, ſo mögen einzelne Stellen aus ſeiner Mutter Briefen den innern und äußern Verlauf dieſer Zeit veranſchaulichen helfen.

Auszüge aus Briefen Franziska v. Bülow's an ihre Tochter.

25. Auguſt 1852.

— — — — — „Zehn Uhr Abends kam ich in Leipzig an und fuhr den andern Mittag nach Weimar, wo ich im Hôtel de Russie abſtieg und Hans bald kam; er ſah übel aus, hat ſich aber jetzt ſchon mehr erholt und iſt munter. Die Seidler hat mich mit vieler Liebe aufgenommen; es iſt äußerſt behaglich bei ihr und es kommen Menſchen (Männer) hin, mit denen man ein gutes Geſpräch führen kann. Liſzt kam gleich den andern Tag, mich mit wahrer Herzlichkeit

zu begrüßen und im Namen der Fürstin für den Abend einzuladen; er schickte den Wagen und ließ mich auch wieder nach Haus fahren. Die Fürstin fand ich viel liebenswürdiger und besser aussehend als früher; Prinzeß Marie ist reizend und würde Dir sehr gefallen, schön und kindlich anmuthig. — — — — — Drei Herren der französischen Gesandtschaft waren außer Hans und Miß Anderson, englische Gouvernante der Prinzeß Marie, nur noch gegenwärtig, die Conversation die feinste, eleganteste (und doch fast nur über ernste wissenschaftliche Dinge), die ich je erlebt, der feinste Pariser Salonton. Man soupirte am Theetisch; das Serviren — so geräuschlos — unterbrach in Nichts das Gespräch. Wenn man Liszt nicht in seinem Hause, der Fürstin gegenüber sieht, kennt man ihn noch nicht; es läßt sich nicht beschreiben. Ich habe eine meublirte Wohnung unweit des Theaters bei sehr freundlichen, angenehmen Leuten gefunden, Zimmer und Kabinet, die Aussicht in einen Garten; Hans wird ein Piano besorgen, damit er mit seinen Freunden bei mir musiciren kann; es scheint ihm doch lieb zu sein, daß ich hier bin. — — — — — Gestern, als ich Hans erwartete, trat statt dessen Liszt herein; er blieb über eine Stunde sitzen und plauderte sehr vertraulich, droht mir, sehr oft zu kommen."

3. September.

„Ich will Dir nun von hier erzählen, zuerst von Hans, der recht gut und liebenswürdig ist, und obwohl ich Grund genug habe, mir sowohl über seine geistige Richtung als seine äußere Zukunft Sorge zu machen, so erkenne ich doch mit Dank in ihm — neben Geist und Talent — viel Edles und Schönes, von dem ich hoffe, es werde endlich den Sieg davon tragen. Ich sehe ihn täglich mehrmals — — — genire ihn gar nicht, und hoffe, es ist ihm behaglich, hier eine Art von Heimath bei mir zu haben. Liszt und Raff kommen oft heran; die Seidler ist sehr gut und lieb für mich, sie hat schöne Mappen mit Kunstschätzen; das giebt immer ein unterhaltendes, lehrreiches Gespräch; zu Liszt kommt fast täglich etwas Neues von Fremden aller Art, oder musikalische und

literarische Neuigkeiten. Madame Liszt ist hier, noch immer nicht hergestellt — ich habe sie erst einmal besucht und sie hat mir viel von ihrem Sohn als Kind und jungem Mann erzählt. Vor einigen Tagen war die Fürstin mit der Tochter bei mir, Letztere ganz reizend, das liebliche Köpfchen sah aus einem hellblauen Krepphut wie eine Wunderblume aus dem Kelch hervor — ich konnte sie nicht genug ansehen. — — — — Gestern sollte ein Concert in Erfurt sein, Joachim und Hans waren eingeladen zu spielen; es mußte aber abgesagt werden, weil wegen des Thronfolgers Hofconcert war; nun ist es heute. Liszt ist mit den jungen Leuten schon um 7 Uhr fort, ich fahre um 1 Uhr und nehme Fräulein Soest, Schülerin von Hans, mit. — — — — —"

5. September.

„Wir kamen um 2 Uhr nach Erfurt, ich etablirte in Liszt's Speisesaal einen Kaffeetisch, wo ich mit Fräulein Soest und Schreck, einem interessanten und klugen Russen, saß, während die andern aßen; nach Tisch hatten wir interessante musikalische Gespräche und kamen erst spät dazu die Stadt zu besehen. — — — — — Dann ging es in's Concert; Liszt führte mich in eine hübsche Prosceniumsloge, wo bald dieser, bald jener von den Herren herein kam. Hans spielte die große Beethoven'sche Sonate mit Joachim auswendig, beide ganz wundervoll; so geistreich in der Auffassung, mit einer Übereinstimmung und Vollendung der Ausführung, wie man sie nicht leicht finden wird. — — — — Joachim ist ein äußerst angenehmer Mensch von liebenswürdigem Wesen — — — — — er hat Hans sehr lieb — überhaupt hat Hans es eigentlich gut. Liszt behandelt ihn mit einer väterlichen Liebe und die Andern, neben der Achtung vor seinem Talent und Kenntnissen, mit persönlicher Zuneigung."

Frau v. Bülow scheint Weimar auf 14 Tage verlassen zu haben und fährt nach ihrer Rückkehr fort:

Weimar. [Ohne Datum.]

„Hans war sehr heiter und angeregt — er blieb bis 8 Uhr bei mir und erzählte mir ungefähr, daß er sehr verliebt sei — in wen? in Bettina [von Arnim] und ihre Töchter, von denen er seit 14 Tagen unzertrennlich ist. Armgart besonders hat einen großen und wie ich glaube sehr guten Einfluß auf Hans, er interessirt sie sehr; sie beschäftigt sich fast ausschließlich mit ihm; ich freue mich sehr, daß er dafür empfänglich ist, denn es ist nichts besser für junge Leute als der Umgang mit ausgezeichneten Frauen. Er brachte mir gleich des andern Tages Bettina, die ich nie gesehen hatte; sie war sehr liebenswürdig für mich."

Später.

„Arnims sind alle Drei sehr merkwürdig — voll Originalität, Geist und Talent, so natürlich und einfach bei der Blüthe, dem Duft höchster Bildung und guter Manieren. — — — — Gestern spielte Hans ihnen ein Trio; sie lassen ihn und die andern jungen Leute, Joachim, Cornelius (Neffen des Malers), der bei Hans wohnt, u. s. w. wenig von sich; doch ist Hans die Hauptperson. — — — — — Es ist hier bei Allem, was mit Liszt zusammenhängt, ein solches Treiben, eine wahre Hetze; außer den ersten Abend habe ich Hans noch nicht ruhig gesprochen. Ich fürchte nur, es ist sehr anstrengend für ihn. Arnims gehen nun bald fort — — — — — ich habe kein eigentliches Verhältniß zu ihnen, aber sie sind mir sehr interessante Bilder zu meiner innern Gallerie."

Anfang Oktober.

„Arnims sind noch immer hier. Ich bin sehr intim mit Bettina geworden, die sagt, daß sie mich liebt; neulich war sie den einen halben Tag bei mir und ich die andere Hälfte bei ihr; wir gehen spazieren, hören Quartett bei Joachim, hatten eine Soirée bei Liszt; es ist angenehm, aber das Leben doch sehr décousu. — — — — — Für Hans wünsche ich sehr, daß Arnims entweder in Ruhe hier bleiben, oder fort-

2. November.

„Geſtern früh ſind Arnims endlich abgereiſt, wir hatten uns Alle ſehr eingelebt und es wäre ſehr betrübend geweſen, hätten ſie nicht beſtimmt verſprochen, den 19. wieder hier zu ſein. Ich war alle Abend dort, die Mädchen nannten mich „unſere andere Mutter“ und es war eben ſo behaglich als intereſſant. — — — — — Indeß darfſt Du Dir das Alles doch nicht vollkommen vorſtellen, denn ich habe auch traurige Stunden. — — — — — Sonſt habe ich jetzt faſt Niemand geſehen. Heute war die Fürſtin Wittgenſtein eine Stunde bei mir; ich erwarte eben Hans, der bei mir arbeiten will. — — — — — Ich leſe Schleiden's „Die Pflanze und ihr Leben“, was ich doch ſehr intereſſant und geiſtreich finde, viele Journale und Zeitungen, muß nun aber anfangen etwas Ordentliches zu treiben, ſonſt halte ich es hier nicht aus.“

Mitte November.

„Geſtern Mittag bei Liſzt war es hübſch, die Einrichtung iſt ſehr ſchön, einfach fürſtlich. Das Speiſezimmer mattgelb und braunroth; Ameublement, Gardinen, Portièren: rother Sammt; über den breiten Simſen der hohen Thüren das magnifique Silbergeſchirr, enorme Terrinen und Schüſſeln. Der kleine Salon iſt dunkelblau, äußerſt geſchmackvoll und behaglich; wir ſaßen nach Tiſch noch lange am Kamin, weil Liſzt Hans fortgeſchleppt hatte. Ueber dem Sopha hängt ein Bild von Ary Scheffer, „die drei Weiſen“, der mittelſte iſt Liſzt's Portrait, wundervoll gemalt, mit der ganzen Meiſterſchaft der neueren Technik, prachtvoll, und doch ſo ungeheuer modern in der Intention und im Styl.“

[? November.]

„Hans iſt wohl, ſieht aber elend aus; er iſt ſehr fleißig, aber in beſtändiger Aufregung; er würde ſehr viel leiſten, aber leider widmet er ſeine meiſte Zeit der Verherrlichung Wagner's, er iſt fanatiſirt und opfert ſich gänzlich auf, ſetzt ſich und alle ſeine Zwecke hintenan deßhalb.“

25. November.

„Hans war die Woche, oder zehn Tage vielmehr von Berlioz' Anwesenheit, in einer Hetze; Proben, Besorgungen, die honneurs mit und für Liszt an die Fremden, und dazu das Artikelschreiben über Berlioz[1], keine Nacht vor 3 Uhr zu Bett! Gestern war ihm ziemlich jämmerlich zu Muthe."

5. Dezember.

— — — — „Heute vor acht Tagen waren wir Alle in Jena, d. h. Arnims und die Musiker, die dort im Concert spielten, Hans auch ein Trio von Mendelssohn ganz wundervoll. Wir fuhren, in zwei Wagen vertheilt, gegen 2 Uhr fort. Um 4 Uhr dort, sahen wir uns nach Stadt und Gegend um, tranken Kaffee; dann wurden wir von der Concertdirektion feierlich im Wagen abgeholt (wir vier Damen), und auf Ehrenplätze ganz vorn geführt; ebenso zurückgebracht. Ganz Jena war en émoi, weil es verlautet hatte, Bettina sei da. Das Concert, nur von den Unsrigen, war sehr schön und wurde mit großem Beifall aufgenommen. Als wir in unsere Zimmer zurückkehrten, fanden wir eine gedeckte Tafel, die Herren von Jena ließen um die Erlaubniß bitten hereinzukommen, es wurde soupirt und conversirt. Wir standen bald auf und fuhren zu sechs, mit Joachim und Hans, in der herrlichsten Vollmondnacht, langsam, da der Kutscher schlief, zu Hause, aber die Zeit wurde uns nicht lang. Bettina und Gisel waren überströmend von Geist und naivster Liebenswürdigkeit in high spirits! Es war eine sehr gelungene Parthie."

18. Dezember.

— — — — — Übrigens lebe ich so fort wie bisher, täglich mit Arnims, oft mit ihnen bei Liszt, viel Musik, fast immer lebendige Gespräche, und wenn ich Bettinens lustiges Gesicht voll Geist und Leben, das ausdrückt, was ihre Briefe in Worten sagen — ansehe, werde ich heiterer. Lust, geist-

[1] Am 18. Nov. 1852 erschien in der Weimar. Ztg. „Deutschland" aus Bülow's Feder (nicht unterzeichnet) „Hector Berlioz und Benvenuto Cellini"; zwei Fortsetzungen folgten. Der Artikel wird in einer zweiten Auflage der „Schriften" abgedruckt.

reicher Scherz, Fülle von den wunderlichſten Einfällen, ſo iſt dieſe Frau faſt immer, ſelten abgeſpannt oder traurig und Letzteres mehr um allgemeiner Zuſtände willen als eigener. Sie hat ein wohlwollendes allgemeines Intereſſe an der Menſchheit, aber durchaus nicht ſubjektiv. Hans habe ich jetzt wohl geſehen, aber faſt gar nicht geſprochen; er iſt viel beſchäftigt, der kleinen, oder vielmehr großen, Prinzeß Marie ſpaniſche Stunden, dann ſeine Muſikſtunden zu geben, viel mit Liſzt arbeiten u. ſ. w.

— — — — Geſtern hatten wir mit Liſzts eine Soirée bei den Engländerinnen. Vorgeſtern ſahen wir den Neger Ira Aldridge »Othello« ſpielen. Er hat gewiß ein großes Talent und die wilde Leidenſchaft, oder vielmehr die Leidenſchaft des Wilden im »Othello« bringt er vielleicht erſt recht zur Anſchauung; auch hat er ſehr ſchöne und doch natürliche Stellungen; die Pauſen, die er macht und in denen er auf's Bewundernswürdigſte die Übergänge und Steigerungen des Gedankens und der Leidenſchaft vergegenſtändlicht, ſind vortrefflich, aber bei alle dem hat das ſehr ſtark an's Thieriſche ſtreifende Gebrüll für mich mehr Widerwärtiges als Erhabenes, und ich ſehnte mich nach dem Ende. Seine engliſche Geſellſchaft iſt tolerably bad. Zuletzt gab er noch komiſch ſein ſollende Scenen eines armen Negers aus dem jetzt vielgeleſenen Negerbuche »Uncle Tom's Cabin«, die mir aber traurig waren, denn das Mitleid mit dieſer Menſchenrace und das Grauen vor dieſem Übergange vom Affen zum Menſchen laſſen Einen nicht zum Lachen kommen, — dann trank man bei mir Thee und Hans ſpielte etwas Beruhigendes. Das Wetter iſt noch immer mild, ich bin alle Tage ſpazieren gegangen, zuweilen mit Giſel, oft aber auch allein. Der Park und die Umgegend iſt auch jetzt noch hübſch, die kahlen Baumgruppen haben nichts Trauriges, überhaupt habe ich eine ſo ruhige Sympathie mit der Natur, einen ſanften Zug zu ihr, daß mir im Freien immer beſſer zu Muthe iſt. — — — — Heute machte ich mit Hans eine Viſite bei der alten Schwendler, die alle möglichen intereſſanten Menſchen gekannt hat und mit 80 Jahren vollkommen friſch iſt; ich amüſirte mich zu ſehen, wie Hans mit ſo viel Freiheit als Feinheit eine intereſſante Conver-

sation führte; er ist überhaupt recht merkwürdig; er hat einerseits eine unglaubliche Selbstbeherrschung, Sicherheit und aplomb, dann wieder eine grenzenlose Unbesonnenheit, die ihm die schlimmsten Händel zuziehen kann; und solcher Contraste sind in seinem Charakter mehr."

Vor Weihnachten.

„Bettina hat mir ihr neues Buch geschenkt: Gespräche mit Dämonen; ich staune über die Größe der Gedanken, die Poesie des Ausdrucks, ich werde es jetzt studieren, da sie mir selbst Vieles erklären will. — — — — — Freitag hatten wir einen Abend bei Liszt herrliche Musik: 2 Quartette, dann spielte er ein Duo von Schubert mit Joachim und erschien mir wieder in der ganzen wunderbaren Macht seines Genius oder Dämons! — — — Die Fürstin war leidend, sah aber sehr gut aus und hat, in Toilette besonders, ganz den charme der Polinnen. Die Tochter reizend wie eine Peri oder Sakuntala. Walther v. Goethe war auch da. — — — — Joachim geht zu Neujahr ganz fort nach Hannover, wo er angestellt ist. Hans wohl erst Ende Februar. — — — — Es ist unglaublich, was der Umgang mit den drei interessanten und so ganz verschiedenen Frauen auf die jungen Leute, und namentlich Hans, gewirkt hat, sie kommen mir wie von Gott gesendet vor. Auch bei Liszt und der Fürstin wird er tüchtig abgerieben, doch hat dies Letztere seine Kehrseiten. Morgen lasse ich ihn von der Altenburg herunterziehen, er hat es dort zu kalt und da es im andern Hause ist, so sorgt Niemand für ihn. Er wünschte es selbst und ich denke, er wird da fleißiger sein; er freut sich kindisch drauf, ist aber eben so viel bei und mit Liszt, der ihn wirklich wie einen jüngern Bruder liebt."

26. Dezember.

„Arnims haben sich zuletzt doch noch entschlossen und wir haben einen großen Tannenbaum, nur mit vielen Lichtern angesteckt; für Hans und Joachim mit Bonbons, Oblatenschachteln, Feuerzeug aufgebaut. Joachim und Hans erhielten ganz gleiche, einfache, in Streifen geschliffene Krystallgläser,

mit den drei Namen: Bettina, Armgart, Giſela, ein ſehr hübſcher Gedanke; im letzten Augenblicke wurden noch überall hübſche, theils ernſte, theils ſcherzhafte Verſe angebracht. Zuletzt wurden Lampen und Lichter in's Nebenzimmer gebracht, damit der Vollmond allein herein ſcheine.

Mir war, gegen alle Abrede, auch aufgebaut: eine allerliebſte Haube, Krägelchen, Manſchetten, Bänder — es war ſehr hübſch, das Heimelchen war wirklich unter uns."

27. Dezember.

„Geſtern war der Tannhäuſer, den ich zum erſtenmale hörte. Es griff mich ſehr an, den 2. Akt finde ich ſehr ſchön, Vieles, beſonders den 1. Akt, ganz verfehlt; dazu wurde es ſehr ſchlecht gegeben, die Sänger ſangen ſo unrein, daß ich eine wahre Marter litt (außer Mildes, die beide vortrefflich waren), — nachher trank ich mit Arnims ganz allein Thee, die Herren hatten ein Abſchiedsſouper für Joachim. — — — — — — Früh beſuchte mich Liſzt, er war ernſt und trübe, wir ſprachen über den erſten Akt des Tannhäuſer, ich ſagte: wie wenig reizend und verführeriſch mir die Muſik im Venusberg erſchien. Er antwortete: »C'est que ce n'est pas une Vénus de l'école italienne, plutôt une de Cranach ou d'Albrecht Dürer«. — Inſofern iſt die Muſik auch charakteriſtiſch für die Zeit des Gegenſtandes, und wird vielleicht die richtigen Klangfarben haben; freilich verlangt die Fantaſie hier eher an Tizian erinnert zu werden."

29. Dezember.

„Den letzten Tag waren wir noch Alle bei Liſzt, der mit Joachim wundervoll ſpielte (Kreutzer-Sonate); um Mitternacht brachten ſie mich zu Haus, halb 4 Uhr früh ging ich ſchon wieder zu Arnims, brachte ſie auf die Eiſenbahn, wo Liſzt mit Joachim und Hans kam und alle Sechs in einem Coupé fuhren.

Den 30. Dezember aß ich bei der Seidler, beſah eine ſehr ſchöne Landſchaft von Preller, dann ein Naturalien-cabinet. Sylveſter ging ich bis es dunkel war ſpazieren, ganz allein, und brachte auch den Abend einſam zu.

Neujahr früh in der Kirche, Briefe von Euch. Ich machte Toilette und ging zu einem Diner zur Fürſtin, wo wir mit Talleyrand en famille, aber magnifique aßen. Nach Tiſch ſetzte ſich Liſzt mit mir allein zwei Stunden lang in ein Cabinet und ſprach mir auf's liebevollſte über Hans; er war ſehr ernſt und wiederholte mir mehreremale: »je l'aime comme mon fils, je me regarde comme son père, et comme aujourd'hui ce sera en dix ans«.

134.

An den Vater.

Weimar, 13. Nov. 1852.

Theuerſter Vater!

Wie wirſt Du an Deinem diesjährigen Geburtstage den Glückwunſch Deines von Dir — hoffentlich mit Widerſtreben — undankbar und gefühllos geſcholtenen Sohnes aufnehmen? Viel gäbe ich drum, der Gedanke bekümmerte mich nicht. Er allein iſt es, der mich bisher abgehalten hat, das zu thun, wovon mein perſönliches, nach Harmonie mit Dir ſtrebendes Ichgefühl tauſendmal vergeblich ſagte, daß die Unterlaſſung meinen Charakter und mein Herz auf's grauſamſte verdächtigen müßte. Und doch war es mir unmöglich, ſo zu ſchreiben, wie ich wollte, d. h. mehr und mittheilſamer, als eben ein flüchtiges, rein äußerliches Nachrichtgeben, was für mich und für Dich wenig Erfreuliches gehabt hätte und gar nichts weiter als eine andere

conventionellere Art des Schweigens gewesen wäre. Eine innerlich sehr bewegte Zeit für mich, während welcher ich äußerlich durch meine hiesige Stellung bei Liszt in stetem Athem erhalten wurde, erlaubte mir kaum, zu mir selber zu kommen und mir über meine eignen wichtigsten Angelegenheiten klar zu werden. Auch heute bin ich noch weit davon entfernt, jene Abklärung und Ruhe erlangt zu haben, die es gestattet, mit mir selbst und den mir am nächsten Stehenden so zu verkehren, wie es mein eignes Herz verlangt. In den letzten 14 Tagen, seit Bettina mit ihren Töchtern abgereist ist, welche uns junge Musiker 5 Wochen lang ganz ausschließlich in Anspruch genommen, aufs lebhafteste beschäftigt und mit neuen Eindrücken überströmt hat, bin ich noch weniger als in dieser genannten Periode zu mir selbst gekommen. Eine Woche lang habe ich mich herumgequält, Liszt's und der Fürstin umfangreiche literarische und musikalische Bibliothek zu ordnen und in dazu gefertigte Schränke einzureihen, eine Arbeit, welche auch körperliche Anstrengung mit sich brachte — und die jüngsten 8 Tage bin ich mit einer musikalischen Arbeit für Liszt betraut worden, an der ich oft bis spät in der Nacht gesessen und welche bis Anfang nächster Woche, wenn Berlioz hierher kommt, um den Aufführungen seiner Oper beizuwohnen und ein Concert zu dirigiren, vollendet sein muß — wie, weiß ich noch nicht. — — — — — —

Wenn ich heute mein Schweigen endlich breche, ohne zu jener Ruhe gelangt zu sein, deren ich dringendst bedarf, und die vielleicht Ende dieses Monats, wenn die vielen Gäste der Berlioz-Feier wieder fortgezogen sind, eintreten wird, so geschieht es, um Dir zu sagen, daß kein Gläu-

biger so warm und andachtsvoll beten kann, als ich es am nächsten Mittwoch für Dich thun werde. Könnte sich mir doch eine Gelegenheit bieten, Dir durch eine wirkliche That der Liebe, also der Aufopferung, zu zeigen, daß Deines Sohnes Herz nicht blos in kindlicher Dankbarkeit, sondern in wirklicher Sympathie und Neigung Dir ergeben ist!

Und nun bitte ich Dich, laß mich die Schuld meiner Mittheilungen nach und nach abbezahlen, ehe ich von Dir ein — verdientes — Wort des Vorwurfs höre. Ich gebe Dir die Versicherung, es ist kein Tag vergangen, an dem ich mich nicht — vielleicht mehr als Du selber — über den Gedanken betrübt und bekümmert habe, wie Du von mir denken wirst, und wahrlich, es war kein egoistisches Gefühl allein darin enthalten. Mögest Du mit den Deinigen ein recht glückliches und frohes Jahr beginnen. Louisen meine Glückwünsche für Dich, Isidoren herzliche Grüße. Ich hätte den sehnlichsten Wunsch, bald zu mir selbst zu kommen und dann zu Euch, wenn es möglich wäre. Auch für Dich kann ja der todte Buchstabe nicht das lebendige Wort von mir ersetzen.

135.

An Peter Cornelius.

Weimar, 20. Dez. 1852.

Lieber Bruder im Elephanten!

Der Elephant ist jetzt dem Elephanten gegenüber in der Werner'schen Weinhandlung 1 Treppe, und wir werden

noch einen recht angenehmen, elephantenmäßigen Weihnachten haben. Arnims bleiben bis zu Neujahr hier, bis dahin auch Joachim, der ſodann nach Hannover concertmeiſtert — mit Fortſchritt.

Nur Du allein fehlſt unſerem Kreiſe; es iſt eine Lücke, die nur Du ausfüllen kannſt und mußt, vorhanden; an Dir iſt es, das unvollſtändige Ganze zu ergänzen. Alſo — ohne viel Worte zu verlieren — mache Dich auf und werde Licht für uns in Weimar, und das zwar alſogleich, ohne Zaudern.

Du hatteſt in jedem Falle doch die Abſicht, wieder zu uns zu wandeln, und ſei es noch ſo vorübergehend — nie wirſt Du Weimar ſo wiederfinden, als Du es jetzt noch kannſt, darum reiße Dich los von den weſtphäliſchen Schinken und komm her.

Wir erwarten Dich auf das beſtimmteſte, keinen Widerſpruch leidendſte und auf's bäldeſte. Schnür' Dein Bündel und komm, bring mir mein Hemde mit und löſe dafür Deinen Shawl ein, den ich unterdeß benutze.

Du gehörſt einer Geſellſchaft, einem Bunde an, dem Du keinen Gehorſam geſchworen, weßhalb Du ihr ihn ſchuldig biſt. Es wird Dir befohlen, Dich ſofort auf die Sohlen zu machen und alsbald bei uns aufzuthauen, denn Du mußt halb erfroren ſein.

Du biſt ein ſo unanſtändiger Kerl, daß ich nicht nöthig habe, dieſem Brief und der darin enthaltenen Ordre ein Wort zuzufügen.

Es genügt dies, umſomehr, als ich Eile habe, dieſen Brief auf die Poſt zu geben; denn nicht [nur] ich, noch vier andere Leute ſterben vor Ungeduld nach Dir.

Auch der Ritter Franz wird ſich ſehr freuen, Dich wiederzuſehen; es wird Dir, muß Dir auch wichtig ſein, ihm wieder zu begegnen zu einer Zeit, wo es ruhiger iſt, als damals.

Avertire uns durch eine Zeile, wann wir Dich am Bahnhofe zu erwarten haben. Meine Adreſſe iſt Carlsplatz 28 bei Prof. Schwerdtgeburth (Joachim gegenüber). Ich bin da ſeit 14 Tagen als selfgovern-Menſch etablirt.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß Du während Deines Aufenthaltes bei einem von uns oder bei Arnims, die viel Platz übrig haben, logirſt. Du ſollſt die Kampelei und Prügelei, die unter uns deßhalb entſtehen wird, ſelbſt mit anſehen.

Adieu und auf ſehr baldiges Wiederſehen.

136.

An die Schweſter.

Weimar, 28. Dez. 1852.

Geliebte Schweſter!

— — — — — — — — — — — — — — —

Ich habe in den Weihnachtstagen ſehr häufig Deiner gedacht und es hat mir da immer wirklich recht leid gethan, daß unſer gegenſeitiger Verkehr ſo lange geruht hat. Ich habe mir rechte Vorwürfe darüber gemacht, aber ich konnte eben nicht anders. Ich habe ſo furchtbar viel mit mir ſelbſt zu thun, ſtehe hierin ſo allein, und es wäre eine

herkuliſche und Danaïdenarbeit zugleich, jemandem ausführliche Kenntniß von Zuſtänden brieflich zu geben, deren Klarmachung an mich ſelbſt zuweilen ſchon ſchwierig iſt und die er noch weniger verſtehen, noch mehr mißverſtehen würde.

Mama hat Dir wohl geſchrieben, wie wir unſeren Weihnachtsabend hier bei Arnims verlebt haben. Sie ſelbſt war leider von ihrer unglücklichen Migräne beſeſſen und ſehr geängſtet durch das Ausbleiben der Nachrichten von Dir. Sie iſt jetzt ſo gewohnt, oft von Dir zu hören und freut ſich die ganze Woche im Voraus auf Deine Briefe, durch welche Du ihre große Zärtlichkeit für Dich noch weit geſteigert haſt. Fahre doch ja fort, Dich ihr oft mitzutheilen, zumal da es Dir ſelbſt eine Genugthuung giebt, Dich frei von Herzen ausſprechen zu können.

Bettina hat uns Beiden, Joachim und mir, zwei Gläſer geſchenkt, in welche die Namen der drei Feen eingravirt ſind. Das war für uns das frohſte Weihnachtsgeſchenk.

Joachim geht mit Neujahr nach Hannover, wo er eine ſehr glänzende und bedeutende Stellung antritt. — Sein Weggang würde mich ſehr betrüben — auch fällt er mit dem der Arnim'ſchen Familie, die mir wirklich an's Herz gewachſen iſt — zuſammen, wenn die Zeit, die ich ſelbſt hier in Weimar noch zu verweilen habe, nicht ebenfalls nach Tagen gezählt wäre. Anfang Februar hat nämlich Liſzt zu meiner Abreiſe nach Wien beſtimmt; ich bin nicht ängſtlich, ſondern nur neugierig, wie es mir dort ergehen wird.

Daß mich Mama von der Altenburg hat herunterziehen laſſen und mir eine Wohnung in der Stadt gemiethet hat, weißt Du wohl ſchon: den Winter über hätte ich dort oben ſcheußlich gefroren, jeder Bedienung und etwaigen Pflege entbehrt, und — aus tauſend anderen recht ſtichhaltigen Gründen iſt es mir ungemein lieb, in der Stadt zu wohnen, circa 50 Schritt von Mamas Wohnung.

In Jena habe ich neulich innerhalb 14 Tagen zweimal in akademiſchen Concerten geſpielt und ſehr gefallen; ich erzähle Dir's, weil Dir's vielleicht nicht gleichgültig iſt.

Schreibe doch einmal, was Du für die Zukunft eigentlich zu thun oder zu laſſen gedenkſt — wie lange Du noch in Ötlishauſen bleiben wirſt u. ſ. w. Mit großer Theilnahme höre ich durch Mama von Deinen Stimmungen über den Aufenthalt. Arbeite und erfreue Dich der Einſamkeit, die auch ein rechtes Glück ſein kann, ein Glück, nach dem ich mich ſchon lange ganz fabelhaft ſehne.

Ein Anderer könnte an meiner Stelle vielleicht ganz zufrieden ſein — mit einigem guten Willen —; daß *ich* es nicht ſein kann, damit iſt eben Alles geſagt; die Dinge *an ſich* haben keinen Werth; ſie erhalten ihn erſt durch ihre Beziehung zu dem, *für* den ſie ſind.

Möge das neue Jahr für Dich ein recht glückliches werden. Vor Allem ſieh auf eines ganz allein: Deine Geſundheit, und pflege ſie ſo gewiſſenhaft, als wäre ſie das Gut eines Anderen. Dann wird Dir Friſche und Muth auch wiederkehren und Du wirſt Dir ſelbſt etwas werden

können. Und das ist die Hauptsache. Außer uns selbst finden wir gar nichts, ganz und gar nichts, ganz verflucht nichts.

Meine Grüße an Louisen und die beiden Kleinen. — Laß bald einmal von Dir hören, wie auch ich diesen Brief nur als eine contre-marque betrachtet wissen will.

137.

An die Mutter.

Leipzig, letzten Dezember 1852.

Geliebte Mutter!

Herzlichsten Gruß und Glückwunsch zu Neujahr. Daß Du vielleicht leider diesmal es traurig und einsam beginnst, ist das Einzige, was mir die schönen Tage hier, in denen ich aus 52 in 53 hinüberschleiche [verkümmert.] Unsere Fahrt war außerordentlich hübsch: wir alle frischesten und heitersten Humors. Und dann sind folgende zwei Anträge, welche ich gestellt, noch durchgegangen, wie jener erste mit der Frühfahrt, der letztere allerdings mit etwas desperaten Anstrengungen. Die Resultate davon sind; daß wir erstens alle Sechs gestern — alle Fünf heute — denn Liszt ist um 7 Uhr fortgereist, im Hotel de Bavière und zwar in einem Nebengebäude ohne Gasthofskandal, und da in der ersten Etage, zusammenwohnen, zweitens daß, wie Joachim, auch Arnims erst Sonntag früh von hier abreisen. Es hat mir — belohnte Mühe, aber Mühe — gekostet, sie dazu zu bewegen und zu dem Abschreiben an ihre Familie zu terrorisiren.

Die beiden Bouquets à 1 ℳ habe ich heute in aller Frühe bei dem Handelsgärtner Rohland in Auerbach's Hof beſtellt, Du kannſt ſicher drauf zählen.

Den Vormittag bin ich mit Liſzt und Joachim herumgelaufen: Senff, Härtel, wo ich ein Stück aus dem Sommernachtstraum vorſpielen mußte, David und Gade, die wir nicht zu Hauſe trafen. Um 2 Uhr dinirten wir zuſammen — entre nous — und Liſzt nahm dabei die Viſiten von David, Radecke[1], Brendel an. Sodann begleitete ich Arnims, die eine Menge Einkäufe — für die Fürſtin unter Anderem — machten, wobei ich wieder neue Fortſchritte in meiner Sardanapaliſirung gemacht habe. Abends beſuchten wir Kiſtner, fuhren dann in eine Soirée bei Brendel; unſer Erſcheinen war jedoch flüchtig wie eine halbe Stunde, denn um 9 Uhr befanden wir uns mit Arnims in einer Geſellſchaft bei David, wo ein glänzendes Souper arrangirt wurde und ich mich noch viel glänzender auf einem ſchlechten Flügel ausgezeichnet habe. Liſzt war ganz überaus zufrieden mit mir; ich ſpielte ſehr ſicher und frei und habe ihn ſelbſt wie alle Anderen in Staunen geſetzt. Er wird Dir ſelbſt davon erzählen, wenn Du ihn noch morgen ſiehſt. Wir ſollten nämlich — im Falle ich zurück wäre — am Neujahrstage bei der Fürſtin diniren. Ich ſchreibe ſehr flüchtig — aber es iſt unmöglich, Dir anders als auf dieſe abgebrochene Weiſe Nachricht zu geben. Sie wird Dir lieber ſein als keine. Der geſtrige Abend war wirklich bedeutungsvoll für mich; Liſzt ſprach mir mehr-

[1] Robert R., (geb. 1830), Dirigent, Komponiſt, 1871—87 Hofkapellmeiſter in Berlin, gegenwärtig Direktor des kgl. Inſtituts für Kirchenmuſik in Berlin.

mals ſeine außerordentlichſte Freude über meine „Bewährung“ aus und war überhaupt prächtig liebenswürdig.

Senff, Gade, Radecke, David ſelbſt u. ſ. w. haben mir die bedeutendſten Elogen gemacht. Morgen iſt ein intereſſantes Concert; ich werde die Probe heute eine Stunde beſuchen, weil mich Alle dazu eingeladen haben. Joachim wird ungeduldig, legt aber einen Handkuß an Dich ein.

Ich befinde mich fabelhaft wohl in jeder Beziehung und möchte meinen Aufenthalt um wenige Tage noch verlängern, da ich ſo wirkungsvoll und glücklich hier debütirt habe. Die Leute kommen mir mit viel Freundlichkeit entgegen.

Wenn Arnims nicht noch ſchliefen, würden ſie Dich tauſendmal grüßen.

Die Stadt iſt wirklich recht ſchön geworden, ſeitdem ich hier geweſen — freilich trägt meine augenblickliche Brille, durch die ich ſehe, zu dieſem günſtigen Eindruck auch bei. Nochmals ſei verſichert, daß, vom Nützlichkeitsſtandpunkte ſchon, mir einige Tage Aufenthalt ſehr zuträglich ſein werden, und laß mich die noch hier verweilen.

Ich ſchreibe Dir, wann ich komme; Liſzt wird Dich wahrſcheinlich beſuchen; gehe alſo nicht zu viel aus. Auf ſehr energiſche Ordre Liſzt's habe ich mir geſtern einen neuen, ſehr eleganten Hut anſchaffen müſſen; der alte war zu ſchofel und ich konnte weder Liſzt noch Arnims darin begleiten. Für dieſe Ausgabe von $3^1/_2$ ℳ Geburtstagsgeſchenk de fait bin ich alſo nicht verantwortlich.

138.

An die Mutter.

Leipzig, 3ten Januar 1853.
Hôtel de Bavière 40.

Geliebte Mutter!

Herzlichſte Grüße von Arnims und Joachim, die ich geſtern 6 Uhr in Köthen verlaſſen habe. Wenn Erſteren nicht das Geld ausgegangen wäre, und wir uns angeſtrengt hätten, ſie dazu zu bewegen, wären ſie wohl noch einige Tage geblieben. Ich wollte ihnen 1/4 Uhr auf dem Leipziger Bahnhof Adieu ſagen, da ſtellte Fräulein Armgart mir es jedoch als ſo augenſcheinlich unmöglich vor, daß ich ihnen meine Begleitung nicht noch bis Köthen geben ſollte, daß ich eben nicht anders konnte. Nun waren noch zwei Projekte auf's Tapet gekommen; das eine, die Nacht in Köthen zu bleiben, und endlich das noch kühnere, daß wir Beide, Joachim und ich, Arnims bis Jüterbog begleiten ſollten und dann mit dem Nachtzug zurückfahren; doch wurden ſie beide aufgegeben, als wir in Köthen erfuhren, daß die Züge ſo bequem für uns Alle gingen, daß Joachim 1/8 Uhr nach Magdeburg weiter, und ich um denſelben Augenblick nach Leipzig zurückfahren konnte. So blieben Joachim und ich noch 1 1/2 Stunden zuſammen, konnten gemeinſam trauern und noch Manches ſprechen, woran gemeinſames Intereſſe ſich knüpfte. Ich geſtehe Dir, die Trennung ging mir unendlich nahe, und es iſt mir heute ſehr unzurechnungsfähig zu Muthe. Nach Weimar abzureiſen vermag ich nicht. Auch habe ich verſchiedene Aufträge noch nicht beſorgen können, auch nicht die Copie

mals ſeine außerordentlichſte Freude über meine „Bewährung“ aus und war überhaupt prächtig liebenswürdig.

Senff, Gade, Radecke, David ſelbſt u. ſ. w. haben mir die bedeutendſten Elogen gemacht. Morgen iſt ein intereſſantes Concert; ich werde die Probe heute eine Stunde beſuchen, weil mich Alle dazu eingeladen haben. Joachim wird ungeduldig, legt aber einen Handkuß an Dich ein.

Ich befinde mich fabelhaft wohl in jeder Beziehung und möchte meinen Aufenthalt um wenige Tage noch verlängern, da ich ſo wirkungsvoll und glücklich hier debütirt habe. Die Leute kommen mir mit viel Freundlichkeit entgegen.

Wenn Arnims nicht noch ſchliefen, würden ſie Dich tauſendmal grüßen.

Die Stadt iſt wirklich recht ſchön geworden, ſeitdem ich hier geweſen — freilich trägt meine augenblickliche Brille, durch die ich ſehe, zu dieſem günſtigen Eindruck auch bei. Nochmals ſei verſichert, daß, vom Nützlichkeitsſtandpunkte ſchon, mir einige Tage Aufenthalt ſehr zuträglich ſein werden, und laß mich die noch hier verweilen.

Ich ſchreibe Dir, wann ich komme; Liſzt wird Dich wahrſcheinlich beſuchen; gehe alſo nicht zu viel aus. Auf ſehr energiſche Ordre Liſzt's habe ich mir geſtern einen neuen, ſehr eleganten Hut anſchaffen müſſen; der alte war zu ſchofel und ich konnte weder Liſzt noch Arnims darin begleiten. Für dieſe Ausgabe von $3^1/_2$ ℳ Geburtstagsgeſchenk de fait bin ich alſo nicht verantwortlich.

138.

An die Mutter.

Leipzig, 3ten Januar 1853.
Hôtel de Bavière 40.

Geliebte Mutter!

Herzlichſte Grüße von Arnims und Joachim, die ich geſtern 6 Uhr in Köthen verlaſſen habe. Wenn Erſteren nicht das Geld ausgegangen wäre, und wir uns angeſtrengt hätten, ſie dazu zu bewegen, wären ſie wohl noch einige Tage geblieben. Ich wollte ihnen 1/4 Uhr auf dem Leipziger Bahnhof Adieu ſagen, da ſtellte Fräulein Armgart mir es jedoch als ſo augenſcheinlich unmöglich vor, daß ich ihnen meine Begleitung nicht noch bis Köthen geben ſollte, daß ich eben nicht anders konnte. Nun waren noch zwei Projekte auf's Tapet gekommen; das eine, die Nacht in Köthen zu bleiben, und endlich das noch kühnere, daß wir Beide, Joachim und ich, Arnims bis Jüterbog begleiten ſollten und dann mit dem Nachtzug zurückfahren; doch wurden ſie beide aufgegeben, als wir in Köthen erfuhren, daß die Züge ſo bequem für uns Alle gingen, daß Joachim 1/8 Uhr nach Magdeburg weiter, und ich um denſelben Augenblick nach Leipzig zurückfahren konnte. So blieben Joachim und ich noch 1 1/2 Stunden zuſammen, konnten gemeinſam trauern und noch Manches ſprechen, woran gemeinſames Intereſſe ſich knüpfte. Ich geſtehe Dir, die Trennung ging mir unendlich nahe, und es iſt mir heute ſehr unzurechnungsfähig zu Muthe. Nach Weimar abzureiſen vermag ich nicht. Auch habe ich verſchiedene Aufträge noch nicht beſorgen können, auch nicht die Copie

und Correktur meiner Lieder beginnen. Heute werde ich möglichst den ganzen Tag eingeschlossen im Zimmer bleiben und morgen Abend oder übermorgen früh nach Weimar zurückfahren.

Den Sylvester haben wir bei Prof. Fechner zugebracht, angenehme Leute — dessen Famulus, ein früherer flüchtiger Bekannter von mir, und Prof. Weiße waren einzig außer uns noch da. Die Schletter'sche Bildergallerie, die treffliche Kunstwerke enthält, das Neujahrsconcert, eine Art musikalische Nachmittagsmatinée bei Joachims früherem Lehrer, Dr. Klengel, haben unsern Neujahrstag ausgefüllt.

Wenn Du Dich irgend wie in meine Stimmung hinein zu denken vermagst, so wirst Du begreifen, daß ich augenblicklich nicht zurück zu reisen vermag. Es ist mir zu schmerzlich zu Muthe dazu. Heute will ich in vollkommener Ruhe meine Lieder zum Drucke fertig machen (ich werde sie kaum beenden), da ich dies in Weimar nicht schnell, wie es nöthig ist, bewerkstelligen kann.

Ich hoffe, Du hast das Neujahr glücklich ohne Migräne begonnen, die Bouquets erhalten und Liszt gesehen. David, Radecke, Kistner u. s. w. muß ich noch vor meiner Rückreise besuchen. Die Zeit, die ich also hier noch verweile, ist vollkommen ausgefüllt.

Da ich nach dem neuen Hut, dem verlängerten Aufenthalt, der Köthener Excursion — nicht mehr mit Geld ausreiche, so werde ich mir hier das Nöthige leihen — da für schriftliches Schicken keine rechte Zeit mehr ist.

Einige Musikalien — die mir noch fehlenden Franck'schen Trios, kann ich hier sehr billig bekommen. Willst Du mir sie zum Geburtstag schenken? es ist gegen 4 ℳ zu-

ſammen. Hoffentlich ſchickt mir mein Vater etwas Geld zum 8. Januar.

Entſchuldige mich, wenn ſich's macht, bei meinen Schülerinnen; ſie könnten ſich eher gratuliren, daß ſie mich noch nicht zu ſehen bekommen.

Leb recht wohl und hab, bis ich wieder komme, einiges Mitleid mit mir.

Il y a de quoi.

139.

An den Vater.

Weimar, 8. Januar 1853.

Geliebter Vater!

Zu gleicher Zeit mit einem Briefe an meine Schweſter hatte ich vor Neujahr an Dich geſchrieben. Ich nahm den Brief nach Leipzig mit, wohin ich meinen Freund Joachim, der Weimar verlaſſen, und Frau v. Arnim begleitete; Liſzt machte dieſen Ausflug ebenfalls mit. Als ich meinen Brief noch vor der Abſendung durchlas, erſchien derſelbe mir von den ſchmerzlichen Eindrücken, die mir der Deinige gemacht, allzu unverantwortlich gefärbt, und ich vernichtete ihn. Mit dem alten Jahre iſt bei mir auch all die kranke Stimmung, die mich zu ſehr beherrſcht hat, verſchwunden, es iſt tabula rasa gemacht; ich ſehe klarer, männlicher, ruhiger der Zukunft entgegen, deren Entſcheidung für mich ſich immer raſcheren Schrittes nähert. Heute am 8. Januar, meinem Geburtstage, den ich bis Nachmittags 5 Uhr ſehr unwohl im Bette zugebracht habe, voll troſtloſer trüber Gedanken

einerſeits, andrerſeits jedoch auch mit dem Entſchluſſe fa-
liſtiſcher Ergebung in das Unvermeidliche, mir Beſchiedene
— der vor wenig Tagen erfolgte plötzliche Tod eines von
mir ſehr geliebten und verehrten älteren Freundes, Theodor
Uhlig in Dresden, hat mich das neue Jahr ſehr traurig
beginnen laſſen — heute habe ich dennoch mit manchem
Alten abgeſchloſſen und gewiſſe Vorſätze gefaßt, die um ſo
feſter ihrer Erfüllung gewiß ſein können, als ſie aus
eigner freier Neigung, weder durch religiöſe, noch durch
moraliſche Selbſtbeſchauung hervorgerufen worden ſind.
Ich bin mir bewußt, dies begonnene neue Jahr iſt das
»Va banque« meines Lebens, und ich ſehe ſehr ernſt,
wenn auch ohne überflüſſigen Flor der Geſtaltung meiner
Zukunft entgegen.

Du haſt ſelbſt ſo oft Deine Stellung zu mir gerade
als die des beſten älteren Freundes bezeichnet und dadurch
zu Gunſten eines viel edleren und ſchöneren den Thron
der traditionellen väterlichen Autorität abdicirt.

Es iſt mir unendlich ſchmerzlich geweſen, auf meinen
Brief zu Deinem Geburtstage — trotz meiner dringenden
Bitte — eine Antwort von Dir zu erhalten, die unglück-
licher war, als ich vorausſehen konnte, da ich den Brief
mit Zagen und Zittern erbrach. Hätteſt Du nicht ge-
ſchrieben, ich hätte in einer Reihe von Briefen das bewerk-
ſtelligen können, wozu ich nach Deiner Antwort aller
Muth verlieren mußte.

Und indem ich auf dieſe Weiſe verſucht hätte, mich Dir
wieder näher zu bringen, wäre ich meinem inneren wirk-
lichen Bedürfniſſe gefolgt; freilich iſt Dir von meiner Seite
nur nach Maßgabe Deiner Liebe für mich zuzumuthen. Du

einigermaßen in meine Lagen und Stimmungen hinein zu denken, die so individueller und besonderer Natur sind, daß sie sich nur in der Nähe vollkommen verstehen und nicht bei einer Entfernung von 100 Meilen beurtheilen lassen. — Ich bin gewiß einer der geringsten Egoisten, die es geben kann, aber es ist eben natürlich, daß man sich im Augenblick gerade eher an die anzuschließen geneigt ist, welche einem noch nicht auf eignen Füßen Stehenden, noch nicht selbständig gewordenen Entwicklungsmenschen, wie ich, einen gegenwärtigen Halt und Stützpunkt zu bieten vermögen. Ich breche ab, denn ich habe zum neuen Jahre alle Herzensbitterkeit abgeschworen.

Wodurch mir das Ablegen dieser Herzensbitterkeit, wie so mancher anderer eigengeborner Selbstplagerei, außerordentlich erleichtert worden ist, das ist durch die mir von Liszt vermittelte Bekanntschaft und den intimeren Umgang der Frau von Arnim und ihrer Töchter. Ich habe diesen vortrefflichen Menschen so sehr viel zu danken, denn sie haben mir unendlich wohlgethan in der mannigfachsten Hinsicht, und ihr Erscheinen, das Zusammenleben mit ihnen in Weimar bildet einen der lichtesten Hauptpunkte meines Lebens. Ohne einen die unantastbaren Grenzen des bleibenden Kernes meiner Persönlichkeit verletzenden Einfluß auf mich ausgeübt zu haben, ist durch sie manches Harte und Schroffe in meiner Außenseite geglättet und gemildert worden, mir selbst allein zum Besten. Die wirkliche seltene Theilnahme, die mir von ihnen gewordene Auszeichnung und Achtung haben den Glauben an mich selbst, der mir so entschieden nothwendig ist in der Zeit, wo ich mit meiner Individualität in die Öffentlichkeit und das Leben heraus-

den glücklichſten Einfluß geübt haben, ſcheint mit mir ohne alle Rückgedanken und Reſte alter Antipathieen verſöhnt zu ſein. Sei Du es doch auch und glaube an meine Anhänglichkeit und Liebe.

Mit dem nächſten Briefe hoffe ich ein gedrucktes Exemplar meiner in Leipzig als Op. 1 verlegten Lieder beilegen zu können.

140.

An den Vater.

Weimar, 27. Januar 1853.

Geliebter Vater!

Meinen wärmſten Dank für Deinen gütigen Brief, der mir nun eine ſchwere Laſt vom Herzen abgewälzt hat, und die ihn begleitende Unterſtützung auf meine Reiſe, die ich gleichfalls dankbar erhalten und zum größten Theil zur Bezahlung einiger reſtirender Schulden verwendet habe. Es freut mich unendlich, wieder an Dir einen, wenn auch ungegenwärtig gegenwärtigen Zuſchauer meiner künftigen Thaten und Unthaten zu haben, und Dich zu den bei dem Wettrennen meiner Finger intereſſirten Partnern zu zählen. Ich hoffe, Dir von Wien oft — alſo Gutes — berichten zu können. Das Glück macht mich wie geſprächig ſo auch ſchreibſelig, und nur in tiefer Verſtimmung und Niedergeſchlagenheit gebe ich mich gewaltſam einer Iſolirung und Zurückziehung hin, weil mir mit dem Reize eines möglichſt »non plus ultra« von Vereinſamung und Troſtloſigkeit eine Bürgſchaft für eine Veränderung zum Guten verknüpft zu ſein ſcheint.

Du wirſt heute einen etwas unerquicklichen Zettel von

mir bekommen, aber ich habe ſeit einigen Wochen den Belagerungszuſtand über mein Hirn erklärt und mich vollkommen entwöhnt, zu denken. Mein Flügel kann davon erzählen, auch mein Wirth; ſie haben Beide unter dieſer Interimsregierung meiner klavierhämmernden Hände zu leiden gehabt. Ich ſpiele gegen acht Stunden täglich und in der Art, wie ich das treibe und wie ich's treiben muß, um Reſultate daraus zu erzielen, ziemlich aufreibend — ſo daß ich im Übrigen vollkommenem Nichtsthun obliege, und außerdem höchſtens noch der Pflege meines körperlichen Wohlbefindens. In zehn Tagen etwa werde ich völlig reiſefertig ſein; mehrere Manuſcripte Liſzt's, die er mir auf die Reiſe mitgiebt und welche mir als höchſt intereſſante Bereicherungen eines Pianiſtenrepertoirs gute Dienſte leiſten werden, müſſen unterdeß noch copirt und dann von mir möglichſt raſch einſtudiert werden. Dahin gehören z. B. die Inſtrumentirung und Effectuirung einer Weber'ſchen Polonaiſe mit Orcheſter, eine Fantaſie für Klavier und Orcheſter über Beethoven's „Ruinen von Athen", eine dergl. über ungariſche Motive (alles von Liſzt und gänzlich neu, nicht einmal dem Namen nach bekannt). Es fehlt alſo dann zu der Möglichkeit meines Fortkommens — im rein lokalen Wortſinne — nur die unerläßliche Bedingung einer noch zu ordnenden Paßangelegenheit. Darf ich Dich erſuchen, mir dabei behülflich zu ſein? Um mich nach Wien ungehindert begeben zu können, muß mein Paß jedenfalls das Viſum des öſterreichiſchen Geſandten in Bern tragen. Ich glaube, es dürfte wohl ebenſo wenig Schwierigkeit haben, dieſes in Bern zu erlangen, als Berlancourt gemacht hat, um mir durch das Viſum

den glücklichſten Einfluß geübt haben, ſcheint mit mir ohne alle Rückgedanken und Reſte alter Antipathieen verſöhnt zu ſein. Sei Du es doch auch und glaube an meine Anhänglichkeit und Liebe.

Mit dem nächſten Briefe hoffe ich ein gedrucktes Exemplar meiner in Leipzig als Op. 1 verlegten Lieder beilegen zu können.

140.

An den Vater.

Weimar, 27. Januar 1853.

Geliebter Vater!

Meinen wärmſten Dank für Deinen gütigen Brief, der mir nun eine ſchwere Laſt vom Herzen abgewälzt hat, und die ihn begleitende Unterſtützung auf meine Reiſe, die ich gleichfalls dankbar erhalten und zum größten Theil zur Bezahlung einiger reſtirender Schulden verwendet habe. Es freut mich unendlich, wieder an Dir einen, wenn auch ungegenwärtig gegenwärtigen Zuſchauer meiner künftigen Thaten und Unthaten zu haben, und Dich zu den bei dem Wettrennen meiner Finger intereſſirten Partnern zu zählen. Ich hoffe, Dir von Wien oft — alſo Gutes — berichten zu können. Das Glück macht mich wie geſprächig ſo auch ſchreibſelig, und nur in tiefer Verſtimmung und Niedergeſchlagenheit gebe ich mich gewaltſam einer Iſolirung und Zurückziehung hin, weil mir mit dem Reize eines möglichſt »non plus ultra« von Vereinſamung und Troſtloſigkeit eine Bürgſchaft für eine Veränderung zum Guten verknüpft zu ſein ſcheint.

Du wirſt heute einen etwas unerquicklichen Zettel von

mir bekommen, aber ich habe ſeit einigen Wochen den Belagerungszuſtand über mein Hirn erklärt und mich vollkommen entwöhnt, zu denken. Mein Flügel kann davon erzählen, auch mein Wirth; ſie haben Beide unter dieſer Interimsregierung meiner klavierhämmernden Hände zu leiden gehabt. Ich ſpiele gegen acht Stunden täglich und in der Art, wie ich das treibe und wie ich's treiben muß, um Reſultate daraus zu erzielen, ziemlich aufreibend — ſo daß ich im Übrigen vollkommenem Nichtsthun obliege, und außerdem höchſtens noch der Pflege meines körperlichen Wohlbefindens. In zehn Tagen etwa werde ich völlig reiſefertig ſein; mehrere Manuſcripte Liſzt's, die er mir auf die Reiſe mitgiebt und welche mir als höchſt intereſſante Bereicherungen eines Pianiſtenrepertoirs gute Dienſte leiſten werden, müſſen unterdeß noch copirt und dann von mir möglichſt raſch einſtudiert werden. Dahin gehören z. B. die Inſtrumentirung und Effectuirung einer Weber'ſchen Polonaiſe mit Orcheſter, eine Fantaſie für Klavier und Orcheſter über Beethoven's „Ruinen von Athen", eine dergl. über ungariſche Motive (alles von Liſzt und gänzlich neu, nicht einmal dem Namen nach bekannt). Es fehlt alſo dann zu der Möglichkeit meines Fortkommens — im rein lokalen Wortſinne — nur die unerläßliche Bedingung einer noch zu ordnenden Paßangelegenheit. Darf ich Dich erſuchen, mir dabei behülflich zu ſein? Um mich nach Wien ungehindert begeben zu können, muß mein Paß jedenfalls das Viſum des öſterreichiſchen Geſandten in Bern tragen. Ich glaube, es dürfte wohl ebenſo wenig Schwierigkeit haben, dieſes in Bern zu erlangen, als Berlancourt gemacht hat, um mir durch das Viſum

[illegible]

Da Schwarz [illegible] [illegible] — [illegible] [illegible] [illegible]

ſammen. Hoffentlich ſchickt mir mein Vater etwas Geld zum 8. Januar.

Entſchuldige mich, wenn ſich's macht, bei meinen Schülerinnen; ſie könnten ſich eher gratuliren, daß ſie mich noch nicht zu ſehen bekommen.

Leb recht wohl und hab, bis ich wieder komme, einiges Mitleid mit mir.

Il y a de quoi.

139.

An den Vater.

Weimar, 8. Januar 1853.

Geliebter Vater!

Zu gleicher Zeit mit einem Briefe an meine Schweſter hatte ich vor Neujahr an Dich geſchrieben. Ich nahm den Brief nach Leipzig mit, wohin ich meinen Freund Joachim, der Weimar verlaſſen, und Frau v. Arnim begleitete; Liſzt machte dieſen Ausflug ebenfalls mit. Als ich meinen Brief noch vor der Abſendung durchlas, erſchien derſelbe mir von den ſchmerzlichen Eindrücken, die mir der Deinige gemacht, allzu unverantwortlich gefärbt, und ich vernichtete ihn. Mit dem alten Jahre iſt bei mir auch all die kranke Stimmung, die mich zu ſehr beherrſcht hat, verſchwunden, es iſt tabula rasa gemacht; ich ſehe klarer, männlicher, ruhiger der Zukunft entgegen, deren Entſcheidung für mich ſich immer raſcheren Schrittes nähert. Heute am 8. Januar, meinem Geburtstage, den ich bis Nachmittags 5 Uhr ſehr unwohl im Bette zugebracht habe, voll troſtloſer trüber Gedanken

einerseits, andrerseits jedoch auch [illegible]
listischer Ergebung in das Unvermeidliche
der vor wenig Tagen erfolgte [illegible]
mir sehr geliebten und verehrten älteren [illegible]
Uhlig in Dresden, hat mich das neue [illegible]
beginnen lassen — heute habe ich [illegible]
Alten abgeschlossen und gewisse Vorzüge [illegible]
fester ihrer Erfüllung gewiß sein können
einer freien Neigung, weder durch religiöse
moralische Selbstbeschauung hervorgerufen
Ich bin mir bewußt, dies begonnene neue
Va banque meines Lebens, und ich sehe
wenn auch ohne überflüssigen Flor der Gefühle
Zukunft entgegen.

Du hast selbst so oft Deine Stellung zu mir
als die des besten älteren Freundes bezeichnet und
in Momenten eines viel edleren und schöneren der
der traditionellen väterlichen Autorität abdicirt.
Es ist mir unendlich schmerzlich gewesen, auf
Brief zu Deinem Geburtstage — trotz meiner dringenden
Bitte eine Antwort von Dir zu erhalten, die ungleich
lieber war, als ich voraussehen konnte, da ich den Brief
mit Thränen und Zittern erbrach. Hättest Du nicht geschrieben, ich hätte in einer Reihe von Briefen das bewerkstelligen können, wozu ich nach Deiner Antwort allen Muth verlieren mußte.

Und indem ich auf diese Weise versucht hätte, mich Dir wieder näher zu bringen, wäre ich meinem inneren wirklichen Bedürfnisse gefolgt; freilich ist Dir von meiner Seite nur nach Maßgabe Deiner Liebe für mich zuzumuthen, Dich

maßen in meine Lagen und Stimmungen hinein zu
, die so individueller und besonderer Natur sind,
ie sich nur in der Nähe vollkommen verstehen und
bei einer Entfernung von 100 Meilen beurtheilen
. — Ich bin gewiß einer der geringsten Egoisten, die
eben kann, aber es ist eben natürlich, daß man sich
lugenblick gerade eher an die anzuschließen geneigt ist,
he einem noch nicht auf eignen Füßen Stehenden, noch
)t selbständig gewordenen Entwicklungsmenschen, wie ich,
en gegenwärtigen Halt und Stützpunkt zu bieten ver-
)gen. Ich breche ab, denn ich habe zum neuen Jahre
le Herzensbitterkeit abgeschworen.

Wodurch mir das Ablegen dieser Herzensbitterkeit, wie
) mancher anderer eigengeborner Selbstplagerei, außer-
rdentlich erleichtert worden ist, das ist durch die mir von
Liszt vermittelte Bekanntschaft und den intimeren Umgang
der Frau von Arnim und ihrer Töchter. Ich habe diesen
vortrefflichen Menschen so sehr viel zu danken, denn sie
haben mir unendlich wohlgethan in der mannigfachsten
Hinsicht, und ihr Erscheinen, das Zusammenleben mit ihnen
in Weimar bildet einen der lichtesten Hauptpunkte meines
Lebens. Ohne einen die unantastbaren Grenzen des bleiben-
den Kernes meiner Persönlichkeit verletzenden Einfluß auf
mich ausgeübt zu haben, ist durch sie manches Harte und
Schroffe in meiner Außenseite geglättet und gemildert
worden, mir selbst allein zum Besten. Die wirkliche seltene
Theilnahme, die mir von ihnen gewordene Auszeichnung
und Achtung haben den Glauben an mich selbst, der mir
so entschieden nothwendig ist in der Zeit, wo ich mit meiner
Individualität in die Öffentlichkeit und das Leben heraus-

einerſeits, andrerſeits jedoch auch mit dem Entſchluſſe fataliſtiſcher Ergebung in das Unvermeidliche, mir Beſchiedene — der vor wenig Tagen erfolgte plötzliche Tod eines von mir ſehr geliebten und verehrten älteren Freundes, Theodor Uhlig in Dresden, hat mich das neue Jahr ſehr traurig beginnen laſſen — heute habe ich dennoch mit manchem Alten abgeſchloſſen und gewiſſe Vorſätze gefaßt, die um ſo feſter ihrer Erfüllung gewiß ſein können, als ſie aus eigner freier Neigung, weder durch religiöſe, noch durch moraliſche Selbſtbeſchauung hervorgerufen worden ſind. Ich bin mir bewußt, dies begonnene neue Jahr iſt das »Va banque« meines Lebens, und ich ſehe ſehr ernſt, wenn auch ohne überflüſſigen Flor der Geſtaltung meiner Zukunft entgegen.

Du haſt ſelbſt ſo oft Deine Stellung zu mir gerade als die des beſten älteren Freundes bezeichnet und dadurch zu Gunſten eines viel edleren und ſchöneren den Thron der traditionellen väterlichen Autorität abdicirt.

Es iſt mir unendlich ſchmerzlich geweſen, auf meinen Brief zu Deinem Geburtstage — trotz meiner dringenden Bitte — eine Antwort von Dir zu erhalten, die unglücklicher war, als ich vorausſehen konnte, da ich den Brief mit Zagen und Zittern erbrach. Hätteſt Du nicht geſchrieben, ich hätte in einer Reihe von Briefen das bewerkſtelligen können, wozu ich nach Deiner Antwort allen Muth verlieren mußte.

Und indem ich auf dieſe Weiſe verſucht hätte, mich Dir wieder näher zu bringen, wäre ich meinem inneren wirklichen Bedürfniſſe gefolgt; freilich iſt Dir von meiner Seite nur nach Maßgabe Deiner Liebe für mich zuzumuthen, Dich

einigermaßen in meine Lagen und Stimmungen hinein zu denken, die so individueller und besonderer Natur sind, daß sie sich nur in der Nähe vollkommen verstehen und nicht bei einer Entfernung von 100 Meilen beurtheilen lassen. — Ich bin gewiß einer der geringsten Egoisten, die es geben kann, aber es ist eben natürlich, daß man sich im Augenblick gerade eher an die anzuschließen geneigt ist, welche einem noch nicht auf eignen Füßen Stehenden, noch nicht selbständig gewordenen Entwicklungsmenschen, wie ich, einen gegenwärtigen Halt und Stützpunkt zu bieten vermögen. Ich breche ab, denn ich habe zum neuen Jahre alle Herzensbitterkeit abgeschworen.

Wodurch mir das Ablegen dieser Herzensbitterkeit, wie so mancher anderer eigengeborner Selbstplagerei, außerordentlich erleichtert worden ist, das ist durch die mir von Liszt vermittelte Bekanntschaft und den intimeren Umgang der Frau von Arnim und ihrer Töchter. Ich habe diesen vortrefflichen Menschen so sehr viel zu danken, denn sie haben mir unendlich wohlgethan in der mannigfachsten Hinsicht, und ihr Erscheinen, das Zusammenleben mit ihnen in Weimar bildet einen der lichtesten Hauptpunkte meines Lebens. Ohne einen die unantastbaren Grenzen des bleibenden Kernes meiner Persönlichkeit verletzenden Einfluß auf mich ausgeübt zu haben, ist durch sie manches Harte und Schroffe in meiner Außenseite geglättet und gemildert worden, mir selbst allein zum Besten. Die wirkliche seltene Theilnahme, die mir von ihnen gewordene Auszeichnung und Achtung haben den Glauben an mich selbst, der mir so entschieden nothwendig ist in der Zeit, wo ich mit meiner Individualität in die Öffentlichkeit und das Leben heraus-

treten ſoll, geſammelt und geſtärkt, mir mittelbar geholfen, mein nach mancher Seite hin zerſtreutes (polypragmaſyniſches) Weſen feſter zu concentriren und gewiß auch mich von manchen Thorheiten oder Tollheiten abgehalten, in die meine ohne ihr Deus ex machina-Erſcheinen miſanthropiſche und kriegslüſterne Stimmung mich ſonſt geführt haben könnte. Bei Fräulein Armgart — auf die ich von Anbeginn mein Intereſſe concentrirte — namentlich, habe ich mir eine Freundſchaft erworben, die jedenfalls zu dem Werthvollſten gehört, was das Inventar meiner gegenwärtigen beweglichen Beſitzthümer aufzuweiſen hat. Leider wird meine Antipathie gegen ſchriftlichen Verkehr keinen ununterbrochenen Umgang mit dieſen prächtigen Menſchen geſtatten. —

Ich hoffe, Dir Ende dieſes Jahres zu dem Jahre und zu mir gratuliren zu können; Anfang nächſten Monats, etwa gegen den 8. oder 10. Februar, reiſe ich (nach Liſzt's Beſtimmung) von hier ab und gebe ſofort mein erſtes Concert in Wien, das mir durch Vermittlung Liſzt's vom dortigen Muſikalienhändler Haslinger, den ich vergangenes Jahr auch in Weimar perſönlich kennen lernte, noch vor meiner Ankunft angekündigt und arrangirt werden ſoll.

Liſzt ſetzt mir für meine Erfolge das glücklichſte Prognoſtikon. Er wird Dir, bevor ich abreiſe, einmal ganz ausführlich über mich ſchreiben. Es hat ihm bis jetzt wirklich an Zeit dazu gemangelt, und dann konnte er auch nicht ſo Definitives ſchreiben, als jetzt; er mußte mich erſt näher kennen lernen und einen beſtimmten Maßſtab für die über mich zu hegenden Hoffnungen gewinnen. Er iſt mir außerordentlich gewogen und verſichert mich deſſen ſehr

häufig, er thut mehr, er beweist es durch die That. Was mich ihm besonders werth gemacht hat, das ist außer dem Verständniß, das ich für ihn und für die Kunst im Allgemeinen habe, außer meinem ihm nicht unverwandten Talente, auch das Herz, die unegoistische schwungfähige Empfindung, die ich z. B. bei Gelegenheit von Berlioz' Anwesenheit in Weimar, wo ich auf die verschiedenste Art und mit größtem Eifer in seinem Sinne durch Schrift und That zu wirken versucht, bewiesen habe. Mein Verhältniß zu Liszt ist überhaupt ganz anders, viel ungetrübter und reiner als das irgend eines anderen Schülers oder von ihm patronisirten jungen Künstlers zu ihm.

Die Art, wie ich die Proben des öffentlichen Spiels (nach Ballenstedt) in diesem Sommer noch in Erfurt und zweimal in Jena, wo ich überall, jedoch ohne Honorar debütirt, bestanden habe, die Sicherheit, mit der ich auch neulich in Leipzig in einer Soirée bei Concertmeister David auf einem ziemlich ungünstigen Instrumente mich als seinen Schüler bewährt, ermuthigen ihn in seinen Hoffnungen auf mich. Mein erster Ausflug wird wohl Mitte Juli spätestens beendet sein — ich werde nur die österreichische Monarchie (Hauptpunkte: Wien und Pesth) mit Concerten unsicher machen und dann — bis auf Weiteres nach Weimar zurückkehren. Liszt glaubt, ich werde einen reinen Gewinn bis gegen 2000 Gld. oder selbst darüber „machen".

Damit ich meine Laufbahn aber getrost und lebensfroh beginnen kann, muß ich mit allen denen Friede haben, die mir nahe stehen und mit denen ein Mißverhältniß mich peinigt und quält. Meine Mutter, auf deren Stimmung überhaupt wie auf das Verhalten zu mir, Arnims

den glücklichſten Einfluß geübt haben, ſcheint mit mir ohne alle Rückgedanken und Reſte alter Antipathieen verſöhnt zu ſein. Sei Du es doch auch und glaube an meine Anhänglichkeit und Liebe.

Mit dem nächſten Briefe hoffe ich ein gedrucktes Exemplar meiner in Leipzig als Op. 1 verlegten Lieder beilegen zu können.

140.

An den Vater.

Weimar, 27. Januar 1853.

Geliebter Vater!

Meinen wärmſten Dank für Deinen gütigen Brief, der mir nun eine ſchwere Laſt vom Herzen abgewälzt hat, und die ihn begleitende Unterſtützung auf meine Reiſe, die ich gleichfalls dankbar erhalten und zum größten Theil zu Bezahlung einiger reſtirender Schulden verwendet habe Es freut mich unendlich, wieder an Dir einen, wenn auc ungegenwärtig gegenwärtigen Zuſchauer meiner künftige Thaten und Unthaten zu haben, und Dich zu den bei de Wettrennen meiner Finger intereſſirten Partnern zu zähle Ich hoffe, Dir von Wien oft — alſo Gutes — berich zu können. Das Glück macht mich wie geſprächig ſo a ſchreibſelig, und nur in tiefer Verſtimmung und Niet geſchlagenheit gebe ich mich gewaltſam einer Iſolirung Zurückziehung hin, weil mir mit dem Reize eines mögli »non plus ultra« von Vereinſamung und Troſtloſi eine Bürgſchaft für eine Veränderung zum Guten verkn zu ſein ſcheint.

Du wirſt heute einen etwas unerquicklichen Zettel

mir bekommen, aber ich habe seit einigen Wochen den Belagerungszustand über mein Hirn erklärt und mich vollkommen entwöhnt, zu denken. Mein Flügel kann davon erzählen, auch mein Wirth; sie haben Beide unter dieser Interimsregierung meiner klavierhämmernden Hände zu leiden gehabt. Ich spiele gegen acht Stunden täglich und in der Art, wie ich das treibe und wie ich's treiben muß, um Resultate daraus zu erzielen, ziemlich aufreibend — so daß ich im Übrigen vollkommenem Nichtsthun obliege, und außerdem höchstens noch der Pflege meines körperlichen Wohlbefindens. In zehn Tagen etwa werde ich völlig reisefertig sein; mehrere Manuscripte Liszt's, die er mir auf die Reise mitgiebt und welche mir als höchst interessante Bereicherungen eines Pianistenrepertoirs gute Dienste leisten werden, müssen unterdeß noch copirt und dann von mir möglichst rasch einstudiert werden. Dahin gehören z. B. die Instrumentirung und Effectuirung einer Weber'schen Polonaise mit Orchester, eine Fantasie für Klavier und Orchester über Beethoven's „Ruinen von Athen", eine dergl. über ungarische Motive (alles von Liszt und gänzlich neu, nicht einmal dem Namen nach bekannt). Es fehlt also dann zu der Möglichkeit meines Fortkommens — im rein lokalen Wortsinne — nur die unerläßliche Bedingung einer noch zu ordnenden Paßangelegenheit. Darf ich Dich ersuchen, mir dabei behülflich zu sein? Um mich nach Wien ungehindert begeben zu können, muß mein Paß jedenfalls das Visum des österreichischen Gesandten in Bern tragen. Ich glaube, es dürfte wohl ebenso wenig Schwierigkeit haben, dieses in Bern zu erlangen, als Berlancourt gemacht hat, um mir durch das Visum

den Eintritt in die preußiſchen Staaten und überdies in das Großherzogthum Baden — ohne alle Sollicitation für das letztere — aus übergroßer chriſtlich-germaniſcher Humanität zu eröffnen. Habe alſo die Güte, mir dieſe ſtaatsbürgerliche Sorge abzunehmen und um Beſchleunigung ihrer Erledigung bei der betreffenden Behörde zu erſuchen. Sei meines Dankes im Voraus verſichert. Ich warte natürlich ſo lange hier, bis der Paß viſirt oder unviſirt zurückkommt, und melde Dir deſſen Empfang und den Tag meiner Abreiſe von hier aus ſofort.

Deinen Rath, ein ſiebenfaches Siegel vor meinen Mund und mein ihn dirigirendes Herz zu legen, bin ich ſchon längſt entſchloſſen und vorbereitet in jeder, auch außerpolizeilichen, Beziehung ſtrikteſt zu befolgen. So wenig ich eine Proudhon'ſche Broſchüre oder Briefſchaften achtundvierziger Inhaltes mit in den Koffer packe, ſo wenig werde ich anſtehen, eine ganze Menge meiner Geſinnungen, Wünſche, Pläne, Sym- und Antipathieen zu Hauſe zu laſſen. Die Politik ſpeciell anlangend, gehöre ich ſchon ſeit geraumer Zeit zu den Indifferenten aus Ekel; und über den allerdings noch immer dunkelrothen Kern meiner politiſchen und ſozialiſtiſchen Geſinnungszwiebel haben ſich nach und nach eine Menge undurchdringlicher Schutzhäute gebildet. Schon lange bin ich entſchloſſen und vorbereitet, vor mein eigenſtes innerſtes Weſen, Tichten und Trachten einen Vorhang zu ziehen, der beim Anblick ſchwarzgelber Barrièren, wäre er zufällig gelüftet, ſich von ſelbſt ſchließt. Meine eigentliche Abſicht in Wien beſteht darin, ſo viel Geld als möglich zu machen, denn eine ruhige Unabhängigkeit iſt mir vor Allem für ein Künſtlerleben und Wirken,

wie ich es mir wünſche und zu erreichen hoffe, vollkommen unentbehrlich. Daß ich an meinem künſtleriſchen Glaubensbekenntniſſe, an den unveränderlichen — reinen — Prinzipien, die ich hier habe, nie ein Verräther oder Verläugner zu werden verſucht ſein kann, verſteht ſich und wirſt wohl auch Du mir zutrauen. — Liſzt wird mir ungefähr für die vier Concerte, die ich in Wien geben ſoll, das Programm im Voraus feſtſtellen, mir auch im Übrigen angeben, in welchen Privatzirkeln oder Salons ich zu ſpielen habe oder nicht u. ſ. w. Außer den ſeinigen werde ich noch ſehr verſchiedenartige Empfehlungsbriefe von Frau v. Lüttichau, Noëls (an Thun), von Arnims, Fanny Lewald und Anderen erhalten — alſo Gelegenheit zu hinlänglicher Verbreitung meiner Perſon finden.

Dein Schreiben war leider etwas lakoniſch; von Dir ſelbſt, von Louiſen, Iſidoren, über die ich gerne etwas Näheres von Dir hören möchte, und Willy und Heinz ſteht kein Wort darin. Ich hoffe und bitte Dich ſehr, es das nächſte Mal nachzuholen, damit ich mir doch nicht gar ſo ſehr fremd in dem Ötlishauſer Familienkreiſe vorkomme.

Von Deinen ſchriftſtelleriſchen und dichteriſchen Arbeiten, ſo weit ſie mit der Zeit und ihren Ereigniſſen zuſammenhängen, kannſt Du mir ohnehin nichts nach Wien ſchreiben, wohin ich mir — dieſer eine Umſtand wird Dir zeigen, daß ich auf meiner Hut bin — nicht blos anrüchige Stellen in Briefen, ſondern überhaupt alle Briefe von etwa anrüchigen Freunden verbeten habe. Liſzt wünſchte, Du möchteſt ihm einmal Deine Werke, wenigſtens das Originale davon, die Novellen u. ſ. w. verehren. Thue es doch bei einer paſſenden Gelegenheit. Meine ſpaniſche Schülerin —

die Prinzessin Wittgenstein liest Manzoni's Verlobte, mit Hülfe Deiner Übersetzung. Ich war im Spanischen so weit gekommen, daß mir die Fürstin die Ehre erwies, meine erworbenen Kenntnisse darin zum Unterricht ihrer, in Ermangelung anderer gesellschaftlichen Haupttalente (Musik und Zeichnen) zur Polyglotten bestimmten Tochter zu verwenden. Das hat mir nun viel Zeit geraubt, doch wurde mir dieser Verlust durch das Äquivalent ersetzt, einen Theil meiner Schuld gegen die Altenburg dadurch abzutragen, mein Wissen der Sprache etwas zu vervollkommnen und mit der liebenswürdigen und gescheuten jungen Dame in nähere Bekanntschaft zu gelangen. Wir haben den „standhaften Prinzen", die „Zenobia", den „Arzt seiner Ehre" und die „Andacht zum Kreuze" ziemlich rasch und ohne Übersetzungshilfe mit einander durchgelesen.

Frau von Herder mit ihrem Sohne Alexander ist seit einigen Wochen hier und wird auch wohl noch eine Zeit lang hier verweilen. Wir sehen sie nicht oft, doch zuweilen. Es fehlt mir leider sehr die Zeit, einen näheren Umgang mit dem jungen Herrn von Herder anzufangen, wozu ich große Neigung hätte. Sie lassen Euch bestens grüßen. Wenn es mir möglich ist, so schreibe ich an Isidoren noch ein paar Zeilen heute Abend, wenn ich von Liszt zurückkomme, der uns, seine Schüler, heute wieder ein paar Stunden überhören will.

Es wäre mir sehr lieb, könnte ich nach einem glücklichen Erfolge meiner Reisen nach Wien und Pesth, deren Ende gerade in die reisegünstigste Sommerzeit fallen wird, Euch in Ötlishausen besuchen, wo ich auch wohl Isidoren noch antreffe.

häufig, er thut mehr, er beweiſt es durch die That. Was mich ihm beſonders werth gemacht hat, das iſt außer dem Verſtändniß, das ich für ihn und für die Kunſt im Allgemeinen habe, außer meinem ihm nicht unverwandten Talente, auch das Herz, die unegoiſtiſche ſchwungfähige Empfindung, die ich z. B. bei Gelegenheit von Berlioz' Anweſenheit in Weimar, wo ich auf die verſchiedenſte Art und mit größtem Eifer in ſeinem Sinne durch Schrift und That zu wirken verſucht, bewieſen habe. Mein Verhältniß zu Liſzt iſt überhaupt ganz anders, viel ungetrübter und reiner als das irgend eines anderen Schülers oder von ihm patroniſirten jungen Künſtlers zu ihm.

Die Art, wie ich die Proben des öffentlichen Spiels (nach Ballenſtedt) in dieſem Sommer noch in Erfurt und zweimal in Jena, wo ich überall, jedoch ohne Honorar debütirt, beſtanden habe, die Sicherheit, mit der ich auch neulich in Leipzig in einer Soirée bei Concertmeiſter David auf einem ziemlich ungünſtigen Inſtrumente mich als ſeinen Schüler bewährt, ermuthigen ihn in ſeinen Hoffnungen auf mich. Mein erſter Ausflug wird wohl Mitte Juli ſpäteſtens beendet ſein — ich werde nur die öſterreichiſche Monarchie (Hauptpunkte: Wien und Peſth) mit Concerten unſicher machen und dann — bis auf Weiteres nach Weimar zurückkehren. Liſzt glaubt, ich werde einen reinen Gewinn bis gegen 2000 Gld. oder ſelbſt darüber „machen".

Damit ich meine Laufbahn aber getroſt und lebensfroh beginnen kann, muß ich mit allen denen Friede haben, die mir nahe ſtehen und mit denen ein Mißverhältniß mich peinigt und quält. Meine Mutter, auf deren Stimmung überhaupt wie auf das Verhalten zu mir, Arnims

den glücklichſten Einfluß geübt haben, ſcheint mit mir ohne alle Rückgedanken und Reſte alter Antipathieen verſöhnt zu ſein. Sei Du es doch auch und glaube an meine Anhänglichkeit und Liebe.

Mit dem nächſten Briefe hoffe ich ein gedrucktes Exemplar meiner in Leipzig als Op. 1 verlegten Lieder beilegen zu können.

140.

An den Vater.

Weimar, 27. Januar 1853.

Geliebter Vater!

Meinen wärmſten Dank für Deinen gütigen Brief, der mir nun eine ſchwere Laſt vom Herzen abgewälzt hat, und die ihn begleitende Unterſtützung auf meine Reiſe, die ich gleichfalls dankbar erhalten und zum größten Theil zur Bezahlung einiger reſtirender Schulden verwendet habe. Es freut mich unendlich, wieder an Dir einen, wenn auch ungegenwärtig gegenwärtigen Zuſchauer meiner künftigen Thaten und Unthaten zu haben, und Dich zu den bei dem Wettrennen meiner Finger intereſſirten Partnern zu zählen. Ich hoffe, Dir von Wien oft — alſo Gutes — berichten zu können. Das Glück macht mich wie geſprächig ſo auch ſchreibſelig, und nur in tiefer Verſtimmung und Niedergeſchlagenheit gebe ich mich gewaltſam einer Iſolirung und Zurückziehung hin, weil mir mit dem Reize eines möglichſt »non plus ultra« von Vereinſamung und Troſtloſigkeit eine Bürgſchaft für eine Veränderung zum Guten verknüpft zu ſein ſcheint.

Du wirſt heute einen etwas unerquicklichen Zettel von

mir bekommen, aber ich habe seit einigen Wochen den Belagerungszustand über mein Hirn erklärt und mich vollkommen entwöhnt, zu denken. Mein Flügel kann davon erzählen, auch mein Wirth; sie haben Beide unter dieser Interimsregierung meiner klavierhämmernden Hände zu leiden gehabt. Ich spiele gegen acht Stunden täglich und in der Art, wie ich das treibe und wie ich's treiben muß, um Resultate daraus zu erzielen, ziemlich aufreibend — so daß ich im Übrigen vollkommenem Nichtsthun obliege, und außerdem höchstens noch der Pflege meines körperlichen Wohlbefindens. In zehn Tagen etwa werde ich völlig reisefertig sein; mehrere Manuscripte Liszt's, die er mir auf die Reise mitgiebt und welche mir als höchst interessante Bereicherungen eines Pianistenrepertoirs gute Dienste leisten werden, müssen unterdeß noch copirt und dann von mir möglichst rasch einstudiert werden. Dahin gehören z. B. die Instrumentirung und Effectuirung einer Weber'schen Polonaise mit Orchester, eine Fantasie für Klavier und Orchester über Beethoven's „Ruinen von Athen", eine dergl. über ungarische Motive (alles von Liszt und gänzlich neu, nicht einmal dem Namen nach bekannt). Es fehlt also dann zu der Möglichkeit meines Fortkommens — im rein lokalen Wortsinne — nur die unerläßliche Bedingung einer noch zu ordnenden Paßangelegenheit. Darf ich Dich ersuchen, mir dabei behülflich zu sein? Um mich nach Wien ungehindert begeben zu können, muß mein Paß jedenfalls das Visum des österreichischen Gesandten in Bern tragen. Ich glaube, es dürfte wohl ebenso wenig Schwierigkeit haben, dieses in Bern zu erlangen, als Berlancourt gemacht hat, um mir durch das Visum

142.

An den Vater.

Dresden, 27. Februar 1853.

Geliebter Vater!

Dank für Deinen Brief und Deine, wenn auch vergeblichen Bemühungen wegen meines Passes. Die Geschichte ist nun folgendermaßen arrangirt worden. Durch die jüngsten Ereignisse in Mailand und Wien würde ein Schweizer Paß überhaupt nicht zu besonderer Empfehlung gereicht haben. Liszt hatte deshalb mit dem Minister Watzdorf gesprochen, ob es nicht möglich wäre, mir einen Weimar'schen Paß auf einige Monate auszustellen. Auf die vage, jedoch eher bejahende als verneinende Antwort wandte ich mich an den Neffen der gerade anwesenden Frau v. Herder, den Staatsrath Stichling, der mit großer Zuvorkommenheit und expeditiver Freundlichkeit mich in den Besitz eines Attestates der Berechtigung einer locomovirenden Existenz gesetzt hat. Mein Paß lautet auf 3 Monate (bis zum 23. Mai) und es steht nur darauf bezugs meiner: „Durch Vorpaß legitimirt". Mein Schweizer Paß liegt nämlich in Weimar bei der Bezirksdirektion deponirt. Die Dresdner Polizei hat auch gestern, glücklicherweise einem Sonntage, keinen Anstand genommen, meinen Paß nach Wien zu visiren; ebenso wenig wird heute Graf v. Kuefstein sein Visum verweigern können. Bevor ich mich zu ihm begebe, erwarte ich jedoch noch ein Empfehlungsschreiben von Liszt an ihn, das mir dieser in der Eile meiner Abreise mitzugeben vergessen, und das hoffentlich heute Mittag, spätestens, in unserm Hotel (Stadt Frank-

furt — Moritzstraße) anlangen wird. Heute 3 Uhr essen wir bei Noëls, die mich an Graf Thun in Wien empfehlen wollen. Dann begebe ich mich zu Frau von Lüttichau, wo ich Audienz habe, und die mir einen Brief an Dietrichstein geben wird. Den Morgen habe ich viel herumzulaufen, mehr aus Nützlichkeitsmotiven, als des Vergnügens halber. Ich kann Dir also nur sehr wenig schreiben. Ich befinde mich ziemlich wohl und angenehm erregt, meine letzte Niedergeschlagenheit und Muthlosigkeit war ein lokales weimarisches Übel; die Dresdner Luft erheitert und erfrischt mich steigend. Meiner Mutter geht es auch etwas besser, als in Weimar, wo sie zuletzt ziemlich leidend war.

Morgen, Dienstag Mittag, 1 Uhr, reise ich ab, wenn ich nicht etwa Aussicht habe, näher mit Kuefstein bekannt, von ihm eingeladen zu werden, ihm vorzuspielen, eventuell von ihm nach Wien empfohlen zu werden.

Meine Adresse werde ich Dir von Wien senden; ich denke natürlich daselbst baldmöglichst ein Privatlogis zu beziehen, und weiß nur den Gasthof, in dem ich auf so kurze Zeit, als gerade nothwendig, absteigen werde. Vielleicht ist es besser, wenn Du Deine Briefe an mich an Liszt in Weimar schickst, damit man in Wien nicht bemerkt, daß ich mit der Schweiz in Correspondenz stehe. Du siehst hieraus, daß ich mich der allergrößten Vorsicht befleißigen werde; an Wagner denke ich gar nicht zu schreiben, an weit ungefährlichere Personen ebenso wenig. Man gewöhnt sich an Alles; ich denke, mich auch an die schärfste Selbstpolizei zu gewöhnen.